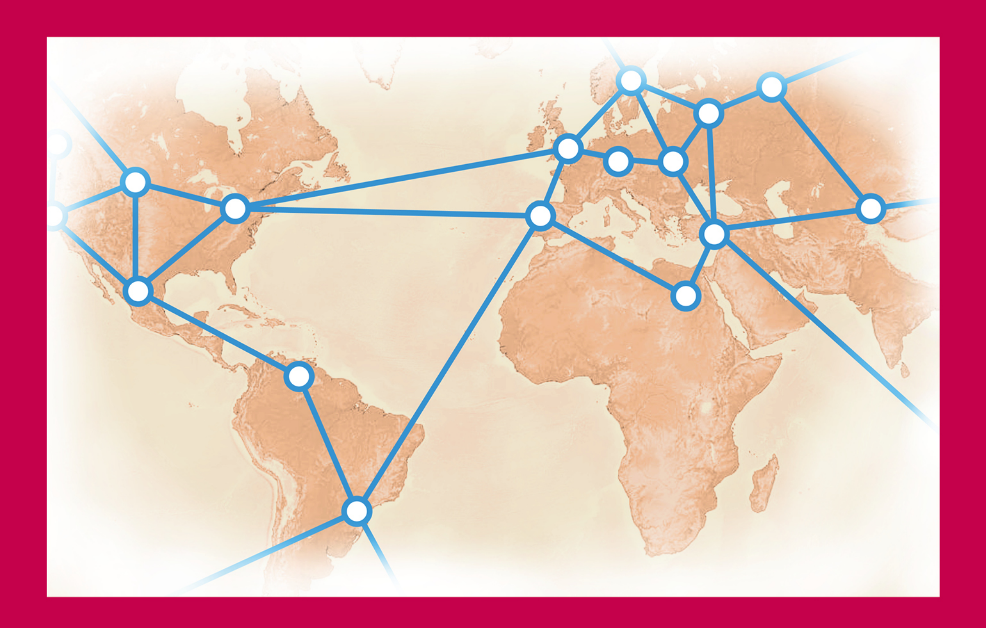
TRANSKULTURALITÄT – TRANSLATION – TRANSFER



Translation und Exil (1933–1945) I

Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens

Aleksey Tashinskiy / Julija Boguna / Tomasz Rozmysłowicz (Hg.)

Frank & Timme

Aleksey Tashinskiy / Julija Boguna / Tomasz Rozmysłowicz (Hg.)
Translation und Exil (1933–1945) I

Transkulturalität – Translation – Transfer, Band 53
Herausgegeben von
Dörte Andres / Martina Behr / Larisa Schippel / Cornelia Zwischenberger

Aleksey Tashinskiy / Julija Boguna / Tomasz Rozmysłowicz (Hg.)

Translation und Exil (1933–1945) I

Namen und Orte.
Recherchen zur Geschichte des Übersetzens



Umschlagabbildung unter Verwendung der Weltkarte von https://mapswire.com/world/physical-maps/ © Aleksey Tashinskiy

Die in diesem Sammelband präsentierten Beiträge sind Ergebnis der Forschung im Rahmen des D-A-CH-Projekts „Exil:Trans – Leben und Arbeit verfolgter ÜbersetzerInnen“ (2019–2022), welches durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft DFG, den österreichischen Wissenschaftsfonds FWF sowie den Schweizerischen Nationalfonds SNF gefördert wird. Die Beiträge von Andreas Tretner und Klaus Jürgen-Liedtke wurden vom Deutschen Übersetzerfonds DÜF finanziell unterstützt.







ISBN 978-3-7329-0744-1
ISBN E-Book 978-3-7329-9224-9
ISSN 2196-2405
DOI 10.26530/20.500.12657/60493

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhalt

Translation im Exil – Exil in der Translation: Sondierungen eines unerforschten Terrains. Einführende Bemerkungen

Aleksey Tashinskiy, Julija Boguna, Tomasz Rozmysłowicz

Vom 13.–15. November 2020 fand „in" Germersheim eine ursprünglich in Präsenz geplante, dann aber – bedingt durch die Anti-Corona-Maßnahmen – kurzfristig in den digitalen Raum verlagerte interdisziplinäre Tagung mit dem etwas kryptischen Titel *Namen und Orte. Von der Prosopographie zur Geographie* statt. Es war die erste Tagung im Rahmen des von den Universitäten Wien, Lausanne und Mainz/Germersheim initiierten D-A-CH-Projekts *Exil:Trans*, in dessen Rahmen das Schicksal und das Wirken von durch den Nationalsozialismus verfolgten und ins Exil gedrängten Übersetzerinnen und Übersetzern erforscht werden soll. Die Schwerpunkte der drei jeweiligen Projekt-Teams verteilen sich auf unterschiedliche Räume und translatorische Tätigkeitsfelder, überschreiten jedoch durch den transnationalen Charakter des Untersuchungsgegenstandes im Sinne eines Transfervorgangs zwangsläufig (national konzeptualisierte) Grenzen und offenbaren zahlreiche Verflechtungen.

Der vorliegende Band versammelt Beiträge dieser Tagung und dokumentiert zugleich die ersten Forschungsergebnisse des Projekts *Exil:Trans*. Zu weiteren bisherigen Ergebnissen des Projekts zählen werkbiographische Porträts zu einzelnen ausgewählten Übersetzern sowie Bibliographien ihres translatorischen Œuvres, die sukzessive im *Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX* (www.uelex.de) veröffentlicht werden. Außerdem entsteht zurzeit eine biographische Online-Datenbank, die vom *Exil:Trans*-Team im Laufe des Projekts erschlossene translatorische, sprach- sowie geobiographische Daten zu Übersetzern im Exil verknüpfen soll. Für die Publikation im Jahr 2022

wird schließlich eine Bibliographie selbständig erschienener, vorwiegend literarischer Exil-Übersetzungen vorbereitet.

Die von der *UeLEX*-Redaktion (Kelletat, Tashinskiy, Boguna) organisierte Projekt-Tagung hatte primär zum Ziel, das bis dato translationshistorisch weitgehend unerforschte Feld zu sondieren, dem Konnex „Translation und Exil" nachzuspüren und die grundlegenden Fragestellungen der translatorischen Exil-Prosopographie zu eruieren. Es ging u. a. um die Frage, wie man überhaupt Namen von verfolgten Übersetzern, auch abseits der ausgetretenen Pfade der etablierten Exil-Forschung, ermitteln kann.

Dem Buchwissenschaftler Ernst Fischer ist grundsätzlich zuzustimmen, wenn er 2011 im Vorwort seines *Biographischen Handbuchs* zu aus Deutschland und Österreich vertriebenen Verlegern, Buchhändlern und Antiquaren feststellt, dass man, „wo immer die Sprache auf die Emigration aus Nazideutschland kommt", zuerst an „namhafte Schriftsteller, Maler, Musiker und Wissenschaftler" denkt und dass „lange Zeit [...] übersehen [wurde], dass noch viele andere Berufs- und gesellschaftliche Gruppen dieses Schicksal der Vertreibung teilten: Juristen, Ärzte, Politiker, Kaufleute, Handwerker [...]" (Fischer 2011: 5). Die Berufsgruppe der Übersetzer nennt er dabei nicht, was vielleicht dem Umstand geschuldet ist, welcher eine methodische Herausforderung für das Projekt darstellt, aber zugleich Unerwartetes zu entdecken verspricht: dass sich übersetzerische Tätigkeit im Vergleich zu allen anderen genannten Tätigkeitfeldern am wenigsten in ein vorgefasstes Berufsbild einfügt und um die sich daher die bisherige Exil-Forschung „nicht systematisch gekümmert hat" (Kelletat 2015: 127).

Warum aber lohnt die Beschäftigung mit dem Übersetzen im Exil und Exilübersetzern überhaupt? Worin besteht der Erkenntnisgewinn? Dieser Frage lässt sich in Anlehnung an Rundle (2012) in zwei komplementären Richtungen nachgehen: Zunächst kann konstatiert werden, dass Übersetzer paradigmatische Exilfiguren sind. Sie verkörpern Grunderfahrungen des Exils, sofern dieses mit der Bewältigung sprachlicher und kultureller Fremdheit sowie einem permanenten „Dazwischen-Sein" verbunden ist, das die Frage der Zugehörigkeit virulent werden lässt. In diesem Sinne bündeln Übersetzer zentrale Momente des Lebens im Exil wie in einem Prisma, vom dem aus erhellende Strahlen auf den Forschungsgegenstand Exil fallen. Dieses erweist sich dann als ein Raum kultureller Diffusion, dem Translation inhärent ist und der den Exilierten in vielfältige translatorische Rollen schlüpfen lässt. In diesem translatorischen Licht scheint das Exil in seiner kulturellen Produk-

tivität besonders deutlich auf. Umgekehrt wird aber auch die Translationshistoriographie von der Untersuchung des Exilübersetzens bereichert. Denn auch sie kann von einem Bündelungseffekt profitieren, der von dem Phänomen des Exils ausgeht und allgemeine Eigenschaften von Translation überhaupt freilegt: Ihre Abhängigkeit von vielfältigen, politischen, wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Bedingungen; die oftmals ausbleibende Anerkennung translatorischer Leistungen; ihre Wirksamkeit in den unterschiedlichsten Handlungsbereichen (Rundfunk, Wissenschaft, Geheimdienst, Redaktionen etc.); ihre Kontextgebundenheit u. v. a. m. Angesichts dieser doppelten Relevanz des Exilübersetzens müssen grundsätzliche Probleme seiner Erforschung benannt und beschrieben werden. Wie erzeugt man eigentlich Wissen über Translation im Exil? Mit welchen methodischen Schwierigkeiten sieht sich so ein Unterfangen von Anfang an konfrontiert?

Sprachkenntnisse werden nur zu oft unreflektiert mit translatorischen Kompetenzen gleichgesetzt: „Übersetzen kann jeder, der Sprachen kann", lautet die geläufige Meinung. Wie problematisch diese Präsupposition in den Kreisen der Translatologen und der Berufsübersetzer auch erscheinen mag, sie erzeugt soziale Realitäten und das gilt auch für das Exil. Die Aufnahme übersetzerischer Tätigkeit erfolgt in vielen Fällen „niedrigschwellig", sie lässt sich oft mit anderen Berufen kombinieren, ergänzt diese nicht selten und weist mitunter einen grundsätzlich transitorischen Charakter auf. Dieses Transitorische an der Translation erzeugt seinerseits eine vergleichsweise diffuse, „schüttere" empirische Lage, die im Exil-Kontext die erwähnte methodische Herausforderung besonders spürbar macht: translatorische Handlungen und Ereignisse bleiben, wenn sie nicht gerade selbständig erschienene Übersetzungen betreffen, oft undokumentiert, untradiert, in (auto)biographischen Zeugnissen unerwähnt; sie hinterlassen nicht selten zweideutige, beiläufige Spuren, deren Erschließung aufwändigere, auf Umwege angewiesene und nicht selten enttäuschende Tiefengrabungen im kulturellen Archiv erfordert. Dies fängt schon bei der genauen Ermittlung der „übersetzerischen Verfasserschaft" an, etwa beim pragmatischen Übersetzen, da in vielen Fällen die Text-Person-Relationen in verlegerischen Peritexten, d. h. die sprachlich-räumlichen Verknüpfungen zwischen Personennamen und ihren jeweiligen Rollen im Prozess der Translat-Herstellung („Aus dem Französischen von XY"), gar nicht vorhanden sind, entweder weil es von beteiligten Akteuren als unwichtig betrachtet wird oder weil es im betreffenden Bereich schlicht als „unüblich" gilt. In – nicht so seltenen – Extremfällen bleibt dem Forschen-

den nichts anderes übrig, als die wenigen ermittelbaren Spuren zu einem mehr oder weniger kohärenten und dennoch im Spekulativen verbleibenden Bild zu verbinden.

Dennoch erweist sich die Suche nach Namen von übersetzenden Personen im Exil im Hinblick auf die zu schreibende Translationsgeschichte dieses Exils und generell die biographische Methode in der Zeitgeschichtsforschung als ungeheuer aufschlussreich. Nicht nur weil dies eine „Rückkehr der Subjekte in die Geschichte“ impliziert, die die Narrative der „dogmatisch verengten Strukturgeschichtsschreibung“ zu hinterfragen gestattet (Buckmilller 2006: 183).

Die biographische Methode, die zumindest in der angelsächsischen Geschichtswissenschaft als „an accepted critical scholarly method of investigation since 1980“ gilt (Renders / Haan / Hamsma 2017: 3), erfordert von Anfang an und gestattet zugleich eine polydirektionale und multiperspektivische Forschung, die in einem unerschlossenen, heterogenen empirischen Feld theoretisch niedrigschwellig, induktiv bzw. „bottom-up“ ansetzen kann: Man schaut sich das Feld nicht von der Höhe eines bereits vorliegenden theoretischen Modells an, welches suggeriert, dies und jenes verhalte sich generell so und vermutlich auch in diesem oder jenem konkreten Fall, sondern beginnt „inmitten“ dieses Feldes, von dem man zunächst nicht genau sagen kann, wo es beginnt und endet, indem man von einer einzelnen empirischen Entität, einem Namen, der im Zusammenhang mit einem Translat oder einem dokumentierten translatorischen Ereignis, einer überlieferten translatorischen Handlung steht, wie von einem Knoten im Netz ausgehend Fäden in verschiedene Richtungen zu benachbarten und weiter entfernten Entitäten zieht – Texten, anderen Akteuren, Verlagen, Organisationen usw. Nach und nach ergibt sich daraus ein „dichteres“ Bild, in welchem sich allmählich kleine und große, zentrale und periphere Knoten herauskristallisieren. Es zeichnen sich Asymmetrien der Macht und diachrone Dynamiken, letztlich eine erste Andeutung des Typologischen ab.

Prosopographische Entitäten sind zunächst – das ist eine zentrale Prämisse der biographischen Methode – gleichwertig, so wie Menschen gleichwertig sind, d. h. sie werden nicht durch einen Rückgriff auf tradierte Kanones vorselegiert und präfigurativ mit Wertungen versehen, es werden ihnen keine vordefinierten Positionen in einem theoriegestützt vormodellierten, „abgesteckten“ Feld zugewiesen, sondern man „begegnet“ ihnen zunächst in der heterogenen Empirie. Das unvermeidliche Moment des Willkürlichen in die-

ser Vorgehensweise wird durch die Aufdeckung von bis dahin unsichtbaren, unerwarteten, im Rahmen modellbasierter Vorgehensweisen schlicht nicht vorgesehenen Zusammenhängen aufgewogen.

Ein solches polydirektionales Vorgehen ist per se interdisziplinär und die solcherart betriebene Forschung überschneidet sich stark mit anderen Forschungsfeldern: „traditionelle" (germanistische) Exilforschung, Buchgeschichte und Buchwissenschaft, Faschismus- und Stalinismusforschung, Wissenschaftsgeschichte, um nur die wichtigsten zu nennen. Im Übrigen gilt für all diese historisch orientierten Forschungsbereiche, dass sie eine ebenso starke Affinität zur biographischen Methode aufweisen wie die in diesem Band versammelten Beiträge zur historischen Übersetzerforschung. Dies ist den jeweiligen Gegenständen der Disziplinen selbst geschuldet und gilt in umso stärkerem Maße seit der in den 1980er Jahren erfolgten enormen Ausweitung ihres Fokus auf zahlreiche „einfache Leute", „unbedeutende" Protagonisten ihrer jeweiligen Geschichten, was seinen Niederschlag in der Veröffentlichung von zahlreichen biographischen Handbüchern und Spezialsammelwerken mit einer starken prosopographischen Komponente gefunden hat.

Die besagte Überschneidung beschränkt sich aber nicht nur auf die gemeinsame Methodik. All diese Forschungsbereiche greifen auf Archivbestände überall auf der Welt als ihre empirische Hauptquelle zurück und haben diese translationsgeschichtlich gleichermaßen relevanten Primärdokumente in teils bereits seit Jahrzehnten betriebener Grundlagenforschung erschlossen, vorstrukturiert und aus ihrer jeweiligen Perspektive ausgewertet. Dies gilt insbesondere für die „traditionelle" Exilforschung, vor allem für die – germanistisch gerahmte und daher überwiegend autorzentrierte – Forschungstradition. Ein gewichtiger Teil der von uns betriebenen Grundlagenforschung fußt auf diesen systematischen Forschungsarbeiten und Meisternarrativen der letzten 70 Jahre. Der Translationshistoriker kann daher gar nicht anders, als ein Stück weit den Pfaden zu folgen, die die Exilforschung bereits angelegt hat, auch wenn sein Fokus auf Translation als Handlung und Produkt und den Translator als Handelnden sowie die daraus resultierende Neuverknüpfung von vermeintlich Altbekanntem („das Exil sei überforscht") sichtbar macht, was in anderen historischen Perspektiven bislang verborgen geblieben ist.

Eine solche Sichtbarmachung muss von der Reflexion über die Frage begleitet werden, welche Geschichte dadurch erzählt wird bzw. werden kann. Grundlagenforschung geht stets mit metahistoriographischer Reflexion ein-

her. Die hier versammelten Beiträge zeichnet in ihrer Summe, wie dies bei „Sondierungsforschung“ nicht unüblich ist, große Heterogenität aus. Sie decken eine breite geographische Streuung ab (USA, Mexiko, Brasilien, Spanien, Frankreich, Großbritannien, Schweiz, Schweden, Türkei, Palästina, UdSSR) und bieten eine Vielfalt von Perspektiven und Zugängen zum Konnex „Translation und Exil“ an. Der Band enthält sowohl Studien, die länderübergreifenden Fragen des Exils und der translatorischen Exilhistoriographie nachgehen (Kelletat, Boguna, Richter), als auch „länderspezifisch skalierte“ Studien, mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten: Großbritannien (Schippel), UdSSR (Tashinskiy), Spanien und Translation im Spanischen Bürgerkrieg (Abel), USA und Translation im Wissenschaftsbereich (Kremmel, Rozmysłowicz), Türkei und Translation im tertiären Bildungsbereich (Avkıran). Manche Beiträge richten ihren Fokus eher auf Translate und deren editorische Schicksale (Kelletat) oder periodische Medien, deren translatorische Profile erschlossen werden (Boguna, Tashinskiy), jedoch immer im Kontext der das gesamte Projekt umspannenden (kollektiv)biographischen Spurensuche. Schließlich bietet der Sammelband auch Beiträge, die sich mit dem Exilschicksal und dem translatorischen Wirken einzelner Akteure beschäftigen (Dietiker, Tretner, Schmuck sowie die 24 Biogramme am Ende des Bandes). Die Heterogenität dieser translationshistorischen Rekonstruktionen ergibt noch keine gemeinsame Geschichte, keine übergreifende Erzählung, keine Gesamtschau von Translation im Exil, und die Frage, ob eine solche sich aus Wissensbeständen, die quasi aus Individuellem herausdestilliert wurden, zusammensetzende Geschichte der Translation im Exil geben kann und wird, bleibt vorerst offen.

Prosopographische Sondierung von Bereichen unterschiedlicher Skalierung (Institutionen, Länder, Exil als „Gesamtraum“) und (kollektiv)biographischer Blick gerade auf nicht dem Kanon kulturgeschichtlicher Relevanz zugerechnete Akteure „beschwören“ jedenfalls eine empirische Komplexität herauf, die herausfordernd sein kann sowohl für vorherrschende theoretische Modelle in der Translationswissenschaft als auch für tradierte Narrationsmuster in der Kulturgeschichtsschreibung, die selten Wissens- und Erforschungswertes danach definiert, ob es Bezug zur Translation hat. Es entsteht die Spannung zwischen dem, was man an kulturgeschichtlich Wichtigem zu wissen glaubt, und dem, was man in der Sondierung vorliegender empirischer Verflechtungen entdeckt. Die (kollektiv)biographische Methode zeigt großes Potential in der Erzeugung dieser Spannung und gerade im Falle

des Exils stellen biographische Verflechtungen etwas fundamental Grenzüberschreitendes, im weitesten Sinne dieses Wortes, dar und können daher im Hinblick auf bereits gewonnenes, „abgesichertes“ Wissen über ein „Gebiet“ destabilisierend wirken. Es gilt dieser Spannung sowohl im Hinblick auf die Theoriebildung als auch hinsichtlich der Haltung gegenüber der auf überindividuellen, „molaren“ Entitäten geographischer (Länder, Nationalliteraturen, Translationskulturen), lokal-räumlicher (Organisationen, rechtliche Ordnungen), temporaler (Epochen, Zäsuren), hermeneutischer (Motive, Teleologien) Art aufbauenden Kulturgeschichte produktiv zu nutzen.

Die hier dargebotenen übersetzerzentrierten Rekonstruktionen des Zusammenhangs zwischen Translation und Exil lassen die Frage offen, die in den letzten Jahren in der Translationswissenschaft im Zuge ihres „Historien-Booms“ teilweise kontrovers diskutiert wurde[1]: Ist Translation ein Mittel zum besseren Verständnis der (Kultur-)Geschichte im Allgemeinen, ein vernachlässigter Aspekt in einem ansonsten nicht translationsbezogenen Kontext, eine neue Perspektive auf etwas, womit sich sonst der an Translation nicht interessierte Historiker beschäftigt, oder soll sich derjenige, der sich mit historischen Translationshandlungen und -ereignissen beschäftigt, darum kümmern, eine genuine Geschichte der Translation zu schreiben? In nuce: Soll Translation etwas über Geschichte verraten oder Geschichte über Translation? Die letzte Frage kann ebenfalls in Bezug auf Exil und Translation gestellt werden. Teil welchen Buches soll das zu schreibende Kapitel „Übersetzer im Exil“ werden? Desjenigen, zu dem der (kultur)geschichtlich Interessierte greift? Soll dieses Kapitel im Großen Buch der Translation stehen? Oder ist beides gar in einem Buch unterzubringen? Wie auch immer die Antwort ausfallen mag: Sie kann nicht apriori entschieden werden, sondern muss ihre Gründe aus empirischem Material von der Art gewinnen, wie es in den einzelnen Beiträgen dieses Bandes vorgelegt wird.

Literatur

Buckmiller, Michael (2006): Biographien von Komintern-Mitarbeitern. Ein Projektbericht. In: Groppo, Bruno / Unfried, Berthold (Hg.): Gesichter in der Menge: kollektivbiographische Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Leipzig: Akademische Verlags-Anstalt, S. 181–192.

[1] Vgl. Rundle 2012 und „Responses“ von Paul St-Pierre, Theo Hermans, Dirk Delabastita im selben Heft, sowie Rundle 2014.

Kelletat, Andreas F. (2015): Übersetzer im Exil (1933–1945): Erkundungen auf einem unbestellten Forschungsfeld. In: Moderne Sprachen, Jg. 59 (2015), H. 2, S. 125–147.
Renders / Haan / Hamsma (2017): The Biographical Turn. Biography as Critical Method in the Humanities and in Society. In: dies. (Hg.): The Biographical Turn. Lives in History. London, New York: Routledge.
Rundle (2012): Translation as an Approach to History. In: Translation Studies, Vol. 5 (2012), No. 2, S. 232–248.
Rundle (2014): Introduction. Theories and Methodologies of Translation History: the Value of an Interdisciplinary Approach. In: The Translator, Vol. 20 (2014), No. 1, S. 1–8.

Zwischen Bibliographie und Biographie: Recherchen zum Literaturübersetzen im Exil (1933–1945). Ein Zwischenbericht

Andreas F. Kelletat (Mannheim)

1. Einleitung

Für die Erforschung des Übersetzens im Exil sind unterschiedliche Ansätze möglich. Man kann erstens nach den Exilübersetzungen fragen (bibliographische Recherche), zweitens nach den Verlagen, in denen Exilübersetzungen veröffentlicht wurden, drittens nach den Exilorten (topographische Recherche) oder, viertens, nach den Exilübersetzern (biographische Recherche). Im Folgenden werde ich über eine im Rahmen des Exil:Trans-Projekts durchgeführte Verknüpfung der vier Recherchearten berichten. Der Schwerpunkt der Recherchen lag dabei auf dem Literaturübersetzen unter Einschluss der Übersetzung von Sachtexten und politischen Schriften, wobei ich mich auf ins Deutsche übersetzte Bücher und Broschüren beschränkt habe.[1] Die aus unterschiedlichen Quellen gewonnenen Daten wurden von mir in einer Excel-Datei mit elf Spalten zusammengetragen: Name des Übersetzers, Name des Originalautors, Titel der Übersetzung, Umfang (Seitenzahl), Genre, Verlagsort, Verlagsland, Publikationsjahr der Übersetzung, Ausgangssprache, Quellen, Anmerkungen. Dank der Sortierfunktionen der Excel-Datei konnten unterschiedliche Fragestellungen quantitativ bearbeitet werden: welche Übersetzer, Originalautoren, Ausgangssprachen, Genres, Verlage oder Länder sind mit jeweils wie vielen Titeln vertreten? Wie verteilen sich die übersetzten Bücher auf den Exilzeitraum?[2]

[1] Mit dem translatorischen Profil ausgewählter Exilzeitschriften, also den unselbständig publizierten Übersetzungen, beschäftigt sich in diesem Band der Beitrag von Julija Boguna.

[2] Die in der Excel-Datei erfassten Titel sollen als Teil des Exil:Trans-Projekts in die am Institut für Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft der

Neben der Arbeit an der Excel-Datei wurden zu einzelnen Übersetzern die jeweiligen Sprachbiographien, der Weg ins Exil, die Arbeitsbedingungen dort sowie die jeweiligen politischen Kontexte erforscht und in Form von umfangreicheren Übersetzerporträts bzw. Biogrammen festgehalten.

Das bibliographische Vorgehen entsprach ansatzweise jenem von Kate Sturge, die für ihre translationswissenschaftliche Studie *„The Alien within" – Translation into German during the Nazi Regime* 4315 Titel zusammengetragen und statistisch ausgewertet hat (Sturge 2004). Grundlage ihrer Recherche waren die zwischen 1933 und 1944 in Leipzig erschienenen Bände der *Deutschen Nationalbibliographie*. Auf Informationen zu einzelnen Übersetzern hatte Sturge verzichtet: „No attempt will be made here to investigate the lives, working conditions and individual aesthetics of the translators […] Such information is hard to come by […]" (ebd.: 77). Dass man sich – unabhängig von dieser Scheu vor biographischen (Archiv-) Recherchen und der Lektüre einzelner Übersetzungen („aesthetics"!) – einen dem Sturge'schen Vorgehen entsprechenden Forschungsaufwand auch für Exilpublikationen wünschte, habe ich bereits auf dem Germersheimer Symposium *Übersetzer im Exil* (November 2015) hervorgehoben:

> Wieviele übersetzte Bücher wurden im Exil verlegt? In welchen Ländern? Aus welchen Ausgangssprachen? Gab es in der Exilpresse ebenfalls einen ‚Discourse on Translation', wie ihn Sturge aus Publikationsorganen des Dritten Reiches zu rekonstruieren versucht? (Kelletat 2015: 136)[3]

Universität Wien von Herbert van Uffelen entwickelte *Digital Library & Bibliography for Literature in Translation* (DLBT) eingespeist werden. Zu den methodischen Grundfragen der Erstellung von Übersetzungslisten (nicht aber: Übersetzerlisten) vgl. das Kapitel *Bibliographien. Übersetzungen aussuchen* in Richter (2020: 70–82).

[3] In dem Germersheimer Tagungsband *Übersetzerforschung* finden sich Beiträge zu mehreren Exilübersetzern: Bertolt Brecht, Curt Sigmar Gutkind, Ilse Losa, Max Meyerhof, Erwin Walter Palm und Grete Reiner (vgl. Kelletat/Tashinskiy/Boguna 2016). Im digitalen *Germersheimer Übersetzerlexikon* (uelex.de) wurden bisher (Stand: Juli 2021) Beiträge veröffentlicht zu folgenden Exilübersetzern (bzw. von den Nationalsozialisten verfolgten Übersetzern): Erich Arendt, Cornelius Bischoff, Clara und Alexander Brauner, Bertolt Brecht, Carl Brinitzer, Horst Engert, Marie Franzos, Curt Sigmar Gutkind, Wolfgang Hildesheimer, Marie Holzman, Hans Jacob, Mascha Kaléko, Stefan I. Klein, Selma Merbaum, Max Meyerhof, Adolf Molnar, Ewald Osers, Nelly Sachs, Rudolf Selke, Margarete Steffin, Ernst Eduard Stein, Helmut von den Steinen, Hermann Stresau und Karl Wolfskehl. – Zahlreiche Informationen zu 19 Exilübersetzern finden sich in einem – methodisch an Chesterman (2009) und Pym

Sturge konnte für ihre Datenerhebung sehr gezielt vorgehen, da sie nur eine einzige bereits vorhandene Nationalbibliographie auszuwerten hatte. Ein vergleichbar eindimensional-systematisches Vorgehen war für das Exilübersetzen nicht denkbar. Über die Schwierigkeiten einer möglichst vollständigen Erschließung der deutschsprachigen Exilliteratur (u. a. anhand der für die Jahre 1933 bis 1944 von der Deutschen Bücherei Leipzig erstellten Nationalbibliographie) berichtete bereits 1969 faktenreich Horst Halfmann. Ihm ging es dabei ausschließlich um deutschsprachige Originalwerke. Im Bereich der Exilübersetzungen potenzieren sich die Rechercheprobleme. Man hat es mit einer eher schütteren Quellenlage zu tun. Auch führt bereits die simpel klingende Frage, welche Bücher sich überhaupt als Exilübersetzungen einordnen lassen, zu komplexen Problemen, die ein stetes Hin- und Her-Recherchieren zwischen bibliographischen, biographischen und topographischen Aspekten erfordert. Nur so lässt sich herausfinden, ob die einzelnen Bücher tatsächlich von exilierten Übersetzern ins Deutsche gebracht wurden, ob sie in Exilverlagen[4] erschienen sind und ob sie von im „Dritten Reich" verbotenen Autoren stammten. Aber wie kann man für den jeweiligen Titel erkennen, welche dieser Kriterien erfüllt sind?[5]

(2009) anknüpfenden – Sammelband mit Beiträgen von Studierenden des Zentrums für Translationswissenschaft der Universität Wien (Kremmel/Richter/Schippel 2020). Zum Thema Exilübersetzen wurden weitere Aufsätze aus der Wiener Arbeitsgruppe des Exil:Trans-Projekts in dem Sammelband *Translation und „Drittes Reich" II* veröffentlicht (Schippel/Richter 2021).

4 Unter „Exilverlagen" verstehe ich mit Horst Halfmann (1969: 214) „Verlage, die von Emigranten gegründet oder geleitet wurden, bzw. Verlage, die den größten Raum ihrer Tätigkeit dem Emigrantenschrifttum einräumten". Vgl. zur Begriffsbestimmung „Exilverlag" bzw. „deutsch(sprachig)er Exilverlag" auch die gegen Tobias Winstel (2012) erhobenen kritischen Einwände von Werner Abel, der nur von Exilanten selbst gegründete Verlage (Bermann-Fischer, Sebastian Brant, Carrefour, El libro libre, Aurora) als Exilverlage charakterisiert sehen will, nicht aber Verlage wie Allert de Lange, Querido, Europa-Verlag oder Oprecht, denn bei „allen diesen Verlagshäusern handelte es sich um bereits seit längerem bestehende Unternehmen, die ihr Programm mit der Aufnahme der Schriften deutscher Exilanten erweiterten" (Abel 2013: 72).

5 Das translatorische Profil der bis 1938 im „Dritten Reich" noch zugelassenen, aber in ein kulturelles Ghetto verbannten jüdischen Verlage, deren Übersetzer häufig bereits im Exil lebten (z. B. Grete Fischer, Karl Wolfskehl), muss in einer eigenen Studie untersucht werden. Kleinere Hinweise auf Übersetzungen finden sich in Belke (1983: 11, 44, 45, 60).

2. Ein Fallbeispiel: Der Roman *Ohne Atempause* und die Übersetzerin Lotte Schwarz

Bei der zunächst noch unsystematischen Suche nach im Exil verlegten Literaturübersetzungen bin ich im Online-Katalog der Deutschen Nationalbibliothek auf folgenden Eintrag gestoßen:

Titel	Ohne Atempause: Roman / Ilja Ehrenburg. [Autoris. Übers. aus d. Russ. von Lotte Schwarz. Schutzumschlag von John Heartfield]
Person(en)	Ėrenburg, Il'ja (Verfasser) Schwarz, Lotte (Übersetzer) Heartfield, John (Illustrator)
Werk(e)	Ne perevodja dychanija (dt.)
Ausgabe	1. - 4. Tsd.
Verlag	London: Malik-Verl.
Zeitliche Einordnung	Erscheinungsdatum: 1936
Umfang/Format	276 S.; 19 cm

(‹http://d-nb.info/99223736X›; Aufruf 20. Februar 2021)

An der Titelaufnahme war unschwer zu erkennen, dass es sich um die Übersetzung eines literarischen Werks handelt. *Ohne Atempause* ist 1936 in Wieland Herzfeldes Exilverlag erschienen. Den Umschlag gestaltete sein den Nationalsozialisten gleichfalls verhasster Bruder John Heartfield. Das Original stammt von einem sowjetischen Autor, dessen Name auf den Bücherverbotslisten des Deutschen Reiches stand.[6] Es geht also um eine Exilübersetzung.

[6] Eine translationshistorische Auswertung der auf „Anordnung des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer" bzw. des „Reichsführers SS" ab 1935 in den *Listen des schädlichen und unerwünschten Schrifttums* erfassten Übersetzungen steht meines Wissens noch aus. Die Listen wurden von sachkundigen Bibliographen der von Heinrich Uhlendahl geleiteten Deutschen Bücherei Leipzig erstellt, gegen den Widerstand der Gestapo und führender nationalsozialistischer Kulturpolitiker, die statt des gesamten *deutschsprachigen* Schrifttums nur noch das *deutsche* Schrifttum bibliographisch erfasst sehen wollten (vgl. Halfmann 1969: 195–203). Nicht zum deutschen Schrifttum gehörten und daher auch nicht in der Deutschen Nationalbibliographie zu verzeichnen waren nach Auffassung des von Goebbels geleiteten Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda: „1. In Deutschland verbotene Bücher. 2. Bücher, die von Emigranten geschrieben wurden. 3. Bücher antifaschistischen Inhalts. 4. Bü-

Aber stammt sie auch von einer Exilübersetzerin? Sind alle oben genannten Kriterien erfüllt?

Wer war Lotte Schwarz? Die *DNB* (‹http://d-nb.info/gnd/140282092›; Aufruf 20. Februar 2021) nennt ihre Lebensdaten (1902–1984) und kennt sie (so der Eintrag in der Spalte „Land“) als in Deutschland tätige Journalistin und Übersetzerin aus dem Englischen (Agatha Christie) und Russischen. In der Zeile „Autor von“ werden ihr zwei Bücher zugeordnet, darunter das in Zürich 1956 erschienene *Tagebuch mit einem Haus*. Das stammt allerdings von einer zweiten Lotte Schwarz, die von 1910 bis 1971 gelebt hat und in den 30er Jahren ins Schweizer Exil geflüchtet war.[7] Zu beiden Frauen gibt es bisher keine *Wikipedia*-Artikel, auch in einschlägigen Sammelbiographien tauchen ihre Namen nicht auf. Umfangreichere Recherchen ergaben, dass das „Land“ der Ehrenburg-Übersetzerin mitnichten „Deutschland“ war: Die 1902 geborene Lotte Schwarz stammte aus Prag und lebte ab 1926 zehn Jahre in Moskau, wo sie u. a. für das Feuilleton der von ihrem Stiefvater Otto Pohl zwischen 1929 und 1933 herausgegebenen *Moskauer Rundschau* verantwortlich war. Mitte der 30er Jahre veröffentlichte sie mehrere Übersetzungen in der Zeitschrift *Internationale Literatur*. 1936 kehrte sie nach Prag zurück. Krieg und Verfolgung überlebte sie in Frankreich und in Schweizer Internierungs- und Arbeitslagern. In ihrer auf Französisch geschriebenen Autobiographie *Je veux vivre jusqu'à ma mort* (1979) zitiert sie einen Tagebucheintrag aus dem Jahr 1934, in dem sie ihre Erfahrungen mit der Übersetzung des Ehrenburg-Romans festgehalten hat:

> Beendete heute die Übersetzung des Buches von Ilja Ehrenburg *Ohne den Atem zu verlieren*. Es ist erstaunlich, wie viel wir über einen Mann erfahren, wenn wir seine Schriften übersetzen. Ich kenne ihn jetzt intimer, als wenn ich seit Jahren seine Geliebte gewesen wäre. Er ist ein Schwächling und ein Feigling. Er glaubt nicht an das, was er sagt. Die Worte, die er wählt, und diejenigen, die seiner Feder entgehen, ohne dass er sie fangen kann, beweisen es. Er ist wie jene Zionisten, die ein Leben führen, zu dem sie nicht den Mut haben, es wirklich anzunehmen. Die anarchistische Bohème ist nur die Kehrseite der Medaille des Kleinbürgertums, die aus demselben Material gemacht ist. Und Ehrenburgs Schreiben heute ist das der Bohème in den Literaturcafés von Wien oder Paris. Offensichtlich fühlt er sich unwohl in seiner Haut und traut sich nicht, das auszusprechen. Was ihm an Tiefe fehlt, macht er durch die Schnelligkeit seiner

cher, in denen kommunistisches Gedankengut vorgetragen und vertreten wurde“ (ebd.: 203).

[7] Der Irrtum im DNB-Eintrag wurde inzwischen korrigiert.

> Produktion wett. Ich will ihn nicht kennen lernen. (Übersetzung: DeepL; Original: Schwarz 1979: 122)

Als Exilübersetzerin kann man Lotte Schwarz für die Jahre 1934/36 nur bedingt bezeichnen, gewiss aber ab 1938. Denn in jenem Jahr flüchtete sie vor den Nationalsozialisten aus Prag nach Frankreich – gemeinsam mit dem Künstler und Schriftsteller Johannes Wüsten (vgl. Schwarz 1986, Hofmann/Präger 1996: 68–85)[8]. Auch wenn also nicht alle oben genannten Kriterien für den Malik-Band *Ohne Atempause* erfüllt sind, wäre es m. E. unsinnig, ihn und den Namen der Übersetzerin nicht in die Excel-Datei aufzunehmen. Und das gilt auch für ihre zweite, 1937 bei Malik erschienene Übersetzung aus dem Russischen – Ilja Ehrenburg: *No pasarán! (Sie kommen nicht durch). Vom Freiheitskampf der Spanier* (vgl. Hermann 1989a: 39).

Die Datenbank soll u. a. Auskunft darüber geben, in welchen Ländern wie viele Exilübersetzungen publiziert werden konnten. Für den bei Malik erschienenen Roman *Ohne Atempause* gibt der DNB-Katalog als Verlagsort London an. Die Titelaufnahme hält sich strikt an den verlegerischen Peritext. Tatsächlich jedoch betrieb Herzfelde seinen Verlag von 1933 bis 1938 in Prag – „von einer Einzimmerwohnung mit Küche aus, die er zusammen mit seiner Frau bewohnte“ (Schebera 1992: 52). Die ersten in Prag erstellten Bücher – etwa der von Rudolf Selke übersetzte Ehrenburg-Roman *Der zweite Tag* – enthielten den Druckvermerk „Malik-Verlag Berlin, Direktion z. Z. Prag“, denn in der Tschechoslowakei hatte Herzfelde zwar Asylrecht, aber nicht das Recht, einen Verlag zu gründen. Nachdem der Malik-Verlag „laut Mitteilung des Amtsgerichtes Berlin-Charlottenburg vom 19. Sept. 1934 ‚erloschen‘ war“ (Herzfelde 1967: 46), musste er eine andere juristische Lösung suchen:

> Ab Juni 1934 war ich in der Lage, in Prag die Filiale der Firma „Malik-Verlag, London“ legal zu betreiben. In England verhielt es sich nämlich umgekehrt wie

[8] Johannes Wüsten hat auch gelegentlich übersetzt. In einem Brief (13. Januar 1937) von Wieland Herzfelde an Willi Bredel, den damaligen Redakteur der Moskauer Exilzeitschrift *Das Wort*, heißt es: „Du findest außerdem beigefügt die biografische Notiz von Nikl [Pseudonym für Johannes Wüsten; AFK], sowie Übertragungen von ihm, die mir sehr gefallen. Er hat sie vorgestern im Anschluß an einen Vortrag über Gide’s Buch [*Retour de l’U.R.S.S.*, 1936; AFK], den ich hielt, vorgetragen. Die Wirkung war sehr stark. Natürlich kann ich nicht beurteilen, wieweit die Übersetzung aus dem Russischen übers Französische ins Deutsche dem Original adäquat blieb. Immerhin handelt es sich um einfache Texte. Du wirst sie ja wohl nachprüfen lassen.“ (Prag – Moskau 1991: 127).

> in der ČSR: Ich genoß als Ausländer dort zwar kein Asylrecht, dafür aber das Recht, einen Verlag zu gründen. Das tat ich denn auch während eines kurzen Aufenthaltes. Wie es der Zufall will: ich traf in London eine Engländerin, die ich von Berlin her sehr gut kannte. Und sie fand einen angesehenen englischen Verlag, „John Lane, The Dodlay Head", der an dem vornehmen Hause seiner Firma in London WC 1 einem Messingschild Gastrecht gewährte. Auf dem Schild konnte man noch Jahre nach dem zweiten Weltkrieg lesen: „Malik-Verlag. Publishing Company. Wieland Herzfelde (German)." Damit war die Firmenfrage, wenn auch nur juristisch, gelöst. (Ebd.: 47)

Wie sollte in der Excel-Datei mit den Angaben zum Sitz des Verlags verfahren werden? Eine Übernahme der Angabe „London" von den Titelseiten bzw. aus dem Katalog der DNB würde das Bild von den in einzelnen Exilländern erschienenen Übersetzungen verfälschen.

Ein weiteres Problem (etwa für die statistische Auswertung) ergab sich aus dem Umstand, dass *Ohne Atempause* 1936 nicht nur im Malik-Verlag erschienen ist (Auflage 4.000 Exemplare), sondern zeitgleich auch in Moskau in der „Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR", kurz: bei der Vegaar.[9] Diese in 11.100 Exemplaren gedruckte Ausgabe[10] nennt im Impressum ebenfalls Lotte Schwarz als Übersetzerin, der Umfang (276 S.) stimmt mit der Malik-Ausgabe überein, nur der Einband stammt nicht von Heartfield, sondern von Hans Leistikow[11]. Erneut stellten sich für den Eintrag in der Datenbank mehrere Fragen: Wie lässt sich verhindern, dass die beiden Ausgaben als zwei Übersetzungen erfasst werden, wodurch die Summe der im Exil entstandenen Übersetzungen zu hoch angesetzt würde? Und handelt es sich bei einer der Ausgaben um eine eigenständige Lizenzausgabe oder

---

9 Bei der Vegaar erschienen „im Zeitraum 1931/45 1220 Titel in deutscher Sprache in einer Auflage von 12.444.000 Ex. […]. Bibliographisch nachgewiesen sind davon bei G. Schick […] 741 Titel" (Barck 1994: 487).

10 Vgl. zur Auflagenhöhe (11.100) jedoch den Hinweis in der Vegaar-Bibliographie: „Reinhard Müller teilte mündlich mit, daß er an der Auflagenhöhe seine Zweifel habe. Vielmehr sei er der Meinung, daß höhere Auflagen angegeben worden seien, um z. B. die Exil-Verlage Edition du Carrefour und den Malik-Verlag finanziell zu unterstützen, die dadurch höhere Lizenzgebühren kassierten. Damit soll die Leistung der Vegaar nicht geringer gemacht werden. Eine genaue Untersuchung dieser Tatbestände läßt sich aber nur in den Archiven in Moskau machen und nicht vom Schreibtisch von Deutschland aus" (Schick 1992: 8).

11 Leistikow lebte ab 1930 als ausländischer Experte in der Sowjetunion. Er wurde wie viele andere Ausländer 1937 ausgewiesen und kehrte nach Deutschland zurück, wo er u. a. Mitglied der Reichskulturkammer wurde (vgl. Picard [2020]).

wurden in Moskau bzw. in der Tschechoslowakei insgesamt 15.100 Exemplare hergestellt, deren Druckbögen auf die beiden Verlage aufgeteilt, separat aufgebunden und mit unterschiedlichen Einbänden ausgestattet wurden? Hierfür musste man die Bücher in die Hand nehmen, um Satztype und Satzspiegel sowie die Angaben in den Impressen vergleichen zu können. Beide Ausgaben finden sich am Frankfurter Standort der Deutschen Nationalbibliothek, in deren Deutschem Exilarchiv 1933–1945. Der Vergleich zeigte: Nicht nur die Seitenzahlen sind identisch, sondern auch der Satzspiegel und die Satztype. Auf Seite 212 wurde in beiden Ausgaben eine ganze Zeile falsch eingesetzt, worauf eine „Druckfehlerberichtigung" hinweist, die sich allerdings nur (noch?) in der Moskauer Ausgabe findet. Unterschiedlich gestaltet sind auf den Titelseiten die Angaben zum jeweiligen Verlag sowie die Peritexte auf Seite 4 der beiden Bücher und auf der letzten Seite der Vegaar-Ausgabe:[12]

Vegaar	Malik-Verlag
Aus dem Russischen übertragen von Lotte Schwarz unter Redaktion von O. Wyss. Einband von H. Leistikow. (S. 4) Verantwortlicher Korrektor: H. Birker – Technischer Redakteur: Fritz Neßler – […] – In Satz: 20. I. 1936 – In Druck: 15. V. 1936 […] Druckbogen: 17 ½ [= 280 S.; AFK] – […] Druckzeichen pro Druckbogen: 30.000 – […] Druck: Druckerei „Iskra Rewoluzii", Moskau, Filippowski Pereulok 13 – Auflage: 11100 – Glawlit; B 23036 (letzte Druckseite)	Copyright 1936 by MALIK-VERLAG Publishing Company, London WC 2 Wieland Herzfelde (German). / Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks und der Radioverbreitung vorbehalten. / Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von Lotte Schwarz. / Der Originaltitel des Werkes lautet: He переводя дыхания / Schutzumschlag von John Heartfield / Juli 1936 / 1.–4. Tausend / Druck: Druckerei-Agentur A/S Samtryk, Oslo (S. 4)

Auffallend ist nicht nur, dass die Vegaar neben dem Namen der Übersetzerin Lotte Schwarz weitere am Übersetzungs- und Herstellungsprozess beteiligte Personen aufführt und exakte Daten zur Satzerstellung und Drucklegung nennt, sondern vor allem, dass die Angaben zum Ort und Namen der Druckerei unterschiedlich sind. Aber kann es sein, dass die bis auf einige peri-

[12] Ich danke Regina Elzner vom Deutschen Exilarchiv 1933–1945 der DNB für die Erstellung von Kopien der entsprechenden Seiten der beiden Ausgaben.

textuelle Details völlig identischen Ausgaben sowohl in Moskau wie in Oslo hergestellt worden sind? Die Angabe „Druckerei-Agentur A/S Samtryk, Oslo" scheint fingiert zu sein. Zwischen dem in Zürich ansässigen Ring-Verlag und der Vegaar wurde nämlich im Herbst 1933 vertraglich vereinbart, dass die Vegaar ihre in der Sowjetunion produzierten, aber „für den Export vorgesehenen Bücher mit dem […] Druckvermerk ‚Druckerei Agentur: A/S Samtryk, Oslo'" versehen müsse (Hecker 2001: 223). Ich vermute, dass zwischen Malik und der Vegaar eine analoge Übereinkunft zur Verschleierung des tatsächlichen Druckortes verabredet wurde.[13]

In einem an Wilhelm Pieck, der als Sekretär des Exekutivkomitees der Komintern auch für die deutschsprachigen Schriftsteller zuständig war, gerichteten Memorandum schilderte Wieland Herzfelde Ende 1935 die Zusammenarbeit zwischen der Vegaar und seinem Malik-Verlag:

> Im August 1934 vereinbarte ich in Moskau mit der Vegaar einen Gegenseitigkeitsvertrag, wonach der M[alik] V[erlag] alle Manuskripte, die er erwarb, oder erwirbt, der Vegaar zur Verfügung stellt, während die Vegaar ebenso verfährt und den Druck für den M. V. zu günstigen Preisen und Kreditfristen besorgt. Demzufolge erhielt die Vegaar sogleich die Manuskripte:
>
> Willi Bredel „Die Prüfung"
> Jilemnitzky „Brachland"
>
> Während der M.V. von der Vegaar die Bände
>
> Awdejenko „Ich liebe"
> Scholochow „Der stille Don", Bd. III
>
> erhielt.
>
> Diese vier Bücher sollten im November 1934 herauskommen, aber die Arbeit verzögerte sich bis ins Frühjahr 1935.
> Auf Grund der Vereinbarungen mit der Vegaar übernahm der M. V. aus dem Ring-Verlag
>
> Scholochow „Neuland unterm Pflug"

[13] Auf eine weitere Doublette dieser Art stieß ich bei Béla Illés Erzählung *Brand in der Metro*, die in gleichem Umfang und gleicher Aufmachung 1935 sowohl bei der Vegaar in Moskau wie im Ring-Verlag Zürich erschienen ist. Der Übersetzer wird in beiden Publikationen nicht genannt, aber im Impressum (S. 4) der Schweizer Ausgabe steht: „Copyright 1935 by Ring-Verlag A.G. Zürich / Druck: Druckerei-Agentur A/S Samtryk, Oslo". – Auch in den Malik-Ausgaben der Romane *Ich liebe* von Awdejenko (1935) sowie *Brachland* von Jilemnický (1935) wird Oslo als Druckort angegeben. Vgl. zu diesem Thema den Abschnitt *Sonderbare Druckvermerke und sonderbare Bücherschicksale* in Weiskopf (1948: 62–64).

> Furmanow „Tschapajew“
>
> sowie einige ältere Bände. Ausserdem übernahm die Vegaar den Neudruck von
>
> Scholochow, Der Stille Don, Bd.I und II.
>
> Für den Herbst 1935 waren vorgesehen die Bände:
>
> Agnes Smedley „China blutet“ und
> Agnes Smedley „China kämpft“ (über Sowjetchina)
>
> Ausserdem
>
> O.M. Graf „Der Abgrund“, ein Einheitsfrontroman.
>
> Die Herstellung hat sich jedoch verzögert, sodass diese Bände erst in den ersten Monaten 1936 herauskommen können.
> Gleichfalls anfang 1936 wird erscheinen
>
> Hinrichs „Staatliches Konzentrationslager VII“.
>
> Dieses Buch wird in London gedruckt, wo der Verlag im Februar 1935 handelsgerichtlich protokolliert wurde. (RGASPI f.495-op.78-d.18)[14]

Um die Herstellung der Malik/Vegaar-Bücher ging es 1935/37 auch im Briefwechsel zwischen Herzfelde (Prag) und Willi Bredel (Moskau):

> Die ganze Idee, dort [in der Sowjetunion; AFK] fürs Ausland zu drucken, ist eben problematisch. Inzwischen habe ich hier [in der Tschechoslowakei; AFK] einen Drucker gefunden, der fast billiger arbeitet als die Vegaar, und er wird jetzt meine Aufträge erhalten, obwohl ich alles sofort bar bezahlen muß. Das ist immerhin noch erträglicher als über ein Jahr ohne irgendein Buch zu sitzen und den Buchhändlern […] keine Antwort geben zu können. (Herzfelde an Bredel, 11. Juli 1936). (Prag – Moskau 1991: 70)

Im Oktober 1936 schlug Herzfelde ein umgekehrtes Verfahren vor, nämlich „daß die Vegaar ihre Auflage von mir mitdrucken läßt“ (ebd.: 105, vgl. ebd.: 128f., 151, 157f.). Obwohl „das Arbeiten mit tschechischen Firmen keineswegs ganz einfach“ war (1. Juli 1936; ebd.: 63), hieß es im Mai 1937 zu Bredels *Dein unbekannter Bruder – Roman aus dem III. Reich*:

[14] Der in diesem Papier enthaltene Vorschlag Herzfeldes, „aus der Zusammenlegung der deutschen Sektion der Vegaar und des Malik-Verlags den größten deutschen Exilverlag entstehen zu lassen, war schon wegen der Einschätzung Herzfeldes als ‚Versöhnler‘ kein Erfolg beschieden“ (Werner Abel, E-Mail vom 12. Mai 2021).

> Ein Druck dort [bei der Vegaar; AFK] wäre ein Attentat auf das Buch. Ganz zu schweigen von dem langsamen Tempo und der schlechten Qualität ist der Druckvermerk Moskau ein Plakat für die Zensurbeamten. (Ebd.: 163)

Das am Beispiel des Ehrenburg-Romans sowie der Zusammenarbeit zwischen dem Malik-Verlag und der Vegaar geschilderte Recherche-Verfahren ließ sich im Rahmen des zeitlich eng begrenzten und Corona-bedingt stark behinderten Exil:Trans-Forschungsprojekts nur für wenige Bücher durchführen. Eine Grobrecherche war jedoch für fast jeden in die Excel-Datei aufgenommenen Titel erforderlich.

3. Die Berendsohn-Liste (1946)

Um eine systematische, nicht nur auf Einzelfunden basierende Suche nach Exilübersetzungen durchführen zu können, habe ich mich durch eine von Larisa Schippel initiierte studentische Initiative anregen lassen. Bei diesem Projekt „Verbrannt in der Übersetzung von ...“ wurde 2008 nach den „Übersetzer[n] jener nichtdeutschen Autoren“ gesucht, deren Bücher Angehörige der nationalsozialistisch dominierten Deutschen Studentenschaft am 10. Mai 1933 in Berlin auf den Scheiterhaufen geworfen hatten. „Bislang ließen sich etwa 80 ÜbersetzerInnen recherchieren, deren Übersetzungen in den Flammen verbrannten. Unerwähnt ... unbemerkt ... nicht erinnert“, heißt es bei Schippel (2016: 22). Ihre Suche nach den Übersetzern der verbrannten Bücher konnte bei Wolfgang Herrmanns „Schwarzer Liste“ vom Mai 1933 ansetzen. Das von dem damals 29-jährigen Bibliothekar erstellte Verzeichnis jener Autoren, die er ganz oder mit Einzelwerken verboten haben wollte, umfasst 123 Namen, darunter 37 Namen nicht-deutschsprachiger Autoren, unter ihnen auch Ilja Ehrenburg (vgl. Schliebs 1983: 442–454).[15]

Zwar nicht die Namen der „Übersetzer der verbrannten Bücher“, aber immerhin eine erste Liste mit nach jenem denkwürdigen Berliner Feuerspektakel verlegten deutschen Exilübersetzungen hat Walter A. Berendsohn, der Nestor der germanistischen Exilliteraturforschung, noch während des zweiten Weltkriegs zusammengestellt. Veröffentlicht hat er diese Liste bereits

[15] In Volker Weidermanns populärwissenschaftlicher Monographie *Das Buch der verbrannten Bücher* gibt es auch ein Kapitel über jene 37 „fremdsprachigen Autoren“, deren Bücher am 10. Mai verbrannt wurden. Die Namen der Übersetzer werden nicht genannt. (Weidermann 2008: 205–217)

1946 in seiner (in Emil Oprechts Zürcher Europa-Verlag erschienenen) Dokumentation *Die Humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur*.[16] Im Kapitel *Internationale Zusammenarbeit der Schriftsteller* heißt es u. a.:

> Viele namhafte Ausländer haben auch die deutschen Ausgaben ihrer Werke (oft von deutschen emigrierten Schriftstellern sorgfältig und gut übertragen) den bekannten Emigranten-Verlagen anvertraut. (Berendsohn 1946: 172)[17]

Es folgen (ebd.: 172–174) 64 Titel von Büchern, die in deutscher Übersetzung zwischen 1933 und 1940 in „Emigranten-Verlagen" erschienen sind. Berendsohns Aufstellung ist alphabetisch nach den Namen der Originalautoren sortiert, von Aragon und Borgese über Ilja Ehrenburg, Sinclair Lewis, Romain Rolland und Upton Sinclair bis zu Paul Valéry und Joseph Wittlin. Schon aus diesem überschaubaren Korpus lassen sich interessante Daten gewinnen: zu den Verlagsorten, der zeitlichen Verteilung der Buchpublikationen, zu Ausgangssprachen und Genres, zur Zahl der Übersetzungen in einzelnen Verlagen sowie zu den dort jeweils vertretenen Autoren. Ich beginne mit den Orten:

Amsterdam: 16	London: 10	Paris: 5
Stockholm: 4	Wien: 7	Zürich: 22

Die Reihe zeigt, dass Berendsohn ausschließlich Publikationen aus Westeuropa bibliographiert hat. Die in der Sowjetunion (und vielleicht auch an anderen entfernteren Exilorten) veröffentlichten Bücher sind nicht berücksichtigt.[18] Für die zu füllende Datenbank war eine entsprechende Ausweitung nö-

[16] Im Rückblick erstaunt, wie umfassend der 1933 aus der Universität Hamburg verjagte Germanist und Skandinavist Berendsohn (1884–1984) in seinem dänischen (1933–43) bzw. schwedischen Exil (ab Herbst 1943) das Gesamt der literarischen und publizistischen Exilaktivitäten verfolgt und dokumentiert hat. Vgl. das Kapitel *Walter A. Berendsohns Exilliteraturforschung über Landes- und Sprachgrenzen hinaus* in Anne Bentelers an der Hamburger Walter A. Berendsohn Forschungsstelle entstandenen Dissertation *Sprache im Exil* (2019: 17–35).

[17] Auch in anderen Kapiteln der *Humanistischen Front* weist Berendsohn zumindest summarisch auf im Exil erschienene deutsche Übersetzungen hin: S. 56: Querido, Allert de Lange, Carrefour; S. 58f.: Oprecht, Humanitas, Malik, Bermann-Fischer; S. 60f.: Vegaar, *Das Wort*, *Internationale Literatur*.

[18] Eine Ausnahme macht Berendsohn mit dem bibliographischen Eintrag: „Nordahl Grieg, Die Niederlage, Drama. Abgedruckt [in] Das Wort 1938, 1-4." – Berendsohn

tig. Es war ferner zu entscheiden, ob „London“ durch „Prag“ ersetzt werden sollte, da die zehn bei Berendsohn für London gelisteten Titel alle aus dem Malik-Verlag stammen. Chronologisch geordnet ergibt sich folgendes Bild:

1933: 1 1934: 5 1935: 4 1936: 20 1937: 15 1938: 12 1939: 5 1940: 2

Der drastische Rückgang der Exilübersetzungen in den Jahren 1939/40 korreliert mit der Ausweitung des nationalsozialistischen Herrschaftsbereichs: Okkupation Österreichs (März 1938), Okkupation des sog. Sudetengebiets nach dem Münchener Vier-Mächte-Abkommen zwischen Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Italien (29. September 1938), Okkupation und Annektierung der sogenannten „Rest-Tschechei“ durch das Deutsche Reich (Hitler in Prag: 15. März 1939), Überfall der Deutschen Wehrmacht auf Polen (1. September 1939), Kriegserklärung Frankreichs und Großbritanniens an das Deutsche Reich (3. September 1939), Überfall der Wehrmacht auf Dänemark und Norwegen (April 1940) sowie die Niederlande (Mai 1940), „Blitzkrieg“ gegen Frankreich (Mai/Juni 1940). Die in Wien (Bermann-Fischer), Prag (Malik), Amsterdam (Allert de Lange, Querido), Paris (Carrefour) und Straßburg (Sebastian Brant) arbeitenden Exilverlage verloren zunächst immer mehr Absatzgebiete sowie die dort gelagerten Buchvorräte und mussten schließlich ganz aufgeben. In einem Brief an Arnold Zweig schrieb Landshoff am 15. November 1939 über die Situation des Querido-Verlags:

> Ein Teil der [Buch-]Vorräte ist durch Beschlagnahme in den verschiedenen Ländern vernichtet. Zehntausende von Gulden hat der Verlag in Österreich, in der Tschechoslowakei, Polen usw. usw. verloren – ganz abgesehen von den

dürfte um die vielfältigen Übersetzungsaktivitäten in der Sowjetunion (Vegaar, Zeitschriften) gewusst haben. Er hat selbst mehrere Beiträge für die Exilzeitschrift *Das Wort* verfasst, in der auch regelmäßig auf in der Sowjetunion erschienene deutsche Übersetzungen hingewiesen wurde, vgl. z.B. *Die Bilanz dreier Jahre* der Vegaar in *Das Wort* 2 (1937), H.4, S. 205–207. Warum Berendsohn diese Bücher nicht in seine Liste aufgenommen hat, weiß ich nicht; mag sein, dass er die Vegaar nicht für einen „Emigranten-Verlag“ hielt. – Der die Jahre 1939 bis 1946 umfassende, im Januar 1949 abgeschlossene, aber erst 1976 gedruckte zweite Teil seiner *Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur* enthält im Kapitel *Die Sowjet-Union* auch Hinweise auf sowjetische Verlage und Exilzeitschriften, geht auf das Thema Übersetzen aber nur sehr knapp ein (Berendsohn 1976: 73–79; Übersetzungen: 77f.).

> wahnsinnigen Kosten, die die durch die Umstände erforderlichen dauernden Umdispositionen der Vorräte erfordern. (Zit. nach Walter 1997: 172)[19]

Mit dem Überfall der Deutschen Wehrmacht auf die Niederlande und den sogenannten Westfeldzug war es dann für alle weiteren Umdispositionen zu spät. Lediglich Bermann-Fischer war noch im Herbst 1939 und Frühjahr 1940 der Schiffstransport größerer Buchbestände von Holland nach Schweden gelungen (ebd.).[20] Für neue Übersetzungsprojekte blieben in Westeuropa bis 1945 neben Bermann-Fischer in Stockholm nur noch Schweizer Verlage, darunter primär: Büchergilde Gutenberg, Europa, Humanitas, Oprecht.[21]

Zu den Ausgangssprachen der übersetzten Titel macht Berendsohn keine Angaben. Diese ließen sich jedoch meist problemlos ermitteln.[22] Erstaunlich breit ist die Sprachenpalette:

Dänisch: 3	Englisch: 22	Französisch: 12	Isländisch: 1
Jiddisch: 3	Niederländisch: 2	Polnisch: 2	Russisch: 7

[19] Die Verkaufszahlen waren 1939 ruinös. Klaus Manns Roman *Der Vulkan* erschien im Frühjahr, bis Juli waren nur 300 Exemplare verkauft (vgl. Walter 1972: 190).

[20] Als nach der Okkupation Österreichs (März 1938) die weltweite Auslieferung seiner Bücher durch Bermann-Fischers Wiener Verlag ins Stocken geraten war, schrieb Thomas Mann Ende Juli 1938 an seinen Verleger: „[…] oft bedrückt es mich, daß die deutschen Ausgaben meiner Bücher im Verhältnis zu den englisch-amerikanischen so gar keine Rolle mehr spielen. Gerade vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt [ausbleibende Honorare; AFK] hat man den Eindruck, daß das Original mehr oder weniger abhanden gekommen und nur noch die Übersetzung eigentlich in der Welt ist“ (Th. Mann 1975: 175).

[21] Die Schweizer Verlage verloren natürlich ebenfalls die meisten Absatzgebiete; so hatte die Buchgemeinschaft Büchergilde Gutenberg zu Kriegsbeginn weltweit ca. 1.100 Mitglieder. 1940 verlor sie alle Mitglieder in Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Lettland, Litauen, Luxemburg, Holland, Rumänien, Norwegen und Ungarn, die Mitgliederzahl sank auf 200 (vgl. Messerschmidt 1989: 81).

[22] Fraglich bleibt nach autoptischer Überprüfung, ob die bei Berendsohn verzeichnete, 1938 bei Bermann-Fischer in Stockholm in der Reihe *Ausblicke* erschienene Schrift von Johan Huizinga (*Der Mensch und die Kultur*, 39 S.) eine Übersetzung aus dem Niederländischen ist. Huizinga hatte den Text als Vortrag für eine Veranstaltung in Wien vorgesehen, die nach der Okkupation Österreichs aber nicht mehr durchgeführt werden konnte. Vermutlich hat der holländische Kulturwissenschaftler den Text in deutscher Sprache verfasst.

Ebenfalls keine Angaben gibt es bei Berendsohn zu den Genres bzw. Textsorten, die sich jedoch auch recht einfach herausfinden ließen. Anders als Kate Sturge für die im „Dritten Reich" erschienenen Übersetzungen berücksichtigt Berendsohn sowohl kinderliterarische Bücher wie nicht-literarische Texte aus Bereichen wie Philosophie, Geschichte und Politik. Bei der Aufnahme in die Excel-Datei wurde analog verfahren. Zu überlegen ist noch, ob auch Übersetzungen nicht nur von Sach-, sondern auch von (z. B. naturwissenschaftlich-technischen oder wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen) Fachbüchern berücksichtigt werden sollten, mit deren Anfertigung einzelne Exilanten ihre materielle Situation zu verbessern versuchten. Oder landet man im Kuriosen, wenn als Exilübersetzung dann auch ein Fachtext wie Folke Nydahls 1942 bei Almqvist & Wiksell in Uppsala erschienene Dissertation *Das Ammoniummolybdophosphat und die Phophorsäurebestimmung* berücksichtigt würde? Das Buch hat Werner Lansburgh im Winter 1940/41 aus dem schwedischen Typoskript übersetzt (Lansburgh 1990: 145). Sein Name wurde in der Doktorarbeit nicht genannt, aber in seiner satirisch-pikaresk geschriebenen Autobiographie hat er sich an deren Titel und an seine Anfänge als Fachübersetzer in Schweden erinnert, von wo er bei Kriegsausbruch nicht mehr an sein Wunschziel England entkommen konnte:

> So blieb ich in Schweden und ernährte mich kärglich von Übersetzungen ins Deutsche, vor allem für doktorierende Agronomen (pH-Werte bei Alfalfa-Verfütterung an Jungsäue, Standardabweichungen in Düngemittel-Analysen für Hackfruchtanbaubetriebe und ähnliches literarisches Neuland). […] [Ich] machte anfangs die einmalige Erfahrung, aus einer Sprache übersetzen zu müssen, deren jedes Wort mir vorerst noch fremd war. Zuerst hatte ich in typisch deutscher Überheblichkeit geglaubt, Schwedisch sei so eine Art Plattdeutsch, Übersetzungen konnten ja so schwer nicht sein; aber ich wurde eines Besseren belehrt: Schwedisch ist zwar eine germanische, aber durchaus eigenständige Sprache, und ich mußte mich mit einem großen antiquarisch erworbenen Lexikon von einem Wort zum anderen durchkämpfen. So lernt man Schwedisch. (Ebd.: 142f.)

Die bei Berendsohn aufgeführten Titel verteilen sich auf folgende Bereiche:

Dramentexte: 1	Erzählbände: 3	Kinderbücher: 1
Gedichtbände: 0	Romane: 38	Sachtexte: 20

Das große Übergewicht an Romanen und Sachtexten erstaunt kaum, aber dass laut Berendsohns Aufstellung Gedichtbände in den Verlagsprogrammen überhaupt nicht vorgekommen sind, stimmt so nicht. Malik hat 1937 die 91 Seiten umfassende Anthologie *Das Herz – Ein Schild* mit F. C. Weiskopfs Nachdichtungen tschechischer und slowakischer Lyrik herausgegeben[23] und Querido 1938 Alfred Wolfensteins 472 (!) Seiten starke Anthologie *Stimmen der Völker. Die schönsten Gedichte aller Zeiten und Länder*.[24] Beide Titel erwähnt Berendsohn in seiner *Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur* (1946: 101), warum er sie nicht in seine Liste der ins Deutsche übersetzten Exilbücher aufgenommen hat, erschließt sich mir nicht.

Befragt man Berendsohns Liste danach, wie viele Übersetzungen in den von ihm berücksichtigten Verlagen jeweils erschienen sind und von welchen Originalautoren die Bücher stammen, so ergibt sich dieses Bild:

Allert de Lange	12	Asch, Borgese, Churchill, Földes, Gunther, Wittlin
Bermann-Fischer	11	Berdiajew, Giono, Giraudoux, Huizinga, Huxley, Jensen, Körmendi, Nicolson, O'Donnell, Sheean, Valéry
Büchergilde Gutenberg	7	Gudmundsson, Poulaille, Priestley, Rolland, Sinclair
Carrefour	5	Aragon, Dimitroff, Last, Malraux, Wright
Europa-Verlag	6	Croce, Kaczer, Malraux, Scholochow, Silone
Humanitas	5	Lewis, Michaelis, Rolland

[23] Es handelt sich um eine erweiterte Neuausgabe der 1925 im Umfang von 55 Seiten in der *Malik-Bücherei*-Reihe erschienenen Sammlung *Tschechische Lieder. Übersetzt und eingeleitet von F. C. Weiskopf* (Reprint Leipzig 1981). 1948 erschien die Anthologie erneut in der Zusammenstellung von 1937 im Dietz-Verlag (Berlin, SBZ), 1951 in erweiterter Form (106 S.) unter dem Titel *Brot und Sterne. Nachdichtungen tschechischer und slowakischer Lyrik* wiederum bei Dietz (Berlin, DDR). Einige der von Weiskopf nachgedichteten Texte finden sich in englischer Übersetzung (u. a. von Ewald Osers) in dem 1945 im Umfang von 277 Seiten bei L. B. Fischer (New York) verlegten Band *Hundred Towers. A Czechoslovak Anthology of Creative Writing*. Edited, and with an introduction by F. C. Weiskopf. – Eine Textwanderung, die eine eigene bohemistisch-übersetzungshistorische (Netzwerk-)Studie verdiente.

[24] Die Anthologie hat F. C. Weiskopf 1938 in der Moskauer Exilzeitschrift *Das Wort* besprochen und sich dabei grundsätzlich zur Übersetzungspoetik geäußert: „die Übersetzung darf nicht als Übersetzung wirken: erst wenn der Leser den Eindruck hat, ein *deutsches Originalgedicht* vor sich zu haben, ist dem Nachdichter seine Aufgabe *ganz geglückt*" (Weiskopf 1938: 147).

Malik	10	Ehrenburg, Serafimowitsch, Sinclair, Smedley
Oprecht	4	Iwanow, Silone
Querido	4	Cain, Lewis, Roberts, Sforza

Befund: Die 63 den Übersetzungen zugrunde liegenden Originalwerke wurden von 39 Männern und 2 Frauen (der Dänin Karen Michaelis und der US-Amerikanerin Agnes Smedley) verfasst. Es handelt sich ausschließlich um Gegenwartsautoren. Sechs der neun Verlage haben ein ausgesprochen „linkes“ Profil, am ausgeprägtesten die von Willi Münzenberg geleiteten Éditions du Carrefour (Paris)[25] sowie Wieland Herzfeldes Malik-Verlag.

Die Berendsohn-Liste ist minimalistisch angelegt, genannt werden: Autor, Titel, Ort, Jahr und Verlag. Keine Informationen gibt es zum Originalwerk und seinem Erscheinungsjahr, zum Umfang des übersetzten Buches und vor allem nicht zu den Namen der jeweiligen Übersetzer. Die mussten Titel für Titel ermittelt werden, wofür sich neben Verlagsbibliographien der 1989 herausgegebene Band *Deutsches Exilarchiv 1933–1945. Katalog der [6907] Bücher und Broschüren* (=DEA I) als hilfreich erwies. Für die Mehrzahl der 63 Titel ließen sich die Übersetzernamen finden:

Allert de Lange	12	Izydor Berman, Franz Fein, Fritz Heymann, Hermann Kesten, Stefan I. Klein, Georg Rahn, Siegfried Schmitz
Bermann-Fischer	11	Paul Baudisch, Ruth u. Walter Gerull-Kardas, Maria Giustiniani, Annette Kolb, Julia Koppel, NN, Hans Reisiger
Büchergilde Gutenberg	7	Paul Amann, Ferdinand Hardekopf, Else von Hollander-Lossow, Klaus Lambrecht
Carrefour	5	Alfred Kurella, NN, Harry Wilde
Europa-Verlag	6	Grete Hübsch, Rudolf Jakob Humm, A[…] Japhé, Dina Kaczér, Carola Lind, NN
Humanitas	5	Erwin Heinrich von Bendemann, Klaus Lambrecht, Marie Lazar, NN
Malik	9	Peter Bauer, NN, Balder Olden, Lotte Schwarz
Oprecht	4	Adolf Saager, Nettie Sutro, T[…] Tschernaja
Querido	4	Fritz Heymann, Hans Meisel, Adolf Saager, Ernst Weiß

[25] Zu Willi Münzenbergs verlegerischer Tätigkeit im Exil vgl. außer den Erinnerungen seiner Gefährtin Babette Gross (1967: 254 u. ö.) die Aufsätze von Hélène Roussel (1992: 169–198) und Abel/Winkelmann/Waligora (2013).

Befund: Die 63 Bücher wurden von 35 namentlich bekannten Personen (22 Übersetzer und 12 Übersetzerinnen) ins Deutsche gebracht, bei sechs Titeln fehlte die Angabe des Übersetzernamens. In seiner Darstellung von 1946 schreibt Berendsohn, dass die fremdsprachigen Werke „oft von deutschen emigrierten Schriftstellern sorgfältig und gut übertragen“ worden seien (1946: 172). Als vergleichsweise bekannte Exilschriftsteller lassen sich (etwa durch Abgleich mit Einträgen in Schriftstellerlexika) fünf der 35 Übersetzer ausmachen: Ferdinand Hardekopf, Hermann Kesten, Annette Kolb, Alfred Kurella und Ernst Weiß. In Sternfeld/Tiedemanns 1500 Autoren auflistender Bio-Bibliographie *Deutsche Exilliteratur 1933–1945* sind 15 der 35 Übersetzer genannt. Daraus ergibt sich die Vermutung, dass es sich bei den übrigen 20 um Personen handelt, die entweder „nur“ übersetzt haben und somit in auf Originalautoren ausgerichteten Sammelbiographien nicht vorkommen, oder um Personen, die gar nicht ins Exil gegangen sind. Die zweite Vermutung trifft z. B. auf Hans Reisiger zu, ein früher (seit 1913) und enger Freund Thomas Manns und seiner Familie. Thomas Mann verschaffte ihm 1938 den Ruf auf eine Professorenstelle an der Universität Berkeley, den Reisiger aber ablehnte; er blieb in Deutschland und veröffentlichte in reichsdeutschen Verlagen seine Übersetzungen aus dem Englischen, Französischen und Italienischen. In der Figur des Rüdiger Schildknapp („Dichter und Übersetzer“, „Anglist und Anglomaner“, „Diener vieler Herren“) hat Thomas Mann in dem Exilroman *Doktor Faustus* seinem Freund Reisiger ein recht durchtriebenes Übersetzerporträt gewidmet: Schildknapp

> fühlte sich selbst zum hervorbringenden Schriftsteller geboren und sprach bitter von dem notgedrungenen Dienst am fremden Gut, der ihn verzehrte und durch den er sich auf eine ihn kränkende Weise abgestempelt fand. (Mann 1947/80: 226; vgl. Gauger 1986)

Zu jedem der 20 bei Sternfeld/Tiedemann nicht berücksichtigten Übersetzer waren gründlichere Nachforschungen erforderlich, die zu weiteren im Exil publizierten Texten sowie zu Einsichten in die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Exilierten führten. Die bio-bibliographische Suche habe ich mit Fritz Heymann begonnen, der laut Berendsohn als Übersetzer für gleich zwei Amsterdamer Verlage tätig war, für Allert de Lange und für Querido.

4. Der Exilübersetzer Fritz Heymann

Heymanns Leben und Werk ist vergleichsweise gut dokumentiert, u. a. durch einen Eintrag im *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren* (Heuer 2002: 290–296): Geboren 1897 in Bocholt (Westfalen), Schulbesuch in Düsseldorf, Teilnahme am ersten Weltkrieg, anschließend als Freikorpsoffizier Kampf gegen die Spartakisten, Literatur- und Jurastudium (Promotion 1921), Arbeit als Journalist (Wirtschaftspolitik, Literaturkritik, Recherchen zur jüdischen Geschichte), 1933 Flucht ins Saarland, dort bis zur Saarabstimmung Mitarbeit an der antinazistischen Zeitschrift *Westland* bzw. *Grenzland*, 1935 Flucht über Paris nach Amsterdam, ab 1940 im Untergrund; Entdeckung, Verhaftung und 1942 gemeinsam mit seiner Mutter Deportation von Westerbork nach Bergen-Belsen und weiter nach Theresienstadt. Heymanns Leben endete am 30. September 1944 im Konzentrationslager Auschwitz.[26]

Im Amsterdamer Exil veröffentlichte Heymann 1937 bei Querido unter dem Titel *Der Chevalier von Geldern* seine 480 Seiten starke *Chronik vom Abenteuer der Juden*, für die er bereits in den 20er Jahren Vorstudien u. a. in der *Vossischen Zeitung* veröffentlicht hatte. In der Einleitung der vom New Yorker Leo Baeck-Institut 1963 veranlassten Neuausgabe berichtet Hermann Kesten über Begegnungen mit dem „scharfe[n] und journalistisch aktive[n] Nazigegner“ Heymann in Amsterdam, wo er „als Übersetzer für unseren Verlag“, für Allert de Lange, arbeitete (Kesten 1963: Xf.):

> Ich erinnere mich an manchen Spaziergang entlang der Grachten, mit Fritz Heymann, an manchen Nachmittag mit ihm im Kaffeehaus, etwa im Lido, oder im Hotel Americain, oder am Rembrandtplatz, wenn wir uns über die Schicksale der Juden unterhielten, die seine und meine Figuren waren, oder über eine Figur, von der ich gerne gewünscht hätte, ich hätte sie nur erfunden, von Hitler, der täglich im Rundfunk kreischte, er werde das Volk der Juden ausrotten. (Ebd.: XI)

Unter den Exilbeständen der Deutschen Nationalbibliothek finden sich an beiden Standorten (Leipzig und Frankfurt/M.) vier von Heymann aus dem Englischen übersetzte und in Amsterdam zwischen 1937 und 1940 veröffentlichte Sachbücher mit einem Gesamtumfang von knapp 1700 Druckseiten:

[26] Die Angaben zum Todesdatum schwanken, ich halte mich an den Eintrag in der *Zentralen Datenbank der Namen der Holocaustopfer* (Yad Vashem Archives; Aufruf 25. Februar 2021) bzw. im *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren* (Heuer 2002: 290).

Gunther, John: *So sehe ich Europa* [Originaltitel: *Inside Europe*, 1936]. Amsterdam: Allert de Lange 1937. 487 S. (2. Aufl. 1937)

Roberts, Stephen H.: *Das Haus, das Hitler baute* [Originaltitel: *The house that Hitler built*, 1937]. Amsterdam: Querido 1938. 505 S.

Churchill, Winston S.: *Große Zeitgenossen* [Originaltitel: *Great Contemporaries*, 1937]. Amsterdam: Allert de Lange 1938. 397 S.

Krivitsky, W. G.: *Ich war in Stalins Dienst* [Originaltitel: *In Stalin's secret service*, 1939]. Amsterdam: Allert de Lange 1940. 295 S.

Die vier Bücher ergeben ein ziemlich deutliches Profil. Heymann übersetzte ausschließlich gerade auf den Markt gekommene englischsprachige Sachtexte, in denen es um die politische Lage in Europa geht. Der Amerikaner John Gunther war in der Zwischenkriegszeit kreuz und quer durch Europa gereist. In seinem Erfolgsbuch *Inside Europe* beschreibt er aus der Perspektive eines Auslandsjournalisten die erstarkenden Diktaturen (Hitler, Franco, Mussolini, Piłsudski, Stalin) und die Situation in Frankreich, England, Österreich, Ungarn, Jugoslawien sowie auf dem Balkan und in der Türkei.

Der australische Neuzeit-Historiker Stephen H. Roberts, der zwischen 1935 und 1937 zu einem langen Forschungsaufenthalt nach Deutschland kam, analysiert in seiner fulminant geschriebenen Studie Entwicklung, Stand und Perspektiven der Innen-, Wirtschafts- und Außenpolitik des nationalsozialistischen Staates und prognostiziert auf dieser Basis einen von Hitler angezettelten neuen europäischen Krieg. *The house that Hitler built* war ein großer verlegerischer Erfolg, der Londoner Erstausgabe von 1937 folgten noch im selben Jahr weitere Auflagen und laut seinem auf „Sydney, am 1. Juni 1938" datierten Vorwort erweiterte Roberts die 9. (!) Auflage seiner Darstellung um ein Kapitel, „das über die Ereignisse bis zu dieser Stunde berichtet und sich vor allem mit dem Kirchenstreit, mit den wirtschaftlichen Wandlungen und dem Umschlag in Österreich und der Tschechoslowakei befaßt" (Roberts 1938: 12). Im Impressum der Heymann'schen deutschen Version heißt es: „nach der 9. revidierten und erweiterten Auflage übersetzt" (ebd.: 4). Gedruckt wurde der Querido-Band nicht in den Niederlanden, sondern bei „Pressa" im tschechoslowakischen „Schl[esisch]-Ostrau" (ebd.). Man ahnt, welche logistischen Probleme der Exilverlag nicht nur beim Vertrieb seiner Neuerscheinungen zu bewältigen hatte, sondern bereits bei ihrer Produktion. Dass Heymann für seine Übersetzung sowohl die Erstausgabe wie die revidierte Version benutzt haben muss, erhellt ein kurzer Eintrag in

Thomas Manns Tagebuch vom 13. Dezember 1937: „Zeitungen (Mussolinis Austritt) und das *Tage-Buch*, worin eine vorzügliche Hitler-Charakteristik des Prof. Roberts“ (Mann 1980: 142 u. 653). Die Buchausgabe *Das Haus, das Hitler baute* las Thomas Mann im November 1938 (ebd.: 283, 285).

Zu den 20 „großen Zeitgenossen“, die in Heymanns Churchill-Übersetzung porträtiert wurden, gehörten neben Gestalten wie George Bernard Shaw oder Lawrence von Arabien auch Trotzki, Boris Sawinkow und Hitler.[27] Die drei Autoren John Gunther, Stephen H. Roberts und Winston S. Churchill finden sich in der *Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums* (Stand 31. Dezember 1938), von Gunther sind „sämtliche Schriften“ indiziert, von Roberts „*The house that Hitler built.* Sämtliche Ausgaben“ und von Churchill die Allert de Lange-Ausgabe (vgl. Liste 1939).

Auch die vierte Heymann-Übersetzung wurde als „schädlich und unerwünscht“ registriert, in der *Jahresliste 1940*. Diese Übersetzung von *In Stalin's secret service* ist vor dem Hintergrund der Fassungslosigkeit zu sehen, die bei vielen antifaschistisch eingestellten Zeitgenossen im Spätsommer 1939 über den deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag entstanden war. Die deutsche Version des Buches von Krivitzki, der – vor seinem politischen Seitenwechsel und der Flucht in die USA – bis 1936 für die sowjetische Militärspionage in Westeuropa zuständig war, beginnt mit dem Kapitel *Stalin macht mit Hitler Frieden.* Auf dem Titelblatt bzw. im Impressum des 1990 unter dem Titel *Ich war Stalins Agent* veröffentlichten Reprints der Amsterdamer Ausgabe wird der Name des Übersetzers nicht genannt. Aber in einem Nachwort geht Hellmut G. Haasis nicht nur auf den bewegten Lebenslauf des „1899 im jüdischen Getto der westukrainischen Stadt Podwolocyska als Samuel Ginsberg auf die Welt gekommen[en]“ Walter G. Krivitsky ein, sondern auch auf die Frage, warum Heymann, der „ebenfalls Jude“ war, gerade dieses Buch übersetzt hat. Haasis sieht einen Zusammenhang mit Heymanns historischen Interessen an jüdischen Abenteurergestalten, wie er sie in *Der Chevallier von Geldern* porträtiert hatte:

> Heymann war unentwegt tätig für eine emanzipatorische Geschichtsschreibung der Juden. Er liebte die Außenseiter. Krivitskys Buch kam ihm gerade

[27] Vermutlich um seinen neuen Alliierten in der Anti-Hitler-Koalition nicht zu verärgern, strich Churchill für die englische Neuausgabe von 1941 die Stalin-feindlichen Porträts über Trotzki und Sawinkow. – Eine bescheidene Konzession war das verglichen mit Stalins aus Rücksicht auf seine westlichen Alliierten verfügter Auflösung der Komintern im Jahre 1943.

> recht. Es war seine letzte Übersetzungsarbeit, die kurz vor dem Einfall der Nazis nach Holland erschien. Das Buch kam noch unter das Publikum. (Haasis 1990: 315)

Haasis macht ferner darauf aufmerksam, dass die ebenfalls 1940 erschienenen französischen, italienischen und holländischen Übersetzungen „mehr oder weniger gefühlvolle Eingriffe der jeweiligen Verleger aufweisen“, und er fragt: „Was fehlt in der deutschen Ausgabe? Ich weiß es nicht. Dies zu prüfen, wäre eine lohnende Aufgabe“ (ebd. 313f.).

Summe: Alle während seines holländischen Exils von Heymann ins Deutsche gebrachten Bücher lassen sich als „antifaschistisch“ charakterisieren. Aber zugleich sind es Stalin-kritische (Gunther, Churchill, Krivitsky) bzw. von einem „demokratischen Individualisten“ (Roberts 1938: 9) geschriebene Bücher. In seiner Studie über den Querido-Verlag nennt Walter den Exilautor Heymann einen „dezidierten Antikommunisten“ (Walter 1997: 201).[28] Diese Charakterisierung wird durch die Lektüre der von Heymann übersetzten Werke bestätigt. Seine Politik der Translation – wenn man es so nennen will – hatte eine doppelte Stoßrichtung: gegen Hitler und gegen Stalin.

5. Exkurs: Gehören Übersetzungen zur „deutschen Exilliteratur“?

Drei der von Heymann aus dem Englischen ins Deutsche gebrachten Werke sind bei Allert de Lange erschienen, eins bei Querido. Ist darin ein besonders starkes Engagement des Verlags Allert de Lange für Übersetzungen und Übersetzer zu erkennen? Wie ist es generell bei den beiden Verlagen um die Relation zwischen Büchern deutschsprachiger Autoren und übersetzten Büchern bestellt? Als Translationswissenschaftler neigt man – wohl stärker als Vertreter traditionsreicherer akademischer Disziplinen – zu einer Überhöhung des eigenen Forschungsgegenstandes und mag daher – im Vergleich etwa mit dem ebenfalls in Amsterdam ansässigen Verlag Allert de Lange – das geringe Interesse des Querido-Verlags an Übersetzungen beklagen. Aber wäre das angemessen, gerecht? Hierzu ist ein Blick auf die Geschichte der

[28] Vgl. Heymanns Selbstcharakterisierung in einem Brief an Hans-Joachim Schoeps vom 9. Januar 1940: „Ich bin – was unter Juden nicht die Regel ist – in der fünften Generation ununterbrochen Soldat und Frontoffizier. (…) Ich bin kein Linker, war es nie. Meine Freunde hier draußen können es nicht fassen, daß ich einmal ein Freikorps kommandierte, anno 19 […]“ (zit. nach Schoeps 2000: 85).

beiden Verlage bzw. ihres 1933 begonnenen Engagements für die aus Deutschland geflüchteten Autoren notwendig. Denn das verstanden die Amsterdamer Verleger und ihre deutschen Teilhaber bzw. Lektoren (Hermann Kesten, Walter Landauer und Fritz Landshoff) als ihre Hauptaufgabe: neue Bücher herauszubringen von Autoren, die in Deutschland keine Publikationsmöglichkeiten mehr hatten und aus Deutschland vertrieben worden waren. Hans-Albert Walters Urteil, dass Fritz Landshoff „die deutsche Literatur über die Hitlerdiktatur hinweggerettet" habe (Walter 1997: 204), wird man nicht als überzogen bezeichnen können, wenn man sich jene Autoren vor Augen führt, die Landshoff ab 1933 bei Querido verlegt hat: Vicky Baum, Bernhard von Brentano, Max Brod, Alfred Döblin, Albert Einstein, Lion Feuchtwanger, Bruno Frank, Leonhard Frank, Ernst Glaeser, Oskar Maria Graf, Konrad Heiden, Fritz Heymann, Georg Kaiser, Irmgard Keun, Emil Ludwig, Erika Mann, Heinrich Mann, Klaus Mann, Thomas Mann, Ludwig Marcuse, Robert Neumann, Rudolf Olden, Gustav Regler, Anna Reiner (d. i. Anna Gmeyner), Erich Maria Remarque, Joseph Roth, Anna Seghers, Ernst Toller, Jakob Wassermann, Ernst Weiss, Alfred Wolfenstein und Arnold Zweig.

Bei Querido erschienen mithin Autoren, die unterschiedlichste politische wie ästhetische Positionen vertraten. In diesem Zusammenbringen eines „eminent bunten Spektrums" (Walter 1997: 201) sieht Walter die herausragende Leistung des Exilverlegers Landshoff. Damit „seine" Autoren im Exil überhaupt noch Bücher schreiben konnten, mussten den meisten von ihnen auf die erst entstehenden Werke Vorschüsse gezahlt werden. Welche Probleme sich aus diesen „Rentenregelungen" für den marktwirtschaftlich arbeitenden Querido-Verlag ergaben, hat Walter mehrfach beschrieben (1972: 178–198; 1997: 120–134). Dann heißt es bei ihm aber auch:

> Bemerkenswert nicht minder, daß Landshoff auf die Übersetzung ausländischer Autoren weitestgehend verzichtet hat, damit jenes Mittel verschmähend, mit dem andere Verlage die Kassen zu füllen hofften (und wohl auch füllten). Der Malik-Verlag hat exakt genausoviele Bücher von ausländischen Schriftstellern gebracht wie von Exilierten (allerdings durchweg von solchen, die Herzfelde schon vor 1933 unter Vertrag gehabt hatte[29]). Allert de Lange hat

[29] Mit Blick auf die „ausländischen Schriftsteller" trifft das nicht zu. Herzfelde hat vor 1933 zwar schon Werke von Autoren, die auch nach 1933 von Malik verlegt wurden, im Programm gehabt (Ehrenburg, Scholochow und Sinclair), neu im Prager Malik-Programm waren jedoch Awdejenko, Furmanow (übernommen vom Ring Verlag,

> ab 1935 regelmäßig Übersetzungen im Programm gehabt, und es ist ein klares Indiz für das rein kommerzielle Interesse […], daß ihr Anteil kontinuierlich stieg; ab 1938 lag er bei etwa 25% der Neuerscheinungen. Bermann Fischer hat allein in seinen ersten drei Stockholmer Jahren (1938–1940) das Programm zu etwa 30% mit Übersetzungen bestritten. Bei Querido dagegen sind zwischen 1933 und 1940 ganze fünf Übersetzungen erschienen, nicht einmal 5% der Produktion […]. Mit diesem beinahe „lupenreinen" Exilprogramm steht der Verlag einzig da. (Walter 1997: 201f.)

Ob Exilverlage mit Übersetzungen tatsächlich ihre „Kassen füllen" konnten (weil das wohl trotz der fälligen Lizenzgebühren preiswerter und weniger riskant war als die Vorschussfinanzierung bzw. Honorierung von deutschsprachigen Originalwerken), müsste noch gründlicher untersucht werden.[30] Wichtiger zunächst: Exilübersetzungen gehören für Walter offenkundig nicht zur Exilliteratur. Bereits 1972 hatte er mit Blick auf einen anderen Exilverlag geschrieben:

> Bermann-Fischer brachte von 1936 bis 1940 75 Bücher heraus. Davon gehörten nur 40 zur Exilliteratur. Bei den übrigen 35 Titeln handelte es sich meist um Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen, die z. T. von Exilierten angefertigt wurden. (Walter 1972: 183)

Die meisten bisher erschienenen germanistischen Forschungsbeiträge zur deutschen Exilliteratur sind ebenso verfahren: Übersetzer und Übersetzungen werden übergangen,[31] abgesehen von seltenen Ausnahmen wie den Studien Hans Peter Neureuters zu Brechts im dänischen, schwedischen, finnischen und amerikanischen Exil meist in „kollektiver Arbeitsweise" entstan-

---

Zürich), Jilemnický, Serafimowitsch, Smedley und Wodopjanow (vgl. Herzfelde 1967: 129–134; Hermann 1989a).

[30] Hierfür könnte u. a. das 1940 nach Berlin entwendete, sehr umfangreiche Allert de Lange-Verlagsarchiv ergiebig sein, das 1945 nach Moskau transportiert wurde, von wo es teilweise 1957 ins Zentrale Staatsarchiv der DDR nach Potsdam gelangte. 1991 erhielt der ursprüngliche Besitzer das Archiv zurück, es befindet sich jetzt (ergänzt um weitere 1996 aus Moskau übersandte Kopien) im Internationalen Archiv für Sozialgeschichte, Amsterdam. Ein (unvollständiges) Findbuch (ARCH01495) findet sich auf der Internetseite des Archivs.

[31] Zum größeren Kontext gehört natürlich die Frage, ob sich die germanistische Literaturwissenschaft überhaupt mit Fragen des Übersetzens beschäftigen sollte; vgl. hierzu Kelletat (1995 und 2019).

denen Übersetzungen bzw. Bearbeitungen fremdsprachiger Prätexte (Neureuter 1975, 1984, 2004, 2006, 2007, 2021).[32]

Deutlich interessierter an der Beschäftigung nicht nur mit Originaltexten, sondern auch mit Übersetzungen sind Forscher aus der Buchwissenschaft, da sie sich „mit der Materialität des Buches, seiner tatsächlichen Produktion und Distribution beschäftigen, und nicht an der abstrakten Entität Werk bzw. Originalwerk hängen."[33] Diese Offenheit für translatorische Prozesse lässt sich z. B. am faktenreichen Kapitel *Das Übersetzungswesen* in Ernst Fischers eben erschienenem Exilband der *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert* ablesen (Fischer 2021: 787–816). Eine wichtige Materialbasis für Fischer waren die Bestände des Frankfurter Deutschen Exilarchivs 1933–1945. Bereits der 1989 herausgegebene Katalog (= DEA I) der dort gesammelten (insgesamt 6907) Bücher und Broschüren verzeichnet auch die im Exil auf Deutsch erschienenen Übersetzungen.[34]

6. Von der Bibliographie zur Topographie der Verlage

Aus dem Frankfurter Bibliotheks-Katalog (DEA I) sowie aus verschiedenen Verlagsbibliographien und Antiquariatskatalogen wurden 334 weitere Einträge in die Excel-Datei übernommen. Die Angaben zu den 64 Titeln aus der Berendsohn-Liste konnten vervollständigt werden, so dass jetzt (Stand Juli 2021) 400 selbständig erschienene Übersetzungen in der Excel-Datei erfasst

[32] Die Translationswissenschaft interessiert sich derzeit auch für kollaborativ entstandene Übersetzungen. Diese lassen sich an Brechts Umgang mit fremdsprachigen Vorlagen beispielhaft studieren. Zwar betont Neureuter für den im finnischen Exil 1940 entstandenen *Puntila* Brechts „strikte Federführung bei der Textredaktion" (2007: 129), zugleich aber rekonstruiert er sehr genau die einzelnen Arbeitsphasen, die von dem finnischsprachigen Material (einschließlich mündlicher Erzählungen) zum fertigen „Volksstück" geführt haben. Noch komplexer sind die japanisch-englisch-finnisch-deutschen Übersetzungsabläufe im Fall der ebenfalls 1940 im finnischen Exil entstandenen *Judith von Shimoda* (Neureuter 2006; vgl. Reinert 2017 sowie das Kapitel *Das Verhältnis des Autors zu seinen Mitarbeitern* in Seidel 1977: 49–52).

[33] Aleksey Tashinskiy, E-Mail an den Verf. vom 28. April 2021.

[34] Der 2003 erschienene zweite Band (DEA II; 5.500 Titel), in dem neben den Leipziger Beständen auch zahlreiche, in unterschiedlichen Sprachen veröffentlichte fachwissenschaftliche Exilpublikationen erfasst sind (vgl. die Sachregister auf den S. 610–613), konnte für diesen Zwischenbericht noch nicht ausgewertet werden.

sind. Ich schätze, dass sich noch 200 bis 300 weitere Titel finden werden. Bisher ergibt sich folgende Verteilung auf die Jahre, Sprachen, Genres und Länder:

1933: 13	1934: 47	1935: 47	1936: 41	1937: 52	1938: 34	1939: 21
1940: 25	1941: 20	1942: 18	1943: 23	1944: 24	1945: 35	

Dänisch: 9	Englisch: 122	Französisch: 71	Italienisch: 17	Jiddisch: 7
Niederld.: 10	Russisch: 95	Schwedisch: 24	Spanisch: 10	Tschechisch: 7
Ungarisch: 18	Sonstige: 11			

Dramentexte: 5	Erzählbände: 23	Kinderbücher: 2	Gedichtbände: 14
Romane: 204	Sachtexte: 129	?: 23	

Argentinien: 4	Frankreich: 20	Großbritannien: 4	Mexiko: 1
Niederlande: 22	Österreich: 22	Palästina: 3	Schweden: 32
Schweiz: 202	Sowjetunion: 59	Tschechoslow.: 27	Ungarn: 1
USA: 4			

Kommentierungsbedürftig erscheint mir – im Abgleich mit der Berendsohn-Liste – die Verteilung der Exilübersetzungen auf einzelne Länder bzw. die dort tätigen Verlage.[35]

Die in **Frankreich** erschienenen Übersetzungen stammen fast ausschließlich aus den beiden kommunistischen Verlagen Carrefour und Éditions Prométhée, deren Programm Willi Münzenberg mit Komintern-Mitarbeitern bzw. der Vegaar in Moskau abzustimmen hatte (vgl. Gross 1967: 254). Zur Gründung eines marktwirtschaftlich-literarischen Exilverlags à la Querido

[35] Dieter Schillers nach Ländern aufgebauter Überblicksartikel *Verlage* im *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945* von 1998 geht auf das Thema Übersetzungen in Exilverlagen nicht ein. Generell zum Thema Exilverlage erscheinen mir immer noch lesenswert das Kapitel *Bücherschreiben und Büchermachen im Exil* in Walter (1985: 57–77) sowie Hermsdorfs 1979 in Schwerin gehaltener Vortrag *Verlag und Verleger im Exil* (Hermsdorf 1981). Während der Arbeit an diesem Rechercheberich erschien 2021 die umfassende Darstellung *Der Buchhandel im deutschsprachigen Exil 1933–1945* von Ernst Fischer, besonders wichtig das viele einzelne Exilverlage gründlich behandelnde Kapitel 5 „Verlagsbuchhandel" (Fischer 2021: 279–681).

ist es in Frankreich nicht gekommen.[36] Dies erstaunt umso mehr als Paris in den Jahren 1933 bis 1939/40 herausragendes Zentrum der aus dem nationalsozialistischen Herrschaftsbereich vertriebenen Schriftsteller, Publizisten und Politiker war. In seiner Studie *Exil und Engagement* hat Albrecht Betz 1.300 von Exilautoren geschriebene und ins Französische übersetzte Beiträge nachgewiesen, die in französischen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht wurden (Betz 1986: 240–280). In einer umfassenden *Chronik* lässt sich bei Betz zudem nachverfolgen, mit welcher Vielfalt an von Exilierten und ihren französischen Unterstützern Woche für Woche organisierten literarischen und kulturpolitischen Veranstaltungen Paris aufwarten konnte: Buchausstellungen, Autorenabende, Vorträge, Theateraufführungen, Kabarettabende, Diskussionsrunden, Kundgebungen, Verbandstreffen, Kongresse, Gedenkfeiern usw. (ebd.: 281–338). Verlegt wurden die von den Exilierten in Paris (oder auch in Nizza und Sanary-sur-Mer) geschriebenen Bücher indes in aller Regel außerhalb Frankreichs, etwa in Amsterdam.

Die 22 in den **Niederlanden** veröffentlichten Übersetzungen erschienen in den Jahren 1933 bis 1940, es entfallen 6 auf Querido und 15 auf Allert de Lange. In welchem Umfang und nach welchen Kriterien die während der deutschen Besatzungszeit (1940–1945) in den Niederlanden erschienenen deutschen Übersetzungen als Exilpublikationen zu betrachten sind, kann nur von Fall zu Fall beurteilt werden. Um es an einem Beispiel zu verdeutlichen: In den Beständen des Frankfurter Exilarchivs finden sich die beiden von Wolfgang Cordan übersetzten und unter der deutschen Besatzung im Tiefland-Verlag (Amsterdam und Leipzig) herausgegebenen Lyrik-Anthologien *Spiegel der Niederlande* (1941, 2. Aufl. 1942) und *Der vlämische Spiegel* (1943 „gedruckt mit der Zulassungsnummer 3954“).[37] Cordan (1909–1966), als

[36] In einem „aus Anlass des 40. Jahrestages der faschistischen Bücherverbrennung am 10. Mai 1933“ veröffentlichten Beitrag *Die Sammlung der Exil-Literatur 1933 bis 1945 der Deutschen Bücherei* (Leipzig) heißt es im Kapitel *Exilzentrum Frankreich*, dass sich Paris „nicht nur zu einem literarischen, sondern weitaus stärker zu einem politischen Zentrum des Kampfes deutscher Antifaschisten“ entwickelt habe und dass dies „auch für Verlage“ gegolten habe, „von denen die überwiegende Mehrzahl sich bewußt für den politischen Kampf engagierte“. Genannt werden dann allerdings nur Prométhée und Carrefour (Lohse/Halfmann 1973: 40 und 43). – Ins Deutsche übersetzte Texte wurden von Lohse und Halfmann im nach Ländern gegliederten Abschnitt *Exil-Publikationen in Auswahl* (ebd.: 26–70) nicht berücksichtigt.

[37] Ebenfalls im Tiefland-Verlag (Amsterdam und Leipzig) erschien 1941 die 3. Auflage der von Cordan übersetzten Erzählung Antoon Coolens: *Jan der Schuhflicker aus Brabant*. Übersetzt hat Cordan ferner den umfangreichen kunsthistorischen Sammel-

Übersetzer wie Dichter ein Bewunderer Stefan Georges, war 1933 von Berlin nach Paris gegangen, ab 1934 lebte er in Amsterdam, wo er engen Kontakt zu Klaus Mann hatte, wie dessen Tagebuch etwa für den 8. Januar 1934 festhielt: „Cordan im *Américain* getroffen. Ganz gute Unterhaltung. (Übersetzungen, Vorträge usw.)" (K. Mann 1989: 10). Cordan schrieb und übersetzte für Exilzeitschriften, war

> zwischen 1934 und 1940 ein führender Mitarbeiter der Kulturzeitschrift *Het Fundament*, die sich sehr dem deutschen Exil öffnete; während des Krieges gab er – meistenteils wohl in der Illegalität – mit Wolfgang Frommel die Schriftenreihe *Kentaur-Drucke* heraus […]. Andererseits sind immer wieder Stimmen laut geworden, die Cordan der Kollaboration verdächtigten; selbst Wolfgang Frommel soll ihm nicht völlig vertraut und ihm den Ort, an dem er Verfolgte versteckte: das Castrum peregrini, nie verraten haben […]. Cordan galt als „windiger" Bursche, der sich in den Attitüden des Geheimnisvollen gefiel und schon auch einmal Spuren verwischte oder falsche Fährten legte. Es warten in Holland […] für Detektive der Literaturgeschichte interessante Aufgaben. (Kröhnke 1995: 71f.)[38]

Wie in Belgien und den Niederlanden versucht wurde, auch qua Translation „unter den Augen der deutschen Zensur" „literarischen Widerstand" zu leisten, indem man z. B. „Kuckuckseier in das Nest der ‚zugelassenen' Bücher" legte, hat Nico Rost in seinem im KZ Dachau zwischen Juni 1944 und Mai 1945 geschriebenen Tagebuch ausführlich geschildert (Rost 1999: 33–41). In diesen Zusammenhang literarischen Widerstands gehört auch ein Pseudo-Translat: Percy Gotheins in George'scher Diktion geschriebener Aufruf zum Tyrannenmord von 1944, getarnt als von einem nicht-existenten „Peter von

band *Niederländische Malerei im 15. und 16. Jahrhundert* (371 S.), erschienen 1941 in Amsterdam und Leipzig: Pantheon und Akademische Verlagsanstalt. Wie sich solche niederländisch-deutschen Verlagskollaborationen zwischen 1940 und 1945 im Detail gestaltet haben, müsste noch genauer erforscht werden.

[38] 1947/48 hat Cordan mit Walter A. Berendsohn korrespondiert. In seinen Briefen spricht Cordan u. a. über seine illegalen und halblegalen Publikationsaktivitäten während der Besatzungszeit sowie über seine im Exil entstandenen Kavafis-Nachdichtungen, wobei er die von Jablonski 1942 in Jerusalem veröffentlichten Versionen stark kritisiert (Teilnachlass Walter A. Berendsohn im Deutschen Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt/M.: EB 54b/7; vgl. zu Cordans Exil-Übersetzungen auch das Kapitel *„Es ist Krieg. De Moffen!" – Wolfgang Cordan als Literaturvermittler im Krieg* in Andringa (2014: 248–259) sowie Hillermann (2020).

Uri" ins Deutsche übersetzter altgriechischer Dramentext, erschienen angeblich bereits 1939 im nicht-existenten „Pegasos Verlag" (vgl. Hahner 1993: 109).[39]

Von den 22 für **Österreich** verzeichneten Übersetzungen entfallen 15 Titel auf den Bermann-Fischer Verlag. Gottfried Bermann-Fischer wollte im Frühjahr 1936 einen Teil des Fischer-Verlags mit den im Deutschen Reich unerwünschten Büchern (Döblin, Thomas Mann usw.) in die Schweiz transferieren, was am Konkurrenzneid der Schweizer Verleger scheiterte (vgl. Walter 1972: 126–128 und 165f.). Eine Niederlassungsbewilligung erhielt er in Österreich, sodass er im März 1936 mit Erlaubnis der Reichsschrifttumskammer ein Buchlager mit „780.000 Bänden im Wert von über 1,5 Millionen Mark" von Berlin nach Wien schaffen konnte (Walter 1997: 142). Da sich Gottfried Bermann-Fischer erst vergleichsweise spät zum Verlassen des „Dritten Reiches" entschieden hatte und einzelne Titel auch von Wien aus noch nach Deutschland lieferte, war es seinerzeit unter den Exilierten wie später in Teilen der Forschung umstritten, ob man bei dem Wiener Bermann-Fischer Verlag für die Jahre 1936 bis 1938 vorbehaltlos von einem „Exilverlag im vollen Sinne des Wortes" sprechen könne (Landshoff 2001: 74). Besonders scharf hat diese Vorbehalte Thomas Mann in einem Brief vom 15. April 1938 an seinen Verleger Bermann-Fischer formuliert, nachdem dieser seinem wichtigsten Autor von Überlegungen berichtet hatte, einen großen amerikanisch-deutschen Exilverlag zu gründen:

> Sie müssen bedenken, daß Sie nie ein Emigrantenverlag haben sein wollen; Sie haben das auch in Wien noch abgelehnt. Es ist nicht leicht, denen zu widersprechen, die erklären, daß Sie das moralische Recht verscherzt haben, jetzt, wo es garnicht mehr anders geht, *den* deutschen Emigrationsverlag in Amerika aufzutun. Sie hatten nicht die Entschlußkraft und Weitsicht zu tun, was Querido unter Opfern getan hat, diesen Emigrationsverlag, und sogar die Zeitschrift dazu, draußen im Freien zu schaffen, sondern haben sich an Deutschland festgeklammert und es erst in dem Augenblick verlassen, wo es mit jüdischen Verlegern dort endgültig zu Ende war […] Wenn Sie diese Entwickelung noch einmal mit mir durchleben, werden Sie zugeben müssen, daß sie nicht die

[39] *Tyrannis. Scene aus altgriechischer Stadt* wurde nur in 100 Exemplaren gedruckt. Ein Digitalisat der Gothein'schen Pseudo-Übersetzung von 1944 findet sich im Internet: visuallibrary.net/ihd/content/pageview/129639 (Aufruf: 13. April 2021). Vgl. zu Percy Gothein (ermordet am 22. Dezember 1944 im KZ Neuengamme) auch Kelletat (2020: 73–78).

> richtige Vorgeschichte für den Führer des großen amerikanisch-deutschen Emigrantenverlages darstellt. (Th. Mann 1975: 146)[40]

Die in der **Sowjetunion** erschienenen Exilübersetzungen verteilten sich auf vier Verlage (vgl. Barck/Jarmatz 1989: 271–294): Vegaar (Moskau, Leningrad) 47 Titel, Meshdunarodnaja kniga / Internationales Buch (Moskau) 8 Titel, Deutscher Staatsverlag (Engels) 2 Titel, Staatsverlag der Nationalen Minderheiten der USSR (Kiew) 2 Titel. Die Bücher der 1931 gegründeten Vegaar waren – anders als die Zeitschriften *Internationale Literatur* und *Das Wort* – primär für Leser innerhalb der Sowjetunion bestimmt; und zwar erstens „für die in der UdSSR tätigen ausländischen Arbeiter und Angestellten", um sie „näher mit der Sowjetunion bekannt zu machen",[41] sowie zweitens für die deutschsprachige Bevölkerung der Union (1939 1,43 Millionen) und für das an fremdsprachiger Lektüre interessierte sowjetische Publikum. Ab 1933 wurde die Vegaar zu einem wichtigen Verlag für aus Deutschland geflüchtete kommunistische bzw. „linke" Autoren: von Becher, Brecht und Bredel über Feuchtwanger, O. M. Graf und Heinrich Mann bis zu Seghers, Weiskopf und Hedda Zinner. An häufig in Moskau erarbeiteten Übersetzungen finden sich überwiegend Bücher russischer Gegenwartsautoren: Awdejenko, Ehrenburg, Fadejew, Furmanow, Gladkow, Gorki, Panferow, Scholochow, Tretjakow.[42] Vereinzelt wurden auch französische (Aragon, übersetzt von Alfred Kurella) und ungarische Bücher in deutscher Version verlegt: Béla Illés und Sándor

[40] Vgl. Bermann-Fischers eigene Darstellung seiner Handlungen in den Jahren 1933 bis 1939 in seiner Autobiographie (2003: 135–262).

[41] Notiz in der *Roten Fahne*, dem Zentralorgan der KPD, vom 25. April 1931 (zit. nach Schick 1992: 1). – Eine umfassendere Darstellung der Geschichte der Vegaar und ihrer vielsprachigen Buchproduktion existiert bisher nicht. Zum deutschsprachigen Programm der Vegaar vgl. Barck/Jarmatz (1989: 275–290), Barck (1994) sowie Weber u. a. (2015: 1273–1276, 1296–1299, 1502–1509).

[42] Die „hauptsächlich bei Vegaar erschienenen Eindeutschungen aus dem Russischen stammten meist von russischen Übersetzern. Selbst die in der Sowjetunion lebenden Exilierten sind in nur wenigen Fällen herangezogen worden", heißt es bei Walter (1972: 208), dem seinerzeit allerdings nur wenige Quellen (darunter Sinkós Moskauer Tagebuch) zum Thema Übersetzen im sowjetischen Exil zur Verfügung standen. Die bibliographische Aufarbeitung zeigt jedoch, dass von sowjetischen Verlagen zahlreiche Exilierte als Übersetzer herangezogen worden sind. In der von mir erstellten Excel-Datei finden sich: Lilly Becher, Bertolt Brecht, Olga Halpern, Hugo Huppert, Alfred Kurella, Lucie Lengyel, Franz Leschnitzer, Grete Reiner, Lotte Schwarz, Margarete Steffin, Ellen Walden, Erich Weinert, Dora Wentscher und Hedda Zinner.

Gergely. Eine Ausnahme bilden Neuausgaben von bereits in der Weimarer Republik erschienenen Übersetzungen aus dem Tschechischen oder Englischen: Hašeks *Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkriegs* (übersetzt von Grete Reiner) oder Jack Londons Roman *Die eiserne Ferse* (kein Übersetzername genannt).

Die bei der Vegaar ebenfalls in großem Umfang verlegten Texte führender sowjetischer Politiker erschienen häufig in von der Komintern finanzierten Parallelausgaben in Westeuropa. Der Exilliteratur-Katalog der DNB verzeichnet z. B. die 1936 im Prometheus-Verlag (Straßburg) und bei Kreibich in Prag im Umfang von 22 Seiten verlegte Stalin-Broschüre *Ein besseres Leben, ein frohes Leben! Reden auf der ersten Beratung der Stachanow-Leute und auf der Beratung der besten Combineführer und -führerinnen* (DEA I: 537f.). Der Übersetzername wurde im verlegerischen Peritext, wie generell bei Lenin- oder Stalin-Ausgaben, nicht mitgeteilt.[43]

Zwischen 1936 und 1938 wurden zahlreiche der ca. 40 für die deutschsprachigen Ausgaben zuständigen Vegaar-Mitarbeiter verhaftet.[44] Der Verlag hörte auf zu existieren, seine Aufgaben übernahm neben dem Verlag für

[43] „Die vor 1933 in Deutschland und Österreich gedruckten Lenin-Ausgaben enthalten meist Übersetzernamen. Es gab sogar Übersetzer, die als Lenin-Übersetzer eine gewisse Bekanntheit erlangt haben, z. B. Frida Rubiner." (Aleksey Tashinskiy: E-Mail an den Verf. vom 28. April 2021).

[44] Die Vegaar unterstand der Komintern, genauer: Michail E. Kreps (oft auch Krebs), dem Leiter der Verlagsabteilung ihres Exekutivkomitees (EKKI). Kreps wurde im Juli 1937 verhaftet und im Oktober 1937 erschossen. Ebenfalls verhaftet wurde bereits im August 1936 Erich Wendt (später Leiter des Aufbau-Verlages in der SBZ/DDR), sein Nachfolger in der Verlagsleitung Otto Bork (Deckname für Otto Unger) wurde im November 1937 verhaftet und im März 1938 erschossen. Ein von Bork unterzeichneter 14 Seiten umfassender Plan über die Aufgaben der deutschen Sektion der Vegaar für das Jahr 1936 (also im Anschluss an den VII. Weltkongress der Komintern mit dem Schwenk zur Volksfrontpolitik) findet sich im Russischen Staatsarchiv für soziopolitische Geschichte (RGASPI f. 495-0p.78-d.18). – Zum Komplex der euphemistisch „Säuberungen" genannten stalinistischen Terrorakte (Massenverhaftungen und -erschießungen, Justizmorde) vgl. mit Blick auf die Vorgänge bei der Vegaar bzw. in der Moskauer deutschsprachigen Exilantengruppe Ervin Sinkós Moskauer Tagebücher 1935–1937 (Sinkó 1962) sowie die Publikationen von Julius Hay (1971: 223–232), David Pike (1981: 310–312 und 417–483), Hans-Albert Walter (1984: 203–247), Reinhard Müller (1991), Günter Schick (1992: 4f.), Frithjof Trapp (1993), Simone Barck (1993 und 1994: 488), Doris Danzer (2012), Jenny Erpenbeck (2012: 141–238), Weber/ Drabkin/ Bayerlein (2015) sowie zuletzt Eugen Ruge (2019: 276–311) und Brigitte Studer (2020: 437–453).

fremdsprachige Literatur (Moskau) der Verlag Meshdunarodnaja kniga / Das internationale Buch (Moskau). Dort erschienen 1939 eine von Ellen Walden übersetzte Erzählung Alexej Tolstois, 1940 in zwei Bänden die von Brecht und Margarete Steffin übersetzten Kindheitserinnerungen Martin Andersen-Nexøs, 1941 eine Majakowski-Gedichtauswahl (übersetzt von Hugo Huppert und Franz Leschnitzer) und 1939 bzw. 1941 zwei Übersetzungen von Olga Halpern (Ehrenburg, Scholochow).

Viel stärker als bei der Vegaar dürften die deutschsprachigen Publikationen des Staatsverlags der Nationalen Minderheiten der USSR (Kiew) für sowjetdeutsche Leser bestimmt gewesen sein. Im Verlagsprogramm finden sich Schulbücher, Klassikerausgaben (Lessing, Goethe, Schiller), Romane, Prosaanthologien und Gedichtbände antifaschistischer Autoren (Becher, Heinrich Mann, Plivier, Seghers usw.), Broschüren über „Helden der Sowjetunion" oder auch politische Schriften wie z. B. der von Chruschtschow in der Ukrainischen SSR 1939 erstattete Bericht „über die Entwicklung der gemeinschaftlichen Viehzucht in den Kollektivwirtschaften". An Literaturübersetzungen im engeren Sinn verzeichnen die Bibliographien: Ostrowskis Roman *Wie der Stahl gehärtet wurde* (1937, 2. Aufl. 1939, Übersetzer N. N.), Alexej Tolstois Kinderbuch *Das goldene Schlüsselchen* (1938, Übersetzer: N. N.), Erich Weinerts Nachdichtungen der *Chants révolutionnaires* des Pariser Kommunarden Eugène Pottier (1939) sowie Hedda Zinners Anthologie *Freie Völker – freie Lieder* (1939) mit Übersetzungen aus zahlreichen Minderheitensprachen: Armenisch, Awarisch, Belorussisch, Burjatisch, Burjatomongolisch, Jakutisch, Kalmükisch, Koreanisch, Mordwinisch, Oirotisch, Tatarisch, Tschuwaschisch. Das Russische hat Zinner als Mittlersprache genutzt; für die umfangreiche Abteilung mit „Sowjetjüdischer Dichtung" ließ sie sich beim Übersetzen von dem Jiddisch schreibenden Lyriker Lew Kwitko helfen (vgl. Zinner 1989: 47–50 sowie den Eintrag zu Zinner im *Germersheimer Übersetzerlexikon*, Kelletat 2021).

Die für die **Tschechoslowakei** erfassten Übersetzungen entfallen auf die Jahre 1933 bis 1938 und zum größten Teil (21 von 27 Titeln) auf Herzfeldes Malik-Verlag. Es handelt sich häufig um in Kooperation mit der Vegaar entstandene Bücher, also um deutsche Versionen von Werken sowjetischer bzw. westlicher „linker" Autoren (Upton Sinclair, Agnes Smedley).[45] Gründlichere Beschäftigung verdiente der Kittl-Verlag in Mährisch-Ostrau, der zwar kein

[45] Zum translatorischen Profil des Malik-Verlages vor und während der Exilzeit vgl. Hermann (1989b: 29f.).

„klassischer“ Exilverlag war, aber mehrere im Deutschen Reich verbotene Übersetzungen verlegt hat, etwa 1933 Isak Grünbergs Céline-Übersetzung *Reise ans Ende der Nacht*. Der einflussreiche nationalsozialistische Schriftsteller Will Vesper, der sich bereits an den Vorbereitungen zu den Bücherverbrennungen im Mai 1933 beteiligt hatte, warnte 1937 im Dezemberheft seiner Zeitschrift *Die neue Literatur* (S. 658):

> Über den Verlag Kittls Nachfolger in Mährisch-Ostrau, der u. a. die *Schlesischen Lieder* von Bezruč [in der Nachdichtung von Rudolf Fuchs; AFK] verlegt hat, erfahren wir, daß er dem jüdischen *Prager Tageblatt* [sic!] gehört, das durch seine infame Deutschenhetze genügsam bekannt ist. Der Geschäftsführer dieses Unternehmens ist der Jude Paul Fischel. Also, deutscher Buchhändler und deutscher Buchkritiker, Vorsicht! (Zit. nach Hall 2016; vgl. Fischer 2021: 388)

Die in der Excel-Datei für **Schweden** erfassten Titel erschienen ab 1938 und entfallen ganz überwiegend (29 von 32) auf bei Bermann-Fischer verlegte Übersetzungen aus dem Englischen, Französischen und Schwedischen. In der 1939 („Streng vertraulich! Nur für den Dienstgebrauch!“) veröffentlichten *Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums* („Stand vom 31. Dezember 1938“) heißt es im Abschnitt „III. Verlage, deren Gesamtproduktion verboten ist“: „Bermann-Fischer, Stockholm (ab 1938)“ (Liste 1939: 181).

In dieser Verbotsliste der Reichsschrifttumskammer werden auch sechs **Schweizer** Verlage genannt, in Klammern gebe ich die Zahl der dort jeweils bis 1945 veröffentlichten Übersetzungen an: Europa-Verlag (15), Humanitas-Verlag (14), Jean-Christophe-Verlag (6), Mopr-Verlag (0), Freie Schweiz (0) und Vita-Nova-Verlag (2). Die Produktion weiterer Verlage dürfte bereits in den Jahren zuvor indiziert worden sein, etwa die von Oprecht (6), die des Ring-Verlags (15), der Universum-Buchgemeinschaft (4) und die der Büchergilde Gutenberg (91 Übersetzungen). In den Schweizer Verlagen war mit über 200 zwischen 1933 und 1945 verlegten Titeln das gesamte literarische und politische Spektrum der Exilübersetzungen vertreten. Analysen zur zeitlichen Streuung der Übersetzungen, zur Sprachenpalette, zu den beteiligten Übersetzern und den Kooperationen mit Verlagen außerhalb der Schweiz stehen noch aus. Dass die de facto von Bruno Dreßler[46] geleitete Büchergilde

[46] Auf Anregung von Bruno Dreßler (1879–1952) wurde 1924 die Buchgemeinschaft *Büchergilde Gutenberg* gegründet, „die sich der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung und dem Volksbildungsgedanken einerseits sowie der Druckkunst andererseits

Gutenberg – oft auch durch geschickte Umgehung der restriktiven Schweizer Flüchtlingsgesetzgebung – deutschen Exilierten Übersetzungsaufträge und entsprechende Einnahmen verschaffte, hat in ihrer Münchener Dissertation Beate Messerschmidt dargestellt. Neben Alfred Wolfenstein, den die Gilde 1938

> in seinem Prager Exil mit der Übersetzung von Gustave Flauberts *Madame Bovary* beauftragt hatte, waren die deutschen Emigranten Klaus Lambrecht, Robert Hartmann, Ferdinand Hardekopf, Alexandra Ramm-Pfemfert, René König, Werner Helwig und Wilhelm Hoegner als Übersetzer tätig. (Messerschmidt 1989: 216)

Während die kleine Schweiz in der Excel-Tabelle an der Spitze der Exilübersetzungsländer steht, finden sich ganz am Ende die riesigen **USA** mit nur vier Büchern, von denen zwei laut Katalogvermerk erst 1945 und lediglich als „verbilligter Sonderdruck für deutsche Kriegsgefangene" veröffentlicht wurden. Wie aussichtslos es war, in Amerika für die Produktion der Exilverlage Käufer zu finden oder sogar einen deutschsprachigen Verlag zu gründen – und sei es nur als Zweigniederlassung –, hat Hans-Albert Walter beschrieben:

> Das Hemmnis bildete eine […] Bevölkerungsgruppe, die von Exilierten und Emigranten verächtlich als „Sauerkrautdeutsche" titulierten Deutsch-Amerikaner. Diese nach Millionen zählenden Abkömmlinge deutscher Einwanderer des 19. Jahrhunderts stellten die einzige lohnende Zielgruppe dar, solvent, wie ihre Angehörigen im allgemeinen waren. Zu einem nicht unbeträchtlichen Teil handelte es sich um die Enkel der ausgewanderten Revolutionäre und Demokraten von 1848, aber das hatte nichts zu besagen. In ihrer Gesamtheit waren die Deutsch-Amerikaner in einem fast unvorstellbaren Maße verspießert, waren absolut unzugänglich für alles, was auch nur entfernt nach Literatur und Kunst roch, und in politicis konnte man beinahe von Glück reden, wenn sie „nur" auf die Weimarer Republik schimpften, „nur" dem Kaiser nachtrauerten. In den Kinos von Yorkville, dem „deutschen" Stadtteil New Yorks, ist bis zum

verschrieb. D. übernahm die Geschäftsführung in Leipzig und Berlin [...] Am 2.5.1933 wurde die Büchergilde in Berlin von der Deutschen Arbeitsfront gewaltsam übernommen; D. wurde entlassen […] und emigrierte schließlich im Sommer 1933 in die Schweiz. In Zürich baute er zusammen mit Gründungsmitgliedern wie Hans Oprecht [...] die bisherige Filiale zur Zentrale der Genossenschaft Schweizerische Büchergilde Gutenberg aus, dabei arbeitete er mit vielen deutschen Exil-Verlagen und ihren Autoren zusammen. [...] Der umfangreiche Nachlass [...] befindet sich im Fritz-Hüser-Institut in Dortmund" (Fischer 2020: 79f.; vgl. Messerschmidt 1989: 48–84 und 183–259).

> Kriegseintritt der USA (Dezember 1941) die Goebbels-Wochenschau gezeigt und – lautstark bejubelt worden. (Walter 1997: 166f.; vgl. Landshoff 2001: 124-130)

Für den „Absatz des Exilbuches" war seine „größte Enttäuschung", heißt es analog in Landshoffs in den 80er Jahren geschriebenen *Erinnerungen eines Verlegers*, „das mangelnde Interesse in den USA mit ihrer Millionen zählenden deutschstämmigen Bevölkerung" (Landshoff 2001: 84f.). Das Fazit des Querido-Verlegers für die Jahre 1933–1939: „In Rumänien habe ich mehr Bücher verkauft als in den Vereinigten Staaten" (zit. nach Walter 1997: 167).

Ende 1943 schaffte es Wieland Herzfelde, mit zehn in die USA geflüchteten Autoren in New York den Aurora-Verlag zu gründen (vgl. u. a. Herzfelde 1967: 135f. und 153 sowie Freundlich 1967: 29f.). Die Hoffnung, für deutschsprachige Titel doch noch genügend Leser in den USA zu finden, erfüllten sich jedoch nicht. Zwar erschienen zwischen 1945 und 1947 bei Aurora zwölf Exilbücher (Bloch, Brecht, Bruckner, Döblin usw.), aber das Unternehmen endete in einem finanziellen Fiasko. Übersetzungen sind bei Aurora nicht erschienen.

Der von Walter Janka geleitete, aus Anlass des 9. Jahrestages der Bücherverbrennung gegründete Verlag *El libro libre* (**Mexiko**) veröffentlichte ab 1942 sechs Bücher in spanischer und 20 Bücher in deutscher Sprache. Unter den deutschsprachigen Veröffentlichungen finden sich später kanonisierte Exilwerke (Feuchtwanger, Kisch, Heinrich Mann, Plivier, Renn, Seghers usw.) und auch eine Übersetzung – die 23 Seiten umfassende Broschüre *Johann Wolfgang von Goethe*, verfasst von dem linken Gewerkschaftsführer Vicente Lombardo Toledano, ins Deutsche gebracht von Bodo Uhse.

7. Unsichtbare Übersetzer – Einzelfunde

Bei der prosopographischen Auswertung der Excel-Datei entfielen die meisten Einträge (55 von 400) auf „N.N.". Für etwa jedes achte Buch wurde demnach im Impressum bzw. in der Titelzeile bzw. im Katalogeintrag der DNB kein Übersetzername genannt, bei 34 dieser Bücher handelt es sich um politische Broschüren und andere Sachtexte, bei drei weiteren um Anthologien, an denen mehrere Übersetzer beteiligt waren. Für einige namentlich nicht genannte Übersetzer konnte die Identität durch Zufallsfunde ermittelt werden.

So soll Karl Radek die Mitte der 30er Jahre von der Vegaar publizierte deutsche Übersetzung der „Stalin'schen" *Verfassung der UdSSR*[47] erstellt haben – das zumindest liest man im Vegaar-Kapitel des dokumentarischen Romans *Metropol* von Eugen Ruge (2019: 293). Gibt man sodann „Radek" und „Vegaar" bei Google ein, wird man auf einen Artikel der digitalen Datenbank *Österreichische Stalinopfer (bis 1945)* verwiesen, in dem es um Valentina Diana Adler (1898–1942) geht. Die Tochter des Inidividualpsychologen Alfred Adler war als promovierte Ökonomin 1933/34 nach Moskau gekommen und arbeitete unter dem Pseudonym Dina Schreiber für die Vegaar. Die 1936 dort erschienene, knapp 800 (!) Seiten umfassende Dokumentation *Der zweite Fünfjahrplan der Entwicklung der Volkswirtschaft der UdSSR* war laut Schick (1992: 70) von „D. Schreiber" übersetzt worden, was im Katalog der der DNB irrtümlich zu „Schreiber, Dirk" aufgelöst wurde. Wir haben es aber mit Diana Adler zu tun, einer wirtschaftswissenschaftlich versierten Übersetzerin. Die Exil-Übersetzungsforschung profitiert hier von der prosopographischen und sammelbiographischen Aufarbeitung des Stalinismus.[48]

Ähnliches lässt sich für Rudolf Selke und seine Überwachung durch die stalinhörige KPD sagen. Selkes oben kurz erwähnte, 1933 bei Malik in Prag verlegte Ehrenburg-Übersetzung (*Der zweite Tag*) wurde 1935 von der Vegaar nachgedruckt, sein Name im verlegerischen Peritext allerdings verschwiegen (ebd.: 52). Werner Abel, Spezialist u. a. für die deutschen Mitkämpfer an der Seite der Spanischen Republik, hat die Ausgaben von 1933 und 1935 zur Hand genommen, sein Befund:

> Der Text ist, so ein Vergleich der ersten Seiten, völlig identisch. Die Anzahl der Seiten weicht voneinander ab – Malik 356, Vegaar 370. Interessant einige Erklärungen als Fußnoten, so schon auf der S. 7 der Begriff *Spezpereselenez*: „Kulak, der wegen Widerstands gegen die Kollektivierung seiner Bürgerrechte und seines Grundeigentums verlustig erklärt und ausgesiedelt wurde." Das ist in der Malik-Ausgabe nicht erklärt, obwohl das außerhalb der Sowjetunion eventuell notwendiger gewesen wäre. Da mit den Vegaar-Publikationen auch Spanien beliefert wurde, muss Selke vom Weglassen seines Namens Kenntnis gehabt haben […]. Dass er nicht genannt wurde, hing sicher mit seiner KPD(Opposition)-Mitgliedschaft zusammen. Ab 1934 befand sich mit Alfred(o) Herz ein Mitarbeiter der KPD-Abwehr in Barcelona, der eifrig Informationen lieferte.

---

[47] Auch die *Verfassung der UdSSR* („Sämtliche Ausgaben") wurde wiederholt in den *Listen des schädlichen und unerwünschten Schrifttums* aufgeführt (Liste 1939: 153; Liste 1941: 19).

[48] Vgl. den Abschnitt 2 im Beitrag von Aleksey Tashinskiy in diesem Band.

> Ich glaube schon, dass die KPD und Moskau da sehr gut wussten, wer Rudolf Selke war. Immerhin schreiben wir ja inzwischen das Jahr 1935 … (E-Mail an den Verf., 6. April 2021)

Nicht das Originalitätsprimat sorgte in diesem Fall für die Tilgung des Übersetzernamens aus dem verlegerischen Peritext, sondern ideologisch bedingte Vorsicht bzw. die 1935 auch in der Vegaar grassierende Furcht, zur Verantwortung gezogen werden zu können, weil man bei einer als Parteifeind, Trotzkist, Spitzel oder Doppelzüngler verschrienen Person nicht genügende „revolutionäre Wachsamkeit“ gezeigt hatte (vgl. Abel/Kelletat 2021, Kantorowicz 1979: 464–466).[49]

Ein weiteres „N.N.“ stand in meiner Excel-Datei zunächst auch bei der 1937/38 in Basel erschienenen deutschsprachigen Ausgabe von Louis Madelins *La Contrerévolution sous la révolution 1889–1815.* Dass die deutsche Version *Royalismus und Revolution* von Edwin Maria Landau stammt, entdeckte ich durch Zufall bei der Durchsicht von Laudationes auf mit dem Johann-Heinrich-Voß-Preis geehrte Übersetzer. Der Preis ging 1977 an Landau, die Preisrede hielt der Literaturwissenschaftler Peter Grotzer. Er sagte, dass Landau im Exil durch „force majeure“ zum Übersetzer geworden sei, und fuhr dann fort:

> Zwar hatte Edwin Maria Landau bereits 1937 ohne Namensnennung ein Werk des Historikers Louis Madelin (*La Contrerévolution sous la révolution*) ins Deutsche übertragen, und im [von Landau mit Wolfgang Frommel 1931 in Berlin gegründeten; AFK] Verlag *Die Runde* waren Briefe von Petrarca (übersetzt von Hans Nachod und Paul Stern) und Vergils *Aeneis* und die *Eklogen* (übersetzt von Götz von Preczow) sowie das *Trostbuch der Philosophie* des Boe-

[49] Auch in zwei 1936 parallel vom Malik-Verlag und der Vegaar herausgegebenen China-Büchern der amerikanischen Journalisten Agnes Smedley ist kein Übersetzer-Name genannt, es heißt in den Impressen lediglich „autorisierte Übersetzung aus dem Amerikanischen“ (vgl. Hermann 1989a: 180f., Schick 1992: 68). In einem weiteren, bereits 1934 bei der Vegaar veröffentlichten China-Buch Smedleys hieß es hingegen: „autorisierte Übertragung aus dem Amerikanischen von Julian Gumperz und Willi Schulz“ (Schick 1992: 47). Gumperz, der 1933 maßgeblich an der Übersiedlung des Frankfurter Instituts für Sozialforschung in die USA beteiligt war, hatte bereits 1929 für die Frankfurter Societäts-Druckerei Smedleys „Lebensroman“ *Daughter of earth* ins Deutsche gebracht (*Eine Frau allein*), sich Ende der 20er Jahre aber vom Parteikommunismus gelöst. So liegt die Vermutung nahe, dass er auch die beiden Smedley-Bücher von 1936 übersetzt hatte, sein Name aber aus Angst vor Repressalien von den Vegaar-Mitarbeitern nicht ins Impressum aufgenommen wurde.

> thius (übersetzt von Eberhard Gothein) erschienen; schicksalentscheidend jedoch wurde für ihn erst die erste Auseinandersetzung mit dem Werk Paul Claudels inmitten des zweiten Weltkrieges in einem französischen Arbeitslager. (Grotzer 1977)

Landau war 1927 in Breslau mit einer Dissertation über Karl Wolfskehl promoviert worden und hatte sich dann auf den Verlegerberuf vorbereitet – u. a. durch eine „Lehrzeit in der Offizin und im Verlag von Jakob Hegner in Hellerau“ und die Arbeit als „Direktionssekretär der Deutschen Verlags-Anstalt“ (Landau/Schmitt 1991: 145). Aus der Reichsschrifttumskammer wurde er wegen seiner jüdischen Abstammung 1935 ausgeschlossen. Im Januar 1938 emigrierte er nach London, wurde jedoch auf einer Reise 1939 vom Kriegsbeginn in Frankreich überrascht und dort interniert (Gurs, Les Milles). 1943 gelangte er in die Schweiz (Internierungslager), wo er nach dem Krieg blieb und sich als Übersetzer französischer Höhenkamm-Literatur einen Namen machte (Claudel, Cocteau, Corneille, Mallarmé, Molière, Racine, Voltaire usw.). Zwanzig Jahre lang amtierte er als „Präsident des Internationalen Schutzverbandes deutscher Schriftsteller im Ausland“ (Westphal/Beer 1994: 163). In dem 1991 von Landau gemeinsam mit Samuel Schmitt herausgegebenen Band *Lager in Frankreich* sind Erlebnisberichte der Emigration, Internierung und Deportation dokumentiert.

8. Von der Bibliographie zur Prosopographie und Biographie

Für die verbleibenden 347 Bücher konnten 167 Übersetzernamen ermittelt werden, was im Schnitt zwei Bücher pro Übersetzer ergibt. Viele Namen stehen jedoch im Impressum nur eines einzigen Buches, andere in vier, sieben oder sogar mehr als zehn. Nach Anzahl der Nennungen im verlegerischen Peritext lässt sich folgende „Rangliste“ erstellen:

Halpern, Olga	19	–[50]	Jacobi, Lucy von	5	–
Lambrecht, Klaus	10	–	Mader, Julius	5	–
Gerull-Kardas, Ruth u. Walter	9	–	Ritter, Wilhelm	5	–

[50] Das „+“ bzw. „–“ in der dritten Spalte zeigt an, ob zu dem jeweiligen Namen ein deutscher Wikipedia-Artikel existiert (Stand: 5. Februar 2021).

Eger, Rudolf	8	+	Tschornaja, A.	4	–
Kurella, Alfred	8	+	Arpe, Verner	4	–
Cordan, Wolfgang	7	+	Herlitschka, Herberth E.	4	+
Frisch, Justinian	7	+	Heymann, Fritz	4	+
Guggenheim, Werner J.	7	+	Klein, Stefan Isidor	4	–
Hardekopf, Ferdinand	7	+	Saager, Adolf	4	+
Rehmann, Anna K.	7	+	Schiemann, Eduard	4	+
Humm, Rudolf Jakob	7	+	Schmitz, Siegfried	4	–
Baudisch, Paul	5	–	Sutro, Nettie	4	+
Giustiniani, Maria	5	–	Fein, Franz	3	–

Zu beachten ist bei dieser rein „mechanisch“ erstellten Liste allerdings, dass die Herausgabe ein und desselben Titels in verschiedenen Exilverlagen noch nicht berücksichtigt wurde. So hat Olga Halpern „nur“ zehn unterschiedliche Werke sowjetischer Schriftsteller übersetzt, aber ihre „autorisierte Übertragung“ eines Awdejenko-Romans (*Ich liebe*) ist in gleich vier Verlagen erschienen: 1934 im Umfang von 280 Seiten bei der Vegaar und im Ring-Verlag (Zürich), im Umfang von 292 Seiten 1935 im Malik Verlag (Prag) und 1938 bei der Universum-Buchgemeinschaft (Basel).[51] Drei Ausgaben wurden

[51] Von der Malik-Ausgabe (1935) wurde eine text- und ausstattungsgetreue Ausgabe mit dem Peritext „Sonderausgabe – Volksbücherei /Prag“ bzw. „128. Band der Volksbücherei, Prag“ veröffentlicht, gekennzeichnet als Lizenzausgabe des Malik-Verlags London und angeblich in der „A/S. Samtryk, Oslo“ hergestellt. Für diese Prager Buchreihe fanden sich nach gründlichster Recherche nur noch zwei weitere Titel: Willi Bredels Roman *Dein unbekannter Bruder*, erschienen 1937 als „108. Band der Volksbücherei, Prag“ sowie Agnes Smedleys *Brennendes China* („Sonderausgabe“), ein umfangreicher Band, für den die Buchblöcke ihrer beiden Bücher *China blutet* und *China kämpft* zusammengebunden wurden. Ob sich hinter dem Malik-Konstrukt „Volksbücherei, Prag“ eine reale Kooperation mit dem Prager Verlag „Lidová kultura“ und dessen auf „linke“ bzw. kommunistische Titel ausgerichtete Buchreihe „Lidová knihovna“ (= Volksbücherei) verbirgt oder ob es Herzfelde eher um eine Irreführung der tschechischen Behörden ging, konnte noch nicht geklärt werden. – Für Scans der Volksbücherei-Ausgaben (Awdejenko, Smedley) danke ich Werner Abel, auch für seine Erläuterungen zu Herzfeldes generellem Vorgehen (bereits in der Zeit vor dem Exil), „eine größere Anzahl von Buchblöcken drucken zu lassen, um immer dann, wenn genügend Geld da war, eine bestimmte Anzahl mit Einbänden und Schutzumschlägen zu versehen (*Der Bürger* von Leonhard Frank z. B. hat 10 verschiedene Einbände!)“ (E-Mail vom 7. Juli 2021).

von Halperns Übersetzung des dritten *Der stille Don*-Bandes (*Der Aufstand der Kosaken*) veröffentlicht: 1934 bei Vegaar (608 S.), 1935 bei Malik (608 S.) und 1943 in der Züricher Buchgemeinschaft Gutenberg (480 S.). Eine Doublette gibt es schließlich noch für Halperns umfangreiche (669 Seiten) Version des Gladkow-Romans *Energie*, erschienen 1935 zeitgleich bei Vegaar und im Ring-Verlag.

Von Klaus Lambrecht (1912–?) hingegen wurden tatsächlich zwischen 1938 und 1941 seine Übersetzungen von mindestens zehn unterschiedlichen Werken herausgegeben (Gesamtumfang ca. 4000 Druckseiten) – von der Büchergilde Gutenberg und Simon Menzels Humanitas-Verlag. Es handelte sich um Romane u. a. von Sinclair Lewis, John Dos Passos und John Steinbeck. Einzelne seiner Übersetzungen werden bis heute neu aufgelegt.[52] Über seinen Lebensweg bis zu seiner Flucht in die USA gibt ein *Curriculum vital* (sic) Auskunft, das Lambrecht Anfang 1939 für die *American Guild for German Cultural Freedom* erstellt hat. Danach wurde er am 29. Oktober 1912 in Weimar geboren, wo er auch das Gymnasium besuchte. In den 20er Jahren arbeitete er als Lektor für den Berliner Duncker-Verlag und schrieb Beiträge für Zeitschriften. 1936 verließ er mit seiner Ehefrau Irene Lambrecht Deutschland:

> It was our own voluntary decision to leave and did neither result from racial causes, as we both are no Jews, nor had we any political reasons except that of our democratic conviction and the wish for individual and spiritual freedom. Since that time we are living in Paris, and I am glad to say that we have always been able to earn our life. I got in touch with several English and American literary agencies and worked for them by placing books with German publish-

[52] Lambrechts 1941 bei Humanitas unter dem Titel *Sohn dieses Landes* erschienene Übersetzung des im Jahr zuvor in den USA mit sehr großem Erfolg veröffentlichten Romans *Native Son* von Richard Wright wurde 2019 im Kein & Aber Verlag (Zürich) neu herausgegeben – mit der Angabe „Aus dem Amerikanischen von Klaus Lambrecht, ergänzt und überarbeitet von Yamin von Rauch". Vermarktet wird das Buch als nun in vollständiger deutscher Übersetzung vorliegender „erster Bestseller eines afroamerikanischen Autors". Dass Lambrechts Übersetzung von 1941 weithin beachtet wurde, belegt u. a. Manfred Vogels am 12. Juni 1942 in der Exilzeitschrift *Orient* (Haifa) veröffentlichte Rezension, in der es heißt: „Dieses Buch von 500 Seiten, das Debut eines amerikanischen Halbnegers, ist ein aufregender Bekenntnisroman […]. Wir erleben in diesem Buch den großartigen Ausdruck einer ewig sozialen *und* sozialistischen Idee: der Emanzipation aller Rassen […]. Aus dem herrlichen Buch von Wright gellt ein Ton gegen die verrammelten Tore einer morschen Welt, die man nicht überhören kann."

> ing houses outside Germany, chiefly in Switzerland, and translating these books into the German language. […] Moreover, I am a regular collaborator of a Swiss weekly newspaper (*Die Weltwoche*) for which I write articles and reviews on American and English literature.[53]

Lambrecht hoffte, diese Arbeit als Übersetzer und Literaturvermittler in den USA fortführen zu können. Bei der Ankunft in New York (Anfang März 1940) benötigte er für den Start „a subsidy or loan“, worum er die American Guild bat. In einem *Memorandum: for the files* hielt deren Geschäftsführer Volkmar von Zühlsdorff am 26. März 1940 fest:

> He has at present two books in commission, for translation, from a Swiss publisher: 1) Priestley, "LET THE PEOPLE SING", and 2) Thomas Woolf [sic!], "THE WEB IN THE ROCK". […] I referred Mr. Lambrecht to the Christian Committee for Refugees, advising him that he could not expect at present a subsidy from the Guild […] as he was not engaged in creative work of his own.[54]

Das Originalitätsprimat mit der Annahme, dass Literaturübersetzen kein „creative work“ sei, wirkte also auch hier. Dennoch: Lambrechts Priestley-Übersetzung erschien 1941 unter dem Titel *Laßt das Volk doch singen* (343 S.) in der Büchergilde Gutenberg, die Wolfe-Übersetzung *Strom des Lebens* im Umfang von 743 Seiten ebenfalls 1941 in mehreren Auflagen bei Scherz in Bern. Im verlegerischen Peritext vermerkte der Scherz-Verlag zwar, dass es sich um die „einzig autorisierte Übertragung aus dem Amerikanischen“ handle, verschwieg jedoch den Namen des Übersetzers. Nach 1941 sind von ihm keine weiteren Übersetzungen mehr erschienen. Auch über seinen weiteren Lebensweg in den USA konnten bisher nur wenige Angaben gefunden werden,[55] am ergiebigsten ist ein Eintrag im *Biographic Register* (Stand 1. April 1951) des amerikanischen Außenministeriums:

> Lambrecht, Klaus. – b. Weimar, Germany, Oct. 29, 1912; high sch. Grad.; U. of Jena; free-lance journalist 1930–32, 1936–40; chief editor in publishing house 1936; translator 1936–40; chief of German desk for broadcasting co. 1941–48;

---

[53] Deutsches Exilarchiv 1933–1945: Archiv der American Guild for German Cultural Freedom, New York, Sign. EB 70/117-D.06.02.0002.

[54] Ebd.: Sign. EB 70/117-D.06.02.0007.

[55] Maas (1978: 401) verzeichnet für Klaus Lambrecht einen Beitrag in der in New York wöchentlich erscheinenden, sozialdemokratisch orientierten *Neuen Volkszeitung* („oldest Anti-Nazi newspaper, den Interessen des arbeitenden Volkes gewidmet“), Jg. 9 (1940), Nr. 21. Der Text war mir nicht zugänglich.

> app. Radio script writer, CAF-11, in the Dept. of State Jan. 19, 1949; GS-11 Oct. 30, 1949; GS-12 Jan. 21, 1951; married. – IBD. (Biographic Register 1951: 255)

Der Eintrag ergibt, dass Lambrecht ab 1941 für den Rundfunk und ab 1949 als „Radio script writer" für „IBD" (= Division of International Broadcasting) des amerikanischen Außenministeriums gearbeitet hat. „GS-11" und „GS-12" informieren über die Gehaltsstufen, demnach dürfte Lambrecht zwischen 5.400/6.400 bzw. 6.400/7.400 Dollar Jahreseinkommen verfügt haben (ebd.: IX). In der nächsten Ausgabe des *Biographic Register* (Stand 1. Mai 1955) ist Lambrecht nicht mehr aufgeführt. Seine weiteren Lebensstationen konnten bisher nicht ermittelt werden.

Biobibliographische Recherchen zu den Text-Person-Relationen (Tashinskiy 2016) führten bei mehreren der 26 Namen zurück zur bereits am Beispiel von Lotte Schwarz bzw. Wolfgang Cordan aufgeworfenen Frage, ob die Exilübersetzungen auch jeweils von Exilübersetzern stammen. Die Übersetzungen von Rudolf Jakob Humm, Adolf Saager und Netti Sutro erschienen in Exilverlagen, aber sie waren Schweizer Staatsbürger, die sich für die Flüchtlinge aus dem nationalsozialistischen Herrschaftsbereich engagierten (vgl. die ihnen gewidmeten Artikel auf Wikipedia). Julius Mader (1899–?), dessen Biographie noch weitgehend unerforscht ist, dürfte ebenfalls kein Exilübersetzer gewesen sein. Er lebte als („sudetendeutscher"?) Journalist und „Kulturvermittler" in Prag. Seine Übersetzungen aus dem Tschechischen und Slowakischen erschienen zwischen 1934 und 1938 im Malik-Verlag, bei der Vegaar, im Europa-Verlag (Zürich), bei J. Kittl (Mährisch-Ostrau) und O. Palkovská in London, gleichzeitig aber auch 1935 bei Cassirer in Berlin und 1937 bei Passer (Wien, Leipzig). 1939 immatrikulierte er sich an der Karls-Universität und wurde 1941 mit der bei Erich Trunz geschriebenen Dissertation *Untersuchungen über das Tragische im besonderen bei Hans Grimm* promoviert. Maders Spur verliert sich 1949 in Wien, wo er am 29. Juni am Institut für Wissenschaft und Kunst einen Vortrag über Georg Kaisers Komödie *Kolportage* (1924) gehalten haben soll.[56]

Das Hin-und-Her-Recherchieren zwischen bibliographischen, topographischen und biographischen Angaben mündete oft in überraschenden Entdeckungen. So finden sich unter „Wilhelm Ritter" in der Excel-Datei fünf zwischen 1938 und 1944 von der Büchergilde Gutenberg (Zürich) verlegte Romane mit einem Gesamtumfang von 2540 Seiten. Aber „Wilhelm Ritter"

[56] Hinweis in einer E-Mail von Václav Petrbok (Prag), 25. März 2021.

ist ein Pseudonym, unter dem der 1933 von München nach Österreich und von dort 1934 in die Schweiz emigrierte Sozialdemokrat Wilhelm Hoegner (1887–1980) Übersetzungen veröffentlicht hat. Er benötigte die Übersetzerhonorare, um seine vierköpfige Familie ernähren zu können. In seinen 1959 veröffentlichten Erinnerungen *Der schwierige Außenseiter* berichtet Hoegner über seine Kontakte zu dem Sozialdemokraten Hans Oprecht, den Bruder des Verlegers Emil Oprecht, sowie über seine Arbeit als Übersetzer für die Büchergilde Gutenberg,

> die unter ihrem Leiter, dem deutschen Emigranten Dreßler aus Leipzig, einen großen Aufschwung nahm. Anfangs waren es Neuübersetzungen von Werken wie *David Copperfield* von Dickens und andere. Ich entdeckte dabei manche Fehler, die frühere Übersetzer voneinander abgeschrieben hatten. […] Diese Nachübersetzungen wurden nicht gut bezahlt. Ich diktierte um einen Monatslohn von zweihundert Franken meiner Frau bis tief in die Nacht in die Schreibmaschine, bis uns vor Müdigkeit die Augen zufielen. Recht gut dagegen verdiente ich später an Übersetzungen englischer und französischer Romane und englischer Berichte über internationale Kongresse. Die schwierigste Aufgabe in diesen Jahren war die Übersetzung des dritten Teiles von Tolstojs *Krieg und Frieden* aus dem Russischen. Ich besaß nur sehr geringe Kenntnisse in dieser Sprache, das meiste hatte ich seit meiner Universitätszeit vergessen […] Mein russischer Wortschatz war […] so gering, daß ich fast jedes Wort nachschlagen mußte und deshalb nur mühsam vorwärts kam. […] Eine meiner letzten Arbeiten war die deutsche Übersetzung des Beveridgeplanes für den Europaverlag in Zürich. (Hoegner 1975: 145)[57]

Wohl um wegen Verstößen gegen das Arbeitsverbot und das Verbot zu politischer (sprich: antifaschistischer) Betätigung nicht belangt zu werden, hat Hoegner sowohl seine eigenen Bücher (*Der Faschismus und die Intellektuellen*; 1934; *Wodans Wiederkunft*; 1936, *Politik und Moral*; 1937) als auch seine ab 1938 erschienenen Übersetzungen teils anonym, teils unter wechselnden Pseudonymen veröffentlicht: Für fünf Romane benutzte er „Wilhelm Ritter", für einen Roman von Cronin 1941 „Ueli Engelhardt", für Travens *Der Schatz*

[57] Welche Honorarsummen sich hinter dem „recht gut verdient" tatsächlich verbergen, könnte nur durch weitere Archivrecherchen ermittelt werden; vermutlich hat Hans-Albert Walter recht, der beim Thema *Einkünfte aus der Tätigkeit als Übersetzer* von Hoegners „eindrucksvoller […] Selbstgenügsamkeit" spricht (Walter 1972: 209). Dennoch: Durch seine Arbeit als Übersetzer war Hoegner nicht mehr auf die Unterstützung durch die Schweizer Arbeiterbewegung oder auch die Quäker angewiesen.

der Sierra Madre 1942 „Rudolf Bertschi".[58] Unter „Wilhelm Hoegner" veröffentlichte die Büchergilde Gutenberg erstmals 1945 eine seiner Roman-Übersetzungen, das geschah vielleicht schon nach Kriegsende und der Rückkehr Hoegners nach München, wo er 1945/47 und erneut 1954 bis 1957 Bayrischer Ministerpräsident wurde. In unserem Kontext wichtig: Hoegner hat im Schweizer Exil mindestens acht Bücher übersetzt, in der Excel-Datei sind sie unter „Hoegner" einzutragen, so dass sein translatorisches Gesamtwerk erkennbar wird. In der Spalte „Anmerkungen" erfolgt der Hinweis, dass das verzeichnete Buch statt unter dem Pseudonym „Bertschi" bzw. „Engelhardt" bzw. „Ritter" veröffentlicht wurde.

9. Kaum erforscht: Die Übersetzungen der Werke exilierter deutschsprachiger Schriftsteller

Trotz vieler Bemühungen der auswärtigen Kulturpolitik des Deutschen Reiches, international Aufmerksamkeit für im „Dritten Reich" offiziell favorisierte Autoren zu erzeugen, blieb das Interesse ausländischer Verlage bzw. nicht-deutschsprechender Leser überwiegend auf Übersetzungen von Büchern jener Autoren ausgerichtet, die nach 1933 Deutschland bzw. Österreich bzw. Prag verlassen hatten. Dieser Umstand wurde frühzeitig bemerkt. Wieland Herzfelde sprach schon 1937 davon, dass „ein unverhältnismäßig großer Teil der Übersetzungen aus dem Deutschen auf Werke im Exil Lebender" entfalle (1937: 57f.). 1946 untermauerte Walter A. Berendsohn seine These, dass „Deutschland in der Weltliteratur" durch die „Emigranten-Literatur repräsentiert" werde (1946: 153) und dass „die nationalsozialistische Literatur eine innerdeutsche Angelegenheit geblieben" sei (ebd.: 159), durch eine statistische Auswertung des seinerzeit vom Internationalen Institut für geistige Zusammenarbeit des Völkerbundes in Paris zusammengetragenen *Index translationum*. Für die Jahre 1933 bis 1938 stehen an der Spitze mit 134 Übersetzungen zwar die Werke einer nicht ins Exil gegangenen Autorin (Hedwig Courths-Mahler), aber dann folgen fast nur noch Exil-Schriftsteller: Stefan Zweig (111 Übersetzungen), Vicki Baum (87), Lion Feuchtwanger

[58] Mitunter scheinen auch Namen „ausgeliehen" worden zu sein. So soll laut Impressum die 1942 bei der Büchergilde verlegte Übersetzung von Melvilles Roman *Moby Dick* (464 S.) von der Volkskundlerin Margarete Möckli-von Seggern stammen, tatsächlich wurde sie von Werner Helwig erstellt (vgl. Messerschmidt 1989: 218).

(80), Thomas Mann (74), Emil Ludwig (60), Jakob Wassermann (57), Franz Werfel (40), Gina Kaus (30) sowie Joseph Roth und Arnold Zweig mit je 28 Übersetzungen (ebd.: 155f.). Unterbrochen wird die Reihe nur von drei „Daheimgebliebenen“ (ebd.: 155), die allerdings auch keine der NSDAP nahestehenden Schriftsteller waren: Hans Fallada (49 Übersetzungen), Ernst Wiechert (20) und Erich Kästner (59). Da Kästners Werke in Deutschland verboten waren, rechnet Berendsohn die Übersetzungen seiner Werke zur „Emigranten-Literatur“[59] und kommt damit für die zwölf Schriftsteller auf insgesamt 688 Übersetzungen.

Hans-Albert Walter hat Berendsohns Recherchen zu den fremdsprachigen Ausgaben deutscher Exilwerke vertieft und die Resultate unter dem Aspekt auszuwerten versucht, welche „Einkünfte aus Übersetzungen“ die im Exil lebenden deutschen Schriftsteller erzielen konnten (Walter 1972: 200–207). Das Resultat war ernüchternd, nur eine „Handvoll Erfolgsschriftsteller“ konnten „durch ihre Übersetzungsrekorde und mit Hilfe ihrer stets wohlfunktionierenden Eigenpropaganda“ namhafte Summen aus Übersetzungen erlösen (ebd.: 207). Es mag sein, dass sich die Übersetzung ihrer Exilwerke wirklich nur für eine „Handvoll Erfolgsschriftsteller“ finanziell gelohnt hat, aber im Einzelfall ist es doch erstaunlich, in welchem Umfang Lizenzen vergeben worden sind. So wurde aus Unterlagen in Joseph Roths Nachlass im New Yorker Leo Baeck-Institute ermittelt, dass es dem Querido Verlag bzw. seinem Direktor Landshoff gelungen war, für Roths 1934 erschienenen Roman *Tarabas* zahlreiche Auslandsrechte zu plazieren: Bei der Agentur Centrum (Prag) und den Verlagen Gallimard (Paris), Globus (Lemberg), Mondadori (Mailand), Nakladatel Václav Petr (Prag), Nova (Budapest), Servire (Den Haag), The Viking Press (New York) und William Heinemann (London) (Rietra 2005: 17; vgl. Naaijkens 2012). Auf seine Anfrage erhielt Berendsohn im Februar 1938 vom Querido Verlag die Auskunft, dass „etwa

[59] Auch in der Bio-Bibliographie von Sternfeld/Tiedemann (1970: 247) wurde Kästner mit seinen ab 1934 in der Schweiz verlegten Büchern berücksichtigt: „K. war zwar nicht emigriert, aber seine Werke konnten in Deutschland weder verlegt noch angezeigt werden.“ – Bücher von Kästner wurden am 10. Mai 1933 in Berlin verbrannt, er erhielt als „Kulturbolschewist“ bzw. „Asphaltliterat“ 1933 Publikations- und 1944 Schreibverbot, konnte aber unter Pseudonym Texte für die Unterhaltungsindustrie (Film) erstellen; in der Verbotsliste der Reichsschrifttumskammer hieß es: „Kaestner, Erich: Sämtliche Schriften“ (Liste 1939: 67). „Kästner blieb in Deutschland. Seine Bücher gingen ab 1933 ins Exil“ (Kesten 1973: 23). – Ob sich vergleichbare Phänomene auch im Bereich des Übersetzens finden?

80% unserer Produktion nach England und Amerika für Uebersetzungen verkauft [wird], von den meisten Büchern liegen Uebersetzungen in vielen fremden Sprachen vor" (zit. nach Fischer 2021: 790f.).

Für die laut *Index translationum* zwölf meistübersetzten Exilautoren hat Berendsohn eine Tabelle erstellt, die nach Ländern gegliedert ist:

	1933	1934	1935	1936	1937	1938	
Polen	14	17	16	12	5	12	76
Vereinigte Staaten	11	19	12	9	15	9	75
Ungarn	6	16	17	6	13	9	67
Italien	19	13	12	6	9	6	65
Frankreich	14	6	13	8	12	12	65
England	8	12	19	7	7	11	64
Tschechoslowakei	11	11	8	9	8	15	62
Schweden	10	7	8	5	5	5	40
Sowjet-Union	–	1	4	7	13	9	34
Rumänien	2	3	10	8	7	3	33
Dänemark	9	7	6	7	–	3	32
Spanien	9	4	13	4	–	–	30
Norwegen	6	3	8	2	3	8	30
Holland	–	–	–	–	8	7	15
Gesamt	119	119	146	90	105	109	688

(Berendsohn 1946: 156)

Bedenkt man, dass Polen von allen Nachbarländern des Deutschen Reiches für die Kulturemigration eine denkbar geringe Rolle gespielt hat, so erstaunt die Spitzenposition in dieser Statistik. Ein eigenes, internationales Forschungsprojekt dürfte nötig sein, um jene Personen und Institutionen zu ermitteln, die in den bei Berendsohn aufgelisteten Ländern an der „transnationalen Zirkulation" (Naaijkens 2012: 143) deutschsprachiger Exilliteratur beteiligt waren. Auch hier müsste die auf Originalwerke bzw. Originalautoren ausgerichtete traditionelle Rezeptionsforschung durch Recherchen zu den einzelnen Übersetzern und ihrem jeweiligen translatorischen Œuvre ergänzt werden. –

Schon 1969 schrieb Horst Halfmann, damals Mitarbeiter der Deutschen Bücherei Leipzig:

> Man mag über die Einbeziehung der Übersetzungen in den Begriff „Exil-Literatur“ unterschiedlicher Meinung sein. Unbestritten ist, daß sie ebenso wie die deutschsprachigen Originalausgaben den „Geist freier Menschlichkeit, der über den Fanatismus des Nationalsozialismus gesiegt hat“ [Arnold Zweig, 1935] dokumentieren. (Halfmann 1969: 208)

In einem ersten Schritt könnten die Bestandsverzeichnisse der Exilsammlungen der Deutschen Nationalbibliothek (DEA I und II) ausgewertet werden, da in ihnen auch „Übersetzungen von Büchern deutschsprachiger Emigranten“ verzeichnet sind. Für die Niederlande z. B. stößt man dort auf die Namen Nico Rost und Alice van Nahuys. Nico Rost (1896–1967) hat in den 30er Jahren nicht nur Exilromane von Feuchtwanger, Kisch, Remarque, Roth oder Arnold Zweig ins Niederländische übersetzt (vgl. Hahner 1993), er hat im April 1933 auch zwischen Landshoff und Emanuel Querido jenen Kontakt hergestellt, der zur Gründung des Amsterdamer Exilverlags führte (vgl. Landshoff 2001: 39–44). Zu Alice van Nahuys (1894–1967) gibt es im *VNLex*, dem digital frei zugänglichen *Vertalerslexicon voor het Nederlandstalig gebied* ein Übersetzerporträt samt Bibliographie, das ihr Engagement als Exilliteraturübersetzerin und -verlegerin gut erkennen lässt (Naaijkens o.J.).

Intensive Übersetzerforschung wird seit mehreren Jahren nicht nur in den Niederlanden betrieben, sondern auch in Finnland, Schweden, Norwegen, Polen, Russland, Griechenland sowie in der Türkei. Zumindest für diese Länder sollten sich Partner für das skizzierte Projekt „Übersetzungen von Büchern deutschsprachiger Exilautoren, 1933–1945/1950“ finden lassen.

10. Ausblick auf das nachexilische Publizieren von Übersetzungen

Aus bibliographie-statistischer Sicht und im Vergleich mit jenen 4315 zwischen 1933 und 1944 in deutscher Übersetzung verlegten Büchern, die Kate Sturge 2004 in ihrer Studie „*The Alien within*“ für die reichsdeutschen Verlage ermittelt hat, mutet die Zahl von ca. 400 im Exil zwischen 1933 und 1945 erschienenen Übersetzungen bescheiden an. Auch die Ausweitung des Exilzeitraums bis 1949/50 dürfte daran nichts grundlegend ändern, wenngleich in den ersten Nachkriegsjahren zahlreiche weitere Übersetzungen verlegt

worden sind, allein von Hermynia Zur Mühlen erschienen zwischen 1946 und 1950 neun Übersetzungen in Schweizer Verlagen. Der Befund dürfte sich jedoch deutlich verändern, wenn man eine exilbiographische Perspektive anwendet, also danach fragt, welche langfristigen Auswirkungen Flucht und Vertreibung aus dem nationalsozialistischen Herrschaftsbereich auf die Entstehung von Literaturübersetzungen hatten. Es kommen dann zahlreiche Personen in den Blick, von denen es vor 1945 noch gar keine oder nur sehr wenige Publikationen gab, die aber im Exil eine neue Sprache erlernt haben, aus der sie dann ins Deutsche übersetzen und in „Nachkriegsverlagen" veröffentlichen konnten. Nur einige Beispiele seien genannt:

Verner Arpe (Schwedisch), Erich Arendt (Spanisch), Katja Arendt (Spanisch), Hilde Domin (Spanisch), Percy Eckstein (Italienisch), Friedrich Ege (Finnisch), Elisabeth Freundlich (Englisch), Erich Fried (Englisch), Traugott Fuchs (Türkisch), Stephan Hermlin (Französisch), Hans Kühner (Italienisch), Ludwig Kunz (Niederländisch), Ilse Losa (Portugiesisch), Erwin Walter Palm (Spanisch), Tuvia Rübner (Hebräisch), Nelly Sachs (Schwedisch), Hans Sahl (Englisch), Ernst Schwarz (Chinesisch), Helmut von den Steinen (Griechisch), Ellen Walden (Russisch).

In diese Reihe gehört dann sogar der 1928 in Hamburg geborene Cornelius Bischoff, der als Kind mit seinen Eltern 1939 nach Istanbul kam, in der Türkei die Schule besuchte und ein Jura-Studium aufnahm. 1949 kehrte er nach Deutschland zurück, wurde Rechtsreferendar am Hanseatischen Oberlandesgericht in Hamburg, dolmetschte u. a. für die Botschaft der Türkei und übersetzte ab den 70er Jahren türkische Höhenkammliteratur (u. a. Yaşar Kemal) ins Deutsche. Das sind gewiss keine Exilübersetzungen, aber es sind Übersetzungen, die ohne Bischoffs Kindheit und Jugendzeit im türkischen Exil nicht entstanden wären (vgl. Baumann 2020).

11. Schlussbemerkung

Bei der im Herbst 2020 begonnenen Arbeit an der Excel-Datei mit in Buchform erschienenen Exilübersetzungen habe ich mich mehrfach gefragt, was diese Texte eigentlich mit den ab 1933 im Exil entstandenen deutschsprachigen Originalwerken verbindet. Es ist wohl das erzwungene Draußensein dieser Texte, ihre Zugehörigkeit zum im „Dritten Reich" als „schädlich und unerwünscht" gekennzeichneten „Schrifttum". Ein Unterschied wurde mir da-

bei jedoch deutlich: Viele Originalwerke sind – wenn auch oft mit großer zeitlicher Verzögerung – doch noch ins Drinnen, also zu Lesern in der Bundesrepublik, der DDR und in Österreich, gelangt. Zunächst geschah das in der SBZ und der DDR, dann, verstärkt ab den 80er Jahren, auch in der ehemaligen Bundesrepublik und in Österreich.

Man denke an die *Bibliothek Exilliteratur*, in der Hans-Albert Walter in der nach Deutschland zurückgekehrten Büchergilde Gutenberg ebenso aufwändig wie kundig kommentierte Werke veröffentlichte von Autoren wie Alfred Döblin, Lion Feuchtwanger, Alexander Moritz Frey, Irmgard Keun, Egon Erwin Kisch, Arthur Koestler, Gustav Regler, Joseph Roth, Anna Seghers, Ernst Weiß und Arnold Zweig. Auch „kleine“ Verlage brachten die Exilliteratur neu ins Gespräch, etwa der Mannheimer Persona-Verlag, der nicht nur Anna Gmeyners, zuerst 1938 bei Querido erschienenen *Manja*-Roman vor dem Vergessen bewahrt hat, sondern seit 1984 konsequent auch an zahlreiche andere, weniger bekannte Exilierte erinnert hat: Bruno Adler, Elisabeth Augustin, Richard Errell, Walter Fischer, Elisabeth Freundlich, Georg Hermann, Lili Körber, Dosio Koffler, Walter Mehring, Alexander Sacher-Masoch und Willy Vogelsinger.

Ob und in welchem Umfang es auch zu einer vergleichbaren Neu-Adressierung der im Exil verlegten Übersetzungen gekommen ist, wird noch zu untersuchen sein. Eine *Bibliothek der Exilübersetzungen* zumindest hat es nicht gegeben – und es wird sie wohl auch nie geben. Oder vielleicht doch, zumindest in digitaler Form?

* * *

Für Kritik, Ermunterung und vielfältige Recherchehilfen habe ich zuvörderst Werner Abel und Aleksey Tashinskiy zu danken. In Einzelfragen unterstützt haben mich Sylvia Asmus, Sabine Baumann, Lisette Buchholtz, Rūta Eidukevičienė, Regina Elzner, Manfred Peter und Marjatta Hein, Edita Koch, Klaus-Jürgen Liedtke, Hans Peter Neureuter, Jouko Nikkinen, Václav Petrbok, Richard Pietraß, Larisa Schippel, Andreas Tretner und Rafał Żytyniec. Zu danken habe ich schließlich den Teilnehmern meiner gemeinsam mit Julija Boguna und Aleksey Tashinskiy durchgeführten translationshistorischen Lehrveranstaltungen am Germersheimer Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Archive

Akademie der Künste, Berlin (Hedda-Zinner-Archiv)
Deutsche Nationalbibliothek / Deutsches Exilarchiv 1933–1945, Frankfurt/M. (Nachlässe: Walter A. Berendsohn, Wilhelm Sternfeld; Archiv der American Guild for German Cultural Freedom)
Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam (Verlagsarchiv Allert de Lange)
Russisches Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte, Moskau (RGASPI) (Komintern-Akten)

Literatur

Abel, Werner (2013): Der Malik-Verlag im Exil. Eine Antwort auf den Aufsatz von Tobias Winstel. In: Exil, Jg. 33 (2013), Nr. 1, S. 72–84.
Abel, Werner / Kelletat, Andreas F. (2021): Rudolf (Rodolfo) Selke, 1902–? In: Germersheimer Übersetzerlexikon (online).
Abel, Werner / Winkelmann, Esther / Waligora, Raimund (2013): Willi Münzenbergs Buchverlage im Exil. (Online-Publikation) ‹https://www.muenzenbergforum.de/wp-content/uploads/2013/12/IWMF_Buchverlage-im-Exil.pdf› (letzter Aufruf: 20. August 2021).
Andringa, Els (2014): Deutsche Exilliteratur im niederländisch-deutschen Beziehungsgeflecht. Eine Geschichte der Kommunikation und Rezeption 1933–2013. Berlin, Boston: De Gruyter.
Barck, Simone (1993): Zur Spezifik des deutschen literarischen Exils in der Sowjetunion unter kommunikationsgeschichtlichem Aspekt. In: Weber, Hermann / Staritz, Dietrich (Hg.): Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und „Säuberungen“ in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreißiger Jahren. Berlin: Akademie Verlag, S. 318–326.
— (1994): Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR (VEGAAR). In: Barck, Simone u. a. (Hg.): Lexikon sozialistischer Literatur. Ihre Geschichte in Deutschland bis 1945. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 487f.
Barck, Simone / Jarmatz, Klaus (1989): Exil in der UdSSR. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Leipzig: Reclam.
Baumann, Sabine (2020): Cornelius Bischoff, 1928–2018. In: Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX (online).
Belke, Ingrid (1983): In den Katakomben. Jüdische Verlage in Deutschland. 1933 bis 1938. Bearbeitet von Ingrid Belke. Marbacher Magazin H. 25 / 1983. Marbach: Deutsche Schillergesellschaft.
Benteler, Anne (2019): Sprache im Exil. Mehrsprachigkeit und Übersetzung als literarische Verfahren bei Hilde Domin, Mascha Kaléko und Werner Lansburgh. Berlin: Metzler.
Berendsohn, Walter A. (1946): Die Humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur. Zürich: Europa Verlag.

— (1976): Die humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur. Zweiter Teil: Vom Kriegsausbruch 1939 bis Ende 1946. Worms: Verlag Georg Heintz.

Bermann-Fischer, Gottfried (2003): Bedroht – Bewahrt. Weg eines Verlegers. 10. Aufl. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag. (Erstausgabe 1967).

Betz, Albrecht (1986): Exil und Engagement. Deutsche Schriftsteller im Frankreich der dreißiger Jahre. München: edition text + kritik.

Biographic Register (1951) = Biographic Register of the Department of State. April 1, 1951. Washington: U.S. Government Printing Office. (Department of State Publication 4131).

Chesterman, Andrew (2009): The Name and Nature of Translator Studies. In: Hermes. Journal of Language and Communication Studies, Jg. 42 (2009), S. 13–22.

Danzer, Doris (2012): Zwischen Vertrauen und Verrat: Deutschsprachige kommunistische Intellektuelle und ihre sozialen Beziehungen (1918–1960). Göttingen: V&R unipress.

DEA I (1989) = Deutsches Exilarchiv 1933–1945: Katalog der Bücher und Broschüren. Redaktion: Mechthild Hahner. Stuttgart: Metzler (Sonderveröffentlichungen der Deutschen Bibliothek; Nr.16).

DEA II (2003) = Deutsches Exilarchiv 1933–1945 und Sammlung Exilliteratur 1933–1945: Katalog der Bücher und Broschüren. Bearbeiterin: Mechthild Hahner. Stuttgart, Weimar: Metzler.

Erpenbeck, Jenny (2012): Aller Tage Abend. München: Albert Knaus Verlag.

Fischer, Ernst (2020): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Band 3: Drittes Reich und Exil. Teil 3: Exilbuchhandel – Supplement: Verleger, Buchhändler und Antiquare aus Deutschland und Österreich in der Emigration nach 1933. Ein biographisches Handbuch. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Berlin, Boston: De Gruyter.

— (2021): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 3: Drittes Reich und Exil. Teil 3: Der Buchhandel im deutschsprachigen Exil 1933–1945. Teilband 2. Berlin, Boston: De Gruyter.

Freundlich, Elisabeth (1967): Germanistik – damals und heute. Kein Vergleich wissenschaftlicher Tendenzen. In: Jens, Walter / Raddatz, Fritz J. (Hg.): Hans Mayer zum 60. Geburtstag. Reinbek: Rowohlt 1967, S. 21–41.

Gauger, Hans-Martin (1986): Bildnis eines Übersetzers. In: Der Übersetzer, Jg. 22 (1986), Nr. 7/8, S. 1–5.

Gross, Babette (1967): Willi Münzenberg. Eine politische Biographie. Mit einem Vorwort von Arthur Koestler. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Grotzer, Peter (1977): Edwin Maria Landau [Laudatio; Johann-Heinrich-Voß-Preis 1977]. Online unter: ‹https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/johann-heinrich-voss-preis/edwin-maria-landau/laudatio› (letzter Aufruf 15. Februar 2021).

Haasis, Hellmut G. (1990): Walter G. Krivitsky. Chef des Sowjetischen Militärischen Nachrichtendienstes in Europa – ein fast vergessener Gegner Stalins. In: Krivitsky, Walter G.: Ich war Stalins Agent. Mit zeitgenössischen Dokumenten und einem Nachwort neu hg. von H.G.H. Grafenau-Döffingen: Trotzdem Verlag, S. 297–328.

Hahner, Mechthild (1993): Deutschsprachige Exilveröffentlichungen in den Niederlanden nach 1933. In: Wende, Frank (Red.): Deutsche Literatur im Exil in den Niederlanden. Leipzig, Frankfurt/M., Berlin: Die Deutsche Bibliothek, S. 81–173.
Halfmann, Horst (1969): Bibliographien und Verlage der deutschsprachigen Exil-Literatur 1933 bis 1945. In: Kalhöfer, Karl-Heinz / Rötzsch, Helmut (Hg.): Beiträge zur Geschichte des Buchwesens Bd. 4. Leipzig: VEB Fachbuchverlag Leipzig, S. 189–294.
Hall, Murray G. (2016): Böhmische Verlagsgeschichte 1919–1945 (online).
Hay, Julius (1971): Geboren 1900. Erinnerungen. Reinbek bei Hamburg: Wegner.
Hecker, Rolf (2001): Fortsetzung und Ende der ersten MEGA zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus (1931–1941). In: Vollgraf, Carl-Erich (Hg.): Stalinismus und das Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe […]. Hamburg: Argument, S. 181–311.
Hermann, Frank (1989a): Der Malik-Verlag 1916–1947. Eine Bibliographie. Kiel: Neuer Malik Verlag.
— (1989b): Kulturpolitische Tradition und Funktion des Malik-Verlages während des Prager Exils 1933–1938 (1939). In: Exil, Jg. 9 (1989), Nr. 1, S. 17–35.
Hermsdorf, Klaus (1981): Verlag und Verleger im Exil. In: Zeitschrift für Germanistik (Leipzig), Jg. 2 (1981), H. 3, S. 261–267.
Herzfelde, Wieland (1937): David gegen Goliath. Vier Jahre deutsche Emigrationsverlage. In: Das Wort, Jg. 2 (1937), H. 4–5, S. 55–58.
— (1967): Der Malik-Verlag 1916–1947. Ausstellungskatalog. Berlin (DDR): Deutsche Akademie der Künste. (Reprint: Leipzig 1985).
Heuer, Renate (Hg.) (2002): Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. Bd. 11: Hein–Hirs. München: Saur.
Hillermann, Marco (2020): Wolfang Cordan. In: Kyrtsis, Alexandros-Andreas / Pechlivanos, Miltos (Hg.): Compendium der deutsch-griechischen Verflechtungen, 15. September 2020 (online).
Hoegner, Wilhelm (1975): Der schwierige Außenseiter. Erinnerungen eines Abgeordneten, Emigranten und Ministerpräsidenten. 2. Auflage. Hof (Saale): Oberfränkische Verlagsanstalt. (1. Aufl. 1959).
Hofmann, Karl-Ludwig / Präger, Christmut (1996): Johannes Wüsten (1896–1943). Leben und Kunst. Heidelberg: Kehrer Verlag.
Kantorowicz, Alfred (1979): Spanisches Kriegstagebuch. Mit einem neuen Vorwort des Verfassers. Hamburg: Konkret Literatur Verlag. (Bibliothek der verbrannten Bücher).
Kelletat, Andreas F. (1995): Wie deutsch ist die deutsche Literatur? In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, Jg. 21 (1995), S. 37–60.
— (2015): Übersetzer im Exil (1933–1945): Erkundungen auf einem unbestellten Forschungsfeld. In: Moderne Sprachen, Jg. 59 (2015), H. 2, S. 125–147.
— (2019): Braucht die Germanistik ein Übersetzerlexikon? In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, Jg. 42 (2016), S. 13–31.
— (2020): Gutkinds frühe Jahre. Ein Stolperstein für Mannheim. Erzählung. Berlin: Noack & Block.

— (2021): Hedda Zinner, 1905–1994. In: Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX (online).

Kelletat, Andreas F. / Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija (Hg.) (2016): Übersetzerforschung. Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme.

Kesten, Hermann (1963): Das Glück der Juden. In: Heymann, Fritz: Der Chevalier von Geldern. Eine Chronik der Abenteuer der Juden. Köln: Joseph Melzer Verlag, S. I–XVI.

— (Hg.) (1973): Deutsche Literatur im Exil. Briefe europäischer Autoren 1933–1949. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

Kremmel, Stefanie / Richter, Julia / Schippel, Larisa (Hg.) (2020): Österreichische Übersetzerinnen und Übersetzer im Exil. Wien, Hamburg: Academic Press.

Kröhnke, Karl (1995): „Ein Hellene, der sich unter den Skythen wohlfühlt“: Wolfgang Cordan. In: Forum Homosexualität und Literatur 24 (1995), S. 61–74.

Landau, Edwin M. / Schmitt, Samuel (Hg.) (1991): Lager in Frankreich. Überlebende und ihre Freunde. Zeugnisse der Emigration, Internierung und Deportation. Mannheim: Verlagsbüro v. Brandt.

Landshoff, Fritz H. (2001): Amsterdam, Keizersgracht 333. Querido Verlag. Erinnerungen eines Verlegers. Mit Briefen und Dokumenten. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag.

Lansburgh, Werner (1990): Feuer kann man nicht verbrennen. Erinnerungen eines Berliners. Frankfurt/M., Berlin: Ullstein.

Liste (1939) = Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums. Stand vom 31. Dezember 1938. Leipzig: Hedrich.

Liste (1940) = Jahresliste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums. Leipzig: Hedrich.

Liste (1941) = Jahresliste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums. Leipzig: Hedrich.

Lohse, Helmut / Halfmann, Horst (1973): Die Sammlung der Exil-Literatur 1933 bis 1945 der Deutschen Bücherei. Leipzig: Deutsche Bücherei.

Maas, Lieselotte (1978): Handbuch der deutschen Exilpresse 1933–1945. Band 2: Bibliographie L-Z. München, Wien: Hanser.

Mann, Klaus (1989): Tagebücher 1934 bis 1935. Hg. von Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle und Wilfried F. Schoeller. München: edition spangenberg.

Mann, Thomas (1947/1980): Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn erzählt von einem Freunde. Frankfurt/M.: Fischer.

— (1975): Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932–1955. Hg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

— (1980): Tagebücher 1937–1939. Hg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt/M.: Fischer.

Messerschmidt, Beate (1989): „…von Deutschland herübergekommen“? Die „Büchergilde Gutenberg“ im Schweizer Exil. München: tuduv-Verlagsgesellschaft.

Müller, Reinhard (Hg.) (1991): Georg Lukács, Johannes R. Becher, Friedrich Wolf u. a.: Die Säuberung. Moskau 1936: Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung. Reinbek: Rowohlt.

Naaijkens, Ton (2012): Der Literaturübersetzer. Sein Profil im Spannungsfeld von Literatur- und Übersetzungsgeschichte. Die Orchestrierung des Joseph Roth als Beispiel. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, Jg. 38 (2012), S. 143–156.
— (o.J.) [ca. 2020]: Alice van Nahuys, 1894–1967. In: Vertalslexicon voor het Nederlandstalig gebied (online).
Neureuter, Hans Peter (1975): Herr Puntila und sein Knecht Matti. Bericht zur Entstehungsgeschichte. In: Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek (Helsinki), Jg. 9 (1975), S. 7–42.
— (1984): Bertolt Brecht und das *Estnische Kriegslied*. In: Sõja laul. Das Estnische Kriegslied. Zusammengestellt und mit Hilfe von Bertolt Brecht und Margarete Steffin ins Deutsche übertragen von Hella Wuolijoki. Stuttgart: Klett-Cotta / Helsinki: Otava, S. 159–180.
— (2004): Die kleinen Alten. Ein Gedicht von Baudelaire im Gespräch zwischen Benjamin und Brecht. Vaasa, Germersheim: SAXA.
— (2006): Nachwort. In: Bertolt Brecht: Die Judith von Shimoda. Nach einem Stück von Yamamoto Yuzo. In Zusammenarbeit mit Hella Wuolijoki. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 129–161.
— (2007): Brecht in Finnland. Studien zu Leben und Werk 1940–1941. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
— (2021): The Grey Goose – Die haltbare Graugans. Eine Übersetzung Bertolt Brechts. In: Dreigroschenheft. Informationen zu Bertolt Brecht, Jg. 28 (2021), H. 2, S. 5–10.
Picard, Tobias [2020]: Leistikow, Hans. In: Frankfurter Personenlexikon (online).
Pike, David (1981): Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil 1933–1945. Aus dem Amerikanischen von Lore Brüggemann. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Prag – Moskau (1991) = Prag – Moskau. Briefe von und an Wieland Herzfelde 1933-38. Hg. von Giuseppe de Siati und Thies Ziemke. Kiel: Neuer Malik Verlag.
Pym, Anthony (2009): Humanizing Translation History. In: Hermes. Journal of Language and Communication Studies, Jg. 42 (2009), S. 23–48.
Reinert, Anna-Maria (2017): Margarete Steffin, 1908–1941. In: Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX (online).
Richter, Julia (2020): Translationshistoriographie. Perspektiven & Methoden. Wien, Hamburg: new academic press.
Rietra, Madelaine (Hg.) (2005): „*Geschäft ist Geschäft*. Seien Sie mir *privat* nicht böse. Ich brauche Geld.“ – Der Briefwechsel zwischen Joseph Roth und den Exilverlagen Allert de Lange und Querido 1933–1939. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
Roberts, Stephen H. (1938): Das Haus, das Hitler baute. Nach der 9., revidierten und erweiterten Auflage übersetzt von Fritz Heymann. Amsterdam: Querido.
Rost, Nico (1999): Goethe in Dachau. Aus dem Niederländischen von Edith Rost-Blumberg. Berlin: Volk & Welt.
Roussel, Hélène (1992): Zu Willi Münzenbergs verlegerischer Tätigkeit im Kontext seines Umgangs mit den Medien in der Weimarer Republik und im französischen Exil. In: Roussel, Hélène / Winckler, Lutz (Hg.): Deutsche Exilpresse und Frankreich 1933–1940. Bern u. a.: Peter Lang, S. 157–198.
Ruge, Eugen (2019): Metropol. Roman. Hamburg: Rowohlt.

Schebera, Jürgen (1992): Strategien eines Verlegers im Exil: Wieland Herzfelde. Prag – New York – Ostberlin 1933–1945. In: Sevin, Dieter (Hg.): Die Resonanz des Exils. Gelungene und mißlungene Rezeption deutschsprachiger Exilautoren. Amsterdam, Atlanta: Rodopi, S. 51–65.
Schick, Günter (1992): Bibliographie deutschsprachiger Veröffentlichungen der „Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR" Moskau, Leningrad. Berlin: Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung.
Schiller, Dieter (1998): Verlage. In: Krohn, Klaus Dieter u. a. (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Sp. 1122–1144. (Sonderausgabe der WBG 2008).
Schippel, Larisa (2016): Für eine Kartographie des Übersetzens im Exil: Lucy von Jacobi. In: Andres, Dörte / Richter, Julia / Schippel, Larisa: Translation und „Drittes Reich". Menschen – Entscheidungen – Folgen. Berlin: Frank & Timme, S. 19–34.
Schippel, Larisa / Richter, Julia (Hg.) (2021): Translation und „Drittes Reich" II. Translationsgeschichte als methodologische Herausforderung. Berlin: Frank & Timme.
Schliebs, Siegfried (1983): Verboten, verbrannt, verfolgt … Wolfgang Herrmann und seine „Schwarze Liste. Schöne Literatur" vom Mai 1933. In: Haarmann, Hermann / Huder, Walter / Siebenhaar, Klaus (Hg.): „Das war ein Vorspiel nur …" Bücherverbrennung Deutschland 1933: Voraussetzungen und Folgen. Ausstellung der Akademie der Künste vom 8. Mai bis 3. Juli 1983. Berlin, Wien: Medusa Verlagsgesellschaft, S. 442–454.
Schoeps, Julius H. (2000): „Jeder Stein ist besudelt". Der Weg des Journalisten Fritz Heymann aus Nazi-Deutschland in das Amsterdamer Exil. In: Behmer, Markus (Hg.): Deutsche Publizistik im Exil. Personen, Positionen, Perspektiven. Münster: LIT, S. 83–94.
Schwarz, Lotte (1979): Je veux vivre jusqu´à ma mort. Paris: Seuil.
— (1986): Die Tode des Johannes. Erzählungen. Aus dem Französischen von Heidrun Hemja-Oltmanns. Bremen: manholt verlag.
Seidel, Gerhard (1977): Bertolt Brecht – Arbeitsweise und Edition. Das literarische Werk als Prozeß. Berlin (DDR): Akademie-Verlag.
Sinkó, Ervin (1962): Roman eines Romans. Moskauer Tagebuch. Deutsch von Edmund Trugly. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
Sternfeld, Wilhelm / Tiedemann, Eva (1970): Deutsche Exil-Literatur 1933–1945. Eine Bio-Bibliographie. 2., verbesserte Auflage. Heidelberg: Lambert Schneider.
Studer, Brigitte (2020): Reisende der Weltrevolution. Eine Globalgeschichte der Kommunistischen Internationale. Berlin: Suhrkamp.
Sturge, Kate (2004): „The Alien Within". Translation into German during the Nazi Regime. München: Iudicium.
Tashinskiy, Aleksey (2016): Das Werk und sein Übersetzer. Translatorische Text-Person-Relationen im Kräftefeld des Originalitätsdispositivs. In: Kelletat, Andreas F. / Tashinskiy, Aleksey (Hg.): Übersetzerforschung. Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme, S. 307–356.
Trapp, Frithjof (1993): Moskau, September 1936: Die Suche nach „Trotzkisten" und „Versöhnlern". In: Weber, Hermann / Staritz, Dietrich (Hg.): Kommunisten ver-

folgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und „Säuberungen“ in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreißiger Jahren. Berlin: Akademie Verlag, S. 327–337.

V(ogel), M(anfred) (1942): Richard Wright: Sohn dieses Landes. Humanitas-Verlag Zürich [Rezension]. In: Orient, Jg. 3 (1942), Nr.11, S. 22.

Walter, Hans-Albert (1972): Deutsche Exilliteratur 1933–1950. Bd. 2: Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.

— (1984): Deutsche Exilliteratur 1933–1950. Bd. 2: Europäisches Appeasement und überseeische Asylpraxis. Stuttgart: Metzler.

— (1985): „Ich hatte einst ein schönes Vaterland“. Deutsche Literatur im Exil 1933–1945. Gütersloh: Kultursekretariat.

— (1997): Fritz H. Landshoff und der Querido Verlag 1933–1950. Marbach: Deutsche Schillergesellschaft.

Weber, Hermann / Drabkin, Jakov / Bayerlein, Bernhard H. (Hg.) (2015): Deutschland, Russland, Komintern. II. Dokumente (1918–1943). Berlin, München, Boston: de Gruyter.

Weidermann, Volker (2008): Das Buch der verbrannten Bücher. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Weiskopf, F. C. (1938): Stimmen der Völker [Rezension zu Wolfensteins gleichnamiger Anthologie]. In: Das Wort, Jg. 3 (1938), H. 6, S. 146–148.

— (1948): Unter fremden Himmeln. Ein Abriß der deutschen Literatur im Exil 1933–1947. Berlin (SBZ): Dietz Verlag.

Westphal, Uwe / Beer, Fritz (Hg.) (1994): Exil ohne Ende. Das PEN-Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland. Gerlingen: Bleicher Verlag.

Winstel, Tobias (2012): David gegen Goliath. Wieland Herzfelde und die deutschen Exilverlage. In: Exil, Jg. 32 (2012), Nr. 2, S. 74–85.

Zinner, Hedda (1989): Selbstbefragung. Berlin (DDR): Buchverlag Der Morgen.

Das translatorische Profil von Exil-Zeitschriften (*Das Wort*, *Orient*, *Aufbau* und *Freies Deutschland*): Erkundungen auf fast unbekanntem Terrain

Julija Boguna (Germersheim)

1. Einleitendes

> Um die bildnishafte Wahrheit des Typus zu erreichen, mußte ich die photographische Realität des Einzelgesichts tilgen. Das Buch „Der Wartesaal" gibt nicht *wirkliche*, sondern *historische* Menschen. (Feuchtwanger ³2007: 7, Hervorhebung im Original)

Diese von Feuchtwanger im Vorwort zum Roman *Exil* (1940) thematisierte Grenzziehung zwischen *Historischem* und *Wirklichem* stellt für mein Anliegen einen schwierigen, aber notwendigen Balanceakt dar. Ich werde mittels autoptischer Sichtung nach *wirklichen* Übersetzern bzw. deren Namen in ausgewählten Exil-Zeitschriften suchen und auf dieser entstehenden prosopographischen und zusätzlich hierzu zu erfassenden bibliographischen Grundlage im nächsten Schritt versuchen, translatorische Profile der Zeitschriften zu erstellen und zu *historisieren*. Unter translatorischen Profilen ist der Umgang mit Translation, ihre Bedeutung und Funktion innerhalb des publizistischen Profils des jeweiligen Exil-Periodikums zu verstehen. Zu meinen Primärdaten gehören also Texte und Namen, Übersetzungen und Übersetzer. Zur Kontexterschließung und teilweise als Primärquellen werden literaturhistorische Erkenntnisse der Exilforschung herangezogen.

Im literaturhistoriographischen Exil-Narrativ scheint die angesprochene Balance aufgrund der umfangreichen Datenlage leichter erreichbar zu sein als im translationsgeschichtlichen. Zumindest ist diese Aufgabe in der ger-

manistischen Exilforschung seit Jahrzehnten erprobt und methodisch reflektiert. Da, wo hingegen ein Übersetzername sowie Details seiner Biografie und Titel seiner oft unsignierten translatorischen Werke erst mit Mühe an die Oberfläche zu bringen sind, wo Grundlagenforschung erst anfängt, ist das historiographisch vertretbare Verhältnis zum Kontext, zur Historisierung des Individuellen, das abduktive Lavieren zwischen Typischem und Individuellem längst nicht geklärt.

Man kann sich also bei translationshistorischen Exil-Studien einerseits auf die methodische Reflexion und Erkenntnisse der literaturgeschichtlichen Exil-Darstellungen stützen, sollte sich jedoch gleichzeitig immer dessen bewusst sein, dass der in der germanistischen Literaturwissenschaft seit den 80er Jahren im Rahmen der selbstbekundeten Krise kritisierte Positivismus der Daten[1], des „ins Blaue hinein"-Sammelns (Volker Klotzens Aufruf beim ersten Exilliteratur-Symposium in Stockholm (1969) zit. nach Klein 2015: 11), zwangsläufig auch für die Translationshistoriographen in die Warnung vor „Mythisierung" (bei Lühe „Heroisierung", Lühe 1996: 52) und gleichzeitig in eine Aufforderung zur „Historisierung" (Winckler 1995) münden muss.

Bereits am Anfang translationshistorischer Bemühungen[2] besteht daher die Notwendigkeit, sowohl auf mikro- als auch makrostruktureller Ebene historiographische Reflexion zu betreiben. Die hauptsächlich germanistisch ausgerichtete Exilforschung bietet hier seit dem Dekonstruktionsversuch eigener „Mythen der Exilforschung" (ebd.) wichtige Anreize und Verfahren.[3]

1 Vgl. den Vorwurf G. P. Straschеks zum Exilforschung-Trend der „Rückkehr zur apologetischen Monographie der guten, alten 50er-Jahre-Dissertation: „Einführung, nur diesmal nicht Wolfgang Kayser, sondern Hans-Albert Walter zitiert – Biographie – Werk – Würdigung!" (Straschek 1983: 148).

2 Wichtige Überlegungen zur Übersetzerforschung und Metahistoriographie finden sich in den translationswissenschaftlichen Diskursen der letzten 25 Jahre (u. a. Pym 1998 und 2009, Bastin/Bandia 2006, Simeoni 2007, Kelletat/Tashinskiy 2014, Kelletat/Tashinskiy/Boguna 2016, Richter 2020). Die Auseinandersetzung mit dem Thema ist hier nicht lediglich translationstheoretischer Natur, wie die aktuellen Ergebnisse dieses Forschungszweiges vor allem am Beispiel von Veröffentlichungen der Übersetzungsgeschichten aus Finnland, Frankreich und Großbritannien zeigen.

3 Zu den Mythen der Exilforschung nach Winckler (Winckler 1995) – Antifaschismus, Vorstellung einer Kultur-Nation, Realismus – gehört vor allem der moralisierende Anspruch, das „bessere" bzw. „andere" Deutschland zu sein und demgemäß schriftstellerisch (und translatorisch?) zu handeln. Vgl. hierzu den Titelzusatz der Einleitung in Durzaks immer noch grundlegender Darstellung zur Exilliteratur: „Vom *moralischen* Zeugnis zum literarischen Dokument" (Durzak 1973a, Hervorhebung von J. B.).

Mit dem Blick darauf kann die Translationshistoriographie einige methodische und metahistoriographische Fallen umgehen.

Gerade für mein Anliegen bleibt es jedoch nicht nur bei metahistoriographischen Überlegungen, es geht auch um Grundlagenforschung. Mehr als 400 Periodika sind inzwischen systematisch erfasst (Walter 1978, Huß-Michel 1987a und 1987b, Maas 1990, Roussel/Winckler 1992, Mertens 1998). Unbedingt erwähnenswert sind ferner die *analytischen Bibliographien* ausgewählter Exil-Zeitschriften (*Das Wort*, *Internationale Literatur*, *Die Sammlung*, *Maß und Wert*, *Freies Deutschland*, *Orient*, *Neue Deutsche Blätter*, *Die Linkskurve*, *Die neue Bücherschau*, *Aufbau* (Berlin)), die von der Akademie der Künste der DDR herausgegeben wurden. Obgleich nur in einigen der in diesen zehn Bänden akribisch ausgewerteten Zeitschriften Übersetzungen (und somit auch in der Regel Übersetzer) mit gesonderter Kennzeichnung erfasst sind, fungierten diese bibliographischen Daten für meine Periodika-Auswahl strukturbildend und waren eine unabdingbare Grundlage für die anschließende autoptische Sichtung.

Warum sind Zeitschriften für die Erforschung von Übersetzern im Exil relevant? Es sind vorrangig dieselben Gründe wie für die Erforschung von jeglichem Schreiben im Exil zu nennen:

- Sich Gehör zu verschaffen, ist in der Exilsituation oft nur in kollaborativen Organisationsformen möglich gewesen (*Schutzverband deutscher Schriftsteller im Ausland*, *Deutsche Freiheitsbibliothek* oder Periodika). Darunter ist sowohl Binnenkommunikation zwecks Konsolidierung im Sinne einer „geistige[n] Klammer“ (Walter 1978: 2) subsumiert als auch Außenkommunikation, um Mitspracherecht und Sichtbarkeit, auch wenn nur symbolischer Natur (Roussel 2004: 14f.),[4] in den jeweiligen Aufnahmeländern zu erlangen.
- Vor allem junge Autoren hatten hier eine Publikationsmöglichkeit, denn Verlage konzentrierten sich in der Regel auf bekannte Autoren – alles andere war zu risikoreich in einer ohnehin prekären Situation (vgl. Huß-Michel 1987b: 11). Vieles wurde in den Zeitschriften vorabgedruckt und blieb mitunter die einzige Veröffentlichung. Vor allem das Rezensionswe-

[4] So ging es laut Roussel weniger um tatsächliche Wirkung als um einen grundsätzlichen Kampf um Repräsentation. Ähnlich sah es im Kunstbereich aus, sodass das Movens für die Neugründung des *Deutschen Künstlerbundes* darin bestand, vom Pariser Exil aus eine „geeignete Antwort“ auf die „Entartete-Kunst“-Ausstellung in München (1937) zu geben (Roussel 1984: 183f., vgl. auch Frowein 1984).

sen diente zur Konsolidierung und Steuerung der literarischen (und publizistischen) Kommunikation. Ferner erfassten die Zeitschriften als integraler Bestandteil des Literaturbetriebs in Inseraten und Rezensionen (auch im Feuilleton[5]) die literarische (und translatorische) Produktion und übernahmen somit die Funktion des Börsenblatts für den deutschen Buchhandel (vgl. Fischer 2021: 722f., 735). Ohne Berücksichtigung dieser unselbständigen Publikationen wäre eine Erfassung des translatorischen Handlungsfeldes unvollständig. Ein methodischer Vorteil liegt hier zusätzlich in der Möglichkeit zur Entkanonisierung und Ausweitung des Blicks auf die Vielfalt von Akteuren und Texten.

- Zeitungen konnten trotz ihrer prekären Lage und Kurzlebigkeit je nach Land und Zeit eine stabile, wenn auch in der Regel geringe Verdienstmöglichkeit bieten und trugen so zur Existenzsicherung bei (vgl. Huß-Michel 1987b: 9).
- Gerade aufgrund ihrer Vielfalt (politisch-kulturell, literarisch, wissenschaftlich, parteipolitisch oder allgemein für einen bestimmten Exilkreis wie jüdische Auswanderung bestimmt) decken sie ein breites Spektrum schriftstellerischen (und eben auch translatorischen) Wirkens ab – vom Alltag bis hin zu politischer Partizipation und literarischer Vermittlung – und können so eine gewisse Repräsentativität beanspruchen.
- Im Verlauf des Exils bildeten sich unterschiedliche geographische Schwerpunkte, die jedoch laut Walter aufgrund ihrer Heterogenität eher als „transitorische Provisorien" und nicht als Exilzentren zu bezeichnen sind (Walter 1978: 1). Dieser transitorische Charakter kann an Periodika sichtbar gemacht werden: Migration von Zeitschriften und Akteuren, schnell wechselnde Mitarbeiterstäbe, aus der Not entstandene supranationale publizistische Netzwerke zwecks Versorgung mit Material und Nachrichten, zeitgleiche Arbeit für unterschiedliche Zeitungen, mancherorts eine infrastrukturelle Anbindung an Verlage oder politische Parteien. Ferner ist aufgrund der tagespolitischen Aktualität vieler Beiträge die Zeitspanne zwischen der Text-Entstehung und seiner Veröffentlichung eindeutiger feststellbar, sodass der im Exil:Trans-Projekt anvisierte Untersuchungszeitraum (1933–1945), welcher in der Exilforschung inzwischen eher als „konservativ" bezeichnet wird (Klein 2015: 16), für die Translationshistoriographie weiterhin heuristisch sinnvoll bleibt. Es kann in der Regel da-

[5] Für die formative Rolle des Feuilletons sei auf die aufschlussreiche Studie zum *Pariser Tagesblatt* bzw. zur *Pariser Tageszeitung* verwiesen (Enderle-Ristori 1997).

von ausgegangen werden, dass die meisten Beiträge (Übersetzungen) zeitnah entstanden. Diese *räumliche* und *zeitliche* Flexibilität gerade wegen der prekären Existenzbedingungen und der Kurzlebigkeit des Mediums bildet, so die Vermutung, die Dynamik des Exils, seine (auch pragmatische, nicht nur symbolische) Wandlungsfähigkeit und Resilienz besser ab.

Für eine erste Bestandsaufnahme wurden sehr unterschiedliche Zeitschriften ausgesucht und autoptisch ausgewertet. Auf der Suche nach *Namen* an unterschiedlichen *Orten* war der einzige gemeinsame Nenner *Deutsch* und *Translation*. Um eine autoptische Sichtung durchführen zu können, wurden primär nur vollständig erhaltene und (als Digitalisat oder Reprint) zugängliche Zeitschriften gewählt. Ferner sollte eine möglichst breite geographische Streuung erzielt werden, um sowohl Exil-Zentren als auch Exil-Peripherien abdecken zu können. Im Folgenden gehe ich chronologisch und räumlich gen Westen vor, den Exilverlauf in allgemeinen Zügen nachbildend: Zuerst wird *Das Wort* (Moskau, 1936–1939), dann *Orient* (Haifa, 1942–1943) und *Aufbau* (New York, 1934–2004), schließlich *Freies Deutschland* (Mexiko-Stadt 1941–1946) vorgestellt.

Das translatorische Profil wird vor allem auf der Grundlage von Sprachen, Gattungen sowie Akteuren (Übersetzern) erstellt. Dabei werden auch Paratexte (Rezensionen, Nachrufe) und Alltags-Translation (z. B. Werbeannoncen) berücksichtigt. Ich werde versuchen, den funktionalen Metamorphosen des Translatorischen nachzuspüren, so dass auch Nicht-Translation bzw. deren Verweigerung in die Analyse einbezogen werden. Ein *tertium comparationis* kann es in dieser Phase der Bearbeitung – vor allem angesichts vollkommen unterschiedlicher Entstehungsbedingungen: sowohl räumlich (Sowjetunion, Palästina, USA, Mexiko) als auch zeitlich (s. oben die Erscheinungszeiträume der jeweiligen Zeitschriften), sowie auf Grund unterschiedlicher Adressatenkreise und infrastruktureller Anbindung (Verlagszeitschriften, politische Bewegungen etc.) – nicht geben, ebenfalls keine Typologisierungen. Es wird im hier vorgestellten ersten Schritt positivistisch „ins Blaue“ gesammelt, wobei jedes Periodikum translatorisch „historisiert“ wird. Abschließend wird zu entscheiden sein, ob dieses doppelgleisige Verfahren für die Exil-Translationshistoriographie prosopographisch, methodisch sowie quellenkritisch wichtige Erkenntnisse liefern kann.

2. *Das Wort* (1936–1939)

Die in Moskau erscheinende literarische Monatsschrift *Das Wort*[6] wurde staatlich subventioniert, war infrastrukturell deutlich besser aufgestellt als die meisten Exil-Zeitschriften und verfügte über einen festen Mitarbeiterstab (unter anderem Angehörige der deutschen Sektion im sowjetischen Schriftstellerverband) sowie eine Vielzahl von freischaffenden Beiträgern – 259 Autoren (vgl. Huß-Michel 1987a: 28). So erreichte *Das Wort* eine von den meisten Exilzeitschriften kaum realisierte Auflage von 10–12.000 Exemplaren (ebd.: 18), wobei die Auflagenzahlen, wie bei jedem Periodikum, nicht mit den tatsächlichen Leserzahlen gleichzusetzen sind (vgl. ebd.: 363f.). Die Zeitschrift richtete sich nicht primär an Exilierte in der Sowjetunion.[7] Im Sinne der Volksfront, welche maßgeblich zum Entstehen der Zeitschrift beitrug (Erpenbecks „Kind der Volksfront“, zit. nach Walter 1978: 461), bemühte man sich intensiv um Leser außerhalb der Sowjetunion. Auslieferungsstellen für die Zeitschrift gab es in zahlreichen Ländern (vgl. Liste der Auslieferungsstellen, *Das Wort* 5/1938) (Abb. 1). Als weitere Leser kamen über eine Million Sowjetdeutsche (Baltendeutsche, Wolgadeutsche etc.) in Betracht. Die Zeitschrift erschien bis Mitte 1938 im von Michail Kolzow geleiteten Jourgaz Verlag [Journale und Gazetten] und ab Heft 7 (1938) im Verlag Mezhdunarodnaja Kniga [Internationales Buch].

Das publizistische Profil war breit: *Das Wort* sah sich in Kontinuität zu den Prager *Neuen Deutschen Blättern* (1933–1935) und zur Amsterdamer *Sammlung* (1933–1935). Die Zeitschrift stand besonders in ihren Anfängen

[6] Grundlegend zur Kontextualisierung des Periodikums (Huß-Michel 1987a und 1987b: 118–124; Maas 1990: 197–205; Walter 1978: 461–502). Zur Grundlage für die autoptische Analyse wird der fotomechanische Nachdruck der Zeitschrift in 11 Bänden (1968) genommen (Das Wort 1968). Die Seitenangaben beziehen sich auf die Nachdruck-Ausgabe. Zur Bibliographie vgl. ferner Seidel (1975).

[7] Die Sowjetunion unterscheidet sich von anderen Exilländern, die Exilanten sind „grundsätzlich“ anders (vgl. Huß-Michel 1987a: 12). Es findet keine (illegale) Massenemigration statt, politische Emigration findet bessere Arbeits- und Publikationsmöglichkeiten. Das Asylrecht ist trotz gegebenen Rechtsrahmens stark restriktiv und vorrangig auf politisches Exil ausgerichtet. Vgl. auch Tischlers Darstellung allgemeiner Migrationsströme in die Sowjetunion (Tischler 1996) sowie zur Sowjetunion als Exilland (Schafranek 1998).

AUSLIEFERUNGSSTELLEN DER ZEITSCHRIFT „DAS WORT"

Meshdunarodnaja Kniga, Moskau, Kusnetzkij Most 18, (Bankkonto Nr. 263, Staatsbank der UdSSR, Moskau, Neglinnaja 12.)

FRANKREICH — Messageries Hachette, Service Abonnements, 111, Rue Réaumur, Paris 2e.

BELGIEN — Librairie A. U. S. 38, Vieille Halle-aux-Blés, Bruxelles C. C. P. 1861, 15. (P. Driessen).

Č. S. R. — Melantrich, akc. spol. Knihkupectví — odd. slovanskych knih, Praha II., Václavské nám. 42 (Účet, pošt. spoř. 20208).

SCHWEIZ — Buchhandlung Stauffacher (Genossenschaft) Hauptpost-Fach 43, Zürich

NORD- & SÜDAMERIKA — Bookniga Corporation 255 Fifth Avenue, New York N. Y. U.S.A.

ENGLAND — W. H. Smith & Son, Ltd., Strand House, Portugal St., London, W. C. 2.

LITAUEN — „Mokslas" Knygynas, Laisves aleja, 46, Kaunas. „Spaudos Fondas". Laisves al. 62, Kaunas.

SPANIEN — „Distribuidora de Publicaciones". Diputacion 260. Barcelona.

LETTLAND — Valters & Rapa. Teatra iela, 11, Riga.

ESTLAND — Töökool V. Pärnu mnt. 28 Tallinn.

RUMÄNIEN — Biroul Central de Presa „Luvru" Strada Oituz 14, Bucureşti I.

PALÄSTINA — Safran Co. Jaffa Rd. 36 P.O.B. 223 Haifa.

UdSSR — Jourgaz-Verlag, Moskau 6, Strastnoi Blvd. 11 oder Verlagsvertreter an Ort und Stelle. Außerdem werden die Bestellungen von jedem Postamt entgegengenommen oder von den Abteilungen des Sojuspetschat.

DAS WORT

erscheint Anfang jeden Monats. Umfang jeder Nummer 112 Textseiten

Bezugspreise	3 Monate:	6 Monate:	12 Monate:	Einzelheft:
Frankreich . Frs. fr.	11.25	22.50	45.—	4.50
USA . . . . $	0.75	1.50	3.—	0.30
Schweiz . . schw. Fr.	2.25	4.50	9.—	0.90
Tschechoslowakei . Kč	17.50	35.—	70.—	7.—
Belgien . . . . b. Frs.	12.00	20.—	40.—	4.—
England . . . . . £	0.3.0	0.6.0	0.12.0	0.1.0
Rumänien . . . Lei	70.—	125.—	240.—	5.—
Estland . . est. Kr.	1.75	3.50	7.—	0.70
Norwegen . . . n. Kr.	2.50	5.—	10,—	1.—
Dänemark . . . d. Kr.	2.50	5.—	10.—	0.90
Schweden . . schw. Kr.	2.50	5.—	10.—	1.—
UdSSR . . . . Rbl.	3.75	7.50	15.—	1.50

Abb. 1

bürgerlichen Ansprechpartnern „in der [gemeinsamen] Front des kämpferischen Humanismus"[8] offen:

> Bis vor Jahresfrist erschienen die „Neuen Deutschen Blätter" in Prag und „Die Sammlung" in Amsterdam. Getrennt marschierend erlagen diese beiden Literatur-Zeitschriften jedoch politischen und ökonomischen Schwierigkeiten. „Das Wort" erscheint unter ungleich günstigeren Voraussetzungen. Es zählt zu

[8] Die Ausrichtung auf die westeuropäische Volksfront unterscheidet *Das Wort* von *Internationaler Literatur*, der von Komintern geprägten Literaturzeitschrift, welche zwischen 1931 und 1945 erschien. Diese Ausrichtung zeugt von der funktionalen Differenzierung der beiden einander im Wesentlichen ergänzenden Moskauer Periodika. Zum Vergleich beider Zeitschriften s. die systematische Untersuchung von Huß-Michel (1987a).

> seinen Mitarbeitern ausschließlich alle Schriftsteller deutscher Sprache, deren Wort dem Dritten Reich nicht dient. Und „Das Wort“ erscheint in einem Lande, das keine Arbeitslosigkeit kennt, wo über eine Million Deutsche (an der Wolga, in der Krim, der Ukraine, in Sibirien) zu intensivem nationalem Kulturleben erwacht sind. ([Die Redaktion] 1936: 3)

Diese Vielfalt sieht man bereits am Doppelheft *Vier Jahre freie deutsche Literatur* (4/5), welches eine Art Bilanzband darstellt (Das Wort 4–5/1937). Es finden sich mehrere Überblicksdarstellungen zu Exil-Verlagen und im Exil sowie im Deutschen Reich erschienenen Büchern – unter anderem Karl Obermanns *Vier Jahre nationalsozialistische Literatur*, Arnold Zweigs *Emigranten-Literatur*, Rudolf Oldens *Politische Literatur der Emigration*, Walter A. Berendsohns *Das Nationalzuchthaus*, Wieland Herzfeldes *David gegen Goliath*, Kurt Kestens *Vier Jahre* sowie Alex Weddings *Kinderliteratur*. Ferner ist dieser Band prosopographisch interessant, er enthält (auto-)biographische und bibliographische Darstellungen von über 100 „antifaschistischen deutschen Schriftstellern“ (ebd.: 154–204).

Translatorisch aufschlussreich sind an dieser Autorenliste vor allem sprachtopographische Details und das Verhältnis zur Translation: Von den ca. 100 Autoren sprechen mehr als 40 über Übersetzungen ihrer Werke und bibliographieren dabei teilweise akribisch die Zielsprachen. Wichtig ist die empfundene Zäsur – fast jeder Beiträger unterscheidet zwischen seinem Wirken vor 1933 und danach. 14 Autoren erwähnen ihre eigene Tätigkeit als Übersetzer: Johannes R. Becher, Albert Ehrenstein, Rudolf Fuchs, E. J. Gumbel, Arthur Holitzscher, Heinrich Eduard Jacob, Kurt Kersten, Alfred Kurella, Franz Leschnitzer, Walter Mehring, Hermynia Zur Mühlen, F. C. Weiskopf, Alfred Wolfenstein, Paul Zech. Diese Daten sind nur bedingt aussagekräftig; manche Autoren, die nachweislich, für *Wort* oder andere Zeitschriften, übersetzt haben bzw. in anderen Kontexten (selbständige Publikationen) translatorisch wirkten, geben es nicht an: Bertolt Brecht, Max Brod, Ferdinand Bruckner, Hugo Huppert, Peter Nikl, Balder Olden, Ludwig Renn, Frida Rubiner, Bodo Uhse, Alex Wedding, Erich Weinert, Hedda Zinner (vgl. Tabelle 1). Die Selbstzeugnisse sind trotzdem interessant, und zwar sowohl in Bezug auf die Frage, wer auch als Übersetzer wahrgenommen werden wollte, als auch, wer sich erst im Exil translatorisch zu betätigen anfing und zwar nach 1937, als diese zusammenfassende (Selbst-)Darstellung im *Wort* erschien.

Wenn man sich aufgrund dieser Datenlage erstmals auf die Namenssuche begibt, dann lässt sich folgendes Bild in Bezug auf die Produktivität der Akteure – nach Titelanzahl zeichnen (Abb. 2):

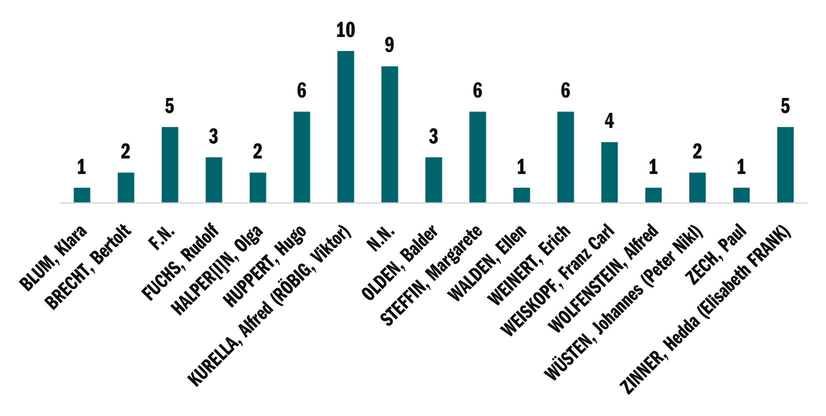


Abb. 2

Der (autorzentrierte) literarische Teil, laut Huß-Michel die eigentliche Abbildung der Volksfront (Huß-Michel 1987a: 30), ist umfangreich: 169 Gedichte von 48 Lyrikern, 92 Erzählungen bzw. Kurzprosa von 53 Autoren, 32 Romanauszüge, 20 Dramen (Auszüge) (Huß-Michel 1987b: 121). Von diesen 313 Texten entfallen nach autoptischer Auswertung 66 auf Übersetzungen (41 Lyrik, 19 Prosa, 4 Drama, schließlich 1 Reportage, 1 Rezension).

Die Verteilung von Übersetzungen nach Gattungen lässt eine bewusste redaktionelle translatorische Praxis vermuten. So sind hauptsächlich *Dichter-Übersetzer* für Lyrik zuständig. Ausschließlich Prosa übersetzen die in die SU exilierten Olga Halpern und Ellen Walden (geb. Bork), beide Ehefrauen von kulturpolitisch sichtbaren Akteuren – Andor Gábor und Herwarth Walden –,[9] sowie der in Buenos Aires im Exil lebende Paul Zech. Margarete Steffin, deren translatorische Kollaboration mit Brecht bereits Gegenstand der Forschung wurde (Reinert 2019), ist für skandinavische Schriftsteller zuständig, für Martin Andersen-Nexø (aus dem Dänischen) und Nordahl Grieg (aus dem Norwegischen) (Abb. 3).

Zusätzlich dazu werden mehr als 160 Rezensionen veröffentlicht (Huß-Michel 1987a: 183). Darunter jedoch nur wenige Übersetzungskritiken (3)

[9] Vgl. die Biogramme zu Olga Halpern und Ellen Walden in diesem Band.

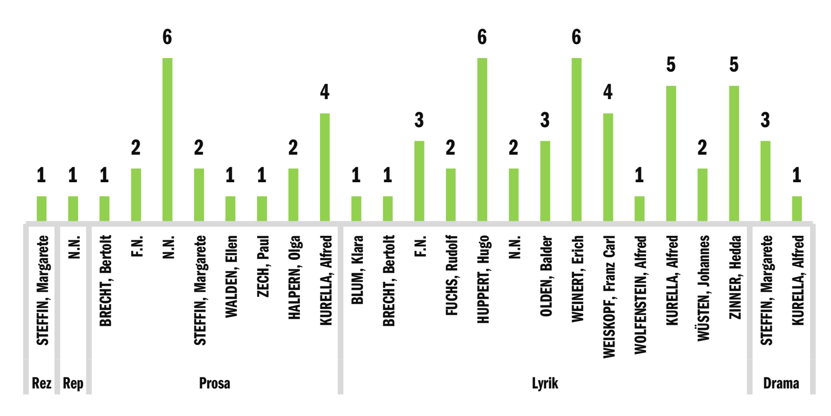


Abb. 3 (Rez = Rezension, Rep = Reportage)

bzw. Literaturkritiken, die auf Translation eingehen (1). Hervorzuheben sind Rezensionen von Rudolf Fuchs und F. C. Weiskopf, letzterer ist mit 40 (originären und übersetzten Beiträgen) der am meisten gedruckte Autor im *Wort* (ebd.: 29).

Die Sprachenvielfalt kann ebenfalls aussagekräftig sein, wobei in der folgenden Aufstellung keine Unterscheidung zwischen Übersetzungen aus erster und zweiter Hand (Relais) gemacht wird. Relais-Übersetzungen spielen vorrangig bei Übersetzungen aus zahlreichen Sprachen sowjetischer Minderheiten eine Rolle und wurden zum Teil als „Nachdichtungen" gekennzeichnet (Abb. 4). Interessant ist hierbei eines der wenigen translatorisch kollaborativ entstandenen Schwerpunkt-Hefte, hier zur „Volksdichtung" (*Das Wort* 11/1937). An den Volksdichtung-Übersetzungen sind unter anderem beteiligt: Klara Blum, Hugo Huppert, Erich Weinert, Hedda Zinner (vgl. Kelletat 2021), allesamt *Dichter-Übersetzer*.[10] Bei diesen Nachdichtungen ergibt sich eine selten breite Sprachpalette (Armenisch, „Wolga-tatarisch", Tschuwaschisch, Turkmenisch, Persisch, Kalmückisch, Usbekisch, Aserbaidschanisch, Daghestanisch, Ukrainisch, Tschetschenisch und schließlich Mari), wobei in mehreren Fällen die Angabe „Aufgezeichnet" dokumentiert, dass

[10] Diese Sprachenvielfalt wurde auch kritisch gesehen, so beklagte sich Walter Benjamin über diese Übersetzungspraxis, er spricht von „Überschwemmung" der Zeitschrift mit Übersetzungen von sowjetischer Lyrik und zitiert Brechts Klage darüber, dass das Fehlen des Namens Stalin in einem Gedicht bereits als „Vorsatz" ausgelegt werde (vgl. Huß-Michel 1987a: 24).

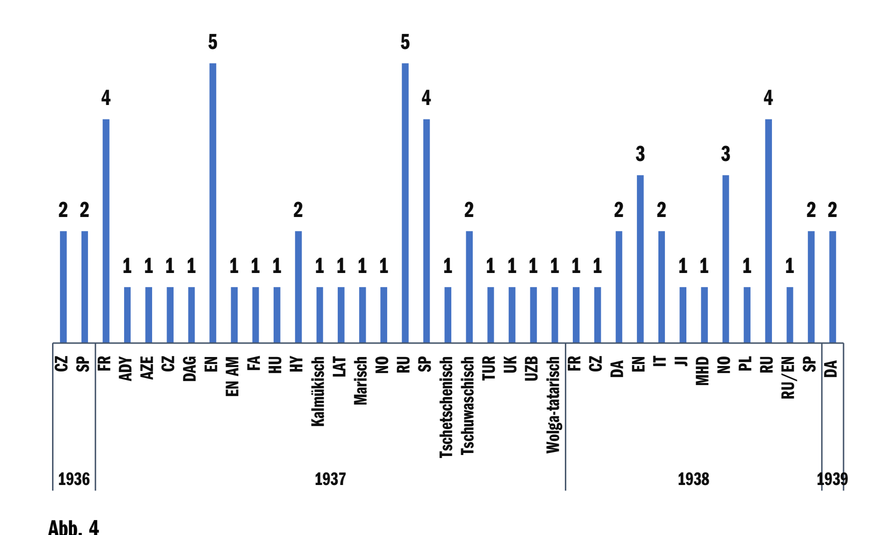


Abb. 4

eine mündlich vorgetragene Version Grundlage für die weiteren Übersetzungsschritte bildete. Somit kann von einem mindestens dreistufigen Translationsvorgang ausgegangen werden. Die deutschen Versionen beruhten auf den russischen Übersetzungen. In der Sonderband-Einleitung von Hugo Huppert werden hierzu jedoch keine Angaben gemacht (Huppert 1937).[11]

Relativierend zu dieser Sprachenvielfalt und ihrer Übertragbarkeit auf das gesamte translatorische Profil soll einschränkend vermerkt werden, dass diese Sprachen mit je maximal zwei Texten vertreten sind, wodurch als Hauptsprachen, aus denen ins Deutsche übersetzt wird, Russisch, Französisch und

[11] Hedda Zinners Erinnerungen an diese übersetzerische Praxis sind ebenfalls von Ambivalenz geprägt: „Viele deutsche Schriftsteller [in der deutschen Sektion des Sowjetischen Schriftstellerverbandes] übersetzten auch, ich gehörte dazu. Nicht nur aus dem Russischen, sondern aus den Sprachen der vielen Völker der Sowjetunion, nach Rohübersetzungen, meist schon aus dem Russischen. Was dabei herauskam, hatte mit dem Original wenig zu tun, war oft komisch, ja grotesk. Ich erlaubte mir einen Scherz […]. Bei einer Zusammenkunft trug ich ein zwölfstrophiges Gedicht vor und bat die Kollegen zu raten, von wem dieses Gedicht sei. Sie rätselten herum, jeder nannte einen anderen Namen. Die Lösung war: Jede der zwölf Strophen war von einem anderen Schriftsteller, zwölf verschiedene Nationalitäten, zwölf verschiedene Sprachen, zwölf verschiedene Länder. ‚Kann man den Schematismus solcher Übersetzungen besser charakterisieren?' fragte ich" (Zinner 1989: 52f.).

Spanisch (letzteres vor allem zu Zeiten des Spanischen Bürgerkrieges) bleiben. Translatorisch folgt *Das Wort* in der Regel politischen Entwicklungen, was auch in zeitliche Perspektive gesetzt werden kann (Abb. 5).

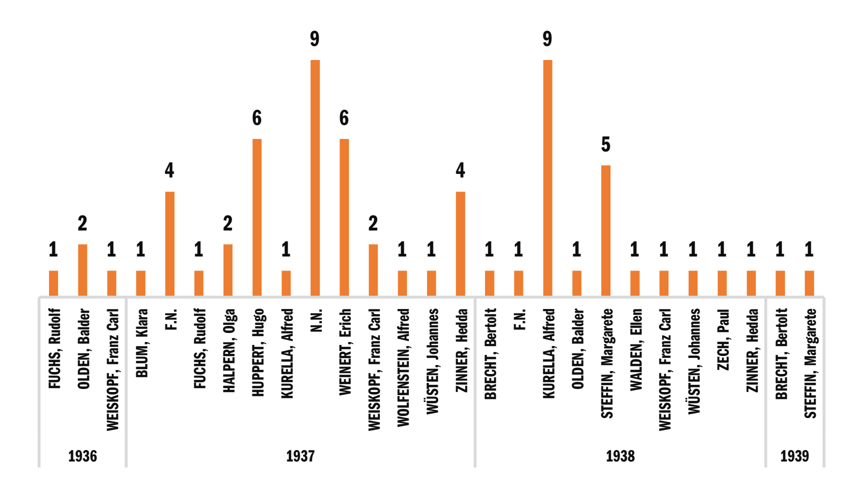


Abb. 5

Im ersten Jahr (1936) tauchen kaum Übersetzungen auf, die erste findet man im dritten Heft, die Sonderrubrik *Übersetzungen* gibt es erst ab dem 2. Heft 1938.[12] Das Jahr 1937 ist translatorisch am ergiebigsten und bildet den Höhepunkt der Volksfront-Bewegungen sowie eine intensive publizistische Auseinandersetzung mit dem Krieg in Spanien.

Eine weitere Besonderheit besteht im Heranziehen von Übersetzern als Experten für bestimmte Autoren und Literaturen, vor allem für die tschechische Literatur: So wurden Rudolf Fuchs, F. C. Weiskopf und František Halas hier als Experten bemüht. Franz Leschnitzer fungierte wiederum als Experte für Majakowski.[13] Das Konzept der Nachdichtung als kongeniale Schöpfung

[12] Die Rubrik ist jedoch wenig aufschlussreich, denn einige Übersetzungen werden als solche nicht gekennzeichnet bzw. werden im literarischen Teil abgedruckt.

[13] F. C. Weiskopf: *Neue tschechische Literatur* (3/1936), Wolfensteins *Stimmen der Völker* (6/1938), *Deutsch-tschechische Akkorde* (11/1938); Rudolf Fuchs: *Karel Hynek Mácha* (6/1936), *Petr Bezruč, ein Dichter wider Willen* (9/1937); František Halas [zu Weiskopfs Nachdichtungen]: *Deutsche Nachdichtungen tschechischer und slowakischer Lyrik* (12/1937); Franz Leschnitzer: *Majakowski in deutscher Sprache* (1/1938). Zu Leschnitzer als Übersetzer s. den Beitrag von Andreas Tretner in diesem Band.

war bei diesen Stellungnahmen allgegenwärtig und wurde einer „Übersetzung“ entgegengestellt. Das beste Beispiel dafür ist Rudolf Fuchs, der in seinem translationspoetologischen Essay die Lyrik-Übersetzer aus Geschäftigkeit als „Krimskrams-Übersetzer“ (Fuchs 1938: 100) verurteilt und resümiert: „In der Kunst des Übersetzens gibt es keinen ‚Reiter über den Bodensee‘. Das Wunder liegt genau in der Diagonale des natürlichen Kräfteparallelogramms“ (ebd.: 104).

In der Regel gibt es im *Wort* keine Paratexte, auch nicht bei den Übersetzungen, sodass translationspoetologische Aussagen rar sind. Eine davon stammt von Hans Jacob, einem Übersetzer aus dem Französischen.[14] Jacob schreibt dem Übersetzen aus dem Deutschen eine politische Dimension zu:

> […] es ist wohl möglich, bei der Übersetzung in eine andere Sprache, den Sprachwert oder vielmehr Sprachunwert des neuen Deutsch wiederzugeben, nicht aber die Substanz der Gesinnung, die in Klang und Form den eigentlichen Sprachcharakter entweiht und in den Schmutz zieht. Mit anderen Worten: die Übersetzung in eine andere Sprache „vermenschlicht“ ipso facto, veredelt das „Nazideutsch“. (Jacob 1938: 82)

Dieser Text ist meines Wissens nie anderswo erschienen. Überhaupt kann gerade die Kurzlebigkeit des unselbstständigen Mediums mancher Publikation sehr zuträglich sein. Neben Übersetzungen von Werken namhafter Autoren, z. B. Unveröffentlichtem aus Leo Tolstojs Nachlass, erschienen unveröffentlichte Texte aus sonst nicht vertretenen „kleinen“ Sprachen (*Das Wort* 9/1938).

Das publizistische Profil lässt sich beim *Wort* nur bedingt auf das translatorische Profil übertragen, welches durchlässiger und integrativer zu sein scheint. Translation bildet die Vielfalt des Exil-Schreibens differenziert ab und lässt sich aufgrund ihres inhärenten (sprach-)grenzüberschreitenden Charakters vor allem in der Ära der Volksfront besonders erfolgreich realisieren. Zur formativen Wirkung der Translation (im Exil) lässt sich daraus jedoch noch kein eindeutiger Schluss ziehen.

---

[14] Vgl. Olaf Müllers Beitrag zu Jacob im *Germersheimer Übersetzerlexikon* (Müller 2017).

3. *Orient* (1942–1943)

> Unsere Zeitschrift erscheint in deutscher Sprache. Zu dieser Tatsache könnten wir uns selbst die verschiedensten Kommentare und die schärfsten Polemiken liefern. Dieses Blatt soll den Leser erreichen, dem die Beherrschung der hebräischen Sprache für die Zeitdauer dieses Krieges ein unerreichbares Ziel bleiben wird. Wir wenden uns nur an diesen Kreis. […]
>
> Diese Zeitschrift ist *kein* Organ der Emigranten Literatur [sic!]. Unsere Plattform steht dem alten zionistischen Aktiven nicht anders zur Verfügung als dem Einwanderer, der noch hierzulande um die Klärung seiner politischen Überzeugung ringt. (Yourgrau 1942a: 2)

Orient erscheint ein knappes Jahr (April 1942 – April 1943) unter Redaktion von Wolfgang Yourgrau und Arnold Zweig. Insgesamt handelt es sich um knapp 40 Ausgaben. Die Auflage schwankte zwischen 800 und 3000 Exemplaren, die Abonnentenzahl belief sich auf ca. 300 bis 400.[15]

Die Wochenschrift, die zuerst in Haifa und ab Nummer 32 in Jerusalem erschien, war binnenkommunikativ ausgerichtet und adressierte jüdische Leser in Palästina. Sie war dabei – wie aus dem programmatischen „Auftakt" Yourgraus ersichtlich wird – die Stimme der westjüdischen Immigration, die ihren Platz in der Mehrsprachigkeit des unter britischem Mandat stehenden Territoriums finden wollte.[16] Aufgrund unterschiedlicher Faktoren – u. a. Bildungshintergründe, Berufsprofile, wirtschaftliche Ressourcen sowie überwiegend urbane Lebensführung und teilweise zionismuskritische Grundhal-

15 Grundlage für die autoptische Sichtung war die Reprint-Ausgabe des Zentralantiquariats der DDR: *Orient. Unabhängige Wochenschrift. Independent Weekly. Zeitfragen/Kultur/Wirtschaft.* Reprint der Originalausgabe 1942–1943 nach den Exemplaren des Arnold-Zweig-Archivs der Akademie der Künste der DDR Berlin und der Deutschen Bücherei Leipzig. Mit einer Einführung von Volker Riedel. Leipzig: Zentralantiquariat der DDR (Orient 1982). Die Seitenangaben beziehen sich im Folgenden auf die Nachdruck-Ausgabe. Der dritte Jahrgang als Auftakt erklärt sich aus einer Besonderheit der Lizenzübertragung einer gleichnamigen Vorgänger-Zeitschrift. Mit dem Namen musste auch die Jahrgangszählung übernommen werden (Walter 1978: 814). Zur Bibliographie vgl. Riedel (1973).

16 Zwischen 1933 und 1941 wanderten ca. 55.000 Menschen aus Deutschland nach Palästina ein (Pflug 1985: 144). Zur jüdischen Emigration vgl. Benz (1998), Heid (1998) sowie Krohn u. a. (2001).

tung – waren die Exilierten mit erheblichen Hindernissen konfrontiert. Dies kam nicht für alle überraschend: Den zionistischen Vertretern war bereits vor den großen Auswanderungswellen klar gewesen, dass jüdische Einwanderer aus Deutschland sich schwerer anpassen könnten als die ostjüdischen (vgl. Matthäus 2001: 28).

Orient veranschaulicht diese migratorischen Vorgänge sehr deutlich. Fragen der Akkulturation, eine zionismuskritische Grundstimmung und staatsnational definierte Selbstentwürfe schlagen sich in einer Fülle von Beiträgen zum Einleben in der wahrgenommenen Fremde nieder. In summa kommt die Übersetzung hier als ein fast ausschließlich namenloses Phänomen vor, außer in den seltenen Werbeannoncen (*Orient* 3/4/1942) (Abb. 6).

VERVIELFÄLTIGUNGEN, Schreibarbeiten, Übersetzungen, **englisch, hebräisch:** ULLMANN, Ahad-Haamstr. 11, Haifa, Tel. 1335

Abb. 6

Für die Namenlosigkeit der Translation können auch die prekären Existenzbedingungen der Wochenschrift verantwortlich sein, und somit pragmatische, keine programmatischen. So beschreibt Yourgrau seine Redakteurstätigkeit folgendermaßen:

> Ich schrieb die Leitartikel, *machte Übersetzungen* […], besorgte Papier, half setzen, drucken, erledigte den Versand, verteilte oft selbst die Exemplare an die Kioske oder gar an die Abonnenten – mit einem Wort: es ging sehr mühevoll und sehr romantisch zu. (Zit. nach Walter 1978: 681f., Herv. J. B.)

Lediglich eine explizit genannte Übersetzung ist zu finden – ein Auszug aus Pierre van Paassens in New York 1939 auf Englisch erschienenen Autobiographie *Days of our years* (Paassen 1942). Der ausgewählte Auszug passt in das politische Profil: Es handelt sich um einen Dialog zwischen Clemenceau und Theodor Herzl. (Es fanden sich keine weiteren Hinweise auf die Veröffentlichung dieser „ersten und einzigen autorisierten deutschen Übersetzung“ (ebd.: 13).) Der Übersetzer blieb hier ebenfalls namenlos. (Texte van Paassens, eines Mitarbeiters des *Orients*, finden sich auch in weiteren Nummern (u. a. *Orient* 3/4/1942), jedoch werden diese nicht mehr als Übersetzungen deklariert. Dabei gibt es keine Hinweise darauf, dass van Paassen jemals auf Deutsch Beiträge verfasst hätte.)

Abgesehen von vereinzelten Übersetzungen aus sowjetischer (*Prawda*) und englischer Presse in Palästina[17] ist Translation nur in vereinzelten Rezensionen oder in Nachrufen ein Thema. Die einzige Übersetzungskritik betrifft die Kavafis-Übersetzung von Walter Jablonski (Politzer 1942)[18], die 1942 „als Manuskript vervielfältigt" in Jerusalem erschien (ebd.: 22). Der Rezensent Heinz Politzer würdigt die Übersetzung als „einfach und schmiegsam", Jablonskis Übersetzung zähle für ihn „zu den grossen Leistungen europäischer Uebersetzer" (ebd.).

In den Nachrufen auf Rudolf Fuchs (Fuernberg 1942) und Franz Blei (Anatol 1942) finden sich translatorische Bezüge: Bei Fuchs spricht man von „einzigartigen Übertragungen" der *Schlesischen Lieder* (Fuernberg 1942: 22). Blei wird unter anderem als Übersetzer von Wilde, Meredith, Gide und Whitman gewürdigt (Anatol 1942: 33).

In Beiträgen, welche die sprachliche Situation in Palästina thematisieren, wird eine markante Verbindung zwischen Sprache und Translation sichtbar. Die Stellung des Deutschen als Sprache der westjüdischen Emigranten gegenüber dem Jiddisch der einige Jahrzehnte früher eingewanderten ostjüdischen Bevölkerung in Kombination mit dem Englischen der britischen Mandatsregierung und dem Hebräischen erfuhr ein Konfliktpotential in Kriegszeiten: Deutsch ist die Sprache des Feindes. Wobei der Widerstand des Jischuws nicht nur symbolisch zu deuten wäre, sondern, wie die Geschichte der deutschsprachigen *Jüdischen Welt-Rundschau* (1939–1940) zeigt (Osten-Sacken 2002), auch ökonomisch im Sinne eines Wettbewerbs auf dem publizistischen Feld.

Gegen diese Vereinnahmung wird in zahlreichen Beiträgen polemisiert. So in Walter Zadeks *Sprich Hebräisch – oder stirb!* (Zadek 1942), wo der Verfasser angesichts der Ausschreitungen beim auf Deutsch gehaltenen Vortrag Zweigs von „Sprach-Fanatikern" spricht und Folgendes resümiert: „Einen guten Roman eines jüdischen Autors kann man jederzeit ins Hebräische

17 So wird von Carl Stern ohne sichtbaren translatorischen Bezug sowjetische Presse aus dem Russischen referiert (*Prawda*-Berichterstattung vom 2. Meeting des jüdischen Volkes, Stern 1942).

18 Zur Vorgeschichte dieser Übersetzung vgl. die Beiträge zu Karl Wolfskehl und Helmut von den Steinen im *Germersheimer Übersetzerlexikon* (Voit 2017; Schellinger 2019).

übersetzen – er muss nur überhaupt geschrieben worden sein“ (ebd.: 16).[19] Ähnliches findet sich in Harry Obermayers Beitrag *Basic English contra Esperanto* (Obermayer 1942), in welchem der identitätsstiftenden Funktion der Sprache eine grundsätzliche Absage erteilt und sie vorrangig kommunikativen Zwecken untergeordnet wird: So sei Basic English mit seinen 850 Hauptwörtern sogar für literarische Kommunikation ausreichend: „Uebersetzungen von Novellen und wissenschaftlicher Literatur zeigen die große Reichweite dieser Sprache“ (ebd.:15). Schließlich ist Yourgraus hauptsächlich auf Palästina gerichteter Blick immer auch ein Rückblick: Er attestiert in seinem Beitrag *Heimat oder Asyl* (Yourgrau 1942b) dem „deutschen Juden“ eine klare Fremdheit gegenüber dem Exilland.

In bestimmten sprachpolitischen Konstellationen scheint die Translation als Movens zur Integration zu fungieren oder eben – wie im Falle des *Orients* – als deren Verweigerung durch Nicht-Translation. Wenn man nach Namen fragt, dann war der *Orient* translatorisch nicht ergiebig. Wenn man sich jedoch über die Gründe für diese weitgehende Abwesenheit Gedanken macht, dann ergeben sich weitere interessante Fragen: Besteht hier ein Kausalzusammenhang zur nicht-literarischen Ausrichtung, ist also mehr Literatur gleich mehr Translation?[20] Was verrät uns die Translation über das jüdische Exil? Ein Blick in ein weiteres Periodikum für die jüdische Massenemigration könnte hier Aufschluss geben.

4. *Aufbau* (1934–2004)

> [Die Zeitung] im Dienst des Judentums und unseres neuen Heimatlandes (Neumann 1934: 4)

Die Vereinigten Staaten von Amerika sind als Exilland bereits systematisch erforscht worden und stellen in der westlichen Exil-Semiosphäre ein Zen-

[19] Laut Zadek solle man auf die nächste Generation warten, die das Hebräische natürlich erlernen werde (Zadek 1942); so bezieht er Position gegen forcierte nationalistische Sprachpolitik.

[20] In Bücherschauen sind einige Übersetzungen vertreten, z. B. Lawrences *Lady Chatterleys* zensierte Neuauflage in hebräischer Sprache, die trotz Bereinigung eine Bereicherung des erotischen Vokabulars im „Alltags-Hebräisch[en]“ darstellt und abschließend mit Herbert Herlitschkas „wortgetreue[r] Übersetzung“, einem „Leihbibliotheks-Schlager“, zugunsten des Letzteren verglichen wird (M. V. 1942). Die Zahl der besprochenen Übersetzungen ist jedoch sehr gering.

trum dar, keineswegs eine Peripherie wie Palästina oder China (Shanghai).[21] Der *Aufbau* stellt in diesem Zusammenhang eine der bekanntesten Zeitschriften dar.[22] Er überlebt die Haupt-Exiljahre und transformiert sich von einem 1934 gegründeten Nachrichtenblatt des German-Jewish Clubs für jüdische Einwanderer in eine bis 2004 agierende und über den anfangs anvisierten Leserkreis weit hinausgreifende deutschsprachige Zeitschrift, deren Umfang und Periodizität stark wächst.[23] So wird es nicht überraschen, dass die Zeitschrift das am meisten zitierte „fremdsprachige Blatt“ in der amerikanischen Presse darstellt (Maas 1983: 278). Dieser Erfolg hat seinen Grund: So ist für Hans-Albert Walter klar, dass der durch finanzielle Not und Leserschwund bedingte redaktionelle Wechsel zum Chefredakteur Manfred George, der die Zeitschrift wie kaum ein anderer prägte, zu dieser Entwicklung maßgeblich beitrug. George führte neue Sparten und ein neues Layout samt anderem Umbruch ein, trennte nicht mehr den Text- vom Anzeigenteil (wie dies zum Beispiel im *Orient* der Fall war), balancierte auf diese Art geschickt zwischen Boulevard-Zeitung, Generalanzeiger und Hauptstadt-Zeitung (Walter 1978: 545, 552). Der *Aufbau* hatte somit kein klar umrissenes journalistisches Profil und bediente sowohl die Interessen der namhaften Exil-Intellektuellen als auch die der jüdischen Massenemigration – er verkörpert für Wal-

---

21 Um nur einige Hauptpunkte zur Kontextualisierung zu nennen: In den ersten Jahren nach der Machtergreifung spielten die USA, ein dezidiertes Einwanderungsland, für das Exil keine große Rolle. Flüchtlinge wurden in der Einwanderungspolitik erstmals nicht anders behandelt als Einwanderer. 1933 und auch später gab es auf der staatspolitischen Ebene keine Änderung der Einwanderungspolitik. Die Einreisebestimmungen waren durch restriktive Verfahren (z. B. Bürgschaften und Länderquoten) gekennzeichnet, dabei wurde auch bis 1945 die festgesetzte Einwandererquote nicht ausgeschöpft. Für die Wissenschaftsemigration gab es hingegen keine Quotierung. Ohne die starke Zuarbeit der unterschiedlichen Hilfsorganisationen (HIAS, HICEM, American Jewish Joint, Quäker-Organisationen sowie Guild for German Cultural Freedom) sowie privater Stiftungen (Carnegie bzw. Rockefeller Foundation) wäre die Zahl der Eingewanderten (aktuelle Zahlen für 1933–1945 belaufen sich auf ca. 130 Tausend Personen) deutlich niedriger ausgefallen. Vgl. hierzu Krohn (1998), ferner Durzak (1973b), Eakin-Thimme (2001).

22 Zur Grundlage wird das Digitalisat verwendet, welches die Deutsche Nationalbibliothek im Rahmen des Projekts *Exilpresse Digital* online zur Verfügung stellt. Im Rahmen des Projekts wurde die Zeitspanne 1934–1950 erfasst.

23 Von 1934 bis Anfang 1939 erscheint die Zeitschrift monatlich, danach für knapp 20 Nummern im Zwei-Wochen-Takt und schließlich noch im selben Jahrgang (5. Jg.) wöchentlich; der Umfang wächst dabei von ursprünglich 6 auf 30 Seiten, die Auflage – von 500 auf ca. 30 000 (Huß-Michel 1987b: 73).

ter die Ausnahmesituation des Exils mit seiner Heterogenität und seinen Brüchen besser als jede andere Exil-Wochenzeitschrift (ebd.: 551). Dafür spricht ebenfalls die weltweite Ausweitung des Mitarbeiterkreises auf aktive Leser (z. B. *Letters to the Editor*) – so wurden für die Zeitspanne 1934–1945 ca. 3.000 Mitarbeiter-Namen und -Siglen verzeichnet (ebd.: 552).

Publizistisch gesehen ist der *Aufbau* durch Moderation gekennzeichnet, durch eine konsequente Vermeidung „jeder Radikalität" (Maas 1983: 279) in der jüdischen Frage, welche aus wirtschaftlicher, politischer, theologischer, psychologischer, philosophischer und kulturgeschichtlicher Perspektive beleuchtet und besprochen wird, sowie durch eine kontinuierliche Orientierung an das jüdische Migrantentum in dessen Gesamtheit, und zwar mit einem klaren Blick auf das jeweilige Exilland. – Es sind regelmäßig deutschsprachige Augenzeugen-Berichte über Juden in Shanghai, Palästina, Tanger, Maelstrom oder Australien zu finden. Man äußert sich kritisch gegenüber dem jüdischen Nationalismus in Palästina, bespricht unter anderem Auswanderungsprojekte nach Alaska.

Der Integrationswille ist allgegenwärtig, es werden unzählige Wegweiser und Ratgeber für die Alltagsbewältigung angeboten: *Immigrant's Handbook* (Pinthus 1941), *Kurze Einführung in amerikanisches Denken und Leben* (Kiesler 1939) oder *Neue Welt – Neues Leben* ([Anonym] 1940). Amerikanisierung wird zur Losung, welche nicht nur auf sprachliche, sondern auch auf eine allumfassende symbolische Einschreibung zielt (Abb. 7).



Abb. 7

Der *Aufbau* sieht sich somit nicht im Warteraum, sondern im Ankommen und in der aktiven Mitgestaltung und politischen Partizipation. Hier wird eine jüdische Interpretationsgemeinschaft über Zeit und Raum hinweg als Leserschaft suggeriert. Bereits ab 1936 ist das Vertriebsnetz groß: Polen, Frankreich, Spanien, Holland, Schweiz, Argentinien, Brasilien und China. Die Identität bleibt stets an die deutsche Sprache gebunden. So sei das Deutsche die „Umgangssprache unserer Mitglieder", ihrer Pflege „in Wort und Schrift" sei man verpflichtet (Vorstand DJC 1937). Die Gleichsetzung der deutschen Sprache mit Hitler-Deutschland wird dezidiert verneint und das

Festhalten am Deutschen als Widerstandshandlung betrachtet (*Bleibt Eurer Muttersprache treu!*):

> Zwischen den Mächten, die über ein Volk gebieten, und der Sprache, die das Volk selber redet oder schreibt, waltet ein unaufhebbarer Zusammenhang. Wo Begriffe aus dem Bereich der Viehzucht auf die Ordnungen staatlichen und gesellschaftlichen Lebens übertragen werden, wo man den Geist und die Seele einem blutdürstigen Hordenwahn ausliefert, da verdorrt das wundervolle Gebilde, in dem Wilhelm von Humboldt des Menschen eigentliche Heimat erkannte; wer tagtäglich mit den Wölfen heult, der büsst unrettbar die menschliche Sprache ein. (R. Br. 1937: 4)[24]

Der Anteil englischsprachiger Beiträge blieb über Jahre kontinuierlich gering und machte auf Grundlage der Sichtung von knapp 180 Ausgaben (1934–1941) weniger als 1% aus.

Wie gestaltet sich das Translatorische in diesem Balanceakt zwischen stetigem Integrationswillen und gleichzeitigem Beharren auf sprachlicher und kultureller Zugehörigkeit zum Deutschen?

Übersetzen kommt, zumindest explizit, kaum vor und ist stark sprach- und funktionsabhängig. Übersetzungen bleiben in der Regel immer ein Notbehelf, aber eben nur in Bezug auf das Englische. Einerseits wird das Erlernen des Englischen durch Annoncen von Sprachkursen und Lehrbüchern in den Vordergrund gerückt, andererseits verharrt man in der deutschen Literatur- und Kulturtradition, begreift sich als Bewahrer. Die beiden Sprachräume scheinen sich nicht zu überschneiden. Ist dies eine Besonderheit der deutsch-jüdischen Exilsituation in den USA?

Translation wird nur bei symbolischen Akten, einer Authentizität suggerierenden Kommunikation, explizit gemacht, z. B. beim 1941 zweisprachig abgedruckten Gedicht *The New Colossus* von Emma Lazarus (1883) in der Übersetzung von Josef Luitpold (mit dem Titel *Das Licht am Tor*). Das Gedicht ist auf dem symbolischen Feld keineswegs unwesentlich – es ist in das Podest der Freiheitsstatue eingraviert (Lazarus/Luitpold 1941) (Abb. 8). Ansonsten machen Verlustlisten (Casualty Lists) und offizielle Aufrufe an die Bevölkerung das Gros der explizit translatorischen Texte aus.

[24] Über die Frage des Deutschen herrscht keineswegs immer Konsens, sie wird auch innerhalb der Lesergemeinschaft intensiv diskutiert (z. B. W. C. H. 1940: 9).



24 AUFBAU Friday, February 28, 1941

Wochenschau des »AUFBAU« von Wronkow

"Er rief, und alle, alle antworteten — aber anders als er dachte"

Durch Goebbels Propagandawelle wurden die Amerikaner aufgefordert, ihre Wünsche für deutsche Sendungen portofrei zu kabeln.

Wie wir hören

Friedrich Peroutka, einer der hervorragendsten tschechischen kulturpolitischen Schriftsteller, ist im Konzentrationslager Dachau gemütskrank geworden. Er wurde in eine Anstalt eingeliefert. Peroutka war zuletzt Herausgeber der Prager "Pritomnost", einer Wochenzeitung von international hohem Standard.

In New York traf *Johannes Urzidil* ein, der vor Hitler deutscher Presseattaché an der deutschen Prager Gesandtschaft war und besonders als Novellist und Literarhistoriker bekannt ist.

In Marseille fand unter dem Vorsitz von Dr. Syngalowski (ORT) ein Abschiedsbankett für

The New Colossus — Das Licht am Tor

By EMMA LAZARUS (1887)

Not like the brazen giant of Greek fame,
With conquering limbs astride from land to land;
Here at our sea-washed sunset gates shall stand
A mighty woman with a torch, whose flame
Is the imprisoned lightning, and her name
Mother of Exiles. From her beacon-hand
Glows world-wide welcome; her mild eyes command
The air-bridged harbor that twin cities frame.

"Keep, ancient lands, your storied pomps!" cries she
With silent lips. "Give me your tired, your poor,
Your huddled masses yearning to breathe free,
The wretched refuse of your teeming shore.
Send these, the homeless, tempest-tost to me.
I lift my lamp beside the golden door!"

Deutsche Nachdichtung von JOSEF LUITPOLD (1941)

Für erzne Riesen nicht aus Griechensagen,
für Sieger nicht gespreizt von Land zu Land —
an unsrer Westmeerpforte steigt der Stand
für Dich, Frau, gross, mit Fackel. Flammen schlagen,
gefangner Blitz. Wir wollen Namen wagen.
O Mutter der Verbannten! Feuerhand
Wirft weltweit Gruss. Der Blick ist mild gewandt
zum Brückenhafen. Zwillingsstädte ragen.

Behalte Deinen Glanz, den hochbetagten,
flüstert sie, alte Welt, schick die Gejagten,
schick mir den Abfall Deiner Uferstufen,
schick mir die Armen, die nach Freiheit rufen,
schick mir die Herzen ohne Heim aus Brandung.
Mein Licht am goldnen Tore liebt die Landung.

gegründet, dessen Vorsitzender der

Londoner Notizen

rigen Krieg in einem englischen

Deutsche Jugend verdummt

Das *Hamburger Fremdenblatt* brachte dieser Tage einen Leitartikel "*Unsere Jugend wird dümmer*", in dem dargelegt wird, dass Lehrer und Erzieher diesen Tatbestand in Privatkreisen heftig diskutieren, aber bisher vor öffentlichen Diskussionen zurückgescheut haben.

"Es ist nur allzu bekannt geworden," schreibt das Blatt, "dass die Kreise der Wehrmacht die Schulergebnisse der jungen Leute, die beim Heer Prüfungen abzulegen haben, scharf kritisieren. Auch Berufsschulen klagen, dass sie ihren Lehrplan nicht einhalten können, weil die Schüler oft die elementarsten Sachen nicht wissen. Bei Büroangestellten werden die gröbsten Mängel sichtbar. In einer Gruppe von 179 sechs-

Abb. 8

Der Sprachwechsel wird dabei jedoch kaum thematisiert: Albert Einsteins Beiträge erscheinen auf Englisch, auch bei anderen Autoren ist man stets im Ungewissen, ob es sich überhaupt um Übersetzungen handelt. Eine der wenigen Ausnahmen, welche die Regel bestätigen, ist Ernst Lothars „erster Roman in englischer Sprache" – *A Woman is Witness* (Stefan 1941). Deutsche (nicht immer deutschsprachige!) Literatur ist dabei stets präsent, die US-amerikanische Literatur kommt kaum vor (Walter 1978: 552). Es überwiegen auch bei Rezensionen und Bücherschauen deutsche Autoren mit englischen Ausgaben ihrer Texte: *Cradle Builder* von Walter Schoenstedt, welcher nie auf Deutsch erschienen ist; Oskar Maria Grafs *The Life of my Mother*, Raoul Auernheimers *Prince Metternich*, wobei beim letzten James Galston als Übersetzer nicht genannt wird.

Nur wenige Beiträge werden explizit als Übersetzungen aus eigenem Hause (!) gekennzeichnet, so wird z. B. ein Auszug aus Martha Dodds 1939 erschienenen *Through Embassy Eyes* „zum ersten Mal in deutscher Sprache" veröffentlicht (Dodd 1939: 1), die erste umfangreichere Übersetzung ins

Deutsche erfolgt 1946.[25] Oder Henry Luces publizistischer Beitrag im *Life*-Magazin, nämlich „Das amerikanische Jahrhundert", welcher aufgrund seiner Qualität und Relevanz ins Deutsche gebracht werden müsse, und zwar durch Carl Misch (Luce/Misch 1941), dem eine eigene exilperiodische translationshistoriographische Fallstudie gebührt.



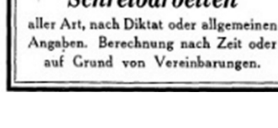


Abb. 9

Im deutsch-englischen Transfer wird Translation nur in folgenden Handlungen sichtbar gemacht: Lehrmaterial, mehrsprachige Glossare, Wörterbücher, Überblicke über die amerikanische Presse, hybride mehrsprachige Texte (Rubriken *Say it in English* und *Practical English*), Werbeannoncen (Abb. 9). Es entsteht der Eindruck, Translation existiere im *Aufbau* nur im privaten Raum, nicht im öffentlichen und staatsbürgerlichen, wo die Grenzen (und somit Translation) nicht existieren sollen.

In anderen sprachlichen Konstellationen ist Übersetzen hingegen ein Indikator für die empfundene Fremdheit und markiert das Überschreiten sprachlicher Grenzen, so beispielsweise bei Texten aus dem Französischen und Tschechischen, was aufgrund der Sprachkompetenz nachvollziehbar ist.

[25] *Through Embassy Eyes*. Harcourt, Brace and Co.: New York 1939. Laut DNB auf Deutsch als *Aus dem Fenster der Botschaft. Wahrheitsgetreue Schilderung eines Augenzeugen* (Berlin 1946 [von der sowjetischen Militärverwaltung veröffentlichte gekürzte Version]) und als *Meine Jahre in Deutschland 1933 bis 1937. Nice to meet you, Mr. Hitler* (Frankfurt/M. 2005 [vollständige Version]) erschienen.

Besonders markant ist dies jedoch beim Hebräischen – jede Translation, hier vor allem Lyrik, wird explizit gemacht und der Übersetzer genannt: So bei Jehuda Halevis „Das ewige Volk“ (Aufbau 7/4/1941: 5 – *Emil Bernhard Cohn*) und „Seele im Exil“ (Aufbau 7/7/1941: 17 – *Franz Rosenzweig*); Chaim Bialiks „Trauerwoche“ (Aufbau 7/27/1941:7 – *Bertha Badt-Strauss*); Sch. Schaloms „Die Schlummernde im Wald“ (Aufbau 7/26/1941:15 – *Max Brod*).

Translation ist hier auch eine identifikatorische Grenzmarkierung, eine Wahrnehmung der Distanz, die bereits im vierten Heft 1935 im unsignierten Beitrag zu Moses Maimonides' Gedenktag deutlich gemacht wird und gültig bleibt: „Dies ist ein Teil unserer Tragik, – der Tragik des modernen Juden, insbesondere des modernen *deutschen* Juden: wir sind in jeder Literatur zu Hause, nur nicht in der jüdischen […].“ Die jüdische Überlieferung wird ferner als „fremd“ bezeichnet, „[n]icht etwa: entfremdet. Denn wir haben sie nie besessen“ ([Anonym] 1935: 1).

Zum Schluss die einzige translationspoetologische Aussage im gesichteten *Aufbau*, die weitere Funde verheißt, verfasst von Ivan Goll, in seinem Nachruf auf James Joyce:

> Es ist mir persönlich die Gelegenheit gegeben worden, in das Wunder der Joyce'schen Welt hineinzuschauen, als ich zusammen mit mehreren anderen Schriftstellern, ein Kapitel aus dem letzten Buch, das damals den vorläufigen Titel „Work in Progress“ trug, zu übersetzen unternahm: „Anna Livia Plurabella“. Das Kapitel von 28 Seiten benötigte eine Zusammenarbeit von mehreren Wochen. Wir vereinigten uns beim Dichter und übersetzten Satz für Satz, Wort für Wort, unter seiner Aufsicht und mit seinen eigenen Suggestionen. Ein einziges Wort führte manchmal zu stundenlangen Auseinandersetzungen und Reminiszenzen von Seiten des Dichters. Keine Arbeit in meinem Leben erscheint mir jetzt so wichtig als diese. (Goll 1941: 5)

Abschließend kann man Walter nur zustimmen, dass der *Aufbau* kaum mit anderen Exilperiodika vergleichbar ist. So stand die Integration hier (auch translatorisch) an erster Stelle und trotzdem bot man denjenigen, die sich der Integration verweigerten, ein Forum (vgl. Walter 1978: 552, 582). Trotz assimilierender Tendenzen und pragmatischer Integrationstipps wurde konsequent an der deutschen Sprache festgehalten, stärker als beispielsweise in Klaus Manns *Sammlung*, die häufiger auch französischsprachige Beiträge veröffentlichte. Der Umgang mit dem Übersetzen offenbart zusätzlich zu Selbstentwürfen zahlreiche exilbezogene Bewältigungsstrategien, die bis in den Alltag hineinreichen und Brüche und Diskontinuitäten offenbaren. Der

Aufbau liefert insbesondere wichtige Erkenntnisse in Bezug auf die (jüdische) Massenemigration (vgl. hierzu Benz 1991), die kaum wahrgenommen wird und nicht zum Kanon der germanistischen Exilforschung gehört. Dabei können gerade hier wichtige translatorische Handlungsfelder erfasst werden, die allgemein von translationswissenschaftlichem Interesse wären und so über die Exilforschung hinausgingen.

Translation und deren Einsatz kann am Beispiel der beiden Zeitschriftenprofile für die jüdische Einwanderung somit sowohl als ein Zeichen der Akkulturation (*Aufbau*) als auch deren Verweigerung (*Orient*) gedeutet werden.

5. *Freies Deutschland* (1941–1946)

Freies Deutschland (*Alemania Libre*) ist wohl die bekannteste Exil-Zeitschrift in Lateinamerika.[26] Das Profil der Zeitschrift ist organisatorisch und infrastrukturell an die politische Bewegung *Freies Deutschland* gebunden, die ihrerseits wiederum in Verschränkung zum Verlag *El Libro Libre*[27] zu denken ist. Sowohl der Verlag als auch die Zeitschrift sind untrennbar mit der lateinamerikanischen KPD-Prominenz verbunden – Alexander Abusch, Walter Janka, Paul Merker, Ludwig Renn, Anna Seghers sowie Bodo Uhse –, die umso deutlicher hervorstach, da Lateinamerika insgesamt wenig politische Exilanten beherbergte (Walter 1978: 185f.).

Mexiko bot ein in Lateinamerika wohl einzigartiges Klima für die Zeitschrift und das antifaschistische linke Exil. So restriktiv die Einwanderungspolitik gegenüber jüdischem Exil auch war, so breit war die Unterstützung und das generelle Asylangebot von Präsident Cardenas für nach Frankreich geflüchtete Republikaner aus Spanien, worunter auch die deutschen Kämpfer fielen. Dadurch wurde Mexiko bis 1942 zu einem wichtigen KPD-Zentrum

[26] In der kommunistisch orientierten Widerstandbewegung gab es zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Ländern auch andere Zeitschriften unter diesem Namen, so auch in Belgien (1937–1939), Chile (1942–1943) und in der Sowjetunion (1943–1945). Sie waren jedoch nicht bzw. kaum miteinander vernetzt. Zur Bibliographie vgl. Riedel (1975).

[27] Die Hälfte der 24 auf Deutsch veröffentlichten Bücher bei *El Libro Libre* waren explizit politische Beiträge. Der Verlag wurde durch die mexikanische Regierung finanziert. Walter stuft dabei die Zeitschrift als eine „Verlagszeitschrift“ ein, so sind fast alle Publikationen des Verlags mit Vorabdrucken oder Rezensionen vertreten (Walter 1978: 296; vgl. auch Diaz Pérez 2004).

(Pohle 1992).[28] Die Zeitschrift agierte nicht konkurrenzlos und auch nicht konfliktfrei (vgl. Walter 1978: 244; ferner Schirp 2001) – seit 1938 erschien August Siemsens *La Otra Alemania/ Das Andere Deutschland* (Buenos Aires) sowie seit 1943 Udo Ruksers *Deutsche Blätter* (Santiago de Chile).

Freies Deutschland erschien ab November 1941 und hatte bis 1946 kontinuierlich eine Auflage von bis zu 4.000 Exemplaren (zuletzt unter dem Namen *Neues Deutschland*). Anknüpfend an die Volksfront-Bewegung aus der zweiten Hälfte der 30er Jahre war auch hier ein breites Spektrum an bürgerlichen Autoren (samt der Exilprominenz aus den USA) vertreten. Laut Walter betätigten sich die Redakteure hauptsächlich auf ehrenamtlicher Basis, es wurden in der Regel keine Honorare bezahlt (Walter 1978: 188). Dieser Umstand ist auch translatorisch wichtig, denn es könnte – ähnlich wie bei Yourgrau (*Orient*) – auf die aus Not heraus erfolgte Betätigung der Redakteure als Übersetzer hinweisen.

Durch die räumliche Distanz zum unmittelbaren Kriegsgeschehen und dem NS-Staat wird ein anderes exilpolitisches Betätigungsfeld deutlich als im Moskauer Nationalkomitee Freies Deutschland (NKFD), welches anderthalb Jahre später gegründet wird. Die sonst von der politischen Emigration in den ersten Exiljahren kaum wahrgenommene jüdische Massenmigration wird auf dem lateinamerikanischen Kontinent zur einzigen „potentiellen" Basis für die *Freies Deutschland*-Bewegung (Walter 1978: 198). Der Leserkreis wurde dementsprechend auf jüdische Massenemigration ausgedehnt,[29] was am *FD*-Schwerpunkt *Die Juden und das Neue Deutschland* (Freies Deutschland 4/11/1945) deutlich wird. Die Redaktion versucht im Laufe der Jahre, auch deutsche Minderheiten sowie nicht-kommunistische politische und literarische Emigration anzusprechen (Pohle 1992: 784). Der *FD*-Blick richtet sich zwar nach Deutschland, aber prospektiv zum neuen Deutschland, welches man mitgestalten will:

> [Es] wächst *unsere* Hoffnung, *das* Deutschland, das aus diesem Krieg hervorgehen wird, werde kein zweites Weimar sein, sondern ein solides Haus fuer freie und vernuenftige Menschen. In diesem neuen Haus wird die Wissenschaft die Möglichkeit haben, nicht nur zu traeumen, nicht nur umwegig anzudeuten, *sondern* klar und frei zu sagen, was ist. Moege die Zeitschrift „Freies Deutsch-

28 Grundlegend zu Mexiko als Exilland: Pohle (1998), Zur Mühlen (1998).

29 So spricht Paul Merker erstmalig die Reparationsleistungen an die jüdische Bevölkerung an. Die Bewegung *Freies Deutschland* weist ca. 400 jüdische Mitglieder auf, was im lateinamerikanischen Kontext beachtlich ist (Pohle 1992: 785).

land“ ein guter Baustein dieses Hauses werden. (Feuchtwanger 1941: 3, Hervorhebung im Original)

Wie wirkte sich dieser kommunikative Auftrag translatorisch aus? In den fünf Jahren waren explizit 26 namentlich genannte Übersetzer am Werk, wobei fast alle nur mit *einer* Übersetzung vertreten sind (Abb. 10). Bei den Gattungen überwiegt Lyrik, gefolgt von Publizistik und Prosa, woran die allgemeine politisch-kulturelle Ausrichtung deutlich abgelesen werden kann.

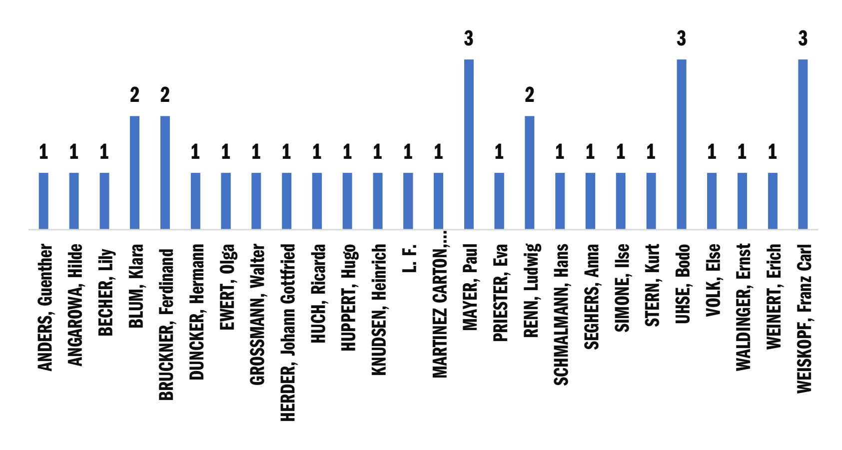


Abb. 10

In den literarischen Rubriken (*Das Buch in unserer Zeit*, *FD liest*, *FD hört*) wird genau verfolgt, was und in welcher Sprache in Moskau, New York oder Buenos Aires veröffentlicht wird. An diesen Rubriken lassen sich gut Sprachwechsel-Fälle sowie Erstveröffentlichungen in Übersetzungen (Beispiel Anna Seghers) verfolgen. Diese translatorischen Ereignisse werden immer als Fakten deutscher Literatur positioniert.

Translatorisch verdient der namenlose Übersetzer eine besondere Erwähnung – mehr als 52 Texte erscheinen ohne Angabe des Übersetzers.[30] Es handelt sich hauptsächlich um publizistische Beiträge und Reden (Abb. 11).

[30] Es musste in jedem einzelnen Fall nachrecherchiert werden, ob der jeweilige Original-Verfasser, hauptsächlich publizistischer (eher tagespolitischer) Beiträge, jemals Deutsch schrieb, sodass am Ende zumindest provisorisch von einem Übersetzungsvorgang ausgegangen werden konnte.

Hier sieht es danach aus, dass der redaktionelle Mitarbeiterstab sich selbst translatorisch betätigte. Bei Übersetzungen aus dem Spanischen waren zudem zahlreiche spanische Germanisten (republikanische politische Flüchtlinge) als Übersetzer und Mittler aktiv (Pohle 1992: 787),[31] sodass hier ein komplexes translatorisches Netzwerk entstand.

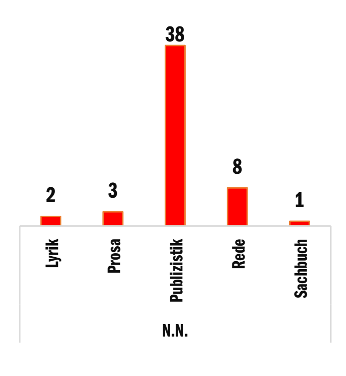


Abb. 11

In Bezug auf das sprachliche Selbstverständnis scheint ein anderer Blick als beim *Aufbau* vorherrschend zu sein – bei *Freies Deutschland* wird der Unterschied zwischen politischer und jüdischer Emigration deutlich. Zwar ist auch hier das „Bekenntnis zur deutschen Sprache" sichtbar: „Ein Schriftsteller kann nicht seine Sprache wechseln wie ein schmutziges Hemd" (Weiskopf 1942: 19), man übersetzt und handelt jedoch stets mit Blick auf die Rückkehr. Es findet sich keine einzige Werbeannonce eines Übersetzers, keine für Sprachkurse, keine Thematisierung des Translatorischen als Teil des publizistisch abgebildeten alltäglichen Lebens. Akkulturation ist keine Option.

Dieser Unterschied ist systemisch. Mexiko wird aus (kultur-)historischer, literarischer, kolonialismuskritischer und kunsthistorischer Sicht vorgestellt (Sonderheft *Mexiko* 7/ 1943), doch ist dies immer der Blick von außen, auch wenn er differenzierter und weniger verklärender zu sein scheint als bei anderen Exilstimmen (vgl. Walters Einschätzung von Paul Zech, Walter 1978: 299). Auch hier gibt es kaum Übersetzungen, lateinamerikanische Autoren kommen so gut wie nie zu Wort.

In summa scheint hier das translatorische Profil nicht wesentlich durch politische Ausrichtung bedingt zu sein, eher spielt das Selbstverständnis der jeweiligen Exilierten-Gruppe eine Rolle.

[31] So ist beispielweise Anna Seghers *Der Ausflug der toten Mädchen* (1946) zuerst als Übersetzung erschienen, und zwar in einer spanisch-mexikanischen Zeitschrift (Pohle 1992: 787).

6. Fazit mit Ausblick

Das Ziel dieser ersten Auswertung war es, im ersten Schritt am Beispiel ausgewählter Zeitschriften prosopographische (Übersetzernamen) und translatorisch relevante Primärdaten (Gattungen, Sprachen, Autoren) zu erfassen und auf dieser Grundlage im zweiten Schritt das translatorische Tun und Handeln, auch in der Abwesenheit der Translation, zu erfassen und im Verhältnis zur Ausrichtung des jeweiligen Periodikums zu setzen (Erstellung translatorischer Profile).

Die prosopographische Ergiebigkeit war dabei nicht gleichmäßig auf alle Zeitschriften verteilt. *Freies Deutschland* war überraschenderweise ergiebiger als manche literaturzentrierte (und somit autor- und übersetzerzentrierte) Zeitschriften (Abb. 12).

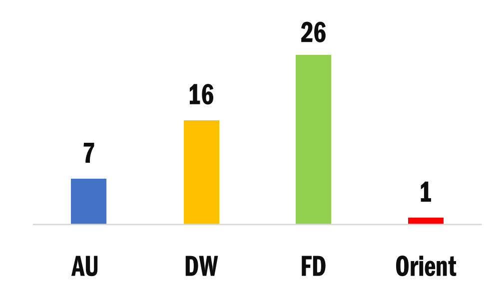


Abb. 12 (DW = *Das Wort*, FD = *Freies Deutschland*, AU = *Aufbau*)

Es wurden insgesamt 46 Übersetzernamen ermittelt, wobei die Ergiebigkeit sich nicht immer auf Entdeckung unbekannter Namen bezog, sondern für eine Nuancierung bei bereits bekannten Akteuren sorgte (Tabelle 1).

Viele Übersetzer blieben jedoch namenlos. Nicht alle Übersetzer waren Exil-Übersetzer, wie das Beispiel Johann Gottfried Herders in *Freies Deutschland* beweist.[32] Diese Übersetzernamen können jedoch trotzdem Hinweise auf den allgemeinen Umgang der jeweiligen Redaktion mit Translation unter Exilbedingungen liefern.

Die im zweiten Schritt erfolgte Datenauswertung und Erstellung von translatorischen Profilen machte unterschiedliche Arten des Umgangs mit Trans-

[32] Aus der *Volkslieder*-Sammlung (1778/79) wird anlässlich der anstehenden Befreiung des estnischen Volkes vom „deutschen Joch“ durch die Rote Armee ein estnisches Lied in Herders Übersetzung abgedruckt (Herder 1944: 17).

lation sowie deren Inanspruchnahme deutlich, wobei das Selbstverständnis der Mitarbeiter, die Positionierung des Periodikums gegenüber dem jeweiligen Exilland (Bleiben oder Gehen, Assimilieren oder Absondern) sowie schließlich die Konzeptualisierung und darauf aufbauende Adressierung unterschiedlicher Lesergruppen die translatorische Praxis maßgeblich zu beeinflussen schien. In der Translation wurden so unterschiedliche exilspezifische Bewältigungsstrategien sichtbar gemacht, was sich erst nach der Auswertung der Daten herauskristallisierte und über das Prosopographische hinaus die Komplexität und die Dynamik des Feldes *Translation im Exil* veranschaulichte. Dabei wurde gezielt kein Unterschied zwischen Alltagstranslation und literarischer bzw. publizistischer Translation gemacht. Diese Erweiterung brachte zwangsläufig die Abkehr vom autor- und buchzentrierten Blick und offenbarte ein komplexes translatorisches Handlungsfeld, wobei die jeweiligen Profile der Zeitschriften eine oft unerwartete Differenzierung bedeuteten und als ein Korrektiv in Bezug auf die bisherige Positionierung der Exil-Zeitschriften fungieren können.

Für Typologisierungsversuche oder Verallgemeinerungen jeglicher Art ist es jedoch zu früh, hierfür ist eine erheblich größere Material-Auswertung (*Die Sammlung*, *Maß und Wert*, *Neue Deutsche Blätter* etc.), die nach Exilländern und Zeiträumen differenziert, vonnöten. Auch die Frage nach offensichtlich gegebenen translatorischen Netzwerken, kollektiven oder mehrstufigen Übersetzungen sowie komplexen Interaktionsmodellen (u. a. Übersetzern, die für mehrere Zeitschriften arbeiten) ist noch nicht einmal im Ansatz beantwortet worden.

Es lassen sich weitere, noch gar nicht in meinem Beitrag angeschnittene Fragen stellen, so zum Beispiel nach Auslandskorrespondenz als translatorischer Handlung (Übersetzer als Kulturexperten, Beispiel Egon Erwin Kischs *Entdeckungen in Mexiko*) oder – hierfür wäre wieder eine Auswertung weiterer Zeitschriften notwendig – die Frage nach der translationspolitischen Dimension, so beim Übersetzen für politische Parteiorgane, z. B. mehrsprachige Deutschland-Berichte der SOPADE, Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Bei Letzteren handelt es sich um ca. 70 mehrsprachige Ausgaben auf jeweils knapp 100 Seiten, die ausführliche Informationen über das Leben im NS-Staat liefern. Im Zuge meiner Auswertungsprobe kristallisierten sich schließlich weitere Fragen nach kollaborativen Arbeitsformen, Selektion und Streuung von Übersetzungen, Initiatoren von Translation heraus, die Translation und Exil miteinander verschränken.

Es wurde deutlich, dass wir zum jetzigen Zeitpunkt Grundlagenforschung und zugleich Geschichtsschreibung betreiben, sodass Fragen der Quellenkritik, der Definition und Auswertung von Primärquellen (hier Namen, Sprachen, Gattungen, Datierungen) sowie Fragen der Daten-Verknüpfung in den Vordergrund gerückt werden. Durch eine andere Datenlage bzw. Datenstrukturierung würde sich eine andere Geschichte ergeben und dies hätte ebenfalls seine Berechtigung. Sodass schließlich Wulf Köpkes Forderung, Exilliteratur würde sich mit den Fragen der Übersetzung in der Zukunft auseinanderzusetzen haben (Köpke 1985: 235), auch unter Berücksichtigung der Zeitschriften uneingeschränkt auf die Erforschung der gesamten Exil-Kommunikation ausgedehnt werden sollte.

Tabelle 1

NAME, Vorname	Sprachen	Exil-Zeitschrift
ANDERS, Guenther	GR	FD
ANGAROWA, Hilde	RU	FD
BADT-STRAUSS, Bertha	HE	AU
BECHER, Lily	RU	FD
BLUM, Klara	FR, HU, RU/DAG	FD, DW
BRECHT, Bertolt	DK, EN/ZH	DW
BROD, Max	HE	AU
BRUCKNER, Ferdinand	EN	FD
COHN, Emil Bernhard	HE	AU
DUNCKER, Hermann	EN	FD
EWERT, Olga	SP	FD
F.N.	RU	DW
FUCHS, Rudolf	CZ	DW
GEORGE, Renee	EN	AU
GROSSMANN, Walter	EN	FD
HALPERN, Olga	RU	DW
HERDER, Johann Gottfried	EE	FD
HUCH, Ricarda	IT	FD
HUPPERT, Hugo	RU, HY, Marisch, CE, UK	FD, DW
JABLONSKI, Walter	GR	Orient

NAME, Vorname	Sprachen	Exil-Zeitschrift
KNUDSEN, Heinrich	EN	FD
KURELLA, Alfred	DE/SP/DE, EN, FR, IT, PL, RU	DW
L. F.	FR	FD
LUITPOLD, Josef	EN	AU
MARTINEZ CARTON, Carmen	SP/DE	FD
MAYER, Paul	SP	FD
MISCH, Carl	EN	AU
OLDEN, Balder	EN, SP	DW
PRIESTER, Eva	SK	FD
RENN, Ludwig	EN, SP	FD
ROSENZWEIG, Franz	HE	AU
SCHMALMANN, Hans	FR	FD
SEGHERS, Anna	ZH	FD
SIMONE, Ilse	EN	FD
STEFFIN, Margarete	DS, NS	DW
STERN, Kurt	FR	FD
UHSE, Bodo	EN, FR, RU	FD
VOLK, Else	SP	FD
WALDEN, Ellen	RU/EN	DW
WALDINGER, Ernst	RU/EN	FD
WEINERT, Erich	FR, RU, RU/AZE, RU/UZB, SP	FD, DW
WEISKOPF, Franz Carl	CZ, EN, PL, SR	FD, DW
WOLFENSTEIN, Alfred	EN	DW
WÜSTEN, Johannes	MHD, RU	DW
ZECH, Paul	SP	DW
ZINNER, Hedda	JI, NS, RU, RU/FA, RU/TUR	DW

Literatur

Das Wort (1968) = Das Wort. Literarische Monatsschrift. Fotomechanischer Nachdruck des Exemplars der Deutschen Akademie der Künste in Berlin. Neudruck in 11 Bänden. Berlin (DDR): Rütten & Loening.

Orient (1982) = Orient. Unabhängige Wochenschrift. Independent Weekly. Zeitfragen/Kultur/Wirtschaft. Reprint der Originalausgabe 1942–1943 nach den Exemplaren des Arnold-Zweig-Archivs der Akademie der Künste der DDR Berlin und der Deutschen Bücherei Leipzig. Herausgegeben von Wolfgang Yourgrau und Arnold Zweig. Leipzig: Zentralantiquariat der DDR.

Anatol (1942): Zum Heimgang von Franz Blei. In: Orient Jg. 3 (1942), Nr. 30, S. 33.

[Anonym] (1935): Maimonides. Zum 800-jährigen Gedenktag. In: Aufbau, Jg. 1 (1935), Nr. 4, S. 1–2.

[Anonym] (1940): Neue Welt – neues Leben. Ein Wegweiser durch die Probleme, die jeder Einwanderer lösen muss. In: Aufbau, Jg. 6 (1940), Nr. 20, S. 13–14.

Bastin, Georges L. / Bandia, Paul F. (Hg.) (2006): Charting the Future of Translation History. Ottawa: University of Ottawa Press.

Benz, Wolfgang (Hg.) (1991): Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrung deutscher Juden in der Emigration. München: Beck.

— (1998): Die jüdische Emigration. In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Sp. 5–16.

— (2001): Illegale Einwanderung nach Palästina. In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Jüdische Emigration zwischen Assimilation und Verfolgung, Akkulturation und jüdischer Identität. München: edition text + kritik, S. 128–144.

Diaz Pérez, Olivia C. (2004): Der Exilverlag El Libro Libre in Mexiko. In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Bücher, Verlage, Medien. Unter Mitarbeit von Ernst Fischer. München: edition text + kritik, S. 156–179.

Dodd, Martha (1939): Die nicht zulernen… In: Aufbau, Jg. 5 (1939), Nr. 15, S. 1.

Durzak, Manfred (1973a): Vom moralischen Zeugnis zum literarischen Dokument. In: Durzak, Manfred (Hg.): Die deutsche Exilliteratur 1933–1945. Stuttgart: Reclam, S. 9–26.

— (1973b): Die Exilsituation in USA. In: Durzak, Manfred (Hg.): Die deutsche Exilliteratur 1933–1945. Stuttgart: Reclam, S. 145–158.

Eakin-Thimme, Gabriela Ann (2001): Deutsche Nationalgeschichte und Aufbau Europas. Deutschsprachige jüdische Historiker im amerikanischen Exil. In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Jüdische Emigration zwischen Assimilation und Verfolgung, Akkulturation und jüdischer Identität. München: edition text + kritik, S. 65–79.

Enderle-Ristori, Michaela (1997): Markt und intellektuelles Kräftefeld. Literaturkritik im Feuilleton von „Pariser Tageblatt“ und „Pariser Tageszeitung“ (1933–1940). Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

— (2004): Das „freie deutsche Buch“ im französischen Exil. Ein kulturpolitisches Konzept und seine organisatorische Praxis. In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Bücher, Verlage, Medien. Unter Mitarbeit von Ernst Fischer. München: edition text + kritik, S. 29–59.

Feuchtwanger, Lion (1941): Baustein. In: Freies Deutschland, Jg. 1 (1941), Nr. 1, S. 3.

— ([3]2007): Exil. Roman. Berlin: Aufbau.

Fischer, Ernst (2021): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Drittes Reich und Exil. Teil 3: Der Buchhandel im deutschsprachigen Exil 1933–1945. Teilband 1. Berlin: Walter de Gruyter.

Frowein, Cordula (1984): The Exhibition of 20th Century German Art in London 1938 – eine Antwort auf die Ausstellung „Entartete Kunst" in München 1937. In: Koebner, Thomas / Köpke, Wulf / Radkau, Joachim (Hg.): Erinnerungen ans Exil – kritische Lektüre der Autobiographien nach 1933 und andere Themen. München: edition text + kritik, S. 212–237.

Fuchs, Rudolf (1938): Übersetzen als Kunst und Schicksal. In: Das Wort. Literarische Monatsschrift, Jg. 3 (1938), Nr. 12, S. 96–107.

Fuernberg, Louis (1942): Abschied von Rudolf Fuchs. In: Orient, Jg. 3 (1942), Nr. 14, S. 22–24.

Goll, Ivan (1941): Odysseus Joyce. In: Aufbau, Jg. 7 (1941), Nr. 3, S. 5.

Heid, Ludger (1998): Palästina/ Israel. In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Sp. 349–358.

Herder, Johann Gottfried (1944): Esthnisches Volkslied. In: Freies Deutschland, Jg. 3 (1944), Nr. 4, S. 17.

Huppert, Hugo (1937): Zur Einleitung: Freiheit und Poesie der Sowjetvölker. In: Das Wort. Literarische Monatsschrift, Jg. 2 (1937), Nr. 11, S. 41–44.

Huß-Michel, Angela (1987a): Die Moskauer Zeitschriften „Internationale Literatur" und „Das Wort" während der Exil-Volksfront (1936–1939). Eine vergleichende Analyse. Frankfurt/M. u. a.: Lang.

— (1987b): Literarische und politische Zeitschriften des Exils. 1933–1945. Stuttgart: Metzler.

Jacob, Hans (1938): An ihrer Sprache sollt ihr sie erkennen. Die Gleichschaltung der deutschen Sprache. In: Das Wort. Literarische Monatsschrift, Jg. 3 (1938), Nr. 1, S. 81–86.

Kelletat, Andreas F. / Tashinskiy, Aleksey (Hg.) (2014): Übersetzer als Entdecker. Ihr Leben und Werk als Gegenstand translationswissenschaftlicher und literaturgeschichtlicher Forschung. Berlin: Frank & Timme.

Kelletat, Andreas F. / Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija (Hg.) (2016): Übersetzerforschung. Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme.

Kelletat, Andreas F. (2021): Hedda Zinner, 1905–1994. In: Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX (online).

Kiesler, Stefi (Interview) (1939): Kurze Einführung in amerikanisches Denken und Leben. In: Aufbau, Jg. 5 (1939), Nr. 9, S. 14.

Klein, Sonja (2015): Exil – Literatur – Exilliteratur. Eine Einführung. In: Klein, Sonja / Singh, Sikander (Hg.): Die deutsche Exilliteratur 1933 bis 1945. Perspektiven und Deutungen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 7–17.

Köpke, Wulf (1985): Die Wirkung des Exils auf Sprache und Stil. Ein Vorschlag zur Forschung. In: Koebner, Thomas / Köpke, Wulf / Radkau, Joachim (Hg.): Gedanken an Deutschland im Exil und andere Themen. München: edition text + kritik, S. 225–237.

Krohn, Claus-Dieter (1998): Vereinigte Staaten von Amerika. In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Sp. 446–466.

Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.) (2001): Jüdische Emigration zwischen Assimilation und Verfolgung, Akkulturation und jüdischer Identität. München: edition text + kritik.

— (Hg.) (1998): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Lazarus, Emma / Luitpold, Josef (Übers.) (1941): The New Colossus – Das Licht am Tor. In: Aufbau, Jg. 7 (1941), Nr. 9, S. 24.

Luce, Henry R. / Misch, Carl (Übers.) (1941): Das amerikanische Jahrhundert. In: Aufbau, Jg. 7 (1941), Nr. 16, S. 13–16.

Lühe, Irmela von der (1996): „Und der Mann war oft eine schwere, undankbare Last." Frauen im Exil – Frauen in der Exilforschung. In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Rückblick und Perspektiven. München: edition text + kritik, S. 44–61.

M. V. (1942): A propos Geweret Chatterley… In: Orient, Jg. 3 (1942), Nr. 27, S. 23–24.

Maas, Lieselotte (1983): Die „Neue Weltbühne" und der „Aufbau". Zwei Beispiele für Grenzen und Möglichkeiten journalistischer Arbeit im Exil. In: Koebner, Thomas / Köpke, Wulf / Radkau, Joachim (Hg.): Stalin und die Intellektuellen und andere Themen. München: edition text + kritik, S. 245–282.

— (1985): Kurfürstendamm auf den Champs-Elysees? Der Verlust von Realität und Moral beim Versuch einer Tageszeitung im Exil. In: Koebner, Thomas / Köpke, Wulf / Radkau, Joachim (Hg.): Gedanken an Deutschland im Exil und andere Themen. München: edition text + kritik, S. 106–126.

— (1990): Handbuch der deutschen Exilpresse 1933–1945. Bd. 4: Die Zeitungen des deutschen Exils in Europa von 1933 bis 1939. München, Wien: Carl Hanser.

Matthäus, Jürgen (2001): Abwehr, Ausharren, Flucht. Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und die Emigration bis zur „Reichskristallnacht". In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Jüdische Emigration zwischen Assimilation und Verfolgung, Akkulturation und jüdischer Identität. München: edition text + kritik, S. 18–40.

Mertens, Lothar (1998): Presse und Publizistik. In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Sp. 1062–1072.

Müller, Olaf (2017): Hans Jacob, 1896–1961. In: Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX (online).

Neumann, Ernst (1934): Ankündigung. In: Aufbau, Jg. 1 (1934), Nr. 1, S. 4.

Obermayer, Harry (1942): Basic English contra Esperanto. In: Orient, Jg. 3 (1942), Nr. 11, S. 14–17.

Osten-Sacken, Thomas von der (2002): Aufstieg und Fall einer zionistischen Zeitung: Die Jüdische Welt-Rundschau. In: Kesher (31). Online unter: ‹http://www.jewish-life.de/kesher/weltrundschau.htm› (letzter Aufruf 30. April 2021).

Paassen, Pierre van (1942): Clemenceau und Herzl. In: Orient, Jg. 3 (1942), Nr. 3, S. 10–13.

Pflug, Günther (Hg.) (1985): Die jüdische Emigration aus Deutschland 1933–1941. Die Geschichte der Austreibung. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek unter Mitwirkung des Leo Baeck Instituts, New York. Frankfurt/M.: Buchhändler-Vereinigung.

Pinthus, Kurt (1941): Aufbau-Almanac. Was das „Immigrant's Handbook" alles bringt. In: Aufbau, Jg. 7 (1941), Nr. 2, S. 8.

Pohle, Fritz (1992): Deutschsprachiges Exil in Mexiko. In: Briesemeister, Dietrich / Zimmermann, Klaus (Hg.): Mexiko heute: Politik, Wirtschaft, Kultur. Frankfurt/M.: Vervuert, S. 781–790.

— (1998): Mexiko. In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Sp. 311–317.

Politzer, Heinz (1942): Die Gedichte des Griechen Kavaphis. In: Orient, Jg. 3 (1942), Nr. 13, S. 21–22.

Pym, Anthony (1998): Method in translation history. London, New York: Routledge Taylor & Francis Group.

— (2009): Humanizing Translation History. In: Hermes – Journal of Language and Communication Studies, (42), S. 23–49.

R. Br. (1937): Bleibt Eurer Muttersprache treu! In: Aufbau, Jg. 3 (1937), Nr. 5, S. 4.

[Redaktion] (1936): Vorwort. In: Das Wort. Literarische Monatsschrift, Jg. 1 (1936), Nr. 1, S. 3–5.

Reinert, Anna-Maria (2019): „Liebe Grete, wirst du das für das Wort übersetzen und hinschicken?" – Kollektives Übersetzen in der Steffin-Brecht-Werkstatt. In: Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija (Hg.): Das WIE des Übersetzens. Beiträge zur historischen Übersetzerforschung. Berlin: Frank & Timme, S. 147–155.

Richter, Julia (2020): Translationshistoriographie. Perspektiven & Methoden. Wien, Hamburg: new academic press.

Riedel, Volker (Bearb.) (1973): Orient. Haifa 1942–1943. Bibliographie einer Zeitschrift. Berlin, Weimar: Aufbau (Analytische Bibliographien deutschsprachiger literarischer Zeitschriften, 5).

— (Bearb.) (1975): Freies Deutschland. México 1941–1946. Bibliographie einer Zeitschrift. Berlin, Weimar: Aufbau (Analytische Bibliographien deutschsprachiger literarischer Zeitschriften, 4).

Roussel, Hélène (1984): Die emigrierten deutschen Künstler in Frankreich und der Freie Künstlerbund. In: Koebner, Thomas / Köpke, Wulf / Radkau, Joachim (Hg.): Erinnerungen ans Exil – kritische Lektüre der Autobiographien nach 1933 und andere Themen. München: edition text + kritik, S. 173–211.

— (2004): Bücherschicksale. Buchsymbolik, literarische Buch- und Bibliotheksphantasien im Exil. In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Bücher, Verlage, Medien. Unter Mitarbeit von Ernst Fischer. Munchen: edition text + kritik, S. 11–28.

Roussel, Hélène / Winckler, Lutz (Hg.) (1992): Deutsche Exilpresse und Frankreich. 1933–1940. Bern: Lang.

Schafranek, Hans (1998): Sowjetunion. In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Sp. 384–396.

Schellinger, Andrea (2019): Helmut von den Steinen, 1890–1956. In: Germersheimer Übersetzerlexikon (online).
Schirp, Kerstin Emma (2001): Presse als Brücke zwischen Heimat und Exil. Das Semanario Israelita in Buenos Aires. In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Jüdische Emigration zwischen Assimilation und Verfolgung, Akkulturation und jüdischer Identität. München: edition text + kritik, S. 168–186.
Seidel, Gerhard (Bearb.) (1975): Das Wort. Moskau 1936–1939. Bibliographie einer Zeitschrift. Berlin, Weimar: Aufbau (Analytische Bibliographien deutschsprachiger literarischer Zeitschriften, 1).
Simeoni, Daniel (2007): Between sociology and history: Method in context and in practice. In: Wolf, Michaela / Fukari, Alexandra (Hg.): Constructing a sociology of translation. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 187–204.
Stefan, Paul (1941): Die Frau als Zeugin. Ernst Lothars erster Roman in englischer Sprache. In: Aufbau, Jg. 7 (1941), Nr. 41, S. 13.
Stern, Carl (1942): Die besten Söhne des jüdischen Volkes. In: Orient, Jg. 3 (1942), Nr. 18, S. 19–20.
Straschek, G. P. (1983): Stalin, Heinz Goldberg und Genrich Gejne. In: Koebner, Thomas / Köpke, Wulf / Radkau, Joachim (Hg.): Stalin und die Intellektuellen und andere Themen. München: edition text + kritik, S. 147–158.
Tischler, Carola (1996): Flucht in die Verfolgung. Deutsche Emigranten im sowjetischen Exil, 1933 bis 1945. Münster: Lit.
Voit, Friedrich (2017): Karl Wolfskehl, 1869–1948. In: Germersheimer Übersetzerlexikon (online).
Vorstand DJC (1937): Offener Brief an Herrn Theodor Huebener, Assistant Director of Modern Languages, New York, N. Y. In: Aufbau, Jg. 3 (1937), Nr. 6, S. 1–2.
W. C. H. (1940): Nochmals: die deutsche Sprache. In: Aufbau, Jg. 6 (1940), Nr. 23, S. 9.
Walter, Hans-Albert (1978): Deutsche Exilliteratur 1933–1950. Band 4: Exilpresse. Stuttgart: Metzler.
Weiskopf, F. C. (1942): Bekenntnis zur deutschen Sprache. In: Freies Deutschland, Jg. 1 (1942), Nr. 3, S. 29.
Winckler, Lutz (1995): Mythen der Exilforschung. In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Kulturtransfer im Exil. München: edition text + kritik, S. 68–81.
Yourgrau, Wolfgang (1942a): Auftakt. In: Orient, Jg. 3 (1942), Nr. 2, S. 1–2.
— (1942b): Heimat oder Asyl. In: Orient, Jg. 3 (1942), Nr. 27, S. 1–4.
Zadek, Walter (1942): Sprich Hebräisch – oder stirb! In: Orient, Jg. 3 (1942), Nr. 7, S. 15–17.
Zinner, Hedda (1989): Selbstbefragung. Berlin (DDR): Buchverlag Der Morgen.
Zur Mühlen, Patrik von (1998): Lateinamerika. In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Sp. 297–307.

Translation im Exil
und ihre Rolle bei der Akkumulation von Kapital

Julia Richter (Wien)

Translation kann im Exil als allgegenwärtig angenommen werden und sie ist aus meiner Sicht maßgeblich an den Versuchen beteiligt, im Exil Kapital zu akkumulieren. Sie kann in solch existenziellen Situationen wie der Flucht entscheidend sein dafür, ob man einer gefährlichen Situation lebend entkommt oder nicht. Sprache als interiorisiertes Kulturkapital beispielsweise kann eine entscheidende Rolle spielen. Der marxistische Theoretiker und ehemaliger Reichsminister der Finanzen Rudolf Hilferding, (1877 Wien – 1941 Paris) schrieb am 30. November 1940 aus dem Hôtel du Forum an Freunde:

> Die Trennung von Rose ist auch in der Hinsicht ein Unglück gewesen, da ich überzeugt bin, dass wenn wir zusammengewesen waeren ich mir durch ihre bessere Kenntnis der Sprache viel mehr haette helfen können. (Oscar Meyer Collection, Bl. 105)

Translation geschieht aus unterschiedlichen Motiven heraus. Wie ich an anderer Stelle bereits ausführlicher beschrieben habe, dient Translation sehr häufig der Akkumulation verschiedener Kapitalsorten (vgl. Richter 2020). Dies ist auch im Exil der Fall – in umso stärkerem Maße, als Vertreibung und Flucht zu massivem Verlust von Kapital führen, das Geflüchtete in der Zeit vor dem Exil akkumuliert hatten. Es wird ihnen auf der Flucht immer wieder genommen. Und das, was nicht verloren geht, steht unter ständiger Bedrohung. Das ökonomische Kapital geht größtenteils verloren, kulturelles Kapital kann zum Teil – vor allem das inkorporierte Kulturkapital – mitgenommen werden, soziales Kapital geht verloren, Netzwerke migrieren allerdings

zum Teil auch mit, neue entstehen am Ort des Exils, symbolisches Kapital kann – man denke beispielsweise an politisch engagierte Akteure, die sich offen gegen den Nationalsozialismus positioniert hatten – durchaus auch den Weg ins Exil überstehen. Das Wiedererlangen von Kapital jeder Art wird im Exil zu einem essentiellen Problem.

Ich möchte illustrieren, welche Rolle Translation in Bezug auf den Verlust und das Wiedergewinnen von Kapital im Exil, und im Speziellen im französischen Exil, einnimmt.

Zunächst unterteile ich Translation im Exil in einer ersten groben Kategorisierung in primäre und sekundäre Translation. Unter primärer Translation verstehe ich die Translation, die Emigranten in der Konfrontation mit kulturellen und sprachlichen Unterschieden leisten müssen. Das Exil bedeutet für Emigranten einen großen Translationsprozess auf allen Ebenen des alltäglichen und beruflichen Lebens. Es ist ein Translationsprozess in einem weiteren Sinne, der die Überwindung kultureller Barrieren anstrebt, aber auch – und an erster Stelle – im engen Sinn, der interlingualen Kommunikation. Diese primäre Translation ist sowohl in/bei dem Versuch, den Alltag zu meistern, unumgänglich als auch in dem, beruflich erfolgreich, politisch und künstlerisch aktiv zu sein oder überhaupt am gesellschaftlichen Leben außerhalb der Emigrantenkreise teilzuhaben. In Gefangenschaft, im Lager ist Translation erforderlich, um am Leben zu bleiben, freizukommen, den Kontinent verlassen zu können.

Manche Emigranten übernehmen Teile des primären Translationsprozesses für andere. Diese Hilfestellungen werden als unentgeltliche Freundschaftsdienste geleistet, im Gegenzug zu anderen Hilfestellungen oder auch gegen Nahrung und andere „Luxusgüter“ beispielsweise im Lager oder gegen Bezahlung, oder aber sie werden in einem institutionellen Rahmen beruflich geleistet. Hier ist der Übergang zum Bereich der sekundären Translation angesiedelt, in dem Translatoren Translationsaufträge annehmen, die nicht der Überwindung der Barrieren des Exils dienen, sondern im System der Kultur, in die der Emigrant kommt, strukturell angelegt sind. Die Rolle als Emigrant tritt in den Hintergrund. Diese Arbeiten könnten auch von jedem anderen übernommen werden, der die dazu erforderlichen sprachlichen Fähigkeiten besitzt. Es handelt sich daher um Tätigkeiten, die für die Emigranten bereits ein gewisses Maß an Integration und Angekommen-Sein im Exilland bedeuten. Die sekundäre Translation ist mit der Akkumulierung und / oder Nutzbarmachung sozialen Kapitals verbunden.

Primäre und sekundäre Translation im Exil – Translation auf der Hinterbühne

Wissenschaftler, die ins Exil gehen – so die Ausgangshypothese der Wiener Projektgruppe zu Beginn des Projekts Exil:Trans – müssen in der Regel ihre Texte übersetzen (lassen), wenn sie im Exil an ihrem Beruf festhalten wollen. Es erschien uns also erfolgversprechend, in den Publikationslisten emigrierter Wissenschaftler nach Übersetzungsereignissen und vielleicht sogar nach emigrierten Übersetzerinnen und Übersetzern zu suchen. Der Befund war enttäuschend. Es entstand schnell der Eindruck, die meisten Wissenschaftler hätten einen magischen sprachlichen Schalter umgelegt und konnten, kaum im Exil angelangt, auf Englisch publizieren, ohne die Hilfe von Übersetzern und anderen Beratern für Translationsprozesse in Anspruch nehmen zu müssen. Das kollaborative Übersetzen, das z. B. die Entstehung der Texte Hannah Arendts im Sprachenpaar Deutsch-Englisch ermöglichte, bietet einen Blick hinter die Kulissen des spontanen Sprachwechsels emigrierter Wissenschaftler (vgl. dazu Richter 2021). Bei diesen Translationen handelt es sich um primäre Translation, denn die Übersetzungsprozesse dienen der unmittelbaren Überwindung von Sprach- und Kulturbarrieren zur Ausübung des Berufs. Diese Translationsereignisse, die als solche im Moment der Publikation häufig nicht erkennbar waren, werden von der heutigen Forschung als sogenannte (Selbst)Übersetzungen[1] betrachtet. Die Klammer drückt die Unsicherheiten aus über den tatsächlichen Ablauf des Translationsprozesses und über die Handlungen der Akteure. Diese Kategorisierung verdeckt den kollaborativen Aspekt der Prozesse und bleibt den Blick auf die Hinterbühne schuldig.

Primäre Translationsprozesse finden in der Regel im „Backstage"-Bereich, also auf der Hinterbühne statt. Was meine ich mit der Hinterbühne der Translation? Inspiriert durch Pekka Kujamäki, der sich mit der Hinter- und Vorderbühne der Militärdolmetscher in Finnland beschäftigte (Kujamäki 2021: 235f.), möchte auch ich hier auf Ideen von Erving Goffman Bezug

1 Vgl. dazu den Tagungsbericht „Erzwungene (Selbst-)Übersetzung. Sprach- und Übersetzungsarbeit von ExilwissenschaftlerInnen in den USA (1933-1945) und die Entwicklung des Englischen zu einer internationalen Wissenschaftssprache", (14. April 2021, digital/Mainz): „Das in Klammern gesetzte „Selbst" sollte dabei einerseits auf die empirische Schwierigkeit hinweisen, jeweils bestimmen zu können, ob es sich tatsächlich um eine Selbstübersetzung handelt oder nicht, andererseits aber auch auf die theoretische Überzeugung, dass Selbstübersetzungen wie Brenngläser wirken, an denen sich wesentliche Aspekte der Translation besonders deutlich zeigen" (Elsherif 2021: URL).

nehmen. Er beschreibt die Hinterbühne als Fabrik der Illusionen, die auf der Vorderbühne erreicht werden sollen:

> A back region or backstage may be defined as a place, relative to a given performance, where the impression fostered by the performance is knowingly contradicted as a matter of course. […] It is here that the capacity of a performance to express something beyond itself may be painstakingly fabricated; it is here that illusions and impressions are openly constructed. (Goffman 1959: 112)

Folgt man Hannah Arendts Beschreibungen aus ihrem Essay *We refugees*, sahen sich Emigranten im Exil der Erwartungshaltung gegenüber, dass sie die Sprache nach kurzer Zeit beherrschen und sich auch sonst möglichst unauffällig und dankbar verhalten:

> Nevertheless, as soon as we were saved – and most of us had to be saved several times – we started our new lives and tried to follow as closely as possible all the good advice our saviors passed on to us. We were told to forget; and we forgot quicker than anybody ever could imagine. In a friendly way we were reminded that the new country would become a new home; and after four weeks in France or six weeks in America, we pretended to be Frenchmen or Americans. […] With the language, however, we find no difficulties: after a single year optimists are convinced they speak English as well as their mother tongue; and after two years they swear solemnly that they speak English better than any other language – their German is a language they hardly remember. (Arendt 2007: 265)

Da – wie Arendt beschreibt – von allen Seiten erwartet wird, dass Schwierigkeiten mit Sprache und Kultur gemeistert werden beziehungsweise die Schwierigkeiten, die für jeden einzelnen aus dieser Translationssituation resultieren, gar nicht wahrgenommen werden (sollen), wird der primäre Translationsprozess im Exil auf die Hinterbühne verschoben. Für das Zielpublikum ist der primäre Translationsprozess entweder uninteressant oder aber die Kenntnis über ihn würde das Bild des „Zieltextrezipienten“ vom „Autor“ verschlechtern. Der Emigrant in primärer Translation hat also jedes Interesse, den Prozess der Translation im Verborgenen zu halten. Auf der Vorderbühne taucht ein sprachlich elegantes wissenschaftliches Werk eines deutschsprachigen Exilsoziologen auf Englisch auf und wird beklatscht. Auf der Hinterbühne freuen sich mit ihm alle Übersetzer und „Englisher“ über den gemeinsamen Erfolg dieser Form der kollaborativen Translation (vgl. Richter 2021).

Hannah Arendt beschrieb ebenfalls das Hinterbühnenphänomen des Sprach- und Kulturwechsels:

> Our new friends, rather overwhelmed by so many stars and famous men, hardly understand that at the basis of all our descriptions of past splendors lies one human truth: once we were somebodies about whom people cared, we were loved by friends, and even known by landlords as paying our rent regularly. Once we could buy our food and ride on the subway without being told we were undesirable. We have become a little hysterical since newspapermen started detecting us and telling us publicly to stop being disagreeable when shopping for milk and bread. We wonder how it can be done, we already are so damnably careful in every moment of our daily lives to avoid anybody guessing who we are, what kind of passport we have, where our birth certificates were filled out-and that Hitler didn't like us. We try the best we can to fit into a world. […] The less we are free to decide who we are or to live as we like, the more we try to put up a front, to hide the facts, and to play roles. (Arendt 2007: 269f.)

Zu diesem Rollenspiel, das Hannah Arendt beschreibt, gehört auch das Verdecken der Translation, denn die Notwendigkeit der Translation ist der beste Beweis des Nichtdazugehörens. Wie schwer die Vorderbühnen-Erfolge auf der Hinterbühne erkämpft werden müssen und welchen Kraftaufwand sie bedeuteten, auch dass sie zu Hoffnungslosigkeit und Suizid führten, wird ebenfalls in Hannah Arendts Essay deutlich.

Dieses Hinterbühnen-Phänomen führte meines Erachtens unter anderem dazu, dass weder bei den Akteuren und Zeitgenossen selbst noch bei denjenigen, die das Exil erforschen, Translation die Aufmerksamkeit erfuhr, die ihre Allgegenwärtigkeit im Exil eigentlich verlangt hätte.

Die Genese der Werke Arendts nach ihrer Ankunft in den USA ist ein Beispiel für das hier beschriebene Phänomen. Ich habe ihren kollaborativen Charakter und die damit verbundenen Translationsprozesse bereits an anderer Stelle beschrieben (Richter 2021).

Das Phänomen, dass Translationsprozesse auf die Hinterbühne verlagert werden, gilt für eine ganze Reihe von Translationsprozessen, je nach den Motiven, aus denen heraus Translation entsteht. Es zeigt sich hier, dass die translationsgeschichtliche Beschäftigung mit dem Exil wie in einem Brennglas Aspekte von Translation herausfiltern konnte, die im Kontext von Translation im Exil besonders auffällig sind und Aufmerksamkeit erlangen, aber generalisierbar sind.

Sprache als inkorporiertes Kulturkapital

Sprachkenntnisse sind als inkorporiertes Kulturkapital zunächst sicheres Gepäck. Es ist im Grunde die einzige Kapitalsorte, die von den materiellen Bedingungen der Flucht nicht betroffen ist und damit auch diejenige, die an den neuen Orten und bereits auf der Flucht unmittelbar wieder Einsatz finden kann. In diesem Bewusstsein eignen sich manche Flüchtlinge noch kurz vor der Emigration Fähigkeiten an: Sprachen, Nähen, Frisieren.[2]

Erkennbar wird in den Berichten aus dem französischen Internierungslager Gurs, dass es von Vorteil war, Sprachen, vor allem natürlich die Landessprache, zu können. Es ermöglichte, die eigenen Belange regeln zu können und im besten Fall sogar für einen Franzosen gehalten zu werden. Besonders deutlich wird dies, wenn man die Lage der Menschen im Exil betrachtet.

Casimir Szturemski, ein Soldat der polnischen Armee, berichtet beispielsweise, wie er zusammen mit neunzig weiteren Soldaten in Pau gefangen genommen und nach Gurs gebracht wurde. Dort angekommen wurde er, da er Französisch sprach, von seinen Kameraden als derjenige ausgewählt, der mit dem Lagerkommandanten über ihre Situation im Lager und letztlich um ihre Freilassung verhandeln sollte:

> Etant le plus gradé et parlant français, j'ai été choisi pour aller voir le commandant du camp pour avoir des explications concernant notre internement. La visite s'est très bien passée.[3]

Esther Topaz-Tischauer, die im Lager Gurs geboren wurde, berichtet, wie die Sprachkenntnisse ihrer Mutter ihr halfen, sich einigermaßen frei im Land zu bewegen und so ihren Mann, der in Carcassonne im Krankenhaus lag, wiederzufinden. „Comme ma mère n'avait pas l'air juive, qu'elle était très brune

---

[2] Gitta Deutsch beispielsweise lernte noch kurz vor Ihrer Ausreise mit dem Kinderkommittee der Quäker Englisch und Schneiderei, um in Großbritannien besser zurecht zu kommen (vgl. Schippel / Richter / Kremmel 2020: 246).

[3] „Da ich der ranghöchste Offizier war und Französisch sprach, wurde ich ausgewählt, den Lagerkommandanten aufzusuchen, um ihm unsere Internierung zu erklären. Der Besuch verlief sehr gut." (‹http://www.campgurs.com/media/1475/sztu remski-casimir-officier-der-larmée-polonaise.pdf›, letzter Aufruf 10. September 2021, übers. von J. R.).

et qu'elle parlait parfaitement le français, elle prit le risque et se rendit à Carcassonne, malgré les dangers."[4]

Inkorporiertes Kapital in Form von Kenntnis der Landessprache war besonders hilfreich, da primäre Translationsprozesse komplett hinter den Kulissen bleiben konnten, was vor allem in der Situation im Lager die eigene Lage entscheidend verbesserte.

Aber es gab im Lager auch die Weitergabe primärer Translationsprozesse an Dritte: Übersetzungsarbeiten für Emigranten von Emigranten. Alle Welt verfasste Briefe, um die eigene Befreiung zu veranlassen, um Visa zu erlangen. Irène Ehrlichs[5] Zeugenbericht aus dem Lager Gurs bezeugt, was zu vermuten war:

> Quand on est dans des situations comme ça, on trouve toujours des possibilités de faire quelque chose : il y avait une jeune femme dont j'avais fait la connaissance, c'était une journaliste tchèque, elle avait une machine à écrire. Or, il y avait beaucoup de personnes qui ne parlaient pas français et qui demandaient qu'on leur fasse des lettres en français pour demander leur libération, ou ceci ou cela. On leur faisait ça et ils nous donnaient un petit quelque chose, du ravitaillement ou un petit peu d'argent. C'est ce que je faisais avec cette femme.[6]

Die beiden Frauen konnten durch die Übersetzungstätigkeiten ihre Situation im Lager verbessern, ganz konkret durch das Essen und das Geld, das sie dafür bekamen, aber auch mittelbar, da sich ihr soziales Netzwerk auf Grund der Arbeit verstärkte. Diese sekundäre Translation muss im Exil in großer Vielfalt vorgekommen sein, wurde aber nur im Ausnahmefall für die Nachwelt erhalten. Es handelt sich bei den Quellen, die sich erhalten haben, dann

---

[4] „Da meine Mutter nicht jüdisch aussah, sehr brünett war und perfekt Französisch sprach, ging sie das Risiko ein und ging nach Carcassonne, trotz der Gefahren." (‹http://www.campgurs.com/media/1212/topaz-esther-née-au-camp.pdf›, letzter Aufruf 10. September 2021, übers. von J. R.).

[5] ‹http://www.campgurs.com/media/1472/ehrlicht-irène-de-nice-à-gurs.pdf› (letzter Aufruf 10. September 2021).

[6] „Wenn man sich in solchen Situationen befindet, findet man immer Möglichkeiten, etwas zu tun: Da war eine junge Frau, die ich kennen gelernt hatte, sie war eine tschechische Journalistin, sie hatte eine Schreibmaschine. Aber es gab viele Leute, die kein Französisch sprachen und die um Briefe auf Französisch baten, in denen sie um ihre Freilassung oder um dieses oder jenes baten. Wir erledigten das für sie, und sie gaben uns eine Kleinigkeit, Essen oder ein bisschen Geld. Das habe ich mit dieser Frau gemacht." (‹http://www.campgurs.com/media/1472/ehrlicht-irène-de-nice-à-gurs.pdf›, letzter Aufruf 10. September 2021, übers. von J. R.).

um sogenannte Überreste – also Quellen, die nicht für die Nachwelt produziert wurden, sondern allein auf Grund der Tatsache, dass sie zufällig erhalten geblieben sind, zu Zeugnissen der Zeit wurden.

Fachwissen als inkorporiertes Kulturkapital im Exil

Das akademische Feld Frankreichs erweist sich für Exilanten als relativ geschlossen im Vergleich zur Situation in den USA.

> Als ein typischer „Karriereverzögerungsfaktor" erweist sich die Emigration in einen der europäischen Nachbarstaaten, wobei dieser Entschluss nicht nur karriereverzögernd war, sondern in einigen Fällen tödlich oder lebensbedrohend. (Srubar 191: 169)

Utz Maas beschreibt die Situation ähnlich:

> Auf der anderen Seite war Frankreich ausgesprochen restriktiv gegenüber der Freizügigkeit im wissenschaftlichen Feld, indem es nur die im eigenen Land absolvierten Examina anerkannte […]. Entsprechend hatten Unterstützungskomitees mit Widerständen zu kämpfen und mussten ggf. auch ‚nationale Interessen ins Feld führen. Faktisch war Frankreich so vorwiegend ein Ziel für ‚freie' Intellektuelle, weniger für Hochschullehrer. (Maas 2016: 200)

Einen Einblick in die französischen Verhältnisse bietet die Situation Hans Pollnows (1902–1943). Als er nach Frankreich kommt, war er bereits zweimal promoviert worden. Er ist noch relativ jung: wurde am 7. März 1902 in Königsberg geboren. Im Mai 1933 – also im Alter von 31 Jahren – emigriert er nach Frankreich.

Er hat das Glück, mit den Empfehlungen Bonhoeffers (er hatte bei ihm an der Charité gearbeitet) und auf Grund des Engagements von Eugène Minkowski (der selbst Flucht erlebt und in diesem Zusammenhang Hilfe erfahren hatte), einen – wenn auch bescheidenen – Platz in der Community der französischen Wissenschaft einnehmen zu können. Seine als exzellent beschriebenen Französischkenntnisse sowie die Tatsache, dass er ein Schüler Jaspers' war, dürften eine entscheidende Rolle dabei gespielt haben. Seine Bemühungen, sich von Hilfestellungen unabhängig auf eigene Beine zu stellen, gestalten sich aber schwierig.

Er arbeitet bei Minkowski als wissenschaftlicher Assistent (eine Approbation fehlt ihm und ist für ihn als Ausländer in Frankreich fast unerreichbar) in kinderpsychopathologischen Einrichtungen und bekommt dafür – so schreibt er an Jaspers – 100 Mark monatlich, was nicht zum Leben ausreicht. Er bessert sich seinen Lebensunterhalt auf durch Schreibmaschinenarbeit, Übersetzungen und im Winter 35/36 durch eine Vortragsreihe an der Sorbonne zum Thema „L'Évolution de la psychologie infantile du 15ème au 18ème siècle".

Zu seiner Situation schreibt er am 20. Mai 1936 an Jaspers, den er um ein Empfehlungsschreiben bittet:

> Ich muss unbedingt etwas tun, um meine Situation etwas zu stabilisieren, weil ich sonst die Stellung, die ich habe, weder ausbauen noch überhaupt halten kann. Die medizinischen Examina hier zu absolvieren, erfordert ein 4 bis 5 jähriges [sic] Studium und eine zehnjährige Wartezeit bis zur Erteilung der Approbation. Darauf muss ich also verzichten. Hingegen beabsichtige ich nun, den Text meiner Vorlesungen als Thèse zum Doctorat dès Lettres vorzulegen. Ich habe nicht den persönlichen Ehrgeiz, nach zwei deutschen Doktoraten noch ein drittes Mal zu promovieren. Man rät mir aber dringend dazu, diesen Schritt zu machen, weil es sich um ein Staatsexamen handelt, das mir zu einem hier anerkannten Diplom und damit zu einer (trotz meiner Ausländereigenschaft) legaleren, offizielleren Einordnung in den wissenschaftlichen „Betrieb" verhelfen würde. Ohne dies bliebe alles, was man für mich tun kann, immer mehr eine Art Hilfsaktion – und das ist auf längere Sicht kaum mehr erträglich. (DLA, A:Jaspers, Karl, 75.9130, 1; 3-35)

Pollnow erhält das Empfehlungsschreiben Jaspers' und er erhält auch das beschriebene Diplom. An seiner Situation in den vier Jahren bis zur Besetzung Frankreichs ändert dies nichts. Es waren nur sehr wenige Jahre, in denen er wissenschaftlich und übersetzerisch in Frankreich tätig sein konnte – im Grunde nur zwischen 1936 und 1938. In diesen drei Jahren wurden seine Texte und Übersetzungen veröffentlicht.

Pollnow übersetzt in die Fremdsprache. Hier die Liste seiner Jaspers-Übersetzungen ins Französische:

> Jaspers, Karl : La Pensée de Descartes et la Philosophie In: Revue Philosophique de la France et de l'Étranger , Issue: 8 Transl.: Pollnow, Hans - Paris , 1937 - p. 39–148 (Recueil publié à l'occasion du troisième centeraire du „Discours de la Méthode").

Jaspers, Karl : Descartes et la philosophie Transl.: Pollnow, Hans - Paris : Alcan , 1938.

Jaspers, Karl : Essence et valeur de la science In: Revue Philosophique de la France et de l'Étranger , Issue: 77 Transl.: Pollnow, Hans - Paris , 1939 - p. 5–13.

Jaspers, Karl : Objet de l'éxistentialisme Ed.: Campbell, Robert - Paris : Foucher , 1949.

Die erste Jaspers-Übersetzung ist *La Pensée de Descartes et la Philosophie*. Er wird um die Übersetzung gebeten, wie er 1936 an Jaspers schreibt:

> Sie können sich also vorstellen, wie tief mich der Vorschlag Lévy-Bruhl's erfreute, ich solle Ihre Descartes-Arbeit übertragen. Der Schwere dieser Arbeit war ich mir von vornherein bewusst, die Verantwortung, die ich Ihnen gegenüber habe, wurde mir nach Einblick in das Manuskript noch viel klarer. Wenn ich akzeptierte – Ihr Einverständnis hätte ich vielleicht vorher einholen sollen – so geschah das im Wesentlichen, weil Herr Lévy-Bruhl mich seit einigen Jahren hinreichend kennt, um meine sprachlichen Kenntnisse beurteilen zu können und weil ich mir die Hilfe einer mir befreundeten Französin (Licensié ès lettres [sic]) sichern konnte, die meine Übersetzung stilistisch redigieren wird und mir fortlaufend beratend und helfend zur Verfügung stehen will. (DLA, A:Jaspers, Karl, 75.9130, 1; 3-35)

Als Übersetzer engagiert wird er in seiner Funktion als Jaspers-Schüler und damit –Kenner, also als jemand, der den Ausgangstext versteht. Das ist das oberste Ziel. Die stilistischen Feinheiten werden von einer für mich bisher namenlos gebliebenen Muttersprachlerin vorgenommen.

> Da ja für die sinngemäse (sic) Uebersetzung eine Vertrautheit mit Ihrer Philosophie und philosophischen Terminologie unerlässlich ist, – es stand sonst niemand, wie es scheint, Herrn Lévy Bruhl zur Verfügung, der sie in ausreichendem Masse besitzt – habe ich mich also ans Werk gemacht und ich wünsche nur, dass Sie nicht enttäuscht werden. Soweit es irgend möglich ist, sind meine französische Mitarbeiterin und ich bemüht – die Dame spricht selbst fließend deutsch – in voller textlicher Treue Ihre Schrift zu übersetzen. (Ebd.)

Die Descartes-Übersetzungen entstehen im Zusammenhang einer großen Philosophentagung. Eine große Chance für Pollnow dürfte die Tatsache gewesen sein, dass vom 31. Juli bis zum 7. August 1937 der 9. Weltkongress der Philosophie – der sogenannte Congrès Descartes – stattfand. Pollnow wirkte offenbar bei der Organisation des Kongresses unter anderem translatorisch

mit, hielt selbst aber auch einen Vortrag auf Französisch: „La psychologie infantile chez Descartes“. Hierbei handelte es sich um einen primären Translationsprozess, der auf der Hinterbühne stattfand. Die Mehrzahl der deutschsprachigen Kollegen – darunter auch Vertreter des Wiener Kreises – hielt die Vorträge auf Deutsch. In den *Travaux du Congrès* findet sich ein Artikel von Moritz Schlick auf Französisch. Schlick war allerdings bereits 1936 ermordet worden. Die anderen Mitglieder des Wiener Kreises trugen auf Deutsch vor.

Pollnows institutionalisiertes Kulturkapital – seine zwei Promotionen – wird in Frankreich nicht anerkannt. Eine Approbation als Arzt liegt in weiter Ferne. Objektiviertes Kulturkapital liegt in Form seiner Arbeit zu Aufmerksamkeitsstörungen bei Kindern vor – seine Dissertation. Sein interiorisiertes Kulturkapital aber ist gefragt. Sowohl seine Kenntnisse in der Kinderpsychologie wie auch sein philosophisches Wissen – vor allem in seiner Funktion als Jaspers-Schüler – bieten ihm die Möglichkeit Fuß zu fassen, allerdings in direktem Zusammenhang mit seinem Sozialkapital (Empfehlungen von Bonhoeffer und Jaspers).

In seiner Eigenschaft als Jaspers-Kenner werden ihm Übersetzungsaufträge zuteil. Auch im Rahmen des Internationalen philosophischen Kongresses mit über 230 Teilnehmern übernahm er Übersetzungsarbeiten. Sein soziales und sein inkorporiertes Kulturkapital boten ihm die Möglichkeit mittels Translation neues – objektiviertes – Kulturkapital zu erlangen. Wahrscheinlich auch ökonomisches und soziales.

Es handelt sich bei den Jaspers-Übersetzungen Pollnows im Grunde um zwei Übersetzungsprozesse: einen primären und einen sekundären. Hans Pollnow wird im Feld des Exillandes eine Übersetzungsarbeit angetragen, bei der es sich um einen etablierten Translationsprozess innerhalb des Systems handelt. Ein Auftrag, den jeder Zweisprachige im Paar Deutsch-Französisch im System – ob mit oder ohne Exilerfahrung – hätte übernehmen können. Seine Übersetzung wird als solche deklariert und ist damit offenliegend. Er kann die Übersetzung im Sinne von objektiviertem Kulturkapital für sich geltend machen. Es handelt sich also um einen sekundären Translationsprozess. Die Tatsache allerdings, dass Pollnow in die Fremdsprache übersetzt, gehört zu einem primären Translationsprozess, denn ein Teil der Translation bleibt verdeckt: der Teil, den er braucht, um die Rolle des Übersetzers ins Französische spielen zu können. Der Teil, der in den primären Translationsprozessen – denkt man an die „Englisher“ bei Arendt (vgl. Richter 2021) – regelmäßig Verwendung findet. Auf der Hinterbühne agiert er mit der Hilfe von

mindestens einer Person, die im Französischen sicherere Kompetenzen aufweisen kann als er. Diese Tatsache wird nicht auf der Vorderbühne, sondern nur auf der Hinterbühne – in der Korrespondenz mit Jaspers – erwähnt, um diesen dessen zu versichern, dass sein Text auf Französisch keine sprachlichen Mängel aufweisen wird. Das objektivierte Kulturkapital, dass ihm die Übersetzung auf der Vorderbühne einbringt, ist entstanden durch Verdeckung des primären Translationsprozesses auf der Hinterbühne.

Schlussfolgerungen

Das sicherste und wertvollste Kapital auf Exilwegen scheint das interiorisierte Kulturkapital in Form von Sprache zu sein. Zweisprachige – und das sind die Exilübersetzer spätestens dann, wenn sie übersetzerisch tätig werden – sind damit in gewisser Weise die Privilegierten. Sie können sich um ihre Belange selbst und direkt kümmern. Sie können selbst in der Fremdsprache publizieren, sogar in sie übersetzen. Sie können sich in der Gesellschaft bewegen, in ihr untertauchen, sich als Franzosen ausgeben (und damit unsichtbar werden für ihre Verfolger). Eine große Rolle spielen das Sozialkapital, die Netzwerke – die ja zum Teil mitemigrieren, oder im Ausland bereits bestanden. Das ist wohl auch ein Grund dafür, warum Frankreich und die USA zu den großen Zielen des Exils wurden.

Interiorisiertes Kulturkapital in Form von Fachwissen, das angeeignete Wissen unserer Wissenschaftler, erweist sich als eher fragile Ware. Diskurse, Ansätze, Auffassungen variieren und nicht jedes Wissen ist am anderen Ort gleich viel wert, solange dieses interiorisierte Kulturkapital nicht in für den Zielkontext rezipierbares und überhaupt wahrnehmbares objektiviertes Kulturkapital und auch als solches in symbolisches Kapital umwandelbar wird. Es kann durch Translation wieder Wirksamkeit entfalten: Durch kollaborative Translationsprozesse. Diejenigen, denen es gelungen war, bereits Teile ihres Kapitals in einem großen, internationalen Wissenschaftsfeld geltend zu machen, sind von den Verlusten des Kapitals graduell weniger betroffen.

Mittels Translation wird es im Exil möglich, verloren gegangenes Kapital zu (re-)generieren. Kulturelles, soziales, ökonomisches. Das unterscheidet Translation im Exil nicht von Translation an anderen Orten zu anderen Zeiten. Aber Translation unter Bedingungen des Exils erscheint unmittelbarer gebunden an die absolute Notwendigkeit der Kapitalakkumulation auf

Grund des massiven Verlustes von Kapital durch Flucht und Vertreibung und ist geprägt durch die eingeschränkten Möglichkeiten der Kapitalakkumulation. Durch diese neue Akkumulation von Kapital wird zeitweises Fuß-Fassen, zeitweiser Schutz ermöglicht. Aber auch dieser Schutz war zerbrechlich: Hans Pollnow hatte noch vor Ausbruch des Krieges die französische Staatsbürgerschaft angenommen und in der französischen Armee gegen den Einmarsch deutscher Truppen gekämpft. Eine Ausreise in die USA, die ihm angeboten worden war, nahm er nicht an: er wolle nicht aus Frankreich desertieren. Hans Pollnow wurde im April 1943 in der Nähe der Pyrenäen gefangen genommen als Jean Maurice Pollnow, *homme de lettre* und wohnhaft in Paris; daraufhin nach Mauthausen gebracht, wo er am 21. Oktober 1943 erschossen wurde.

Archive

Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA)

Oscar Meyer Collection. In: Internet Archive. Leo Baeck Institute Archives. Online unter: ‹https://ia903208.us.archive.org/12/items/oscarmeyerf002/oscarmeyerf002.pdf› (letzter Aufruf 10. Oktober 2021).

Literatur

Arendt, Hannah (2007): We refugees. In: Arendt, Hannah: The Jewish Writings, edited by Jerome Kohn and Ron H. Feldman. New York: Schicken Books, S. 264–274.

Elsherif, Garda (2021): Tagungsbericht: Erzwungene (Selbst-)Übersetzung. Sprach- und Übersetzungsarbeit von ExilwissenschaftlerInnen in den USA (1933–1945) und die Entwicklung des Englischen zu einer internationalen Wissenschaftssprache. 14.04.2021 – 14.04.2021 digital (Mainz). In: H-Soz-Kult, 19. Mai 2021, online unter: ‹www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8946› (letzter Aufruf 10. Oktober 2021).

Goffman, Erving (1959): The Presentation of Self in Everyday life. New York: Doubleday Anchor Books.

Kujamäki, Pekka (2021): Auf der Bühne der Waffenbrüderschaft. In: Schippel, Larisa / Richter, Julia (Hg.): Translation und „Drittes Reich“ II. Translationsgeschichte als methodologische Herausforderung. Berlin: Frank & Timme, S. 233–255.

Maas, Utz (2016): Sprachforschung in der Zeit des Nationalsozialismus. Verfolgung, Vertreibung, Politisierung und die inhaltliche Neuausrichtung der Sprachwissenschaft. Berlin, Boston: De Gruyter.

Richter, Julia (2020): Translationshistoriographie. Wien: new academic press.

— (2021): Das Netzwerk – Sprachwechsel, Übersetzen und Freundschaft im Exil in New York. In: Schippel, Larisa / Richter, Julia (Hg.): Translation und „Drittes

Reich" II. Translationsgeschichte als methodologische Herausforderung. Berlin: Frank & Timme, S. 195–214.

Srubar, Ilja (1991): Zur Typisierung von Emigrationsverläufen. In: Strauss, Herbert A. et al. (Hg.): Die Emigration der Wissenschaften nach 1933. München u. a.: Saur, S. 165–182.

Soziologen übersetzen. Akademische Translation im US-amerikanischen Exil

Tomasz Rozmysłowicz (Wien/Germersheim)

I.

Die Wissenschaftsemigration infolge der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 (und des ‚Anschlusses' Österreichs 1938) ist bereits zum Gegenstand zahlreicher wissenschaftshistorischer Untersuchungen geworden. In meist einzeldisziplinorientierten Studien wurden die Vertreibung von Wissenschaftlern und deren Folgen für die jeweiligen Fächer unter verschiedenen Aspekten studiert. Sowohl Vertreter der Sprachwissenschaft (Maas 2010a, 2010b), Wirtschaftswissenschaft (Krohn 1987; Hagemann / Krohn 1999) und Psychologie (Wellek 1965; Kenner 2007) als auch der Politikwissenschaft (Söllner 1996), Philosophie (Beck / Coomann 2018) und viele andere haben empirisch gehaltvolle und kenntnisreiche Arbeiten über die kulturellen Auswirkungen nationalsozialistischer Politik und Vertreibung auf dem Gebiet der Wissenschaft vorgelegt.[1] Obwohl dabei immer wieder auch die Leistungen und Wirkungen der zwangsemigrierten Wissenschaftler in ihrem jeweiligen Ziel- bzw. Aufnahmeland unter dem Gesichtspunkt des Wissenstransfers aus den deutschen bzw. österreichischen Wissenschaftskulturen hervorgehoben und untersucht wurden, blieb die Frage nach den sprachlich-kommunikativen Bedingungen dieses Transfers häufig ungestellt[2]: Wie konnte dieser Transfer unter der Bedingung von z. T. erheblicher sprachlicher Differenz vonstattengehen? Dadurch wurden die mitunter zahl-

[1] Siehe außerdem disziplinübergreifende Publikationen zur Wissenschaftsemigration: z. B. Ash/Söllner (1996), Timms/Hughes (2003).

[2] Nicht so z. B. Burke (2017), Hawkins (2020).

reichen Übersetzungen wissenschaftlicher Werke, die Wissenschaftler im Exil – aber auch vor und nach dem Exil – produzierten, häufig übersehen. Das, was den Transfer erst ermöglichte, strukturierte und steuerte, blieb deshalb weitgehend unsichtbar und unerkannt.

Das gilt im Großen und Ganzen auch für die Soziologie. Nicht, dass die Transfer- und Übersetzungsleistungen exilierter Soziologen nicht festgestellt und gewürdigt wurden. So schrieb R. M. Lepsius vor nunmehr 40 Jahren:

> Viele Emigranten haben dazu beigetragen, die klassische deutsche Soziologie in großem Ausmaß in die englische Sprache zu übertragen und dadurch weltweit zugänglich zu machen. Diese Übersetzungen führten zur Herausgabe von einflußreichen Auswahlbänden, von denen der von *Hans Gerth* und *C. Wright Mills* herausgegebene Band *From Max Weber*, 1. Aufl. New York 1946 bis heute einen prägenden Einfluß hat. Naturgemäß sind diese Übersetzungen in Deutschland nicht beachtet worden, obgleich manche der ihnen vorangestellten Einleitungen auch heute noch von Bedeutung sind. (Lepsius 1981: 475)

Und erst kürzlich verwies Sven Papcke in seinem Handbuchartikel über die *‚Deutsche' Soziologie im Exil* auf die wissenschaftskulturelle Relevanz der (übersetzerischen) Vermittlungsleistungen exilierter Soziologen (Papcke 2017: 152–153). Doch in aller Regel bleibt es bei Hinweisen (vgl. Coser 1984).[3] Die näheren Umstände, Abläufe, Konstellationen und Funktionen des Übersetzens im Exil werden nur selten thematisiert.[4] Sie bleiben weiterhin im Dunkeln und stellen somit auch ein wichtiges zu schreibendes Stück Geschichte der Wissenschaftsemigration dar. Eine prosopographische Erfassung dieses Feldes aus translatorischer Sicht ist bisher nicht geleistet worden, ebenso wenig existieren einschlägige Übersetzungsbibliografien.

Der vorliegende Beitrag versteht sich als erster Schritt in Richtung Sichtbarmachung des bisher weitgehend unsichtbaren Übersetzungsgeschehens, das die exilsoziologischen Erfahrungen in den USA ab 1933 ermöglicht und geprägt hat. Er kann als Ergänzung zu Schöglers umfassenden translationswissenschaftlichen Untersuchungen des soziologischen Übersetzungsge-

---

[3] Wenn, dann wird im Zusammenhang der Rezeptionsgeschichte ihrer „Klassiker", allen voran Max Webers, auf die Bedeutung von Übersetzungen und übersetzenden Exilsoziologen näher eingegangen (Borchert 2007; Scaff 2011; Tribe 2012; Gerhardt 2015; Neun 2015).

[4] So ist auch Schöglers (2018: 542) Vorschlag, Übersetzungshandlungen mit den Lebensumständen exilierter Forscher in Verbindung zu bringen, als Feststellung einer diesbezüglichen Wissenslücke zu verstehen.

schehens im Nachkriegsdeutschland aufgefasst werden (Schögler 2018, 2019, 2020). Der Fokus auf die Vereinigten Staaten von Amerika begründet sich dadurch, dass sie mit Abstand den meisten Wissenschaftlern (inkl. Soziologen) die Emigration und die Fortsetzung ihrer Karriere ermöglicht haben (Srubar 1991: 169). Der Großteil des exilsoziologischen Übersetzungsgeschehens fand dort statt.[5] Deshalb sind die Vereinigten Staaten ein besonders günstiges und vielversprechendes Beobachtungsfeld für ein Erkenntnisinteresse, das sich auf (wissenschaftliche) Translationsprozesse unter Exilbedingungen richtet.

Das erkenntnisleitende Interesse dieses Beitrags ist indes kein soziologisches. Die folgende Betrachtung der US-amerikanischen Exilsoziologie stellt keine historische Selbstbeobachtung der Soziologie dar, sondern eine Fremdbeobachtung seitens der Translationswissenschaft bzw. -geschichte.[6] Das Interesse an dieser Emigration und dem daraus resultierenden Übersetzen unter Exilbedingungen begründet sich zum einen durch ein Interesse an der *kultur-* und damit auch *wissenschaftsgeschichtlichen Wirksamkeit* von Translation. Das sich in Translationsprozessen vollziehende Aufeinandertreffen, Ineinanderfügen und Voneinander-Abstoßen von (Wissenschafts-)Kulturen ist mitnichten nur ein geschichtliches Phänomen unter anderen. Vielmehr hat sich, wie Friedrich Tenbruck schreibt, alle Geschichte selbst „aus Vorgängen zwischen Kulturen entfaltet, weshalb die Kulturbegegnung überall das Medium der gesellschaftlichen Entwicklung war" (Tenbruck 1992: 25). Insbesondere das Exil als Ort der Kultur- aber natürlich auch Sprachbegegnung hat sich in dieser Hinsicht als geschichtsproduktiv erwiesen (Mühlmann 1962). Daher gebührt ihm besondere translationswissenschaftliche

[5] Andere Länder waren z. B. die Schweiz, wo René König literarische Texte übersetzte (der Hinweis auf König stammt von Andreas F. Kelletat – siehe sein Biogramm über König in diesem Band. Kelletat vermutet außerdem, dass die vier bei Suhrkamp angekündigten Bände mit Königs Schweizer Exil-Vorlesungen translatorisch aufschlussreich sein könnten), und Frankreich, wohin die vom Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums an ihrer Promotion bei Karl Mannheim gehinderte Nina Rubinstein geflohen war. Zu Rubinstein folgt weiter unten mehr.

[6] Im Unterschied zur Soziologie und anderen Disziplinen verfügt die Translationswissenschaft über keine eigene Exilgeschichte. Das Fach war erst nach dem zweiten Weltkrieg entstanden, wenngleich es schon vor und im zweiten Weltkrieg praktische Ausbildungsstätten für Übersetzer und Dolmetscher gegeben hatte. Versteht man unter Wissenschaft jedoch organisierte Forschung, so ist die translationswissenschaftliche Untersuchung der damaligen Wissenschaftsemigration stets Fremdbeobachtung (innerhalb des Wissenschaftssystems).

Aufmerksamkeit (vgl. Schippel 2016: 21–22). Zum anderen fällt das Interesse an Wissenschaftsemigration in eine aktuell sich vollziehende und breitere Verschränkung von Translations- und Wissenschaftsgeschichte (Olohan 2014), die aus der Entdeckung und fallweisen Rekonstruktion des translatorischen Apriori der Produktion, des Transfers und der Dissemination wissenschaftlichen Wissens resultiert, wobei sie selbst wiederum als besonderes Ergebnis des allgemeinen Interesses an der kulturgeschichtlichen Wirksamkeit von Translation und Translatoren verstanden werden kann (vgl. Kelletat / Tashinskiy / Boguna 2016).[7]

Der nun folgenden Skizze des soziologischen Exilübersetzens seien einige wenige Bemerkungen zum begrifflichen Verhältnis von Translation und Exil vorangestellt. Sie sind nicht unerheblich für die Untersuchung konkreter Translationsphänomene unter Bedingungen erzwungener Emigration.

II.

Die Begriffe Exil und Translation verweisen aufeinander. Geht man von der Geschichte der Wortbedeutung von ‚Exil' (lat. *exilium*) aus, dann ist das Exil auf den ersten Blick ein Ort, an dem das Übersetzen unumgänglich wird. Der durch Vertreibung oder Flucht erzwungene Verlust der Heimat, jedenfalls eines Lebensortes, der mit ‚Exil' stets gemeint ist (vgl. Sabin 2008: 5), setzt den Menschen einer Welt aus, die ihm – mehr oder weniger – fremd und unverständlich ist. Eine Erfahrung, die häufig auch als eine Erfahrung des Sprachverlusts dargestellt wird: In einem der ältesten Dokumente der Exilreflexion klagt Ovid, dass er die Sprache seiner Mitwelt und die Mitwelt seine Sprache nicht versteht. Der Römer, der zuvor das Gegenteil eines ‚Barbaren' war – eines der sumerischen Wortbedeutung nach „unverständlich Stammelnden", der außerhalb der Grenzen der eigenen Gemeinschaft lebt und deren Außen verkörpert –, ist nun selbst einer: „Ich bin hier der Barbar, mich versteht niemand" (zit. n. Doblhofer 1995: 23). Im Exil kann nicht mehr ohne Weiteres von einem impliziten Vorverständigt-Sein durch eine gemeinsame Sprache ausgegangen werden. Die Selbstverständlichkeit des Verstehens und des Verstanden-Werdens wird dauerhaft problematisch. Deshalb ist das Exil ganz grundsätzlich als ein Ort des permanenten Übersetzungszwangs anzu-

7 Siehe in diesem Zusammenhang auch das *Germersheimer Übersetzerlexikon*: ‹http://www.uelex.de/›.

sehen. Die Äußerungen der anderen, mit denen man verkehrt, erschließen sich nicht von selbst, sondern müssen ständig übersetzt, d. h. in einen anderen Sinnhorizont überführt werden. Dadurch wird die Distanz zwischen mir und den anderen jedoch nicht einfach überbrückt, sondern als solche überhaupt erst bewusst und zur fortlaufenden Erinnerung daran, ein Sein zu sein, das nicht an seinem Ort ist (vgl. Sabin 2008: 7).

Auf den zweiten Blick aber wird dieser erste fragwürdig: Denn in der Moderne ist schon die Heimat als ein Ort erfahrbar, der von der Notwendigkeit des Übersetzens bestimmt wird. Wie schon Schleiermacher im Jahre 1813 in seinem klassischen Akademie-Vortrag *Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersezens* erkannt hat, lassen die andauernden Erfahrungen von Unterschieden der Klasse, der Generation, des Milieus und des Lebensstils, aber auch der Fremdwerdung des eigenen Ichs die Vertrautheit der Heimat brüchig werden und die Notwendigkeit permanenten Übersetzens in der Sphäre des Eigenen ins Bewusstsein rücken.[8] Der moderne Mensch schlechthin, so scheint es, ist zum Übersetzen verdammt. Mehr noch: Er wird sich darin seiner *conditio humana* bewusst, nämlich in einen grundsätzlich fremden Kosmos hineingestellt und zu dessen übersetzender Aneignung verurteilt worden zu sein. Was schon das Alte Testament seinen Adressaten mit dem Narrativ von der Vertreibung aus dem Paradies implizit zu verstehen gab: „Der Mensch als Mensch ein Exilant, und die Erde der Ur-Ort des Exils“ (Sabin 2008: 7), wird nun, da das Jenseits – aber auch die Utopie – keine Aussicht auf Erlösung mehr bieten, zu einem anthropologisch-existenzialen Radikal.

Vor diesem Hintergrund ist das Exil paradoxerweise ein zugleich vertrauter Ort, an dem Grunderfahrungen der Moderne und des Menschseins überhaupt gemacht werden können. Das Thema „Übersetzen im Exil“ scheint daher auf hervorragende Weise dazu geeignet zu sein, auf dem Wege historischer Forschung Erkenntnisse allgemeiner Art über die translatorischen Bedingungen menschlicher Existenz zu gewinnen. Doch hier ist Vorsicht geboten. Denn umgekehrt scheint eine solche Generalisierung des Exils und des Übersetzens den Weg zum Übersetzen im Exil, wie es sich infolge der nationalsozialistischen Machtübernahme gestaltet hat, zu verstellen. Das gilt auch

8 In Anlehnung an Nassehi (1999) lässt sich die Entstehung nationaler bzw. ethnischer Identitäten als Antwort auf die Erfahrung des generalisierten Exils und der mit ihm verbundenen Übersetzungszwänge interpretieren. Nationale bzw. ethnische Identitäten versprechen, Räume zu schaffen, in denen nicht ständig übersetzt werden muss: Räume des unproblematischen Verstehens.

dann, wenn man das Übersetzen auf einen von der vermeintlich übersetzungsfreien Heimat unterscheidbaren Ort begrenzt, der sich im Falle des Exils durch eine Unumgänglichkeit des Übersetzens auszeichnet. Denn sowohl der erste als auch der zweite soeben eingenommene Blick auf Translation und Exil beinhalten jeweils eine Generalthese der Translation, die ein Überall des Übersetzens im Exil postuliert, ob das Exil nun ein konkreter Ort (z. B. New York, USA) oder die Welt selbst ist. Dadurch droht das Auge unempfindlich zu werden für die spezifischen Funktionen, die das Übersetzen im (US-amerikanischen) Exil erfüllte, und für die spezifischen Wirkungen, die das (US-amerikanische) Exil auf das Übersetzen ausübte. Das bedeutet aber nicht, dass diese allgemeinen begrifflichen (Vor-)Überlegungen überflüssig wären. Sie dienen der Sondierung des Begriffsfeldes, auf dem sich die Thematisierung des Übersetzens im Exil gegenwärtig bewegt. Sie sind auch bei der Betrachtung von *translation proper* (Jakobson) in konkreten historischen Exilsituationen im Hinterkopf zu behalten. Sie dürfen zwar nicht von dem empirischen Studium des konkreten übersetzerischen Exils entlasten, das die Frage nach dem Vorkommen, der Funktion und der Bedingtheit des Übersetzens zunächst offenlässt und nicht schon im Vorhinein theoretisch beantwortet. Doch so wie die Generalthese der Translation mit ihrem erhellenden, aber grellen Licht spezifische Übersetzungspraktiken überblendet, so droht ihre fehlende Berücksichtigung Momente allgemeinen Charakters zu übersehen, die an diesen Praktiken zum Vorschein kommen.

III.

Solche Fragen lassen sich beantworten, wenn man die Biografien von Exilanten rekonstruiert, die nicht nur *mit* der Sprache lebten, sondern auch *von* ihr und deshalb in besonderem Maße auf Übersetzung angewiesen waren: Dazu zählten nicht nur Literaten, sondern auch Wissenschaftler. Diese lebten qua Beruf und Berufung von sprachlichen Produkten und konnten dies nur, wenn sie von einem Publikum verstanden wurden (vgl. Richter 2021: 195).

Es ist sinnvoll, die Gruppe der hier interessierenden übersetzenden Exilsoziologen zunächst einmal namentlich vorzustellen, um auf dem Wege einer ersten Kategorisierung ein ungefähres Bild von ihr zu zeichnen.[9] Die Vor-

[9] Im Anhang befindet sich eine Übersetzungsbibliografie, die die bisher erfassten veröffentlichten Übersetzungen der hier interessierenden Personen enthält.

behaltsvokabeln „ersten“ und „ungefähres“ sind aus mehreren Gründen angebracht.

Erstens kann kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden. Das liegt vor allem daran, dass die Recherchemöglichkeiten, zu denen im Wesentlichen Archivreisen gehören, durch die gegenwärtige Pandemiepolitik massiv eingeschränkt sind. Daten zum damaligen exilsoziologischen Übersetzungsgeschehen konnten daher nur aus vorliegender Forschungsliteratur (Aufsätze, Monografien, Nachschlagewerke) und online zugänglichen Katalogen sowie Datenbanken gewonnen werden. Diese Informationsquellen unterliegen aber aufgrund der Verankerung des Wissenschaftssystems in der Institution der Autorschaft einem systematischen Bias.[10] Auf konkrete Daten zur Übersetzerschaft einzelner (Exil-)Soziologen stößt man daher eher zufällig. Bio- und bibliografisch äußert sich dieser Sachverhalt dadurch, dass Publikationen nach der Emigration „auf einmal“ auf Englisch vorliegen, ohne dass dieser ominöse „Sprachwechsel“ weiter problematisiert würde.

[10] Dieser Bias ergibt sich aus der Orientierung der Wissenschaft (wie auch der Kunst) an Originalitätserwartungen: „die produzierten Kommunikationen müssen sich durch Neuheit auszeichnen“ (Corti 1999: 35). Der dadurch erzeugte Druck auf individuelle Forscher, neue Erkenntnisse zu produzieren, erzeugt Motivationsprobleme, die mit der Institution der Autorschaft gelöst werden: Mit der Zuschreibung von Autorschaft gewinnen einzelne Personen an Reputation. In diesem Sinne fungiert Autorschaft auch als ein Belohnungssystem, das die Teilnahme von Personen an Wissenschaft motiviert und sicherstellt (Corti 1999: 37). *Aus dieser Logik heraus gedacht*, kann das Übersetzen nicht – oder nur in einem eingeschränkten Sinn – als genuine wissenschaftliche Leistung anerkannt werden, so sehr die Wissenschaft auch auf Übersetzungen angewiesen ist, denn es produziert nichts „Neues“. (Dass das Übersetzen gleichwohl wissenschaftlich (kognitiv) produktiv sein kann, wird erst denkbar, wenn man diese Logik *reflektiert*). Es *re*produziert bereits produziertes Wissen. Man kann die Folgen dieser systeminternen Unterscheidung und Hierarchisierung von „originärem“ und „sekundärem“ Sprechen, von Autorschaft und Übersetzerschaft, nicht allein an forschungspraktischen Problemen in Form von fehlenden Katalogeinträgen und Bibliografien erkennen. Man stelle sich nur vor, jemand bewirbt sich auf eine Professur mit einer Publikationsliste, die ausschließlich aus Übersetzungen besteht: Diese Person wird von einer Berufungskommission erst gar nicht zum Probevortrag eingeladen. Das daraus resultierende Problem, Forscher dennoch zum Übersetzen zu motivieren, wurde 2011 von der *Modern Language Association* unter dem Titel „Translation as Scholarship“ thematisiert. Dort werden Richtlinien für ein *Peer Review* der jeweiligen Übersetzungsleistungen vorgeschlagen (‹https://www.mla.org/About-Us/Governance/Executive-Council/Executive-Council-Actions/2011/Evaluating-Translations-as-Scholarship-Guidelines-for-Peer-Review›). Ob dieser Vorschlag sich in Zukunft auch forschungspraktisch niederschlägt, bleibt abzuwarten.

Karl Mannheim (1893–1947) etwa, oder Alfred Schütz (1899–1959), waren „plötzlich“ englischsprachige Autoren. Verstreuten Hinweisen in Form von persönlichen Erinnerungen damals exilierter Soziologen darf man aber entnehmen, dass sich „hinter“ diesem „Sprachwechsel“ häufig mühsame und komplexe translatorische Vorgänge verbargen (Luckmann 1981a: 438). Wenn Texte also nicht explizit als Übersetzungen gekennzeichnet wurden, ist die Identifikation von (Exil-)Übersetzern und übersetzerischen Praktiken häufig nur schwer oder überhaupt nicht möglich. Was bleibt, ist der Verdacht – und die Annahme einer entsprechend hohen übersetzerischen Dunkelziffer.

Zweitens stellt sich die Frage, wer als „Exilsoziologe“ und was als „soziologischer Text“ in Frage kommt. Diese bisher vorausgesetzten Kategorien beruhen auf nicht unproblematischen Deutungsmustern, die festlegen, welche Daten überhaupt relevant sind. Sie sind nicht unproblematisch, weil der disziplinäre Etablierungs- und Differenzierungsgrad der Soziologie zu der damaligen Zeit längst noch nicht so weit fortgeschritten war wie heute. Die Übergänge zu anderen Disziplinen wie der Wirtschaftswissenschaft, Geschichte, Politologie und Philosophie waren fließend. Deshalb ist es nicht immer einfach, eine eindeutige disziplinäre Zugehörigkeit auszumachen (vgl. Srubar 1991: 166). Entsprechend strittig ist im Einzelfall auch die Entscheidung, einen übersetzten Text als soziologischen Text zu klassifizieren: Gehören marxistisch inspirierte Klassenanalysen zur Soziologie oder zur Wirtschaftswissenschaft? Und können nicht auch philosophische Texte aus einem soziologischen Interesse übersetzt werden?

Schließlich besteht drittens das Problem, ab wann man von Übersetzungen sprechen will, die eine Person zu einem Übersetzer machen. Gemeint ist nicht die Frage, wo die Scheidelinie zwischen Übersetzung und Nicht-Übersetzung verläuft, sofern sie als Grenze zwischen der Produktion und *Re*produktion von Texten ausgelegt wird. Diese Frage ist natürlich auch im vorliegenden Zusammenhang der (Exil-)Wissenschaft, die in der Institution der Autorschaft verankert ist, von wesentlicher Bedeutung. An dieser Stelle aber geht es um die „Größe“ der Übersetzungseinheit: Die Erwartung, in wissenschaftlichen Texten den aktuellen Forschungsstand zu verwerten und deshalb auf die Arbeiten anderer explizit bezugzunehmen, um die Relevanz der eigenen Arbeit herauszustellen, macht das Übersetzen zu einem inhärenten Bestandteil internationaler und multilingualer Wissensproduktion. Das heißt, nicht nur werden Publikationen (Aufsätze, Monografien) übersetzt,

sondern es wird auch *in* Publikationen übersetzt: So z. B. fremdsprachige Zitate oder einzelne Termini. Was auch immer die kleinstmögliche Übersetzungseinheit im Kontext von Wissenschaft nun sein mag (Terminus, Satz, Aussage) – es stellt sich die Frage, ab wann jemand als Übersetzer bezeichnet werden kann bzw. soll: Reicht ein Zitat? Oder muss es eine ganze Publikation (Aufsatz, Monografie) sein? Oder müssen es gar *mehrere* übersetzte Publikationen sein? Diese Frage stellt sich insbesondere für das Exil (infolge der nationalsozialistischen Machtübernahme), wo unproblematische und implizite Bezugnahmen auf Schriften der Lehrer und Kollegen aus der eigenen Wissenschaftskultur nicht ohne weiteres möglich waren, wie z. B. an den vielen übersetzten, gelegentlich mit eingeklammerten deutschen Termini versehenen Zitaten aus dem damals längst noch nicht vollständig auf Englisch vorliegenden Werk Max Webers in den Weber-Aufsätzen Albert Salomons (1891–1966) zu erkennen ist (siehe z. B. Salomon 1935: 62, 64, 65, 68, 73). Dort sind in den Fußnoten, in denen die Quellen der übersetzten Zitate angegeben werden, ausschließlich die deutschen, damals noch unübersetzten Weber-Texte zu finden (*Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, *Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, *Wirtschaft und Gesellschaft*).[11] Bezieht man diese translatorischen Elemente wissenschaftlichen Handelns mit in die Betrachtungen ein, kommt man schnell zu dem Befund, dass es – zumindest unter Exilbedingungen – kaum einen wissenschaftlichen Text gibt, der sie *nicht* enthält, insofern ein jeder solcher Text (implizite) Bezugnahmen auf einen bestehenden Diskurs aufweist. Mit anderen Worten: Die Selbstbezüglichkeit der Wissenschaftskommunikation macht das Auftreten von Übersetzungen (unter Exilbedingungen hoch-)wahrscheinlich. Die im Weiteren erfolgende Konzentration auf übersetzte Publikationen (Aufsätze, Monografien) stellt vor dem Hintergrund der Vielfalt und Vielschichtigkeit translatorischer Momente im wissenschaftlichen Handeln notwendigerweise einen begrenzten Ausschnitt des wirklichen Übersetzungsgeschehens dar.

[11] In Salomons Texten sieht das dann z. B. so aus: „Another motive for the fragmentary form of this sociology is derived from the content which Weber gave to his sociology of understanding (*verstehende Soziologie*). He operates entirely without the concept of society. ‚Sociology is defined as a science which aims to understand clearly social behavior and thus give a causal explanation of its course and results.‘ [Fußnote: *Wirtschaft und Gesellschaft,* p. 1.] Only human behavior is determined by motives. These may be rational, purposeful, valuational, or emotional, and therefore from ‚subjectively intended‘ meaning, intelligible“ (Salomon 1935: 68).

Um diesen methodischen Schwierigkeiten systematisch Rechnung zu tragen, wird im Folgenden von einem unter verschiedenen Gesichtspunkten gliederbaren prototypischen Kern und dessen Randbereich ausgegangen: Zentral sind dann Figuren, die im Exil mit einer quantitativ auffälligen Intensität übersetzt haben, peripher hingegen solche, die vor dem Exil eine einmalige Gelegenheitsübersetzung angefertigt oder „nur" Zitate im Rahmen ihrer „eigenen" Publikationen übersetzt haben.

Gemessen an der Intensität der Übersetzungstätigkeit finden wir im prototypischen Kernbereich die soziologischen Exilübersetzer Hans H. Gerth (1908–1978) und Kurt H. Wolff (1912–2003). Sie hinterließen mit Abstand die meisten Übersetzungen soziologischer bzw. soziologisch relevanter Werke. Gerth floh 1937 über Dänemark und England in die USA (Gerth 2002: 65f.). Dort, an der University of Wisconsin in Madison, übersetzte er Max Weber, Georg Simmel, Georg Lukács, Walter Benjamin und andere.[12] An der Chronologie von Flucht und erster publizierter Übersetzung lässt sich erkennen, dass Gerths übersetzerische Tätigkeit ein genuines Exilprodukt war. Seine erste, in Zusammenarbeit mit seinem Schüler C. Wright Mills (1916–1962) entstandene Weber-Übersetzung *Class, Status, Party* erschien 1944 in der Zeitschrift *Politics*. Allerdings ist durch Nabuko Gerth dokumentiert, dass Hans Gerth spätestens seit 1941, während seiner Zeit als *Assistant Professor* an der Universität von Wisconsin in Madison, übersetzte (ebd.: 147). Auf 1941 ist die mimeografierte Kopie einer Übersetzung von Exzerpten aus Ernst Heidrichs *Die altdeutsche Malerei* (1909) datiert. Diese Übersetzung entstand ebenfalls in Zusammenarbeit mit C. Wright Mills. Sie war für Gerths Unterricht in Madison vorgesehen. Auch Gerths erste Weber-Übersetzungen, mit denen er schon vor Kriegsende begann, waren zunächst allein für seinen Unterricht gedacht. Sie erschienen 1946 in der Aufsatzsammlung *From Max Weber: Essays in Sociology*, die bis heute als wichtiger Wegbereiter für die amerikanische Weberrezeption gilt (ebd.: 194). Gerths Übersetzungstätigkeit setzt sich bis mindestens 1960 fort (Walter Benjamins *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischer Reproduzierbarkeit*).

[12] Seiner zweiten Ehefrau und Biografin Nabuko Gerth zufolge übersetzte er außerdem C. Bougie, Karl Jaspers, Karl Bücher, Rosa Luxemburg und Max Scheler (Gerth 2002: 175). Diese Behauptung konnte jedoch (noch) nicht bibliografisch verifiziert werden. Die Lukács-Übersetzung von *Geschichte und Klassenbewusstsein* blieb unveröffentlicht. Nachdem Gerth erfahren hatte, dass eine Übersetzung dieses Textes bald veröffentlicht werden sollte, brach er sein beinahe abgeschlossenes Übersetzungsprojekt ab (ebd.).

Kurt H. Wolff, der 1933 nach Italien (Florenz) ging und dort mit einer wissenssoziologischen Arbeit promoviert wurde, dann 1938 über Großbritannien (London) in die USA (New York, Texas) emigrierte (Stehr 1981), legte ebenfalls Übersetzungen von Weber und Simmel, daneben aber auch von Karl Mannheim und Émile Durkheim vor. Hinzu kommen Selbstübersetzungen englischer Arbeiten, die gesammelt unter dem Titel *Hingebung und Begriff* 1968 auf Deutsch erschienen. Die erste mir bekannte publizierte Übersetzung ins Englische, *The Sociology of Georg Simmel*, erschien 1950. Seine letzte Übersetzung, Simmels Vorwort zu seiner Rembrandt-Studie, wurde 1993 gedruckt.

Mit Hans Gerth und Kurt H. Wolff ist also die eine Seite des Spektrums beschrieben. Auf der anderen Seite des Spektrums finden sich Soziologen, die Teile oder Auszüge aus einem Werk übersetzt haben, wie Alexander von Schelting (1894–1963) etwa, der 1933 in die USA (New York) geflohen war und 1937–38 in Zusammenarbeit mit Edward Shils (1910–1995), Talcott Parsons (1902–1979) und Camilla Kample (?) den ersten Teil des ersten Kapitels von Webers Hauptwerk *Wirtschaft und Gesellschaft*, d. h. die „Soziologischen Grundbegriffe“ übersetzte (vgl. Scaff 2011: 203).[13] Berücksichtigt man nun auch diejenigen, die vor ihrem Gang ins US-amerikanische Exil oder aber mitunter viele Jahre nach Kriegsende übersetzten, wird die Gruppe um einiges größer: Arthur Salz (1881–1963) übersetzte 1925 Bellocs *The Servile State* aus dem Englischen ins Deutsche und dann nie wieder. Käthe Mengelbergs (1894–1963) englische Übersetzung von Lorenz von Steins *Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage* (1850) hinge-

[13] Scaff zufolge existierte diese Übersetzung allerdings nur in unveröffentlichter Form (ebd.). Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch Günther Roths (1931–2019) und Claus Wittichs (1932–?) Herausgabe und (Mit-)Übersetzung des Gesamttextes von Webers posthum erschienenen Hauptwerk (*Economy and Society: An Outline of Interpretive Sociology*, 1968). Zwar können Roth und Wittich nicht als Exilübersetzer kategorisiert werden, weil sie Anfang der 1930er in Deutschland geboren waren und erst in den 1950ern als Studenten in die USA gingen. Allerdings enthält der englische Text (bereits publizierte, jedoch z. T. überarbeitete) Übersetzungen der Exilübersetzer Hans Gerth und Max Rheinstein (1899–1977). Letzterer, mithilfe eines Stipendiums der Rockefeller Foundation 1933 nach New York emigriert, übersetzte zusammen mit dem Amerikaner Edward A. Shils den rechtssoziologischen „Teil“ von *Wirtschaft und Gesellschaft* ins Englische (*Max Weber on Law in Economy and Society*, 1954). Da Rheinstein aber selbst von Hause aus Jurist und sofort nach seiner Ankunft in den USA an der Law School der Columbia (und dann der Harvard) University tätig war, wird er nicht zu den Exilübersetzern unter den Soziologen gezählt.

gen erschien erst 1964, Simmels *Philosophie des Geldes*, deren englische Fassung auf einem „first draft" aus der Hand von Mengelberg beruht, 1978.[14] Geht man außerdem über die kommunikative Grundeinheit der Wissenschaft, die Publikation in Form einer Monografie oder eines Aufsatzes (Stichweh 2017: 1), hinaus, und bezieht auch zitierende Übersetzungen einzelner Sätze oder Abschnitte mit ein, die in eigenen Publikationen vorkommen, dann erweitert sich der Kreis übersetzender Soziologen wie gesagt ins kaum Überschau- und Bibliografierbare.

Das Bild, das in dieser Anordnung entsteht, ist ein uneinheitliches. Die Übersetzungstätigkeiten variieren stark nach Person und Zeitpunkt des Übersetzens. Geht man in die Tiefe und betrachtet den Einzelfall, so wird es aufgrund der jeweils besonderen Umstände noch uneinheitlicher: Nina Rubinstein (1908–1996), die bereits vor dem Exil unter dem Pseudonym Nina Stein Romane sowjetischer Autoren übersetzte[15], reichte 1933 ihre Dissertation über die französische Emigration nach 1789 an der Universität Frankfurt ein. Vor der Verteidigung mussten ihr Doktorvater Karl Mannheim und sie selbst jedoch emigrieren. Sie ging aber nicht wie Mannheim nach England, sondern nach Frankreich (Paris), wo sie laut Raith (1999: 36) die Einleitung ihrer Dissertation ins Französische übersetzte, um sich an der Sorbonne zu bewerben und dort ihr Doktoratsstudium zu beenden. Für ihre Dissertation wäre ihr ein ganzes Studienjahr angerechnet worden. Zur Übersetzung des ganzen Textes kam es aber nicht, weil ihr, wie Raith (ebd.) vermutet, die Zeit dazu fehlte: Sie musste Geld verdienen und arbeitete für eine Literaturagentur als Sekretärin und Übersetzerin aus dem Englischen und Deutschen ins Französische. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht floh sie über Portugal nach New York (1940), ihre Dissertationsschrift musste sie zurücklassen. Dank einer Nachbarin, die das Manuskript gefunden und verwahrt hatte, erhielt Rubinstein sie wieder: Die Nachbarin schickte es ihr nach Kriegsende nach New York. Nachdem sie in New York angekommen war, versuchte Rubinstein abermals ihr Doktoratsstudium zu beenden, diesmal an der New School for Social Research. Aufgrund fehlender Unterlagen sollte aber auch dieser Versuch scheitern (ebd.). Von 1942–1945 arbeitete sie als Übersetzerin

14 So auf dem Titelblatt der Übersetzung angegeben.

15 So etwa Boris Dmitrij Tschetwerikov: *Die Rebellion des Ingenieurs Karinski*, Berlin 1931; Boris Iwanowitsch Nikolajewski: *Asew, die Geschichte eines Verrates*, Berlin 1932; Nikolai Wladimirowitsch Bogdanow: *Dorf und Kommune*, Berlin 1934 (Raith 1999: 37).

(Deutsch–Englisch) für das U.S. Office of War Information, von 1947 bis 1954 als selbständige Übersetzerin aus dem Englischen und Französischen ins Russische bei internationalen Konferenzen, von 1955 bis 1968 als Simultandolmetscherin für die Vereinten Nationen. Ab 1972 übersetzte sie außerdem russische Literatur ins Englische.[16] 1989 wurde sie mit 81 Jahren von der Universität Frankfurt schließlich doch noch im Fach Soziologie zum Dr. phil. promoviert.

Trotz der Vielfalt der Einzelschicksale lassen sich in der Zusammenschau der Fälle gewisse Muster beobachten, die nach einer Erklärung verlangen. Erstens ist festzustellen, dass in den allermeisten Fällen in die „Fremdsprache" der jeweiligen Soziologen-Übersetzer übersetzt wurde. Übersetzt wurde nicht aus dem Englischen ins Deutsche, sondern umgekehrt aus dem Deutschen ins Englische. Eine Ausnahme stellt wie bereits erwähnt Kurt H. Wolff dar, der auch französische Texte von Émile Durkheim ins Englische und eigene, in den USA auf Englisch publizierte Arbeiten ins Deutsche übersetzte. Zweitens konzentriert sich die Übersetzungstätigkeit in der Regel auf Texte bzw. Autoren, die heute als internationale soziologische „Klassiker" gelten und wohl erst auch durch ihre Übersetzung zu solchen wurden, wie z. B. Max Weber, Georg Simmel, Karl Mannheim. Schließlich wurden drittens hauptsächlich einzelne Aufsätze oder Kapitel bzw. Auszüge aus Monografien übersetzt und in Zeitschriften oder in kommentierten Anthologien veröffentlicht. Übersetzungen ganzer Monografien scheinen unter den Exilübersetzern eher selten und vornehmlich Selbstübersetzungen gewesen zu sein. Eine der wenigen mir bekannten ist das 1939 erschienene Buch *Punishment and Social Structure* von Georg Rusche (1900–1950) und Otto Kirchheimer (1905–1965), beide waren mit dem Institut für Sozialforschung bzw. der Frankfurter Schule verbunden. Allerdings ist die Übersetzerschaft in diesem Fall nur schwierig zu bestimmen, da im Vorwort davon die Rede ist, dass die englische Version in enger Zusammenarbeit mit Kirchheimer von einem M. I. Finkelstein (1912–1986) vom College of the City of New York besorgt wurde.[17] Es ist wahrscheinlich einer dieser Fälle, wo die Grenzen zwischen Über-

[16] Die Angaben stammen aus den Kurzbiografien des Webarchivs der Universität Graz (‹http://agso.uni-graz.at/webarchiv/agsoe02/bestand/39_agsoe/39bio.htm›) und der Webseite zu Rubinstein des Forschungszentrums für Historische Geisteswissenschaften der Universität Frankfurt (‹https://www.uni-frankfurt.de/66990276/Nina_Rubinstein__1908_1996›).

[17] Finkelstein war laut Wheatland der Hauptübersetzer des Frankfurter Instituts für Sozialforschung in den USA (Wheatland 2009: 142, 144).

setzen und Übersetzt-Werden in einer Art kollaborativen Form des Übersetzens verschwimmen. Ein weiterer solcher Fall ist Marie Jahodas (1907–2001), Paul Lazarsfelds (1901–1976) und Hans Zeisels (1905–1992) berühmte Studie über *Die Arbeitslosen von Marienthal*, deren Autoren laut des englischen Peritexts die Übersetzung zusammen mit John Reginall und Thomas Elsaesser erstellten. Ich will nun versuchen, diese drei Muster – Übersetzungsrichtung, Konzentration auf „Klassiker", Auswahl kürzerer Texte – auf die spezifischen Bedingungen der USA als Ort des soziologischen Exilübersetzens zu beziehen.

IV.

Welches waren die wesentlichen Bedingungen dafür, dass die USA zu einem solchen Ort hatten werden können? Mindestens die folgenden Angaben können gemacht werden.

1. Zunächst sind die damals entstandenen privaten Hilfsorganisationen für *refugee scholars* sowie Hilfsinitiativen von Stiftungen und Einzelpersonen als entscheidende Voraussetzung dafür zu nennen, dass eine so überraschend hohe Anzahl wissenschaftlicher Karrieren auch unter Exilbedingungen mehr oder weniger erfolgreich fortgesetzt werden konnte (Fleck 2015; Krohn 1987). In der vergleichsweise frühen, 1955 publizierten Studie von Helge Pross über *Die Deutsche Akademische Emigration nach den Vereinigten Staaten 1933–1941* wird von insgesamt 545 Agenturen, Komitees und Fonds gesprochen, die sich der Flüchtlingshilfe gewidmet hatten. Die wichtigsten amerikanischen Organisationen und Einrichtungen der ausschließlich für Wissenschaftler vorgesehenen Flüchtlingshilfe waren das Anfang Mai 1933 in New York gegründete *Emergency Committee in Aid of Displaced German Scholars* – später *Foreign Scholars* –, der *Oberlaender Trust* und die von Alvin Johnson 1933 ins Leben gerufene *University in Exile* an der *New School for Social Research* in New York, eine Graduiertenfakultät, deren erklärtes Ziel es war, deutsche Wissenschaft zu retten und exilierten Sozialwissenschaftlern eine Anstellung zu verschaffen (Luckmann 1981a). Diese Einrichtungen waren deshalb für die Aufnahme von zunächst deutschen, dann österreichischen und anderen Wissenschaftlern entscheidend, weil sie durch ihre entweder bereits vorhandenen oder bei Philanthropen und der Wissenschaftsförderung gewidmeten Stiftungen eingeworbenen „Drittmittel" den ameri-

kanischen Universitäten eine kostenneutrale, allerdings auf zwei, später auf ein Jahr befristete Anstellung von *refugee scholars* ermöglichten. Von herausragender Bedeutung für die Finanzierung dieser Hilfsmaßnahmen war die in New York ansässige *Rockefeller Foundation*, die insgesamt mehr als die Hälfte aller in den USA aufgebrachten Mittel zur Verfügung stellte (Krohn 1987: 37). Die institutionelle Unterbringung der Wissenschaftler geschah im Falle des *Emergency Committee* dadurch, dass die Universitäten dort einen Antrag stellten bzw. einen bestimmten Wissenschaftler einluden. Das *Committee* hat dann allerdings nicht nur geprüft, ob ausreichend Geld vorhanden, sondern auch, ob die betreffende Person überhaupt förderungswürdig war (Fleck 2015: 90). Das *Committee* erklärt sich jedenfalls bereit, die Hälfte der Gehälter zu zahlen, die andere Hälfte kam in der Regel aus bereits bestehenden Stiftungen der Wissenschaftsförderung (Krohn 1987: 35). Die *Rockefeller Foundation* wiederum bezuschusste nicht nur das *Emergency Committee* und die *University in Exile* mit erheblichen Mitteln – insgesamt war sie der größte Geldgeber der akademischen Flüchtlingshilfe –, sondern unterstützte Wissenschaftler auch durch kleinere Stipendienprogramme.[18] Die Strategie, den Universitäten keine zusätzlichen Personalkosten aufzubürden, war zentral für den Erfolg der Inklusionsbemühungen: So konnte vermieden werden, hoffte man jedenfalls, dass die neu ankommenden Wissenschaftler von denen, die schon länger da waren, insbesondere vom wissenschaftlichen Nachwuchs, als Konkurrenten um Stellen wahrgenommen wurden – was angesichts der damaligen Wirtschaftskrise, die auch Universitätsbudgets betraf, sicherlich keine falsche Einschätzung war (Krohn 1987: 36). Durch diese Verteilungspraxis erklärt sich im Übrigen auch, warum sich außer in New York, wo das *Emergency Committee*, die *Rockefeller Foundation*, die *New School of Social Research*, aber auch das *Frankfurter Institut für Sozialforschung* ansässig waren, kein weiteres Zentrum soziologischer bzw. sozialwis-

[18] Krohn spricht von 1,4 Millionen Dollar, die von der *Rockefeller Foundation* zur Verfügung gestellt wurden. Das machte mehr als die Hälfte der in den USA aufgebrachten Mittel aus. Die Hilfshandlungen der *Rockefeller Foundation* gingen aber über die Unterstützung von Hilfsorganisationen wie des *Emergency Committe* oder der *New School* hinaus. Daneben hatte sie auch eigene Hilfsprogramme aufgelegt und Wissenschaftler außerhalb der USA, z. B. in England und Südamerika, mithilfe des Britischen *Academic Assistance Council* und der *Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland* unterstützt (Krohn 1987: 32–47; dort auch Zahlen über die Höhe der Aufwendungen und die Anzahl der geförderten Wissenschaftler nach Disziplinen und Nationalitäten kategorisiert).

senschaftlicher Emigration herausbildete. Die Wissenschaftler wurden auf interessierte Universitäten des ganzen Landes verteilt.

Das gilt im Besonderen auch für die übersetzenden Soziologen. Sie sind vor allem auch aufgrund der Unterstützung durch das *Emergency Committee*, die *Rockefeller Foundation* oder andere Stiftungen wie den *Oberlaender Trust* an ihre jeweiligen Wirkungsstätten gekommen.

Von Ernö bzw. Ernest Manheim (1900–2002), dem Vetter und Exilübersetzer Karl Mannheims, wissen wir dank der Untersuchungen Flecks, dass seine erste Assistenzprofessur an der Universität von Chicago im Studienjahr 1937/38 vom *Emergency Committee* und dem *Oberlaender Trust* finanziert wurde – nachdem zuvor seine Bewerbung auf ein *Junior Research Fellowship* der *Rockefeller Foundation* abgelehnt worden war.[19] Fleck vermutet aber auch, dass die zahlreichen positiven Empfehlungsschreiben für Manheim allein nicht für die Bewilligung der Stelle gereicht hätten. Erst sein Werben in eigener Sache (‚Klinkenputzen') habe dazu geführt, dass die Universität Chicago einen Antrag beim *Emergency Committee* stellte (Fleck 2015: 216–219). Daran zeigt sich im Übrigen, dass die Unterstützung von Exilsoziologen nicht von einem vorgefassten Interesse der US-amerikanischen Universitäten (oder gar deren Wohlwollen) allein abhängen musste. Vielmehr konnte auch die „Agency" der betroffenen Personen entscheidend werden, indem sie dieses Interesse erst (mit-)erzeugte.

Im Falle Kurt H. Wolffs war es nach eigener Auskunft ebenfalls der *Oberlaender Trust*, außerdem der *National Refugee Service*, der dafür sorgte, dass er zunächst an der Southern Methodist University in Texas unterkommen konnte. Seine damals dort studierende Nichte habe ihm erzählt, die Universität suche nach einem Hitler-Flüchtling (Stehr 1981: 328f.). Ob die Auswahl der zu Unterstützenden auch von der Erwartung an die Emigranten geleitet wurde, dass sie wissenschaftliche Werke aus ihrer Heimat übersetzen, ist schwer zu sagen. In den Akten des *Emergency Committee* befinden sich Vermerke bezüglich ihrer Englischkompetenzen (vgl. Fleck 2015: 113). Allerdings ist zu vermuten, dass es hier mehr um die Eignung als Hochschullehrer an amerikanischen Universitäten ging als um das Übersetzungspotenzial der Exilanten. Benita Luckmanns Feststellung eines Englischzwangs an der *University in Exile*, der sich auch aus der Lehrverpflichtung ihrer Mitglieder ergab (Luckmann 1981b: 230; Luckmann 1988: 355), wird sich in vielen Fällen

[19] Auch Hans Gerth hatte sich darauf beworben. Wie Manheim wurde er abgelehnt (Fleck 2015: 217).

auch auf andere Exilanten an anderen Hochschulen übertragen lassen. Wohl aber wird das Interesse an ihrem Wissen über die deutsche, österreichische bzw. europäische Soziologie von Belang gewesen sein – ein Interesse, das dann schließlich Übersetzungsaktivitäten anstieß. Und damit komme ich zur zweiten wesentlichen Voraussetzung, die aus den USA einen Ort des soziologischen Exilübersetzens machte: Die Interessen des Gastlandes und damit zusammenhängend die bereits vor 1933 bestehenden transatlantischen Übersetzungsbeziehungen zwischen Deutschland und den USA.

2. Sowohl die Hilfsorganisationen als auch einzelne amerikanische Soziologen bzw. Sozialwissenschaftler hatten ein spezifisches Interesse an deutschsprachiger Sozialforschung. Es manifestierte sich u. a. in der bereits erwähnten Tatsache, dass die Sozialwissenschaftler den größten Anteil der Förderungen erhielten und insgesamt gut, d. h. als Professoren an den Universitäten unterkamen. Die *Rockefeller Foundation* betrieb schon in den 20er Jahren Forschungsförderung in Europa und fing nach einem anfänglichen Fokus auf Fragen der öffentlichen Gesundheit an, in sozialwissenschaftliche Forschung zu investieren. Mit ihrer Unterstützung der Hilfsorganisationen setzte sie ihre Arbeit in gewisser Weise fort und konnte dabei auf eine bestehende Infrastruktur und Kontakte zu deutschen Wissenschaftlern aufbauen, deren Arbeiten sie zum Teil bereits kannte (Krohn 1987: 42). Alvin Johnson (1874–1971), der Gründer der *University in Exile*, hatte wie bereits erwähnt vor, anerkannte, politisch engagierte Sozialwissenschaftler mit administrativer Erfahrung zu engagieren, um aktuelle Probleme der amerikanischen Gesellschaft zu lösen und sah aufgrund seiner früheren Europareisen, die er als Mitherausgeber der *Encyclopedia of the Social Sciences* unternahm, und daraus entstehenden Kontakten in den entlassenen deutschen Professoren das, wonach er suchte (Luckmann 1981a: 428; Fleck 2015: 65, 70, 73). Besonderes Interesse bestand an der Soziologie Webers und Mannheims, dem Johnson ein Angebot für New York machte, der es aber vorzog, in England zu bleiben (Luckmann 1981a: 429f.; Fleck 2015: 71). Und schließlich waren es amerikanische Soziologen wie Talcott Parsons und der aus Deutschland stammende Louis Wirth (1897–1952), die das Übersetzungsgeschehen zwischen Deutschland und den USA schon vor 1933 in Gang brachten: Parsons hatte in Heidelberg promoviert und 1930 seine (umstrittene) Übersetzung der *Protestantischen Ethik* veröffentlicht, weitere Übersetzungen Webers waren in Planung (Scaff 2011: 201–206). Für die Umsetzung dieses Plans konnte dann z. B. der Exilant und Weber-Schüler Alexander von Schelting gewonnen wer-

den, den Parsons noch aus Deutschland kannte (Scaff 2011: 199), aber natürlich gehörte auch Gerth zu dem Weber übersetzenden akademischen Netzwerk.[20] Vor dem Hintergrund dieser Interessenlage und Übersetzungsbeziehungen erklärt sich die Konzentration des soziologischen Exilübersetzens auf die genannten Autoren vielleicht ein Stück weit. Die Selektion der zu übersetzenden Autoren und Texte wurde jedenfalls von den Interessen der Zielkultur und ihren bereits bestehenden Übersetzungsbeziehungen zur Ausgangskultur mitgesteuert. Sie verweisen auf die Tatsache, dass die deutsche Universität in den Jahrzehnten vor der Machtübernahme Hitlers einen besonderen Ruf im akademischen Leben Amerikas genoss. Für amerikanische Studenten war es nicht unüblich ein Studienjahr an deutschen Universitäten zu verbringen: „Die deutsche Universität besaß – vor allem Ende des 19. Jahrhunderts und in der Periode vor dem Ersten Weltkrieg – ein hohes Ansehen in Amerika. In Deutschland studiert zu haben war damals (o tempora!) ehrenvoll und nützlich“ (Luckmann 1981b: 227). Hinzugerechnet werden müssen jedoch auch die Interessen der *Exilanten* an den Interessen ihrer Gastgeber, die das Übersetzungsgeschehen und seine ihm eigene Selektivität bedingten. Und damit komme ich zu der letzten Voraussetzung der USA als Ort des Exilübersetzens, die ich hier nennen möchte: die Relevanz des Übersetzens für die Exilübersetzer selbst.

3. Das Interesse an den Interessen anderer muss eigens motiviert werden. Diese Motivation, so meine Vermutung, resultierte aus der besonderen Situation des akademischen Exils. Die Zuwendungen der Hilfsorganisationen und das Interesse der aufnehmenden Universitäten ermöglichte den Emigranten eine zunächst temporäre Inklusion in das amerikanische Universitätssystem. Sie konnten zwar ihre unterbrochene und gefährdete akademische Karriere fortsetzen. Doch waren die subventionierten Stellen in der Regel auf zwei Jahre befristet und als Überbrückung gedacht, auf die dann hoffentlich eine Festanstellung folgte. Die translatorischen Auswirkungen dieser von Ungewissheit und Legitimationsdruck gezeichneten Situation lassen sich am Beispiel der *New School* und ihrem bereits erwähnten Publikationsorgan *Social Research* erkennen: Wie gesagt wiesen die dort veröffentlichten Aufsätze von Albert Salomon über Max Weber zahlreiche übersetzte Zitate auf, die auf damals noch nicht ins Englische übersetzte Arbeiten We-

[20] Was nicht ausschloss, dass Gerth für Edward Shils zum translatorischen Konkurrenten werden sollte: Er betrat mit seinen eigenen Weber-Übersetzungen ein Terrain, auf das Shils bereits einen *Claim* erhoben hatte (Scaff 2011: 231).

bers verweisen. Überhaupt enthielt die wissenschaftliche Textproduktion an der *New School*, wie Benita Luckmann bemerkt, aufgrund der unzureichenden Englischkenntnisse der Emigranten zahlreiche translatorische Momente: Auf Deutsch verfasste Vortrags- und Aufsatzmanuskripte wurden in Zusammenarbeit mit Lektoren ins Englische „übersetzt, gekürzt, geändert. Den englisch geschriebenen Manuskripten ging es nicht anders, sie wurden umgeschrieben, die langen Sätze gestutzt, Germanismen ausgemerzt" (Luckmann 1981a: 438). Man kann hier vielleicht von exilspezifischen Übersetzungszwängen in der Wissenschaft sprechen. Als akademische Außenseiter, deren deutschsprachige Publikationen kaum rezipiert werden konnten, musste ihre Kommunikation in Forschung und Lehre notgedrungen Übersetzungscharakter aufweisen.

Hans Gerths Weber-Übersetzungen zielten hingegen zunächst nicht primär auf seine Kollegen als Adressaten, sondern auf seine Seminarteilnehmer. Er verwendete sie in zunächst unveröffentlichter Form als Unterrichtsmaterial. Seine 1946 mit C. Wright Mills zusammen veröffentlichte Sammlung von übersetzten Weber-Texten *From Max Weber* konnte allerdings nicht nur Bedarfe der Lehre decken. Seine in diesem Reader enthaltene Einführung in das Werk Webers setzte diesen erst auf den Rezeptionsradar einer breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit (Scaff 2011: 230). Auch diese Übersetzungen für zunächst Zwecke der Lehre können als ein Mittel zur „Etablierung in der Fremde" (Fleck 2015) verstanden werden, da der exilierte Wissenschaftler den Interessen seiner Gastgeber entgegen kam und den Nachwuchs mit Wissen versorgte, das diese in ihrer eigenen Forschung verwenden konnten.

Dass das Übersetzen aus Sicht der Exilierten die Bedeutung der akademischen Zukunftssicherung annehmen konnte, zeigt sich nicht zuletzt an einer autobiografischen Aussage Kurt H. Wolffs. Auf seinen Werdegang zurückblickend sagt er:

> Sie haben das gemeint, nachdem ich mich legitimiert hatte, hauptsächlich durch Übersetzungen, viel weniger durch eigene Arbeiten, die jedenfalls sehr viel weniger Leute kennen als die *Simmel*-Übersetzung, den *Durkheim*- oder *Mannheim*-Band, konnte ich es mir sozusagen leisten, eher meine eigene Stimme zu finden und mit meiner eigenen Stimme zu sprechen. (Wolff 1981: 339)
>
> Mein Beitrag zur Soziologie in den Vereinigten Staaten ist bisher weniger der Begriff von „surrender-and-catch", denn noch glauben zu viele Menschen, daß es nicht schlimm genug stehe, um ihn einleuchtend zu machen, auch nicht was ich zur Wissenssoziologie geschrieben habe, denn das ist zu weit entfernt von

> Anwendung auf empirische Forschung; als vielmehr Editionen und Übersetzungen von Forschern mit einer umfassenderen, vor allem einer normativen Idee der Soziologie – Simmel, Durkheim, Mannheim. Man tut eben, was man kann oder doch wenigstens muß. (Wolff 1988: 21)

Wie auch immer man diese autobiografische Aussage einordnen mag, es wird jedenfalls deutlich, dass das Übersetzen im Falle der Wissenschaftsemigration nicht nur für die Zielkultur im Sinne ihrer „Bereicherung" um neue Wissensbestände und des Ausbaus einer Disziplin von Bedeutung sein kann, sondern auch für die Übersetzer selbst: Es konnte Voraussetzung für die eigene Etablierung unter Exilbedingungen sein. Im Falle Wolffs war das Übersetzen nach eigener Auskunft sogar Voraussetzung dafür, zu einem Autor mit eigener Stimme zu werden.

Aus diesen Beobachtungen lässt sich nun eine allgemeine, weitere Forschung anstoßende Hypothese gewinnen: Die wenigsten der hier besprochenen Übersetzungen waren Selbst-Übersetzungen, sie waren aber stets auch Übersetzungen des Selbst, nämlich des *akademischen Selbst*, das sich unter den Umständen der erzwungenen Emigration neu konstituieren musste, indem es „seine" ihm vertraute Diskurswelt durch Übersetzungen in der Fremde neu aufbaute. Das Übersetzen der Texte anderer diente auch dazu, in einer fremden Diskurswelt Voraussetzungen für die eigene Anschlussfähigkeit zu schaffen. Waren Bezugnahmen auf Weber oder Mannheim als Grundlagen der eigenen Arbeit in der Heimat problemlos möglich, konnten entsprechende Lektüren bei Gesprächspartnern aus der *scientific* oder zumindest *disciplinary community* vorausgesetzt werden, so mussten im Exil erst Bedingungen für solche Bezugnahmen geschaffen werden. Der Verlust von Selbstverständlichkeiten des Denkens und Handelns, der für die Exilerfahrung insgesamt kennzeichnend war (und wohl weiterhin ist), machte sich auch auf dem Boden der Wissenschaft bemerkbar und wurde durch Übersetzungsleistungen kompensiert. Dies ist die translatorische Re-Konstitution der eigenen akademischen Person.

V.

Die USA wurden also aufgrund einer Reihe von Voraussetzungen zum Ort des soziologischen Exilübersetzens, deren drei ich hier versucht habe zu benennen: Wesentlich waren die Hilfsorganisationen, das Interesse an deutsch-

sprachiger Sozialforschung vor dem Hintergrund bereits bestehender Übersetzungsbeziehungen und das Problem der Exilanten, im amerikanischen Universitätssystem als Außenseiter Fuß zu fassen. Mit Blick auf die Erkenntnisinteressen des DACH-Projektes *Exil:Trans – Leben und Arbeit verfolgter Übersetzer und Übersetzerinnen* lassen sich folgende tentative Schlüsse aus diesem Befund ziehen: Ein wichtiger Aspekt der Wissenschaftsübersetzung im Exil scheint darin zu bestehen, dass sie von Organisationen abhängig war und stets *in* Organisationen, in diesem Fall Universitäten, stattgefunden hat, deren Mitglieder die Übersetzer als Forscher und Lehrer waren. In diesem institutionellen Kontext und unter seinen Inklusionsbedingungen hat das Übersetzen wissenschaftlicher Texte seine spezifischen Relevanzen erhalten. Es sind, translationssoziologisch gesprochen, daher nicht nur die Netzwerke der Exilübersetzer bei der Rekonstruktion des damaligen Übersetzungsgeschehens zu beachten, sondern auch ihre Anbindung an Organisationen der Wissenschaft. Die Berücksichtigung der Universitäten und ihrer Struktur ist denn auch für die Frage nach den Wirkungschancen der Exilübersetzer wichtig. Wenn beispielsweise jemand nicht an einer Graduiertenschule unterrichtete, bestand auch kaum die Möglichkeit, das übersetzte Wissen an Studenten und Schüler weiterzugeben, die durch ihre eigenen Forschungsarbeiten zu dessen Verbreitung beitrugen, von der wiederum die Übersetzer als Forscher profitierten (Lepsius 1981: 472). Das führt auf eine weitere Besonderheit des Wissenschaftssystems: Das Lehrer-Schüler-Verhältnis. Diejenigen, die Weber und Mannheim übersetzten, standen in einem direkten oder indirekten Schülerverhältnis zu ihnen oder übersetzten *in* einem Lehrer-Schüler-Verhältnis wie es z. B. bei Hans Gerth und C. Wright Mills anzunehmen ist, da Mills eine Zeit lang Gerths Student gewesen war.[21] Und sie wurden mit ihren Übersetzungen selbst zu Lehrern von Schülern.[22] Offenbar handelt es sich bei

[21] Es wäre allerdings zu untersuchen, inwiefern die Beziehung von Gerth und Mills von kulturell unterschiedlichen Vorstellungen über das Lehrer-Schüler-Verhältnis geprägt war. Mills‘ letztlich erfolgreiche Bestrebungen, als Zweitübersetzer von *From Max Weber* genannt zu werden, obwohl Gerth die „eigentliche“ Übersetzungsarbeit leistete – Mills korrigierte „nur“ Gerths Englisch –, stellte ein Verhalten dar, das Gerth wohl niemals gegenüber seinem Lehrer Karl Mannheim an den Tag gelegt hatte. Ihm hatte Gerth während seines Studiums in Heidelberg ohne Erwartung namentlicher Anerkennung in Form von Recherchearbeiten für *Ideologie und Utopie* geholfen (Gerth 2002).

[22] Ein translatorisches Lehrer-Schüler-Verhältnis konnte auch erst im Exil selbst entstehen: Helmut R. Wagner (1904–1989) –1934 Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft aufgrund von Regime-Kritik, Gang ins Schweizer Exil, 1941 Emigration

diesem Verhältnis um einen auch translationssoziologisch nicht unbedeutsamen Transmissionsriemen wissenschaftlichen Wissens.

Diese besonderen Bedingungen des Wissenschaftsübersetzens im Exil wären in einem weiteren Schritt mit denen des Literaturübersetzens zu vergleichen. Insbesondere stellt sich die Frage nach der Rolle von Organisationen in diesem Feld. Gab es vergleichbare Anbindungen? Wie haben sie sich auf das translatorische Handeln ausgewirkt? Neben Fragen des Vergleichs ist außerdem in die Tiefe zu gehen und einzelne Fälle sind *en detail* zu rekonstruieren, um Auskunft über mögliche Unterschiede und Gemeinsamkeiten des Übersetzens im US-amerikanischen Exil zu gewinnen. Dies ist aber auf der Grundlage der vorhandenen Literatur nur in sehr beschränktem Maße möglich. Es bleibt nur der Gang in die Archive, die nach der Veröffentlichung dieser ersten Skizze hoffentlich wieder zugänglich sein werden.

Literatur

Ash, Mitchell G. / Söllner, Alfons (Hg.) (1996): Forced Migration and Scientific Change: Emigré German-Speaking Scientists and Scholars after 1933. Washington, D.C., Cambridge: Cambridge University Press.

Beck, Max / Coomann, Nicholas (Hg.) (2018): Historische Erfahrung und begriffliche Transformation: deutschsprachige Philosophie im Exil in den USA 1933–1945. Wien: LIT.

Borchert, Jens (2007): „Politik als Beruf" to „Politics as a Vocation". The translation, transformation, and reception of Max Weber's lecture. In: Contributions to the History of Concepts 3 (1), S. 42–70.

Burke, Peter (2017): Exiles and Expatriates in the History of Knowledge, 1500–2000. The Menahem Stern Jerusalem Lectures. Waltham, Massachusetts: Brandeis University Press / Historical Society of Israel.

Corti, Alessandra (1999): Die gesellschaftliche Konstruktion von Autorschaft. Wiesbaden: Springer.

Coser, Lewis A. (1984): Refugee Scholars in America: Their Impact and Their Experiences. New Haven: Yale University Press.

Doblhofer, Ernst (1995): Exil – eine Grundbefindlichkeit des Individuums seit der Antike. In: Haarmann, Hermann (Hg.): Innen-Leben. Ansichten aus dem Exil. Ein Berliner Symposium. Berlin: Fannei & Walz, S. 13–40

Fleck, Christian (2015): Etablierung in der Fremde: Vertriebene Wissenschaftler in den USA nach 1933. Frankfurt/M.: Campus.

in die USA, Studium an der *New School*, wo Schütz lehrte – übersetzte in den USA Schütz' *Lebensformen und Sinnstruktur* (*Life Form and Meaning Structure*, veröffentlicht 1982).

Gerhardt, Uta (2015): Max Weber auf Englisch. In: Endreß, Martin / Lichtblau, Klaus / Moebius, Stephan (Hg.): Zyklos 2: Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie. Wiesbaden: Springer, S. 31–71.

Gerth, Nobuko (2002): „Between Two Worlds". Hans Gerth: Eine Biografie, 1908–1978. Opladen: Leske + Budrich.

Hagemann, Harald / Krohn, Claus-Dieter (Hg.) (1999): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933. 2 Bde. In Zusammenarbeit mit Hans Ulrich Eßlinger. München. K. G. Saur.

Hawkins, Spencer (2020): The English of Exile: The Cultural and Linguistic Self-Translations of German-Speaking Philosophers During and After World War II. In: Chronotopos – A Journal of Translation History 2 (1), S. 32–49.

Kelletat, Andreas F. / Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija (Hg.) (2016): Übersetzerforschung: Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme.

Kenner, Clara (2007): Der zerrissene Himmel: Emigration und Exil der Wiener Individualpsychologie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Krohn, Claus-Dieter (1987): Wissenschaft im Exil: Deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den USA und die New School for Social Research. Frankfurt/M.: Campus.

Lepsius, Rainer M. (1981): Die sozialwissenschaftliche Emigration und ihre Folgen. In: Lepsius, Rainer M. (Hg.): Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte. Sonderheft 23 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 461–500.

Luckmann, Benita (1981a): Eine deutsche Universität im Exil: Die „Graduate Faculty" der „New School for Social Research". In: Lepsius, Rainer M. (Hg.): Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte. Sonderheft 23 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 427–441.

— (1981b): Exil oder Emigration? Aspekte der Amerikanisierung an der New School for Social Research. In: Frühwald, Wolfgang / Schieder, Wolfgang (Hg.): Leben im Exil. Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933–1945. Hamburg: Hoffman und Campe, S. 227–234.

— (1988): „New School – Varianten der Rückkehr aus Exil und Emigration". In: Srubar, Ilja (Hg.): Exil, Wissenschaft, Identität. Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933–1945. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 353–378.

Maas, Utz (2010a): Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher, 1933–1945. Bd. 1: Dokumentation: Einleitung und biobibliographische Daten A–Z. Tübingen: Stauffenburg.

— (2010b): Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher, 1933–1945. Bd. 2: Auswertungen: Verfolgung – Auswanderung – Fachgeschichte – Konsequenzen. Tübingen: Stauffenburg, 2010.

Mühlmann, Wilhelm E. (1962): Colluvies gentium. Volksentstehung aus Asylen. In: Mühlmann, Wilhelm E.: Homo creator: Abhandlungen zur Soziologie, Anthropologie und Ethnologie. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 303–310.

Nassehi, Armin (1999): Zum Funktionswandel von Ethnizität im Prozeß gesellschaftlicher Modernisierung. Ein Beitrag zur Theorie funktionaler Differenzierung. In: Nassehi, Armin: Differenzierungsfolgen. Beiträge zur Soziologie der Moderne. Wiesbaden: Springer, S. 153–178.
Neun, Oliver (2015): Der andere „amerikanische" Max Weber: Hans H. Gerths und C. Wright Mills' From Max Weber, dessen deutsche Rezeption und das Konzept der „public sociology". In: Berliner Journal für Soziologie 25 (3), S. 333–357.
Olohan, Maeve (2014): History of Science and History of Translation: Disciplinary Commensurability? In: The Translator 20 (1), S. 9–25.
Papcke, Sven (2017): ‚Deutsche' Soziologie im Exil. In: Moebius, Stephan / Ploder, Andrea (Hg.): Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Bd 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum. Wiesbaden: Springer, S. 149–167.
Pross, Helge (1955): Die Deutsche Akademische Emigration nach den Vereinigten Staaten 1933–1941. Berlin: Duncker & Humblot.
Raith, Dirk (1999): Lebenserfahrung und historische Distanz. Nina Rubinstein (1908–1996) und ihr Beitrag zur Soziologie der politischen Emigration. In: Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich. Newsletter Nr. 19, S. 32–41.
Richter, Julia (2021): Das Netzwerk – Sprachwechsel, Übersetzen und Freundschaft im Exil in New York. In: Schippel, Larisa / Richter, Julia (Hg.): Translation und „Drittes Reich" II. Translationsgeschichte als methodologische Herausforderung. Berlin: Frank & Timme, S. 195–214.
Sabin, Stefana (2008): Die Welt als Exil. Göttingen: Wallstein.
Salomon, Albert (1935): Max Weber's Sociology. In: Social Research 2 (1), S. 60–73.
Scaff, Lawrence A. (2011): Max Weber in America. Princeton: Princeton University Press.
Schippel, Larisa (2016): Für eine Kartographie des Übersetzens im Exil: Lucy von Jacobi. In: Andres, Dörte / Richter, Julia / Schippel, Larisa (Hg.): Translation und „Drittes Reich": Menschen – Entscheidungen – Folgen. Berlin: Frank & Timme, S. 19–34.
Schögler, Rafael Y. (2018): Die Rolle von Übersetzungen für die internationale Rezeption der deutschsprachigen Soziologie. In: Moebius, Stephan / Ploder, Andrea (Hg.): Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Bd. 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum. Wiesbaden: Springer, S. 533–552.
— (2019): Suhrkamp, Theorie und Translationspolitik. Erste Rekonstruktionsversuche. In: Kemper, Dirk / Zajas, Pawel / Bakshi, Natalia (Hg.): Kulturtransfer und Verlagsarbeit: Suhrkamp und Osteuropa. Paderborn: Fink, S. 35–56.
— (2020) Die Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland nach 1945. Habilitationsschrift, Universität Graz.
Söllner, Alfons (1996): Deutsche Politikwissenschaftler in der Emigration: Studien zu ihrer Akkulturation und Wirkungsgeschichte; mit einer Bibliographie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
Srubar, Ilja (1991): Zur Typisierung von Emigrationsverläufen. In: Strauss, Herbert A. et al. (Hg.): Die Emigration der Wissenschaften nach 1933. Disziplingeschichtliche Studien. München u. a.: K. G. Saur, S. 165–182.

Stehr, Nico (1981): Wie ich zur Soziologie kam und wo ich bin: Ein Gespräch mit Kurt H. Wolff. Aufgezeichnet von Prof. Dr. Nico Stehr. In: Lepsius, Rainer M. (Hg.): Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte. Sonderheft 23 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 324–346.

Stichweh, Rudolf (2017): Strukturveränderungen der Publikation im Wissenschaftssystem, March 2017. Online unter ‹https://www.academia.edu/32033737/Strukturver%C3%A4nderungen_der_Publikation_im_Wissenschaftssystem_March_2017› (letzter Aufruf: 20. September 2021).

Tenbruck, Friedrich H. (1992): Was war der Kulturvergleich, ehe es den Kulturvergleich gab? In: Matthes, Joachim (Hg.): Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs. Soziale Welt, Sonderband 8. Göttingen: Otto Schwartz & Co, S. 13–35.

Timms, Edward / Hughes, Jon (Hg.) (2002): Intellectual Migration and Cultural Transformation: Refugees from National Socialism in the English-Speaking World. Wien: Springer.

Tribe, Keith (2012): Translating Weber. In: Burke, Martin / Richter, Melvin (Hg.): Why Concepts Matter: Translating Social and Political Thought. Leiden, Boston: Brill, S. 207–233.

Wellek, Albert (1965): Der Einfluß der deutschen Emigration auf die Entwicklung der nordamerikanischen Psychologie. In: Jahrbuch für Amerikastudien 10, S. 34–58.

Wheatland, Thomas (2009): The Frankfurt School in Exile. Minneapolis, Minnesota: University of Minnesota Press.

Wolff, Kurt H. (1988): Die persönliche Geschichte eines Emigranten. In: Srubar, Ilja (Hg.): Exil, Wissenschaft, Identität. Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933–1945. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 13–22.

Anhang: Übersetzungsbibliografie

Reinhard Bendix (1916–1991)

Simmel, Georg (1955): The Web of Group Affiliations. In: Simmel, Georg: Conflict and The Web Of Group Affiliations. New York: The Free Press.

Marie Jahoda (1907–2001), Paul F. Lazarsfeld (1901–1976) und Hans Zeisel (1905–1992)

Jahoda, Marie / Lazarsfeld, Paul F. / Zeisel, Hans (1971): Marienthal. The Sociography of an Unemployed Community. Translation from the German by the authors with John Reginall and Thomas Elsaesser. Chicago, New York: Aldine, Atherton.

Hans H. Gerth (1908–1978)

Weber, Max (1944): Class, Status, Party. In: Politics 1, S. 271–278. Mit C. Wright Mills.

Gerth, Hans H./Mills, C. Wright (Hg.) (1946): From Max Weber: Essays in Sociology. Translated, Edited, and with an Introduction by H. H. Gerth and C. Wright Mills. New York: Oxford University Press.

Simmel, Georg (1950): The Metropolis and Mental Life. In: Wolf, Kurt H. (Hg.): The Sociology of Georg Simmel. Translated, edited, and with an Introduction by Kurt H. Wolff. Glencoe: Free Press, S. 409–424. Mit Don Martindale.

Weber, Max (1951): The Religion of China: Confucianism and Taoism. Glencoe: The Free Press.

Weber, Max (1952): Kapitalismus und Agrarverfassung. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 108 (3), S. 431–452. [Auf Englisch gehaltene Rede von Max Weber auf der Weltausstellung in St. Louis, 1904. Rückübersetzung durch Gerth].

Weber, Max (1952): Ancient Judaism. Glencoe: The Free Press. Mit Don Martindale.

Weber, Max (1958): The First International: Minutes of the Hague Congress of 1872. Madison: University of Wisconsin Press.

Weber, Max (1958): The Three Types of Legitimate Rule. In: Berkeley Publications in Society and Institutions 4 (1), S. 1–11.

Weber, Max (1958): The Religion of India: Buddhism and Hinduism. Glencoe: The Free Press. Mit Don Martindale.

Benjamin, Walter (1960): The Work of Art in the Epoch of Mechanical Reproduction. In: Studies on the Left 1 (2), S. 28–46. Mit Don Martindale.

Ernest Manheim (1900–2002)

Manheim, Ernest (Hg.) (1956): Karl Mannheim: Essays on the sociology of culture. Edited by Ernest Manheim in cooperation with Paul Kecskemeti. London: Routledge & Kegan Paul.

Käthe Mengelberg (1894–1968)

Stein, Lorenz von (1964): The History of the Social Movement in France, 1789–1850. Introduced and translated by Kaethe Mengelberg. Totowa: The Bedminster Press.

Simmel, Georg (1978): The Philosophy of Money. Translated by Tom Bottomore and David Frisby from a first draft by Kaethe Mengelberg. London, Boston: Routledge & Kegan Paul.

Georg Rusche (1900–1950) und Otto Kirchheimer (1905–1965)

Rusche, Georg / Kirchheimer, Otto (1939): Punishment and Social Structure. With a Foreword by Thorsten Sellin. New York: Columbia University Press.

Arthur Salz (1881–1963)

Belloc, Hilaire (1925): Der Sklavenstaat. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.

Kurt H. Wolff (1912–2003)

Wolff, Kurt H. (Hg.) (1950): The Sociology of Georg Simmel. Translated, edited, and with an Introduction by Kurt H. Wolff. Glencoe: The Free Press.

Wolff, Kurt H. (Hg.) (1955): Georg Simmel, 1958–1918. A Collection of Essays, with Translations and a Bibliography. Columbus: Ohio State University Press

Wolff, Kurt H. (Hg.) (1960): Emile Durkheim, 1858–1917. A Collection of Essays, with Translations and a Bibliography. Columbus: Ohio State University Press.

Simmel, Georg (1955): Conflict. In: Simmel, Georg: Conflict and The Web of Group Affiliations. New York: The Free Press, S. 12–123.

A Simmel Letter. In: Wolff, Kurt H. (Hg.) (1955): Georg Simmel, 1958–1918. A Collection of Essays, with Translations and a Bibliography. Columbus: Ohio State University Press, S. 241–242.

Simmel, Georg (1955): How is Society Possible? In: Wolff, Kurt H. (Hg.): Georg Simmel, 1958–1918. A Collection of Essays, with Translations and a Bibliography. Columbus: Ohio State University Press, S. 337–356.

Simmel, Georg (1955): The Problem of Sociology. In: Wolff, Kurt H. (Hg.): Georg Simmel, 1958–1918. A Collection of Essays, with Translations and a Bibliography. Columbus: Ohio State University Press, S. 310–336.

Durkheim, Emile (1960): Prefaces to L'Année sociologique [Volume I and II]. In: Wolff, Kurt H. (Hg.): Emile Durkheim, 1858–1917. A Collection of Essays, with Translations and a Bibliography. Columbus: Ohio State University Press, S. 341–353).

Durkheim, Emile (1960): Sociology and Its Scientific Field. In: Wolff, Kurt H. (Hg.): Emile Durkheim, 1858–1917. A Collection of Essays, with Translations and a Bibliography. Columbus: Ohio State University Press, S. 341–353.

Mannheim, Karl (1963): Review of Georg Lukács's Theory of the Novel. In: Studies on the Left 3, S. 50–53.

Mannheim, Karl (1963): The Ideological and the Sociological Interpretation of Intellectual Phenomena. In: Studies on the Left 3, S. 54–66.

Wolff, Kurt H. (1968): Hingebung und Begriff. Berlin und Neuwied. [Selbstübersetzung]

Simmel, Georg (1993): Foreword" [zu Rembrandt: Ein kunstphilosophischer Versuch]. In: Qualitative Sociology 16, S. 185–187.

„The actual work on the translation was carried out in the following sequence ...“ Die Übersetzungen deutscher naturwissenschaftlicher Druckwerke im US-Verlag Interscience

Stefanie Kremmel (Wien)

Dieser Beitrag geht der Frage nach, welche Rolle Translation ab dem Beginn des Zweiten Weltkriegs für den naturwissenschaftlichen Wissenstransfer zwischen Deutschland und den USA spielte und inwiefern Exilübersetzer*innen daran beteiligt waren. Ab den frühen 1930ern mussten bekannterweise viele Menschen aufgrund nationalsozialistischer Verfolgung aus Deutschland und dem wachsenden Herrschaftsbereich des Nationalsozialismus fliehen. Unter ihnen waren Verleger*innen, Naturwissenschaftler*innen und eben auch Übersetzer*innen, die in die USA emigrierten und im Mittelpunkt dieses Beitrags stehen. Die eingangs genannte Frage wird anhand der Übersetzungsproduktion des von Emigranten gegründeten US-Wissenschaftsverlags Interscience bearbeitet. Konkret werden vier Übersetzungen diskutiert, die unter dieser Bezeichnung vom Verlag publiziert wurden. Dies verdient eine Erwähnung, weil die Ankunft und akademische Integration geflüchteter Naturwissenschaftler*innen ansonsten vor allem von informeller oder undeklarierter Translation geprägt sind. Wie auch für die Geistes- und Sozialwissenschaften ist davon auszugehen, dass mehr oder weniger formell gedolmetscht und übersetzt wurde, wenn zum Beispiel ein immigrierter Wissenschaftler im Hörsaal US-amerikanischen Studierenden auf Englisch seine deutsche Forschung präsentierte oder wenn englische Zeitschriftenartikel erschienen (zu Dolmetschen im Hörsaal in Istanbul vgl. Avkıran 2021), die auf einem unveröffentlichten deutschen Manuskript beruhten.[1] Zudem kam es

[1] Mangelnde Sprachkenntnisse waren für Wissenschaftler*innen wie Otto Toeplitz unter anderem Grund, eine Emigration gar nicht erst anzustreben. Für Emigrant*in-

häufig zu Selbstübersetzung, um im englischsprachigen Diskurs Gehör zu finden oder um den Wechsel der Publikations- und Arbeitssprache zu meistern (vgl. Hawkins 2020). Viele Publikationslisten von emigrierten Naturwissenschaftler*innen in den USA werden also mit der Zeit immer englischer, aber weisen kaum Übersetzungen auf. Die wenigen vom Verlag explizit als solche ausgewiesenen Übersetzungen, die vorliegen, verdienen auch deshalb besondere Aufmerksamkeit.

Es gibt verschiedene Faktoren und langfristige Entwicklungen, die den Hintergrund für diese Übersetzungen bilden. Dazu gehören der Aufstieg des Englischen zur wissenschaftlichen Lingua franca, die Umstrukturierung der Verlags- und Buchbranche in den USA, die Beziehungen zwischen den *scientific communities* auf beiden Seiten des Atlantiks[2] sowie staatliche und öffentliche Interessen an wissenschaftlichen Erkenntnissen. Dazu kommen auch konkrete Ereignisse wie die Emigration von Verleger*innen, die die Publikationsbedingungen in den USA veränderten, sowie die von den USA betriebenen Lizenzübernahmen und Nachdruckprogramme für deutsche Wissenschaftsliteratur. Denn in den 1930ern und 1940ern konnten und/oder mussten nicht nur Menschen in die USA emigrieren, sondern auch eine Vielzahl an deutschsprachigen Druckwerken. Neben regulären Vertriebswegen oder dem ein oder anderen Koffer wurden sie in großen Mengen über ein staatlich organisiertes Nachdruckprogramm eingeführt und verfügbar gemacht. Über den sogenannten Alien Property Custodian (APC) wurden ab 1941 deutsche Lizenzen konfisziert und Bücher nachgedruckt, da neue wissenschaftliche Erkenntnisse aus Deutschland und bei deutschen Verlagen herausgegebene Grundlagenwerke in den Vereinigten Staaten sehr gefragt waren, besonders wenn sie als kriegsrelevant eingestuft wurden. Dadurch wurde auch eine Reihe an englischen Übersetzungen ermöglicht, zu denen auch einige der Interscience-Übersetzungen zählen.

---

nen in den USA wurden die fehlenden Sprachkenntnisse vor allem in der zu leistenden Universitätslehre zu einem Problem (vgl. Siegmund-Schultze 1998: 93, 195f.).

2 Die deutschen (Natur-)Wissenschaften und Universitäten waren bis dahin international bedeutend und brachten viele renommierte Wissenschaftler*innen hervor. In den Naturwissenschaften wurden rege transatlantische Beziehungen gepflegt und viele Wissenschaftler*innen hielten sich zu Studien- und Forschungszwecken einige Monate oder Jahre in Deutschland bzw. den USA auf (vgl. O'Reagan 2014: vi–xi). Diese transatlantischen Beziehungen treten auch in den Biografien der Autoren und Übersetzer*innen zu Tage, die in diesem Beitrag Erwähnung finden.

1. Einflussfaktoren und strukturelle Bedingungen

1.1. Wissenschaftsverlage und ihre Autor*innen im Exil

Von Emigrant*innen gegründete oder ebenfalls gerettete sogenannte Exilverlage wie Querido in Amsterdam oder Bermann-Fischer in Wien und Stockholm boten geflüchteten deutschsprachigen Autor*innen eine Publikationsmöglichkeit und druckten auch deutsche Übersetzungen, vorrangig von literarischen Werken, Biografien und Sachbüchern. Eine Handvoll geflüchteter Verleger*innen aus Kontinentaleuropa[3], vorrangig als Juden und Jüdinnen verfolgt, hatten jedoch großen Einfluss für die *wissenschaftliche* Publikations- und Verlagslandschaft in Großbritannien und in den USA (Edelman 2007): „They brought German commercial publishing models, techniques and practices to the founding of their new publishing companies“ (Edelman 2004: 188). Die deutschen/deutschsprachigen Wissenschaftsverlage bedienten vor dem Zweiten Weltkrieg mit ihrem Angebot aus Monografien und Zeitschriften einen internationalen Markt und hatten beispielsweise auch Niederlassungen in Tokio oder New York.[4] Die emigrierten Verleger*innen waren, so wie es für sie vor der Emigration üblich war, auf bestimmte Fachgebiete spezialisiert, gut vernetzt und bemühten sich um potenzielle Autor*innen oder Herausgeber*innen: Sie waren also aktiv in die Wissens- und Textproduktion involviert (Abel / Graham 2009: 5–6). Auch die emigrierten Wissenschaftler*innen prägten die Branche mit. Ihre beruflichen Kontakte nach Übersee erleichterten vielen die Einreise in die USA oder ermöglichten es ihnen, an US-amerikanische Universitäten oder Forschungseinrichtungen anzudocken. Dazu kam die Unterstützung durch Organisationen wie das Emergency Committee in Aid of Displaced German/Foreign Scholars oder die Rockefeller Foundation (Hoch 1983: 230).[5]

---

[3] Im Gegensatz zur Berufsgruppe der Übersetzer*innen liegen für Emigrant*innen aus Deutschland und Österreich, die im Verlagswesen und Buchhandel gearbeitet haben, Zahlen vor. Fischers biografisches Handbuch (2020) zählt, inklusive Antiquare, 900 Einträge.

[4] Siehe Edelman (2004: 188–190) für eine Charakterisierung des „deutschen Modells“ des Verlagswesens und des Buchhandels vor 1933.

[5] Hochs Beitrag zeigt auch die Schwierigkeiten und Hürden, mit denen zum Beispiel geflüchtete Physiker*innen trotz Unterstützung und Kontakten konfrontiert waren. Der Einstieg in die Forschung war keineswegs einfach zu bewerkstelligen: „It would, nevertheless, be a grave mistake to assume that there was anything automatic about

Es gab auch Wissenschaftsverlage, zum Beispiel in den Niederlanden, die ähnlich wie Exilverlage für schöne Literatur Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung, die in Deutschland nicht mehr veröffentlicht werden konnten, auf Deutsch herausgaben. So veröffentlichte zum Beispiel Sijthoff in Leiden circa 25 wissenschaftliche Titel (Würzner 2004: 960). Auch Elsevier war ab 1937 auf dem deutschsprachigen wissenschaftlichen Exilbuchmarkt aktiv. Doch von Erfolg waren diese Versuche nicht gekrönt und so kam der Verlagsleiter Klautz schon 1937 nach einigen erfolglosen Publikationsprojekten zum Schluss, dass mit dem Jahr 1933 auch der Niedergang der deutschsprachigen Forschung begonnen hatte und Englisch zur globalen Wissenschaftssprache werden würde. Er schlug daher den Vorständen seines Verlags vor, besser deutschsprachige Lehrbücher auf Englisch zu verlegen (Edelman 2004: 191). Aufgrund von Anekdoten wie dieser und dem Wissen um den Aufstieg des Englischen zur Lingua franca der Wissenschaft schien mir die Suche nach Übersetzungen ins Englische im Umfeld von wissenschaftlichen Exilverlagen oder emigrierten Verleger*innen wissenschaftlicher Literatur aussichtsreicher als die nach Übersetzungen ins Deutsche. In den USA wurden zwar zahlreiche naturwissenschaftliche Publikationen auf Deutsch verlegt, jedoch handelte es sich nicht um neue Texte oder Übersetzungen, sondern um Nachdrucke.

1.2. Die Etablierung der Lizenzübernahmen und das Nachdruckprogramm in den USA

Nach den gegenseitigen Kriegserklärungen Deutschlands und der USA 1941 sicherten sich die USA ihren Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen mit dem Konfiszieren von Lizenzen durch die Agentur des Alien Property Custodian (APC) und ein eigens eingerichtetes Nachdruckprogramm, das für zahlreiche Wissenschaftsverlage in den USA während und nach dem Zweiten Weltkrieg von besonderer Bedeutung war. 1942 wurde die bereits seit dem Ersten Weltkrieg bestehende Agentur des APC unter Präsident Roosevelt als unabhängiger Dienst neu aufgesetzt. Sie hatte die Aufgabe, Produkte und Werke feindlicher Länder zu konfiszieren und für eine US-amerikanische Veröffentlichung/Nutzung zu lizensieren. Neben Patenten betraf dies auch Marken- und Urheberrechte und somit auch Bücher, Kompo-

absorption of refugees into American physics“ (Hoch 1983: 231). Dies gilt gleichermaßen für die anderen Disziplinen (siehe Siegmund-Schultze 1998 zur Mathematik).

sitionen und Filme. Ich beschränke mich in meinen Ausführungen auf Druckwerke wissenschaftlichen Charakters (vgl. Sarkowski 2017, APC 1943). Durch die „Übernahme“ von Urheberrechten sollte der Zugang zu diesen Werken gesichert werden und vor allem verhindert werden, dass Angehörige feindlicher Nationen Tantiemen oder Lizenzzahlungen erhalten würden (Domke 1943: 281; Spence Richards 1994: 85), denn immerhin war 1939 der Großteil der eineinhalb Millionen Dollar, die von den USA für ausländische Bücher und Zeitschriften ausgegeben wurden, für deutsche Publikationen bestimmt gewesen (Spence Richards 1981: 253; Siegmund-Schultze 1997: 157). Das erste Buch, dessen Lizenz konfisziert wurde, war Hitlers *Mein Kampf*. Abgesehen von dieser symbolträchtigen Lizenzübernahme wurde der APC aktiv, sobald öffentliches Interesse an einem Werk vorlag (Spence Richards 1981: 256).[6] Bei naturwissenschaftlicher Literatur und Industriepatenten waren natürlich auch Kriegsinteressen bei den Anträgen an den APC ein Thema: „[We have] received requests to take action to permit the translation of works of which the copyrights are held by enemy aliens in order that these works may be available in English for use in war work“ (Office of War Information, Release 1290: 194 zit. nach Domke 1943: 291). Schließlich wurde ein „Book Republication Program“ aufgesetzt, um den kommerziellen Nachdruck dieser Werke in den USA zu ermöglichen. Sobald die Lizenz vorlag, wurde von den offiziellen Stellen *ein* Exemplar des Buches beschafft und je nach Bedarf von Verlagen nachgedruckt (Sarkowski 1983: B 98).

1943 wurden laut Martin Domke (1947: 190) bereits 700 wissenschaftliche Bücher und 3200 Ausgaben von 116 ausländischen Zeitschriften für den Nachdruck lizenziert und an Forschungseinrichtungen verteilt. Heinz Sarkowski geht nach seinen Katalogrecherchen in den 1980ern davon aus, dass die Zahlen viel höher sind.[7] Die meisten Titel stammten aus der Vorkriegs-

---

[6] So gab es auch in der Presse Leserbriefe, in denen „unter Berufung auf die *Trading with the Enemy Act* der Nachdruck bzw. die Übersetzung dringend benötigter deutscher Literatur gefordert wurde“ (Sarkowski 1983: B 98). Eine Gruppe prominenter Bibliothekar*innen forderte den APC 1942 dazu auf, die Lizenzen für die wichtigsten europäischen Zeitschriften zu konfiszieren, um sicherzustellen, dass die Zeitschriften in den USA weiterverbreitet werden konnten, um kriegsrelevante Forschung zu unterstützen, ohne Geld ins Ausland zu transferieren (Spence Richards 1981: 256).

[7] Sarkowski geht davon aus, dass während des Zweiten Weltkriegs und in den Jahren danach „über tausend Bände mit deutscher naturwissenschaftlicher Grundlagenforschung in Auflagen von 200 bis über tausend Exemplaren nachgedruckt” wurden (Sarkowski 1983: B 97). Im Jahresbericht März 1942 – Juni 1943 des APC sind 65 Werke gelistet, die nun in den USA neu aufgelegt werden konnten, davon alle bis auf

zeit. Periodika wurden vor allem nachgedruckt, um aktuelle kriegsrelevante Forschung zu rezipieren.[8]

Die US-amerikanischen Verlage druckten neue Auflagen der wissenschaftlichen Bücher und Zeitschriften, die vom APC konfisziert wurden, mit der neu entwickelten Offsetdruck-Technik. So waren die Nachdrucke um ein Vielfaches billiger als frühere Ausgaben.[9] Der Verlag Edward Brothers in Ann Arbor galt als Pionier der Offsetdruck-Technik und druckte ab 1942 in Zusammenarbeit mit dem APC deutsche wissenschaftliche Bücher, ab 1943 schließlich auch Zeitschriften, vorrangig aus dem Fachbereich der Chemie (Spence Richards 1994: 85). Weitere Verlage, die Nachdrucke in ihre Programme aufnahmen, waren Chelsea, Interscience und Dover. Mit Mary S. Rosenberg[10] und Frederick Ungar[11] führten auch zwei exilierte Buchhändler*in-

eine französische Publikation deutschsprachig, darunter viele Hand- und Lehrbücher, vor allem aus den Fächern Chemie und Physik (APC 1943). Die Auswertung der Kataloge des Nachdruckverlags Edwards durch Sarkowski (1983: B 100) zeigt, dass über 50 Prozent der Bücher dem Fachgebiet der Chemie zuzuordnen sind, gefolgt von knapp 20 Prozent aus dem Bereich Technik und Physik. Sonstige, Medizin/Pharmazie und Mathematik folgen im einstelligen Bereich. Die Lehrtätigkeit immigrierter deutscher Mathematiker*innen an US-amerikanischen Universitäten und ihr Literaturbedarf ist ein möglicher Einflussfaktor für den Anstieg mathematischer Nachdrucke nach 1945 (Sarkowski 1983: B 100).

8 Einen detaillierten Überblick über das Nachdruckprogramm für Zeitschriften sowie die vorhergegangenen Bemühungen, deutsche Zeitschriften per Mikrofilm zu dokumentieren und so in die USA zu bringen, findet sich bei Pamela Spence Richards (1981; 1994: 73–100, Appendix A und B). Siegmund-Schultze (1997) konzentriert sich auf die Auswirkungen auf mathematische Zeitschriften. Sarkowski (1983) geht besonders auf die Rolle der Bibliotheken und Bibliothekar*innen ein.

9 Der Nachdruck des *Handbuchs der Organischen Chemie* von Beilstein in 49 Bänden war beim Verlag Edwards für ein Fünftel des bisherigen Preises zu haben (Spence Richards 1981: 256).

10 Die Publizistin und Verlegerin Mary S. Rosenberg emigrierte aus Deutschland, nachdem sie als Jüdin verfolgt und enteignet wurde, und erreichte 1939 die USA. Sie war vor der Emigration erfolgreiche Buchhändlerin und Antiquarin gewesen und gründete in New York einen Verlag mit Buchhandlung, der sich auf deutschsprachige Literatur konzentrierte. Ab 1942 war sie am Nachdruckprogramm des APC beteiligt und veröffentlichte so zum Beispiel einen Nachdruck von Robert v. Mises *Wahrscheinlichkeitsrechnung und ihre Anwendung in der Statistik und theoretischen Physik* (Fischer 2020: 416–417).

11 Der Wiener Frederick Ungar betrieb in Wien mehrere kleine Verlage. Er musste 1938 nach Prag flüchten, später über Zürich nach London, um im September 1939 schließlich in New York anzukommen. Dort gründete er wieder einen Verlag, der vor allem Sprachbücher auflegte. Zudem handelte er mit antiquarischen Büchern. Nach

nen Nachdrucke. Sie hatten beide, wie weitere Verlage, eigentlich ein anderes Profil – schöne Literatur bzw. Sprachlehrbücher –, aber nützten die günstige Gelegenheit, die sich ihnen durch den APC bot.

Die betroffenen Bücher wurden mindestens bis Anfang der 1960er Jahre nachgedruckt. Die Konfiszierung und Freigabe von Publikationen von reichsdeutschen Verlagen hatte Auswirkungen auf die Autor*innen der Werke und betraf auch in die USA immigrierte und geflüchtete Wissenschaftler*innen aus Europa. Sie konnten gegen die Aberkennung ihrer Urheberrechte lange nichts ausrichten.[12] Es gab jedoch auch Autor*innen wie den Mathematiker Courant, die sich aktiv an den Nachdruckprogrammen beteiligten. Im Vorwort zur englischen Übersetzung seines Werks *Methods of Mathematical Physics* (Band 1), die durch dieses Programm ermöglicht wurde, zeigte er sich dankbar:

> During the Second World War the German book became unavailable and was even suppressed by the National Socialist rulers of Germany. Thus the survival of the book was secured when the United States Government seized the copyright and licensed a reprint issued by Interscience Publishers, New York. Such a license also had to be obtained from the Alien Property Custodian for the present English edition. (Vorwort in Courant / Lax et al. 1953: v)

Es ist davon auszugehen, dass immigrierte europäische Wissenschaftler*innen auch auf Lücken in den US-amerikanischen Forschungsbibliotheken aufmerksam machten und Bibliotheken und Wissenschaftler*innen in den USA über die Nachdrucke erstmals Zugriff auf deutsche Bücher und Zeitschriften bekamen. Davon profitierten deutsche Wissenschaftsverlage längerfristig, da dies zu Abonnements durch US-Kund*innen führte, wenn Reihen oder Zeitschriften nach dem Krieg wieder aufgenommen wurden (Sarkowski 1983: B 97, B 102; Siegmund-Schultze 1998: 229f.).

Kriegsende konzentrierte er sich auf literarische Anthologien (Fischer 2020: 527f., Edelmann 2007: 195f.).

12 Wie schwierig es war, die Rechte an Publikationen wiederzuerlangen, zeigt Frank Holl (1996: 178ff.) am Beispiel von Max Born.

2. Vom Nachdruck zur Übersetzung: das Beispiel Interscience

Die einschlägige Sekundärliteratur zum Nachdruckprogramm sowie die verfügbaren Primärquellen enthalten mehrere Hinweise darauf, dass nicht nur deutsche Werke und in wenigen Fällen englische Übersetzungen nachgedruckt wurden, sondern auch englische Übersetzungen angefertigt wurden. So erwähnt Sarkowski (1983: B 100), dass bei Chelsea mehrere Titel aus der Springer-Reihe *Ergebnisse der Mathematik* (hg. von Richard Courant) (auch) in englischer Übersetzung veröffentlicht wurden. Doch die meisten Fälle englischer Übersetzungen, die nicht nachgedruckt, sondern *angefertigt* wurden, finden sich beim Verlag Interscience.

Interscience Publishers wurde im Jahr 1940 von Eric Proskauer[13] und Maurice Dekker gegründet. Der Niederländer Dekker war bei seiner Emigration 1939 ein erfahrener Buchhändler und erfolgreicher und gut vernetzter Geschäftsmann. Eric Proskauer war ein gut vernetzter Wissenschaftler und studierter Chemiker und hatte in Leipzig bei der Akademischen Verlagsgesellschaft gearbeitet. Proskauer und Dekker hatten bereits vor der Emigration zusammengearbeitet, als Dekkers Buchhandel 1934 Übersetzungsrechte für Buchtitel der Akademischen Verlagsgesellschaft mit der Hilfe von Proskauer gekauft hatte. Zuerst bauten sie eine Firma mit Kapital und Verbindungen zu Verlagen aus den Niederlanden wie Elsevier auf, aber nach Kriegsausbruch und der Besetzung der Niederlande durch Deutschland änderten sich ihre Pläne und sie gründeten Interscience (Edelman 2004).

1940 begann Interscience sein Programm mit einer Handvoll Titel und steigerte sich stetig. Die Produktion der ersten Jahre bestand hauptsächlich aus Standardwerken und Enzyklopädien. Mit der Zeit baute der Verlag eine Reihe an naturwissenschaftlichen Zeitschriften und Buchreihen auf, die von renommierten Wissenschaftlern betreut wurden. Sie orientierten sich damit

[13] Erich Simon Proskauer wurde 1903 in Frankfurt am Main geboren. Er studierte bis 1931 in Leipzig physikalische Chemie. Ab 1925 arbeitete er für die Akademische Verlagsgesellschaft in Leipzig, wo er u. a. für die Akquise von Englisch-Übersetzer*innen zuständig war. Er war auch als Herausgeber deutscher und englischer Publikationen aktiv. Bereits vor seiner Emigration im Jahr 1937 hatte er über die Gründung eines Wissenschaftsverlages in den USA nachgedacht. Mit Maurice Dekker und Johann Gerhard Nordemann gründete er daraufhin die Nordemann Publishing Company, wofür er Verträge mit emigrierten Wissenschaftlern wie Richard Courant und Hermann Mark abschloss. Schließlich gründete er mit Dekker nach dessen Emigration 1939 im Jahr 1940 den Verlag Interscience. Proskauer war bis in die 1970er Jahre als Verleger aktiv. Er verstarb 1991 in New York (Fischer 2020: 395).

am erwähnten „deutschen Modell“ der wissenschaftlichen Verlage. In den ersten Jahren machten Nachdrucke einen Großteil des Programms aus, weil sie äußerst günstig produziert werden konnten.[14] Nach dem Krieg war Interscience auch aufgrund des ausgezeichneten Netzwerks mit Naturwissenschaftler*innen der beiden Verleger besonders mit Zeitschriftenreihen erfolgreich. Bis 1961 war Interscience ein eigenständiger Verlag, der dann von John Wiley & Sons übernommen wurde (Edelman 2004; Edelman 2005).

Eine präzise und verlässliche Zahl der Nachdrucke, die Interscience veröffentlichte, kann auch nach ausführlicher bibliografischer Recherche nicht genannt werden. Jedoch fällt auf, dass der Verlag sehr erfolgreich mit renommierten immigrierten Naturwissenschaftler*innen zusammenarbeitete und das Programm neben den Nachdrucken immer mehr englische Titel führte und neue Publikationsformate entwickelte. Die englischen Übersetzungen deutscher naturwissenschaftlicher Grundlagenwerke markieren also gewissermaßen den Übergang der Verlagssprache von Deutsch zu Englisch.

3. Translatorisches Handeln am Beispiel von vier Publikationen

Die vielen translatorischen Momente, die den Alltag im internationalen Wissenschaftsbetrieb prägen, lassen sich für historische Untersuchungen oftmals nur anekdotisch durch Selbstzeugnisse der Beteiligten nachverfolgen. Auch bei (wissenschaftlichen) Publikationen, die nicht als Übersetzungen deklariert sind oder die auf unveröffentlichten Ausgangstexten basieren, ist das translatorische Handeln oftmals schwer nachzuweisen. Ganz anders gestaltet sich dies bei den Übersetzungen der deutschen Grundlagenwerke, die ab 1942 bei Interscience erschienen. In den Vorworten der Autoren oder Vorbemerkungen des Verlags wird bei Übersetzungen (und anderen Ausgaben) die Genese offengelegt. Wie in wissenschaftlichen Publikationen nicht unüblich, werden alle Beteiligten genannt und teilweise auch Änderungen des Aufbaus oder Inhalts im Vergleich zu früheren Ausgaben oder dem Ausgangstext begründet und vorgestellt. Diese akademische Transparenz ermöglicht es, den translatorischen Prozess ein Stück weit nachzuvollziehen. Eine

[14] Der Verlagskatalog von Interscience für die Jahre 1944–1946 ist zwar in der New York Public Library archiviert, kann aber nur vor Ort eingesehen werden, was für diese Recherche nicht möglich war. Proskauer selbst gab 1943 folgende Zahlen an: 1940: 3 Bücher, 1941: 7 Bücher, und 1942: 19 geplante Bücher (Edelman 2005: 42).

Diskrepanz zwischen tatsächlichem Ablauf und der Darstellung im Vorwort ist dabei nicht auszuschließen. Die Paratexte zeigen aber jedenfalls, welche Übersetzungspraktiken Autoren und Verlag als akzeptabel oder sinnvoll erachteten. Dies ist neben der Bereitstellung von Daten über die Publikationsgeschichte (Batchelor 2018: 170) ein zweiter Faktor, der Paratexte zu wichtigen translationshistorischen Quellen macht: „Concentrating on the paratexts of historical translations and retranslations may also reveal invaluable data about how translators, their patrons, publishers or editors conceptualized and positioned the works in question, including their marketing strategies" (Tahir Gürçağlar 2018: 289–290). Mit Rückgriff auf diese Paratexte werden nun vier Übersetzungsereignisse und die Beteiligten, besonders die Übersetzer*innen, vorgestellt. Es handelt sich um Übersetzungen der Werke des Mediziners Fritz Schiff, des Mathematikers Richard Courant, des Chemikers Conrad Weygand und des Physikers Gregor Wentzel. Eine Gesamtschau folgt im letzten Abschnitt dieses Beitrags.[15]

3.1. Übersetzung, Überarbeitung und Erweiterung durch einen Übersetzer

Der deutsche Mediziner Fritz Schiff war an der Friedrich-Willhelms-Universität Berlin tätig, bis er 1935 entlassen wurde und deshalb 1936 in die USA emigrierte. Er starb bereits 1940 im Alter von 51 Jahren (Röder / Strauss 1999: 1031). Sein Werk *Die Technik der Blutgruppenuntersuchung für Kliniker und Gerichtsärzte nebst Berücksichtigung ihrer Anwendung in der Anthropologie und der Vererbungs- und Konstitutionsforschung* wurde 1926 erstmals bei Springer in Berlin aufgelegt und hatte 1932 bereits die dritte (erweiterte) Auflage erreicht. 1942, zwei Jahre nach seinem Tod, erschien bei Interscience die englische Ausgabe *Blood grouping technic: A manual for clinicians, serologists, anthropologists, and students of legal and military medicine.* Im Vorwort des Nobelpreisträgers Karl Landsteiner wird die Entstehungsgeschichte des englischen Werks und der Tod des Autors in folgenden Zusammenhang gestellt:

> Regrettably Dr. Schiff, who came to this country not long ago where he found opportunity to resume his scientific activities, did not live to witness the full completion of this book, which in its original German edition was widely used in European countries. […] It is a happy circumstance that Dr. Boyd was willing to undertake the task not only of translating but also of revising and extend-

[15] Viele der Übersetzungen und Ausgaben sind inzwischen digitalisiert und online frei zugänglich, die URLs sind im Literaturverzeichnis angegeben.

> ing the book, he himself having notably advanced knowledge in the field. (Landsteiner in Schiff / Boyde 1942: iii)

Der als Übersetzer genannte William Clouser Boyd war ein US-amerikanischer Immunochemiker, der Schiff während eines Forschungsaufenthalts in Deutschland (1936–1938) bei der Erweiterung des deutschen Werkes assistiert hatte. Nach dem Tod des Autors 1940 vervollständigte nun er den Text und wurde zum Co-Autor: „I have contributed certain sections, which the reader will readily identify, and translated and revised the text of my colleague" (Boyd in Schiff / Boyd 1942: v). Schiff starb, als erst die Hälfte der Überarbeitung fertiggestellt war. Welche der Erweiterungen, die über 100 Seiten umfassen, Boyd zuzuschreiben sind, ist nicht ersichtlich. Zum Zeitpunkt der Übersetzungstätigkeit war Boyd Associate Professor für Biochemie an der Boston University. Vier Jahre später wurde er zum Professor für Immunochemie berufen. Es sind keine weiteren Übersetzungen belegt (vgl. AAI 2021). Als Übersetzer, Beiträger und Revisor fungierte in diesem Fall also ein US-amerikanischer Fachkollege, der eine enge Arbeitsbeziehung mit dem Autor gepflegt hatte. Die gemeinsame Arbeit an dem Buch hatte schon vor der Etablierung des APC begonnen und beruht nicht auf einer APC-Lizenz. Der Zusatz im englischen Titel „[for] students of legal and military medicine" weist auf eine vom Verlag anvisierte Gruppe von Käufer*innen hin.

3.2. Radikale Kürzung und Übersetzung in Arbeitsteilung

1938 war Conrad Weygands *Organisch-chemische Experimentierkunst* beim Leipziger Verlag Barth erschienen. Die englische Übersetzung des zweiten Teils des Werks folgte 1945 als *Organic Preparations* bei Interscience. (Die deutsche Ausgabe wurde wohl nicht nachgedruckt.) Auf der Titelseite wird, wie vorgesehen, angegeben, dass die Ausgabe auf einer APC-Lizenz beruht: „Published and Distributed in the Public Interest with the consent of the Alien Property Custodian under Licence No. A-6". Der Autor Weygand, Professor der Chemie an der Universität Leipzig, Mitglied der NSDAP und der Deutschen Chemischen Gesellschaft, starb ein halbes Jahr vor der Publikation der Übersetzung, 1945, bei den letzten Kämpfen um Leipzig als Kommandant der Wehrmacht. Die Verlagsnotiz zeigt, dass eine Vielzahl an Personen an der Übersetzung beteiligt waren:

> Responsibility for the content of the book rests […] with Dr. Weygand. The actual work on the translation was carried out in the following sequence. A rough translation of the German text by A. Schormüller was revised from the linguistic point of view, and corrections in the German text made, by W.A. Gregory, J.E. Jones, C.J. Kibler, J.L. Leiserson, H.D. Porter, I.F. Salminen, and, C.V. Wilson, all of Rochester, New York, and H.R. Rosenberg of Wilmington, Delaware. The index was compiled by Mrs. Lucia Dawe, who edited and proofread the text. During the entire process of the translation and editing of the book we enjoyed the advice and cooperation of H.R. Rosenberg and A. Weissberger, to whom we wish to express our appreciation. Interscience Publishers, Inc. October 1945. (Publisher's Note in Weygand / Schormüller 1945: v)

Für diese Publikation gab es mit Anton Schormüller[16] einen Verantwortlichen für die Rohübersetzung, acht Personen, die sprachlich überarbeiteten und korrigierten, sowie eine Person, die für die redaktionelle Überarbeitung und das Korrekturlesen verantwortlich war. Zudem erklärt die Notiz, wieso nur der zweite Teil von Weygands Buch in Übersetzung vorliegt. Der erste Teil, zu Materialen und Operationen, habe sich hauptsächlich auf deutsche Laborausstattung bezogen, sodass eine „literal translation" für die US-amerikanische Leserschaft wenig Nutzen gehabt hätte. Eine Adaptation an die US-

[16] Anton Schormüller, geb. 1905 in Bayern, promovierte 1930 am Organisch-Chemischen Institut der Technischen Universität München. Er war Co-Autor mehrerer Fachartikel, zum Beispiel mit dem damaligen Professor Hans Fischer (DOI: 10.1002/jlac.19294730112). Anton Schormüller kam laut den Passagierlisten, mit der Berufsangabe Chemiker, im September 1930 mit der „SS Berengaria" in New York an. Die Überfahrt hatte die Rockefeller Foundation bezahlt. Es war ein einjähriger Aufenthalt in New York vorgesehen (National Archives, Washington DC: *New York, U.S., Arriving Passenger and Crew Lists (including Castle Garden and Ellis Island), 1820–1957*: Year: *1930*; Arrival: New York, New York, USA; Microfilm Serial: T715, 1897–1957; Line: 3; Page Number: 75; via Ancestry.com). Allem Anschein nach blieb Anton Schormüller aber auch danach in den USA und wohnte einige Jahre später in Ohio, wo er in der Industrie tätig war und mit seinem/für seinen Arbeitgeber Clifton Products um 1950 auch einige metallurgische Patente anmeldete. Laut seinem Einberufungsbescheid von 1940 war Schormüller inzwischen US-Staatsbürger (Ancestry.com Online-Datenbank: *U.S., World War II Draft Cards Young Men, 1940–1947.* Eintrag: Anton Schormüller, Nr. 2679). Welche Motive für die Verlängerung seines Aufenthaltes ausschlaggebend waren, ob er bei der Rückkehr nach Deutschland nach 1933 Verfolgung fürchten musste oder vor allem die beruflichen Chancen in den USA nutzen wollte, konnte nicht eruiert werden. Schormüller wird in keiner der gängigen Sammelbiografien oder biografischen Lexika zu Emigrant*innen, Exil oder auch US-amerikanischer Wissenschaft aufgeführt. Es sind keine weiteren Übersetzungen oder spätere wissenschaftliche Publikationen dokumentiert.

amerikanische Laborausstattung wurde als „beyond the scope of a translation“ eingestuft. Der dritte Teil, über chemische und physikalische Kennzeichnung, wurde laut Verlag nicht übersetzt, da dieses Thema bereits in einer Reihe an US-amerikanischen, also englischen, Texten behandelt wird: „A translation would thus have constituted a duplication we wished to avoid.“ Was also bleibt, ist eine Übersetzung des zweiten Teils „Reaktionen“, die so „nahe“ am deutschen Text wie möglich angelegt wurde: „[O]ur collaborators followed the German texts as closely as possible, correcting only obvious errors and taking care of a few obvious omissions“ (alle: Publisher’s Note in Weygand / Schormüller 1945: v).

Der Übersetzungsprozess und die Aufgaben sind hier klar verteilt: Der Verlag und seine Berater kürzten den Ausgangstext um ein Drittel, da sie darin sieben Jahre später für das US-amerikanische Publikum keinen Nutzen oder Neuigkeitswert mehr sahen. Die erste Fassung der Übersetzung wurde von einer Fachperson erstellt, die hohe Sprachkompetenz in der Ausgangssprache aufwies, während die überarbeitenden Personen neben Fachkenntnissen jedenfalls eine hohe Sprachkompetenz in der Zielsprache aufwiesen. Neben Schormüller sind nur noch die beiden Berater ursprünglich aus Deutschland beziehungsweise hatten nachweislich Deutsch als Erstsprache.

3.3. Eine Übersetzerin mit Erfahrung und ein ehemaliger Assistent als Lektor

Der bekannte deutsche Physiker Gregor Wentzel war ab 1928 als Erwin Schrödingers Nachfolger Professor an der Zürcher ETH. 1943 erschien in Wien sein Werk *Einführung in die Quantentheorie der Felder*. 1948 wechselte er an die University of Chicago. Ein Jahr später erschien die englische Übersetzung *Quantum Theory of Fields* bei Interscience. Hier scheint es sich nicht (mehr) um eine Publikation mit APC-Lizenz zu handeln, sondern um einen „regulären“ Rechteerwerb des Verlags mit Placet des Autors, der ja auch seit Kurzem in den USA als Professor tätig war. In seinem Vorwort gibt Wentzel an:

> I hope the reader will welcome the English translation of my book – initiated by Interscience Publishers – as much as I do. A rough translation of the text was made by Mrs. Charlotte Houtermans, and then revised and corrected scientifically and linguistically by Dr. J. M. Jauch, who also contributed the Appendix. Dr. F. Coester was kind enough to read proof of the galleys and to prepare the index. (Wentzel / Houtermans / Jauch 1949: viii)

Der Verlag hatte die Übersetzung also initiiert. Hinter der Erstellerin der Rohübersetzung „Mrs. Houtermans" verbirgt sich die Physikochemikerin Dr. Charlotte Houtermans, eine gebürtige Berlinerin, die nach ihrer Promotion im Jahr 1928 in den USA, in Deutschland, der Sowjetunion und anderen europäischen Ländern lebte. Aufgrund nationalsozialistischer Verfolgung in Berlin und Wien und später stalinistischer Verfolgung ihrer Familie in der Sowjetunion floh sie 1940 schließlich in die USA. Sie hinterließ an mehreren ihrer Lebensstationen übersetzerische Spuren (s. Biogramm in diesem Band). Zur Zeit der Übersetzung war sie Dozentin am Sarah Lawrence College in Bundestaat New York. Sie schrieb später über die Übersetzungsarbeit:

> In 1948 I translated the classic textbook Quantum Theory of Fields by Gregor Wentzel from German. It was released by Interscience Publishers in 1949. I am sure theoretical physicists of the older generation still remember this treatise. It was a lot of work, but it was rewarding, and they paid me well for this translation which was good too. (Houtermans zit. nach Shifman 2017: 89)

Die fachliche und sprachliche Überarbeitung der Rohübersetzung besorgte mit Josef-Maria Jauch ein Schweizer Mathematiker und Physiker, der 1940 in den USA promoviert hatte, zwei Jahre lang an der ETH Zürich als Assistent von Gregor Wentzel tätig war und ab 1942 wieder in den USA forschte und Professor wurde (Rieder / Kraut 2005). Das heißt, der Lektor, der die Rohübersetzung fachlich und sprachlich überarbeitete, war ein früherer Assistent von Wentzel mit erfolgreicher transatlantischer Karriere. Houtermans hatte mehr übersetzerische Erfahrung, aber keine direkte Beziehung zum Autor Wentzel. Sie war jedoch mit anderen Personen aus dem Umfeld des Verlags bekannt, zum Beispiel mit Richard Courant, bei dem sie in Göttingen studiert hatte, und es ist anzunehmen, dass sie über diese Kontakte zum Übersetzungsauftrag kam.

3.4. Zusammenarbeit zwischen dem Autor und seinen Vertrauten als Übersetzer*innen

1953 stimmte der emigrierte und inzwischen in den USA mit seinem Forschungsinstitut gut etablierte Richard Courant der Publikation eines seiner Klassiker zu, den *Methoden der Mathematischen Physik* (Band 1), nachdem

er bereits zuvor mit Interscience zusammengearbeitet hatte.[17] Im Vorwort der englischen Übersetzung *Methods of Mathematical Physics* erklärt Courant, dass die vorliegende Ausgabe zwar dem deutschen Original folge, aber einige Ergänzungen und Änderungen enthalte (Courant in Courant / Lax et al. 1953: v). Zur Entstehung der englischen Übersetzung gibt er an:

> I am greatly indebted to many helpers in all phases of the task of preparing this edition: *to Peter Ceike, Ernest Courant, and Anneli Lax, who provided most of the first draft of the translation*; to Hanan Rubin and Herbert Kranzer, who have given constructive criticism; to Wilhelm Magnus, who is responsible for the appendix to Chapter VII; and to Natascha Artin and Lucile Gardner, who carried the burden of the editorial work. (Courant in Courant / Lax et al. 1953: vi, Hervorhebung durch S. K.)

Der Autor Richard Courant ist somit hauptverantwortlich für die Publikation, für die mehrere Personen eine Rohübersetzung erstellten, die wiederum von weiteren Personen in die finale Form gebracht wurde. Diese Beteiligten werden nur im Vorwort erwähnt, auf der Titelseite wird nur der Name der Autoren angegeben. (Der Co-Autor David Hilbert war Courants Doktorvater und 1943 verstorben.) Den Großteil der Übersetzungsarbeit übernahmen Courants Doktorandin Anneli Lax[18], sein Sohn Ernest Courant[19] und Peter

---

[17] Interscience druckte die zweibändigen *Vorlesungen über Differential- und Integralrechnung* Richard Courants für den US-amerikanischen Markt sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch (*Differential and integral calculus*) nach. Für die deutschen Ausgaben – sie waren Ende der 1920er bei Springer erschienen – gab es eine APC-Lizenz; für den Abdruck der englischen Übersetzungen, die in den 1930ern im britischen Verlag Blackie & Son in der Übersetzung des US-amerikanischen Mathematikprofessors Edward McShane erschienen waren, übertrug der Autor selbst die Rechte an den Verlag, mit dem er regelmäßig zusammenarbeitete. Courant äußerte zum Beispiel in Vorworten, dass er dem Nachdruckprogramm positiv gegenübersteht (z. B. Vorwort in Courant / Lax et al. 1953: v, das weiter oben zitiert wird).

[18] Anneli Lax geb. Cahn wurde 1922 in Katowice geboren und lebte mit ihrer Familie seit 1929 in Berlin, bis sie 1933 flüchten mussten. Über Paris und Palästina gelangten sie 1935 nach New York. Dort studierte Anneli Cahn Mathematik und schloss das Studium 1942 ab, ab 1943 war sie Dissertantin am Courant Institut in New York. Sie war die einzige weibliche Studentin Courants, bei dem sie 1955 ihre Dissertation abschloss. Zwei Jahre zuvor war sie an dieser Übersetzung beteiligt. Dazu passend erwähnte sie in einem Interview 1992: „Courant often asked me to edit things that other people had written. In fact, he claimed that he hired me because I seemed more literate than most people" (D'Lima 2008). In späteren Jahren war Anneli Lax vor allem als Herausgeberin von Mathematiklehrbüchern beruflich erfolgreich. Sie verstarb 1999 in New York. Es sind keine weiteren Übersetzungen bekannt.

[19] Ernest Courant war der Sohn Richard Courants und ein erfolgreicher Physiker. Er hatte 1943 promoviert, nachdem er als Jugendlicher mit seiner Familie in die USA

Ceike[20], ein Angestellter an der New York University. Alle drei waren fachlich geeignet und vor allem Lax und Courant waren persönlich eng mit dem Autor bekannt bzw. verwandt. Für alle drei ist es die einzige publizierte Übersetzung, an der sie beteiligt waren. Anneli Lax und Ernest Courant waren beide als Jugendliche aus Deutschland in die USA immigriert und absolvierten ihre universitäre Ausbildung und Karriere in den USA.

Der zweite Band der *Methoden der mathematischen Physik* erschien 1962 auf Englisch bei Interscience, überarbeitet und übersetzt vom Autor Richard Courant. Es erschien jedoch nicht mehr unter einer APC-Lizenz. Unter den vielen Personen, bei denen sich Courant für Unterstützung und kritische Lektüre des Manuskripts bedankt, findet sich auch die Mitübersetzerin des ersten Bandes, Anneli Lax (Courant in Courant / Hilbert 1962: ix).

4. Fazit

In den USA kam es ab den 1940ern zu englischen Übersetzungen von naturwissenschaftlichen Monografien und Lehrbüchern und vielen Neuauflagen von deutschsprachigen Ausgaben, weil die (Übersetzungs-)Rechte durch die Lizenzkonfiszierungen des APC einfach beziehungsweise kostenfrei zu erlangen waren, was es Verlagen wie Interscience ermöglichte, ein Verlagsprogramm und -profil aufzubauen. Die Verlage konnten auf die US-amerikanischen Forschungseinrichtungen, Universitäten, Wissenschaftler*innen und Studierenden als Publikum zählen, das es teilweise auch (noch?) gewohnt war, deutsche Texte zu rezipieren. Im Umfeld des Verlags Interscience finden sich bei den Verlegern, Beratern, Autoren und Übersetzer*innen transatlantische Erfahrungen und Kontakte, internationale Karrieren, schließlich auch Fluchterfahrungen und für manche der Wechsel der Publikations- und Arbeitssprache von Deutsch zu Englisch. In diesem Umfeld fanden also die Übersetzungsereignisse statt, die oben skizziert wurden, umgeben von Selbstübersetzung, Überarbeitungen, Nachdrucken, etc. Zusammenfassend lassen sich folgende Gemeinsamkeiten und Unterschiede feststellen:

immigriert war, als sie vor nationalsozialistischer Verfolgung flüchten mussten (vgl. ‹https://en.wikipedia.org/wiki/Ernest_Courant›, letzter Aufruf: 27. März 2021). Es sind keine weiteren Übersetzungen bekannt.

[20] Peter Ceike war zur Zeit der Übersetzung an der New York University tätig. Er scheint als Beteiligter an mehreren mathematischen Publikationen auf, zum Beispiel als Redakteur.

Wer und was wurde übersetzt?

Einige der Autoren, deren Monografien bei Interscience übersetzt wurden, waren wie die Verleger in die USA emigriert und arbeiteten aktiv mit dem Verlag zusammen, wie zum Beispiel Richard Courant oder in geringerem Ausmaße Gregor Wentzel. Andere wiederum waren bereits verstorben, wie Fritz Schiff, und wiederum andere, wie Conrad Weygand, hatten im nationalsozialistischen Deutschland weiterhin erfolgreich Wissenschaft betrieben. Der Verlag und die Verleger scheinen hier alle gebotenen Gelegenheiten bestmöglich genützt zu haben. Für eine Lizenz-Konfiszierung durch den APC war das Vorliegen öffentlichen Interesses das entscheidende Kriterium, das für naturwissenschaftliche Grundlagenwerke wohl ohne Schwierigkeit erfüllt wurde. Der Verlag sprach zudem proaktiv Wissenschaftler*innen an, von deren Werken gute Absatzzahlen erwartetet wurden (vgl. Edelman 2005). Die Autoren dieser übersetzten Grundlagenwerke waren allesamt etablierte Professoren, und jene, die in die USA emigriert waren, hatten keine großen Schwierigkeiten mit der Eingliederung in den US-amerikanischen Wissenschaftsbetrieb. Auf Grundlage welcher weiteren Kriterien entschied der Verlag also, welche Titel übersetzt werden sollten? Da die übersetzten Titel allesamt Lehrbuchcharakter haben, liegt der Schluss nahe, dass Universitätsangehörige und vor allem Studierende Zielgruppen des Verlags waren. Ob der Verlag auf Anfragen oder Anregungen von Wissenschaftler*innen und Universitäten reagierte oder andere Motive schlagend wurden, kann an dieser Stelle aber nicht geklärt werden. Die Werke hatten aber alle bereits in Deutschland mehrere Auflagen erlebt, was durchaus reges Interesse an einer Übersetzung erwarten lassen konnte.

Wer übersetzte?

Die Übersetzungen wurden oft von jüngeren Kolleg*innen, Assistent*innen oder Doktorand*innen angefertigt. Die Übersetzungsarbeit scheint für die Karriere oder die weiteren Tätigkeiten jedoch keinen großen Einfluss gehabt zu haben und mit Ausnahme von Charlotte Houtermans blieb es für alle die einzige publizierte Übersetzung. Zur Frage der finanziellen Vergütung kann derzeit nur Charlotte Houtermans Bemerkung, dass sie für die Übersetzung gut bezahlt wurde, angeführt werden. Ob die Übersetzer*innen, die in einem Nahverhältnis zum Autor ebenfalls bezahlt wurden, ist nicht geklärt.

Grob können die Übersetzer*innen der vier diskutierten Werke in zwei Gruppen eingeteilt werden. Die erste Gruppe bilden Personen, die laut den Angaben der Titelseiten und Vorworte eine Rohübersetzung anfertigten oder an der Erstellung eines ersten Entwurfs der Übersetzung beteiligt waren: Anton Schormüller für *Organic Preparations* (1945), Anneli Lax, Ernest Courant und Peter Ceike für *Methods of Mathematical Physics* (1953) und Charlotte Houtermans für *Quantum Theory of Fields* (1949). Nach deren Arbeit durchliefen die Manuskripte oftmals noch weitere Produktionsschritte. Bei Courants *Methods of Mathematical Physics* (Band 1) waren zumindest zwei der drei Rohübersetzer*innen gut mit dem Autor vertraut, ansonsten deutet alles darauf hin, dass deren Erstsprache Deutsch sowie deren ausgeprägte Fachkompetenz die entscheidenden Kriterien waren, um sie mit dieser Aufgabe zu betrauen.

Die zweite Gruppe besteht aus Übersetzern, die das Werk erweiterten oder, wenn möglich, in Abstimmung mit oder auf Bitten des Autors bearbeiteten, wie dies bei William Boyd und Fritz Schiff beziehungsweise Josef-Maria Jauch und Gregor Wentzel der Fall war. Diese Bearbeiter waren selbst in die Forschungen des Autors einbezogen und pflegten auch eine persönliche Beziehung. Dementsprechend hoch scheinen auch die Adaptationen ausgefallen zu sein. Auch der Verlag entschied hier mit.

Die Übersetzer*innen der ersten Gruppe weisen zumeist eine Migrations- bzw. Fluchtgeschichte auf. Ernest Courant und Anneli Lax waren in jungen Jahren mit ihren Familien in die USA geflohen und absolvierten dort ihre Studien. Charlotte Houtermans hatte bereits Ende der 1920er einen Lehraufenthalt in den USA absolviert und kehrte 1939 nach zehn Jahren in Europa, diesmal als Flüchtende, zurück. Anton Schormüller war 1930 mithilfe der Rockefeller Foundation in die USA gekommen und geblieben. Wie bereits erwähnt ist Charlotte Houtermans die einzige Mehrfach-Übersetzerin. Bei der zweiten Gruppe sind für den US-Amerikaner William C. Boyd frühere Europaaufenthalte zu Studien- und Forschungszwecken nachweisbar und auch der Schweizer Josef-Maria Jauch führte eine erfolgreiche transatlantische Karriere.

Wie wird übersetzt?

Die Unterschiede zwischen den deutschen Ausgangstexten und den englischen Zieltexten sind in Länge und Inhalt beachtlich. Besonders wenn zwi-

schen der letzten deutschen Ausgabe und der Übersetzung mehrere Jahre liegen, kommt es zu drastischen Kürzungen oder umfangreichen Aktualisierungen, was bei Weygands *Organic Preparations* besonders gut ersichtlich ist, wo nur einer der drei Teile des Ausgangstextes übersetzt wurde. Diese Veränderungen werden entweder von den Autoren oder vom Verlag im Vorwort als notwendige Erweiterung dargestellt, damit etwa der aktuelle Forschungsstand berücksichtigt wird und es für das englischsprachige Publikum, unter anderem eine wachsende Zahl an Studierenden, von Interesse und Nutzen ist. Diese „akademische Transparenz" der Vorworte ermöglicht einen Einblick in die Übersetzungsprozesse. Zum „Wie" des Übersetzens lassen sich aber auch hier kaum Hinweise finden, die über eine Aussage über die „Nähe" der Übersetzung zum Original hinausgehen. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die Verantwortlichen für die Rohübersetzungen sich um die Übertragung der Ideen kümmerten, während nachfolgende Bearbeiter*innen sprachliche Korrektheit und terminologische Präzision sicherstellen.

Schlussfolgerungen zum Übersetzen und Exil

Die Recherchen zu den übersetzten Monografien bei Interscience zeigen eine Facette des Wissenstransfer durch Translation während des Zweiten Weltkriegs und in den Jahren danach. Die Biografien der Übersetzer*innen, aber auch der Autoren und weiterer Beteiligter sind von ihren transatlantischen Beziehungen, freiwilliger und erzwungener Migration geprägt. Zum Zeitpunkt der Übersetzung befanden sich jedoch alle aktiv beteiligten Personen in den USA. Die Übersetzungen sind zumeist das Produkt der Zusammenarbeit mehrerer Personen und nicht das Werk einer einzelnen, und der Umgang mit dem Ausgangstext ist ein äußerst pragmatischer. Beides ist für den Wissenschaftsbetrieb ein Befund, der wenig überrascht, da es doch an typische Arbeitskonstellationen und Vorgangsweisen erinnert. Die Übersetzungsarbeit war eine von vielen Tätigkeiten, die im Wissenschafts-, Universitäts-, und Verlagsbetrieb anfielen und von diesen Personen ausgeführt wurden. Die konfiszierten Lizenzen und das Nachdruckprogramm verringerten die rechtlichen und finanziellen Hürden dafür ungemein. Damit war es möglich, Lücken in den US-amerikanischen Beständen zu füllen. Zudem bekamen so immigrierte Wissenschaftler*innen und Studierende Zugang zu vielen Werken in deutscher Sprache, was für Forschung und Studium mit Sicherheit eine Erleichterung darstellte.

Übersetzung ist in diesem Umfeld der Wissenschaftsemigration neben Lingua-franca-Kommunikation und Mehrsprachigkeit (bzw. zumindest Zweisprachigkeit) eine weitere Ausprägung transkultureller Kommunikation. Je mehr der Blick der Forscherin sich bei der Untersuchung von der Übersetzung löst und weitet, umso klarer wird, dass die lange dominante und einfache Erzählung über den intellektuellen Verlust Deutschlands und damit den Gewinn für Großbritannien und die USA durch die Emigration vieler Wissenschaftler*innen der Komplexität und Verwobenheit der Wissenschaftsgemeinschaften und des Wissenstransfers nicht gerecht wird (vgl. Ash / Söllner 1996: 4–19). Mitchell Ash und Alfons Söldner plädierten in ihrer Einleitung zu einem Band über erzwungene Migration und wissenschaftlichen Wandel dafür, die Prozesse und soziokulturellen und biografischen Bedingungen, die den Veränderungen ab 1933 und den wissenschaftlichen Leistungen zugrunde liegen, in den Fokus zu nehmen (Ash / Söllner 1996: 4). Der Recherchezugang über die Lizenzkonfiszierungen des Alien Property Custodian, das Nachdruckprogramm und den Verlag Interscience sollte dem Rechnung tragen und das Bild über die Rolle und Formen des Übersetzens in diesem Spannungsfeld erweitern. Eine Vielzahl an Faktoren und Interessen traf zusammen und ermöglichte durch die Zusammenarbeit verschiedener Personen mit unterschiedlichen Kompetenzen und (Exil-)Erfahrungen das Entstehen von englischen Übersetzungen deutscher naturwissenschaftlicher Grundlagenwerke, die bei Interscience und nachfolgend bei Wiley / Sons noch jahrzehntelang neu aufgelegt wurden.

Primärliteratur

Ersterscheinungen

Courant, Richard (1927): Vorlesungen über Differential- und Integralrechnung. Bd. 1: Funktionen einer Veränderlichen. Berlin: Springer.

— (1929): Vorlesungen über Differential- und Integralrechnung. Bd. 2: Funktionen mehrerer Veränderlicher. Berlin: Springer.

Courant, Richard / Hilbert, David (1924): Methoden der mathematischen Physik. Bd. 1. Berlin: Springer. Digitalisat unter: ‹http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN380672502› (letzter Aufruf: 30. März 2021).

— (1937): Methoden der mathematischen Physik. Bd. 2. Berlin: Springer. Digitalisat unter: ‹http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN380673029› (letzter Aufruf: 30. März 2021).

Courant, Richard / McShane, Edward (Übers.) (1934): Differential and integral calculus. Vol. I. London, Glasgow: Blackie & Son. Digitalisat unter: ‹https://archive.org/details/in.ernet.dli.2015.205513/› (letzter Aufruf: 30. März 2021).
— (1936): Differential and integral calculus. Vol. II. London, Glasgow: Blackie & Son. Digitalisat unter: ‹https://archive.org/details/in.ernet.dli.2015.148745› (letzter Aufruf: 30. März 2021).
Schiff, Fritz (1926): Die Technik der Blutgruppenuntersuchung für Kliniker und Gerichtsärzte nebst Berücksichtigung ihrer Anwendung in der Anthropologie und der Vererbungs- und Konstitutionsforschung. Berlin: Springer (Dritte, erweiterte Auflage 1932).
Wentzel, Gregor (1943): Einführung in die Quantentheorie der Felder. Wien: Deuticke.
Weygand, Conrad (1938): Organisch-chemische Experimentierkunst. Leipzig: Barth. Digitalisat unter: ‹https://diglib.uibk.ac.at/urn:nbn:at:at-ubi:2-6638› (letzter Aufruf: 30. März 2021).

Nachdrucke von Interscience

Courant, Richard / McShane, Edward (Übers.) (1937): Differential and integral calculus. Vol I. New York: Interscience (Reprint).
— (1950) Differential and integral calculus. Vol II. New York: Interscience (Reprint). Digitalisat unter: ‹https://archive.org/details/in.ernet.dli.2015.168282› (letzter Aufruf: 30. März 2021).
Courant, Richard / Hilbert, David (1943): Methoden der mathematischen Physik. Bd. II. New York: Interscience (Reprint).

Übersetzungen von Interscience

Courant, Richard / Hilbert, David / Lax, Anneli (Übers.) / Courant, Ernest (Übers.) / Ceike, Peter (Übers.) (1953): Methods of Mathematical Physics. Vol I. New York: Interscience Publishers. Digitalisat unter: ‹http://archive.org/details/methodsofmathema0001cour› (letzter Aufruf: 30. März 2021).
Courant, Richard / Hilbert, David (1962): Methods of Mathematical Physics. Vol II: Partial differential equations. New York: Interscience. [Übers. und Überarbeitung durch den Autor]. Digitalisat unter: ‹https://doi.org/10.1002/9783527617234›.
Schiff, Fritz / Boyd, William Clouser (Aut. u. Übers.) (1942): Blood grouping technic: A manual for clinicians, serologists, anthropologists, and students of legal and military medicine. Mit einem Vorwort von Karl Landsteiner. New York: Interscience. Digitalisat unter: ‹https://archive.org/details/unset0000unse_w8w3› (letzter Aufruf: 30. März 2021).
Wentzel, Gregor / Houtermans, Charlotte (Übers.) / Jauch, Josef-Maria (Übers.) (1949): Quantum Theory of Fields. New York: Interscience. Digitalisat unter: ‹https://archive.org/details/in.ernet.dli.2015.46457/› (letzter Aufruf: 30. März 2021).
Weygand, Conrad / Schormüller, Anton et al. (Übers.) (1945): Organic Preparations. New York: Interscience. Digitalisat unter: ‹http://archive.org/details/b2980971x› (letzter Aufruf: 30. März 2021).

Sekundärliteratur

AAI – The American Association of Immunologists (2021): William C. Boyd. Online unter: ‹https://www.aai.org/About/History/Past-Presidents-and-Officers/William CBoyd› (letzter Aufruf: 30. März 2021).

Abel, Richard / Graham, W. Gordon (Hg) (2009): Immigrant publishers: the impact of expatriate publishers in Britain and America in the 20th century. New Brunswick: Transaction Publishers.

Ash, Mitchell G. / Söllner, Alfons (Hg.) (1996): Forced Migration and Scientific Change: Emigré German-Speaking Scientists and Scholars after 1933. Cambridge u. a.: Cambridge Univ. Press. Online unter: ‹https://doi.org/10.1017/CBO9781139 052542›.

APC (1943) = Office of Alien Property Custodian: annual report for the period March 11, 1942 to June 30, 1943 [Washington: U.S. G.P.O.]. Digitalisat unter: ‹http://arch ive.org/details/officeofalienpro00unit› (letzter Aufruf: 30. März 2021).

Avkıran, Ariadne (2021): Dolmetschen im Hörsaal: Hans Reichenbach an der Universität Istanbul, 1933–1938. In: Schippel, Larisa / Richter, Julia (Hg.): Translation und „Drittes Reich“ II. Translationsgeschichte als methodologische Herausforderung. Berlin: Frank & Timme, S. 131–148.

Batchelor, Kathryn (2018): Translation and paratexts. London: Routledge. Online unter: ‹https://doi.org/10.4324/9781351110112›.

D’Lima, Gill (2008): Anneli Lax – Biography. Maths History – School of Mathematics and Statistics University of St Andrews, Scotland. Online unter: ‹https://mathshis tory.st-andrews.ac.uk/Biographies/Lax_Anneli/› (letzter Aufruf: 30. März 2021).

Domke, Martin (1943): Trading with the enemy in World War II. New York: Central Book.

— (1947): The control of alien property: supplement to Trading with the enemy in World War II. New York: Central Book.

Edelman, Hendrik (2004): Maurits Dekker and Eric Proskauer. A synergy of talent in exile – Part I. Logos 15 (4), S. 188–193. Online unter: ‹https://doi.org/10.2959/lo go.2004.15.4.188›.

— (2005): Maurits Dekker and Eric Proskauer. A synergy of talent in exile – Part II. Logos 16 (1): S. 41–47. Online unter: ‹https://doi.org/10.2959/logo.2005.16.1.41›.

— (2007): The immigrants: Other immigrant publishers of note — in America: A coda of portraits. Logos 18 (4), S. 194–199. Online unter: ‹https://doi.org/10.2959/ logo.2007.18.4.194›.

Fischer, Ernst (2020): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Drittes Reich und Exil. Teil 3: Exilbuchhandel – Supplement. Verleger, Buchhändler und Antiquare aus Deutschland und Österreich in der Emigration nach 1933. Ein biographisches Handbuch. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Berlin, Boston: De Gruyter.

Hawkins, Spencer (2020): The English of Exile. The Cultural and Linguistic Self-Translations of German-speaking Philosophers During and After World War II. Chronotopos – A Journal of Translation History 2 (1/2), S. 32–49. Online unter: ‹https://doi.org/10.25365/cts-2020-2-1-3›.

Hoch, Paul K. (1983): The reception of central European refugee physicists of the 1930s: U.S.S.R., U.K., U.S.A. Annals of Science 40 (3), S. 217–246. Online unter: ‹https://doi.org/10.1080/00033798300200211›.

Holl, Frank (1996): Produktion und Distribution wissenschaftlicher Literatur. Der Physiker Max Born und sein Verleger Ferdinand Springer 1913–1970. Frankfurt/M.: Buchhändler Vereinigung.

Interscience Publishers (Hg.) (1944): Interscience Publishers, Inc. book sale catalogs. New York: Interscience Publishers.

O'Reagan, Douglas Michael (2014): Science, Technology, and Know-How: Exploitation of German Science and the Challenges of Technology Transfer in the Postwar World. Berkley: University of California.

Rieder, Philip / Kraut, Sabine (Übers.) (2005): Jauch, Josef-Maria. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). Online unter: ‹https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043524/2005-07-19/› (letzter Aufruf: 30. März 2021).

Röder, Werner / Strauss, Herbert A. (Hg.) (1999): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933–1945. Arts, Sciences and Literature. Band 2. Berlin; Boston: De Gruyter. Online unter: ‹https://doi.org/10.1515/9783110968545›.

Sarkowski, Heinz (1983): Amerikanische Nachdrucke deutscher Wissenschaftsliteratur während des Zweiten Weltkriegs. Buchhandelsgeschichte: Aufsätze, Rezensionen und Berichte zur Geschichte des Buchwesens 39, S. B97–B103.

Sarkowski, Heinz (2017): Office of the Alien Property Custodian (APC). In: Corsten, Severin et al. (Hg.): Lexikon des gesamten Buchwesens. Online unter: ‹http://doi.org/10.1163/9789004337862__COM_150104›.

Shifman, Mikhail A. (Hg.) (2017): Standing together in troubled times: unpublished letters by Pauli, Einstein, Franck and others. New Jersey: World Scientific.

Siegmund-Schultze, Reinhard (1997): The Emancipation of Mathematical Research Publishing in the United States from German Dominance (1878–1945). Historia Mathematica 24 (2), S. 135–166. Online unter: ‹https://doi.org/10.1006/hmat.1996.2132›.

Siegmund-Schultze, Reinhard (1998): Mathematiker auf der Flucht vor Hitler. Quellen und Studien zur Emigration einer Wissenschaft. Berlin: Vieweg.

Spence Richards, Pamela (1981): Gathering Enemy Scienitfic Information in Wartime: The OSS and the Periodical Republication Program. The Journal of Library History 16: S. 253–264.

Spence Richards, Pamela (1994): Scientific information in wartime: the Allied-German rivalry, 1939-1945. West Port: Greenwood Press.

Tahir Gürçağlar, Şehnaz (2018): Translated texts / paratexts. In: D'hulst, Lieven / Gambier, Yves (Hg.): A History of Modern Translation Knowledge: Sources, Concepts, Effects. Amsterdam: John Benjamins, S. 287–292. Online unter: ‹https://doi.org/10.1075/btl.142.39gur›.

Würzner, Hans (2004): Österreichische Wissenschaft im niederländischen Exil 1933 bis 1940. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II: Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940 (Bd. 2), Münster: Lit-Verl., S. 959–964.

„eine Frage des Lebens, eine Frage des geistigen Überlebens“. Herbert Caro als Übersetzer von Thomas Mann, Elias Canetti und Paulo Rónai im brasilianischen Exil

Lydia Schmuck (Berlin)

Die übersetzerische Tätigkeit der deutschsprachigen Exilant*innen, die auf der Flucht vor dem Nationalsozialismus nach Brasilien kamen, ist bisher kaum erforscht, obwohl das Land innerhalb Lateinamerikas ab 1933 nach Argentinien die meisten Flüchtlinge aufnahm (Kestler 2007: 9) und für viele im Exil die Übersetzung auf ganz unterschiedliche Weise eine zentrale Bedeutung einnahm.[1] Neben der finanziellen Existenzgrundlage wurde Übersetzung auch zu einer Form der Vergangenheitsbewältigung, der Auseinandersetzung mit der Exilsituation und der Aneignung der neuen Sprache, der Kultur und Literatur oder zu einer biographischen Neuverortung. Diese verschiedenen Facetten der Übersetzung im Exil lassen sich besonders gut am Beispiel von Herbert Moritz Caro untersuchen.

Caro, 1906 in Berlin geboren, war promovierter Jurist, aber auch Tischtennisspieler im deutschen Nationalteam und ein in den Berliner Intellektuellenkreisen fest etablierter Literat. Im Januar 1933 erhielt er seine Zulassung zum Rechtsanwalt; das nur wenige Monate später, am 7. April 1933, erlassene sogenannte „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ bedeutete für ihn aufgrund seiner jüdischen Herkunft ein Berufsverbot. Kurz darauf erhielt Caro vom Preußischen Justizministerium ein „Vertretungsverbot“, das ihm explizit jedes juristische Amt untersagte. Zudem

[1] Zum langen Fehlen der Übersetzer*innen in der Exilforschung vgl. Kelletat 2017. Zum deutschsprachigen, jüdischen Exil in Brasilien vgl. Zur Mühlen 1988: 187–210; Kestler 1992, 2007; Kohut 1994, 1996; Asmus / Eckl 2013; Carneiro 2014; Schmuck / Corrêa 2015; Arnold / Schmuck 2019a.

wurde er aus dem Kader der deutschen Tischtennisspieler ausgeschlossen, in dem er nicht nur sieben Jahre gespielt hatte, sondern auch sportlicher Leiter und Mannschaftskapitän war.[2] Noch im selben Jahr flüchtete Caro zunächst nach Frankreich (Dijon). Als sich auch dort die Lage für jüdische Geflüchtete verschlechterte, emigrierte er mit Hilfe des Einladungsbriefs (*carta de chamada*) eines Cousins dritten Grades gemeinsam mit seiner Frau Nina Caro (geb. Zabludowski) nach Porto Alegre in Brasilien, wo er am 9. Mai 1935 ankam. Bereits zwei Jahre später, mit Beginn der Vargas-Diktatur, wurde die Aufnahme jüdischer Flüchtlinge nahezu unterbunden, u. a. durch geheime Rundschreiben (*circulares secretas*) des brasilianischen Außenministeriums.[3]

Im brasilianischen Exil avancierte Caro zu einem bedeutenden, mehrfach ausgezeichneten Übersetzer vor allem der deutschsprachigen Literatur. Der aus Porto Alegre stammende Schriftsteller Moacyr Scliar schreibt über Caro: „Hier [in Porto Alegre, L. S.] war er trotz aller Schwierigkeiten darum bemüht, seine Aktivität als Intellektueller aufrecht zu halten. Es war für ihn eine Frage des Lebens, eine Frage des geistigen Überlebens.“[4] Inwiefern diese Funktion vor allem seine Arbeit als Übersetzer erfüllte und welche verschiedenen Aspekte sich dabei unterscheiden lassen, soll in diesem Beitrag anhand von drei Schriftstellern herausgearbeitet werden, die bei Caros Übersetzungen eine zentrale Rolle einnehmen: (1) Thomas Mann, (2) Elias Canetti und (3) Paulo Rónai.

2 In einem Interview schildert Caro später den Ausschluss als Zäsur: „Em 1933 a Confederação recebeu uma carta que os [não] arianos deveriam sair da Diretoria da Confederação. De maneira que a gente simplesmente sabia que, neste momento, méritos não contavam mais [1933 erhielt die Konföderation einen Brief, dass die [Nicht-]Arier das Direktorium der Konföderation verlassen sollen. Da wussten alle, dass ab diesem Moment Verdienste schlichtweg nicht mehr zählten]“ (Caro 1995a: 59, übers. von L. S.). Zum Ausschluss jüdischer Sportler*innen durch das NS-Regime vgl. Wahlig 2015: Kap. 3.

3 Zur Einwanderungspolitik und ihren ideologischen Hintergründen zur Zeit der Diktatur von Getúlio Vargas vgl. Carneiro 1988; Kestler 1992: 34–47; Eckl 2005: 15–20.

4 „Aqui, e apesar de todas as dificuldades, tratou de manter sua atividade intelectual. Era para ele uma questão vital, uma questão de sobrevivência espiritual“ (Scliar 2007: 4).

- 9. Mai 1933

E 12 (2)

Der Preußische Justizminister
I. R. 17 A, 5.

Berlin W 8, den 5. Mai 1933.
Wilhelmstraße 65
Fernsprecher: A 1 Jäger Nr. 0044.

Eing.: 25. MAI 1954

Vertretungsverbot.

Es wird hiermit auf Grund des § 5 Abs. 1 der Allgemeinen Verfügung vom 25. April 1933 — Just.Min.Blatt Seite 127 — ein Vertretungsverbot gemäß § 91 b Abs. 2 bis 4 der Rechtsanwaltsordnung (Reichsgesetzblatt 1933 Teil I Seite 120) für Sie erlassen.

Im Auftrage.

gez. **Dr. Freisler.**

Beglaubigt:

PREUSSISCHES JUSTIZMINISTERIUM

Zarbock

Ministerialkanzleisekretär.

An

Herrn Rechtsanwalt Dr. Herbert Caro

in

Berlin W. 8,

Jägerstr. 59/60.

Abb. 1: Vertretungsverbot für Herbert Caro, Berlin, 05.05.1933 (HMC, ICJMC, Porto Alegre).

1. Thomas Mann: Übersetzung als autobiographische Neuverortung

Das erzwungene Exil bedeutete für Caro einen kompletten Bruch mit seinem bisherigen Leben. Obwohl er mehrere Sprachen beherrschte, war das brasilianische Exil zunächst auch ein Verlust der Sprache, zumal es für ihn nicht nur um Verständigung sondern um geistigen Austausch ging. In Deutschland war Caro in den Berliner Intellektuellenzirkeln etabliert, nicht zuletzt das gewählte Thema seiner Promotion in Rechtswissenschaft *Der urheberrechtliche Schutz des Schriftwerktitels* (Caro 1930) zeugt von seinem literarischen Interesse. Dennoch hatte er vor seinem brasilianischen Exil keinerlei Übersetzungserfahrung und kaum Portugiesisch-Kenntnisse. Kurz vor der Emigration nach Südamerika absolvierte er einen dreimonatigen Portugiesisch-Sprachkurs und begann in Dijon, seiner ersten Exil-Station, ein Altphilologie-Studium, sodass er auch über Latein- und Französisch-Kenntnisse verfügte und dadurch bei seiner Ankunft in Brasilien 1935 nach eigener Angabe ca. 3.000 Wörter auf Portugiesisch lesen konnte (Caro 1995a: 60). Den Lebensunterhalt verdiente er zunächst als „joão-faz-tudo [Johann-macht-alles]“ in einer Exportfirma (ebd.: 59), zudem gab er Sprachkurse. Auf Einladung von Enrique Bertaso und Erico Verissimo fing er 1939 schließlich in der renommierten Übersetzungsabteilung (*Sala dos Tradutores*) der Livraria do Globo in Porto Alegre an, wo er bis zu ihrer Schließung 1948 blieb.[5] Der Kontakt zu Verissimo, einem der bekanntesten brasilianischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts und Gründer der *Sala dos Tradutores*, kam durch seine Frau Nina Caro zustande. Als promovierte Germanistin arbeitete sie bereits vor Caro bei der Livraria do Globo – zunächst in der Abteilung „A mulher e o lar [Die Frau und das Heim]“, später verfasste sie Didaktik-Bücher für den Sprachunterricht auf Deutsch und Portugiesisch (Brumer/Gutfreind 2007: 38–39).[6]

---

5 Die Livraria do Globo war kein Exil-Verlag, beschäftigte aber sehr viele Exilierte – neben Übersetzer*innen, wie auch Paulo Rónai (vgl. Kap. 3), vor allem auch in der Graphik und Design-Abteilung, etwa Ernst Zeuner (vgl. Ramos 2016). Zu Caros Arbeit in der Livraria do Globe vgl. „Os tempos gloriosos da Editora Globo”: 13. Mai 1990.

6 Der Nachlass von Nina Caro, der ebenfalls im Herbert Moritz Caro Archiv aufbewahrt wird, enthält sämtliche didaktische Materialien und Skripte. Nina Caro war, wie aus einem Interview von Joachim Born mit ihr hervorgeht, bereits vor Herbert Caro nach Porto Alegre gekommen und hatte dort die Ankunft der beiden vorbereitet (Born 2000: 306) – offenbar entgegen der offiziellen Version, dass sie ihrem Mann später nach Brasilien folgte.

Caro arbeitete anfangs mit dem brasilianischen Übersetzer Casemiro Fernandes zusammen, übertrug mit ihm *Vier Diktatoren* (*Quatro dictatores* 1940) von Emil Ludwig, *Jahre der Entscheidung* (*Anos de decisão* 1941) von Oswald Spengler. Außerdem erstellte er mit Francisco Casado Gomes und Maximiliano Bottari ein Schulwörterbuch Latein-Portugiesisch (1940) und mit Leonardo Tochtrop ein Wörterbuch Portugiesisch-Deutsch/Deutsch-Portugiesisch, bei dem er für den Portugiesisch-Deutsch-Teil zuständig war.[7] Durch die Übersetzungsarbeit, vor allem durch die Wörterbuchprojekte, eignete er sich, so Caro, einen enormen Wortschatz an und lernte „Português de verdade“, das echte Portugiesisch (Caro 1995a: 60). Das erste Werk in alleiniger Übersetzung, wenn auch mit einer „revisão [Revision, Überarbeitung]“ (ebd. 61), war *Buddenbrooks* (*Os Buddenbrook* 1942), das erste eigene Werk ohne Revision *Der Zauberberg* (*A montanha mágica* 1953), beide erschienen in der Livraria do Globo (Caro 1995a: 61).

Die Tatsache, dass bereits sieben Jahre nach seiner Ankunft in Porto Alegre der erste Thomas Mann-Roman in seiner Übersetzung gedruckt vorlag, zeugt von Caros großer Sprachbegabung und -begeisterung aber auch von der Bedeutung, die diese Übersetzung für ihn persönlich einnahm. Zumal der Roman im direkten Kontext des in Brasilien erlassenen Gesetzes zum Verbot des Gebrauchs der deutschen Sprache im öffentlichen Raum von 1941 erschien, das die Schließung zahlreicher deutschsprachiger Verlage und Zeitschriftenredaktionen zur Folge hatte. Im Interview mit Kestler hebt Caro diesen Gesetzeserlass als einschneidendes Ereignis hervor, neben dem Kriegseintritt Brasiliens 1942 und dem Abbruch aller diplomatischer Beziehungen zu Deutschland, der dazu führte, dass die deutschsprachigen Exilant*innen im Land als Bedrohung gesehen wurden und in ständiger Angst lebten, zudem wurde ein Teil ihres Lohnes konfisziert, im Falle von Caro zehn Prozent des Gehalts (Kestler 2007: 12).[8]

Von Caros neuer Identität als Übersetzer im Kontext der ersten eigenen Thomas Mann-Übersetzung zeugt ein am 19. Januar 1945 in Porto Alegre ausgestellter Passierschein (*Salvo-condúto*) auf dem unter der Rubrik Beruf „Tradutor [Übersetzer]“ eingetragen ist (Abb. 2).

7 Zum Wörterbuch Portugiesisch-Deutsch von Caro vgl. Born 2000: 312–313.

8 Zudem fürchtete Caro während des Zweiten Weltkriegs permanent, dass seine Bibliothek konfisziert werden könnte, wie Preger berichtet, der ihn gut kannte (Preger 2007: 54).



CAC

RIO GRANDE DO SUL
BRASIL

REPARTIÇÃO CENTRAL DE POLÍCIA

DELEGACIA DE ORDEM POLÍTICA E SOCIAL

SALVO-CONDÚTO ESPECIAL

(PARA ESTRANGEIRO) Nº 4429

O portador do presente, HERBERT MORITZ CARO.-.-.-.-.-.-, natural de Alemanha .-.-.- , nascido a 16 de Outubro de 1906, estado civil Casado, de profissão Tradutor, filho de Ernest Caro e-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.- e de Elene ~~xxxx~~ Simonen.-.-.-.-.-.-.-.- , cujo retrato se vê ao lado, tem permissão especial para viajar, desta Capital .- a Vila Elza.-

O PRESENTE SALVO-CONDÚTO NÃO PÓDE SER VISADO OU REVALIDADO PARA AS LOCALIDADES DA FRONTEIRA OU LITORAL.

Herbert Moritz Caro
(Assinatura do portador)

Cart mod. 19 nºs. 61035 e 2782 ext. em P. Alegre em 11-7-1939.-.-.

Polegar direito

Porto Alegre, 19 de Janeiro de 1945

Inspetor-Chefe

409

Abb. 2: Spezieller Passierschein für Herbert Caro, Porto Alegre, 19. Januar 1945 (HMC, ICJMC, Porto Alegre).

Neben der Bedeutung für den Verdienst des Lebensunterhalts und der Perfektionierung der Sprache war die Übersetzung für Caro vor allem ein Prozess der Neuverortung im brasilianischen Exil. Durch die Korrespondenzen mit den durch ihn übersetzten Autor*innen, die im Herbert Moritz Caro Archiv am Instituto Cultural Judaico Marc Chagall (HMC, ICJMC) in Porto Alegre aufbewahrt werden,[9] lassen sich diese Aushandlungsprozesse zwischen seiner alten und neuen Lebenswelt besonders gut nachvollziehen. Caro nahm zu jedem Autor Kontakt auf, um Fragen der Übersetzung zu klären, aber auch um einen Austausch anzustoßen.

Der zentrale Autor für Caro war Thomas Mann, von ihm übersetzte er nicht nur die meisten Werke, sondern publizierte zudem zahlreiche Artikel in brasilianischen Zeitungen über den Autor und trug somit wesentlich zur Rezeption seiner Werke in Brasilien bei. Insgesamt übersetzte Caro sechs Werke von Thomas Mann: *Tod in Venedig* (*A morte em Veneza* 1965), *Tristan* (*Tristão* 1965), *Doktor Faustus* (*Doutor Fausto* 1984), *Die vertauschten Köpfe* (*As cabeças trocadas* 1987). Für die Übersetzung des *Doktor Faustus* wurde Caro 1985 mit dem *Premio Nacional de Tradução* des *Instituto Nacional do Livro* ausgezeichnet. Caros Thomas Mann-Übersetzungen gelten noch immer als Standardwerke, in den letzten Jahren ist die Neuauflage aller Werke in der Reihe *Coleção Thomas Mann* des Verlags Companhia das Letras als Druckausgabe und E-Book erschienen.[10]

Caro kontaktierte Mann im Kontext seiner Übersetzung der *Buddenbrooks*, nachdem er auf den ersten Brief keine Antwort erhielt, am 14. Oktober 1941 ein zweites Mal. Darin betont Caro die besondere Herausforderung, aber auch die besondere Freude und Ehre, die für ihn mit der Übersetzung des Romans verbunden ist:

---

9 Das Archiv Herbert Moritz Caro wurde im Rahmen der Initiative Global Archives (‹https://www.global-archives.de/exilnachlaesse/brasilien/herbert-caro›) des Deutschen Literaturarchivs Marbach (DLA) neu katalogisiert (vgl. Arnold 2018; Schmuck 2018; Arnold / Schmuck 2019b). Es umfasst neben den Korrespondenzen auch Lebensdokumente, eine Zeitungsausschnitt-Sammlung mit Vortragsankündigungen sowie Artikeln von und über Caro und die ihm verliehenen Medaillen und Trophäen.

10 2015: *Doutor Fausto* (Nachw. von Jorge de Almeida), *A morte em Veneza* (zusammen mit: *Tonio Kröger*, zwei Studien von Anatol Rosenfeld: *Thomas Mann* und *Um esteta implacável*); 2016: *Os Buddenbrook* (Nachw. von Helmut Galle), *A montanha mágica* (Rev. der Übers. und Nachw. von Paulo Astor Soethe); 2017: *As cabeças trocadas* (Nachwort von Claudia Dornbusch); 2020: *Tristão* (in: *Contos,* einer Sammlung der Erzählungen Thomas Manns, Nachw. von Terence J. Reed). Alle Werke sind in der Deutschen Nationalbibliothek einsehbar.

> Im Auftrag der Livraria do Globo in Porto Alegre übersetze ich zur Zeit Ihren Roman ‚Buddenbrooks'. Sie können sich denken, dass diese höchst ehrenvolle Aufgabe keineswegs leicht zu lösen ist. Unter den bisher von mir ins Portugiesische übertragenen Werken der Weltliteratur […] bin ich noch nie auf derartige Schwierigkeiten gestossen, und dennoch kann ich sagen dass mir noch nie eine Übersetzungsarbeit derartige Freude bereitet hat […]. (Herbert Caro an Thomas Mann, 14. Oktober 1941, HMC, ICJMC, Porto Alegre)[11]

Als Grund der Kontaktaufnahme nennt Caro das „Dialektproblem insbesondere bei der Gestalt des Herrn Permaneder", das ihm „schwer lösbar erschien", sodass er gern wissen wollte, „wie andere Übersetzer, insbesondere in romanischen Sprachen diese Frage gelöst haben" und fügt hinzu: „Inzwischen glaube ich, durch Verwendung portugiesischen Lokalkolorits zu einem befriedigenden Ergebnis gelangt zu sein" (ebd.).[12] Außerdem bittet er Mann um ein Foto und ein Vorwort für die brasilianische Ausgabe. Dass für Caro diese Kontaktaufnahme zugleich auch der Versuch war, einen intellektuellen Austausch mit Thomas Mann anzustoßen, zeigen seine Überlegungen zur Einführung Manns in Brasilien. So sei er der „Überzeugung", dass die *Buddenbrooks* auch in Brasilien erfolgreich sein werden und fährt fort: „Ich habe der Livraria do Globo, die schwankte, ob sie den ‚Zauberberg' oder die ‚Buddenbrooks' zuerst herausgeben sollte, empfohlen, mit diesen den Anfang zu machen, und hoffe damit in Ihrem Sinne gehandelt zu haben" (ebd.). In seinem Antwortschreiben bezieht sich Mann auf einen dritten Brief Caros, vom 15. April [1942], die vorherigen beiden Briefe habe er „infolge einer Verquickung unglücklicher Umstände" nicht erhalten (Thomas Mann an Herbert Caro, Pacific Palisades, Calif., 5. Mai 1942, HMC, ICJMC, Porto Alegre). Der Wahl Caros, die *Buddenbrooks* zuerst ins Portugiesische zu übertragen, stimmt Mann zu mit der Begründung:

> Zwar ist hier in den Vereinigten Staaten die Wirkung des ‚Magic Mountain' eine viel stärkere als die von ‚Buddenbrooks', aber ich bin mit Ihnen überzeugt, dass der bürgerliche Roman für ein südamerikanisches und literarisch viel-

[11] Der Original-Brief befindet sich im ICJMC, Porto Alegre. Er wurde publiziert in: Kuschel / Mann / Soethe 2009: 243–244, als Faksimile in: *Contingentia*, 2 (Mai 2007), 71–73, ‹https://seer.ufrgs.br/contingentia/article/view/3858/2158›.

[12] In seinem Aufsatz *Traduzir é conviver* kommt Caro auf diese Lösung des Dialektproblems zurück (Caro 1995c: 78).

> leicht weniger gut vorbereitetes Publikum leichter zugänglich ist und besser zu meiner Einführung als Schriftsteller dienen kann. (Ebd.)

Diese Erklärung zeigt deutlich, dass sowohl bei Caro als auch bei Mann die Idee der Rückständigkeit Brasiliens hinter Europa mitschwingt, dass also literarisch noch Aufbauarbeit zu leisten sei. Die angesprochene Einführung Manns in Brasilien scheint dabei für Caro mit seiner eigenen Einführung in Brasilien als Thomas Mann-Übersetzer einherzugehen.[13] Im selben Brief äußert er die Bitte an Mann, ein Vorwort zur portugiesischen Ausgabe zu seiner Einführung als Autor in Brasilien zuzusenden und ein signiertes Portraitfoto zum Abdruck in der übersetzten Ausgabe. Diese Bitte ist sicherlich auch verlagspolitisch begründet, aber zugleich ein Indiz für die gewünschte gemeinsame Einführung. Die Zusendung eines Fotos sagt Mann zu, bezüglich des Vorworts schlägt er vor, stattdessen einen brasilianischen Literaturhistoriker damit zu beauftragen, der besser zur Einführung seiner Person in Brasilien geeignet sei. Trotz des Lobes an Caro für die „oft bewiesenen sprachkünstlerischen Fähigkeiten“ und die „Mühe und Sorgfalt“, die er seinem „Jugendroman“ gewidmet habe (ebd.), dürfte Caro über die damit ausgeschlagene Würdigung seiner Übersetzung durch ein Vorwort Manns enttäuscht gewesen sein. Bei dem zugesandten Portraitbild handelt es sich um das Foto, das Caro schließlich über seinem Schreibtisch in Porto Alegre aufhängte, wie auch die Fotos aller anderen von ihm übersetzten Autor*innen, was die Neuverortung Caros im brasilianischen Exil als Übersetzer im Schriftstellerkreis plastisch vor Augen führt.[14]

Obwohl Mann auf das von Caro erwähnte Dialektproblem nicht eingeht – was auch daran liegen könnte, dass Caro es in diesem dritten Brief vielleicht gar nicht mehr erwähnt (von diesem Brief findet sich keine Version im Archiv des ICJMC), ist ihm die Schwierigkeit der Übersetzung offenbar bewusst. Bei einem Treffen mit der damals erst 16-jährigen, noch völlig unbekannten Susan Sontag 1949 erklärt Mann bezüglich der englischen Übersetzung des *Doktor Faustus*, die gerade in Arbeit war, dass die Übersetzung des

[13] Analoge Überlegungen finden sich bei Walter Benjamin: Während seines Exils in Paris dachte er darüber nach, sich in Frankreich als Proust-Übersetzer einzuführen, wie in seinem Briefwechsel mit Gershom Scholem überliefert ist (vgl. Schmider 2011: 171).

[14] Abbildungen, auf denen Caro in seinem Arbeitszimmer mit den Fotos der übersetzten Schriftsteller*innen zu sehen ist, finden sich in: ‹https://www.global-archives.de/fileadmin/user_upload/Documentos_do_Arquivo_Herbert_Caro.pdf›.

Romans „eine tiefe Kenntnis der deutschen Sprache und große Erfindungsgabe“ erfordere, da einige seiner Figuren Dialekt sprechen und der Teufel das Deutsch des 16. Jahrhunderts, so die spätere Wiedergabe des Gesprächs durch Sontag in ihrem autobiographischen Essay *Wallfahrt* (*Pilgrimage* 1987) (Sontag ²2020: 104).[15] Caro erklärt in einem Gespräch mit Peter Naumann zum Problem der Übersetzung des Deutschen aus dem 16. Jahrhundert in *Doktor Faustus*, dass er das Portugiesisch von Gil Vicente, dem zentralen portugiesischen Theaterautor aus derselben Epoche, verwenden möchte (Trindade / Naumann 2017: 92), und setzte das trotz der geäußerten Skepsis von Naumann um. Im Gegensatz zu Sontag traf Caro Mann nie persönlich, es ist lediglich ein Treffen von Erico Verissimo und Mann während eines Empfangs in Denver (im Haus des Rabbis Abraham Feinberg) überliefert, das Caro in dem zitierten Brief vom 14. Oktober 1941 erwähnt.[16] Auch ein weiterer Brief-Austausch zwischen Caro und Mann, etwa im Kontext der Übersetzung der anderen Romane, ist nicht überliefert, sodass davon auszugehen ist, dass dies der einzige Kontakt war. Die weiteren Archiv-Materialien und Publikationen von Caro zu Mann zeugen jedoch davon, wie sehr dieser Autor zu einer Folie der Auseinandersetzung mit seiner eigenen Situation wird und das Übersetzen seiner Werke sowie das Schreiben über ihn zugleich als eine Form autobiographischen Schreibens zu verstehen ist.

Von der Identifikation mit Thomas Mann zeugt Caros autobiographische Chronik-Reihe *Balcão de livraria* [Buchladentheke], die er vor dem Hintergrund seiner Arbeit in der Livraria Americana in Porto Alegre verfasste, darin heißt es:

> Wenn ein Schriftsteller einer Schreibmaschine gegenübertritt, in der sicheren, felsenfesten Absicht, ‚etwas zu produzieren‘, weiß er nicht immer, was daraus

[15] Zu Susan Sontag und Thomas Mann vgl. Sina ²2017; 2018. Für eine Gegenüberstellung der Bedeutung von Mann für Sontag und Caro vgl. Schmuck / Sina 2017.

[16] Soethe (2014: 140) weist darauf hin, dass die Erwähnung des Treffens zwischen Verissimo und Mann in Caros Brief zugleich der erste Hinweis auf das Treffen in deutscher Sprache ist. Vorher war das Treffen lediglich von brasilianischer Seite erfasst, durch die Bezüge darauf in den Schriften Verissimos – vor allem in *Gato preto em campo de neve* (Verissimo 2006 [1941]: 293–297). Auch in Manns Tagebucheintrag zum Empfang in Denver findet sich kein Hinweis auf das Treffen mit Verissimo, der Empfang des von Caro zugesandten Exemplars der brasilianischen Übersetzung der *Buddenbrooks* wird jedoch im Tagebuch vermerkt (Soethe 2014: 140). Thomas Mann ist auch immer wieder Thema des umfangreichen Briefwechsels zwischen Verissimo und Caro (vgl. Bordini 2007, zu Verissimo vgl. auch Minchillo 2018).

> entsteht. Während die unentschlossenen Finger die Tastatur streicheln, gewinnt die Arbeit manchmal ein Eigenleben. Es kann also das passieren, was Thomas Mann passierte: dass das Projekt einer einfachen Kurzgeschichte wächst, wie unter dem Effekt eines mysteriösen Triebmittels dermaßen wächst, dass es die gigantischen Ausmaße des *Zauberbergs* annimmt. (Caro 1960, zit. nach: Candeloro 1995: 69, übers. von L. S.)[17]

Obwohl er fortfährt, dass es ihm völlig fern liege, seine „Balcões de livraria" mit dem grandiosen Werk von Mann zu vergleichen, stellt er damit eine klare Parallele her.

Einen weiteren Hinweis auf die Identifikation mit dem Autor liefert sein Artikel „A mae brasileira de Thomas Mann [Die brasilianische Mutter von Thomas Mann]", gemeint ist Júlia Mann, geborene Júlia da Silva Bruhns. Als er die *Buddenbrooks* übersetzte, so Caro in seinem Beitrag, hatten in Brasilien zwar wenige die Werke von Thomas Mann gelesen, aber viele wussten, dass seine Mutter aus Brasilien stammte, was wiederum dem deutschen Lesepublikum und auch ihm selbst unbekannt war (Caro 1995d: 79).[18] In seinem

---

[17] „Quando um escritor se encontra face a face com a máquina de escrever, na intenção firme e inabalável de ‚produzir alguma coisa', nem sempre sabe o que vai sair daquilo. Enquanto os dedos acariciam, indecisos, o teclado, o trabalho cria às vezes vida própria. Pode então acontecer o que aconteceu a Thomas Mann: que o projeto de um simples conto cresça, cresça como que sob o efeito de um fermento misterioso, até assumir as formas gigantescas da *Montanha mágica*.". Die Reihe *Balcão de livraria* wurde zunächst in der Literaturbeilage der Zeitung aus Porto Alegre *Correio do Povo* veröffentlicht, erst später wurden die Einzelbeiträge zu einer Buchpublikation zusammengeführt.

[18] Der Artikel erschien 1976 in der Nummer 24 des Sonderhefts *Caderno de Sábado* der Tageszeitung in Porto Alegre *Correio do Povo* und ebenfalls in Candeloro 1995 (vgl. Neumann 2007: 24). Der Original-Zeitungsausschnitt zu dem in Candeloro 1995 transkribierten Text findet sich im ICJMC. In Brasilien wurde diese biographische Verbindung Thomas Manns nach Brasilien vor allem durch den Artikel von Gilberto Freyre *Thomas Mann, filho de brasileira*, der am 26.10.1947 im *Diário de Notícias* in Rio de Janeiro erschien, einem breiten Lesepublikum bekannt. Karl Lustig Prean erwähnt den Artikel in seinem Brief an Thomas Mann vom 31. Oktober 1948 (abgedruckt in: Kuschel / Mann / Soethe 2009: 229) und betont dabei die Bedeutung Freyres in Lateinamerika. Auch Anatol Rosenfeld thematisierte die Verbindung Manns zu Brasilien (Rosenfeld 1958; 2015a, 2015b; vgl. Dornbusch 2017: 108 –110). In Deutschland wurde 1999 die Ausstellung „Julia Mann – Brasilien – Lübeck – München. Das Leben der Mutter der Brüder Mann" vom Heinrich-und-Thomas-Mann-Zentrum Lübeck und dem Goethe-Institut São Paulo organisiert, in Zusammenarbeit mit dem Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich. Ausführliche Biografien zu Júlia da Silva

Artikel geht Caro den Hinweisen auf Brasilien und Júlia da Silva Bruhns in den Werken der drei Mann-Brüder nach. Mit Blick auf die literarischen Spuren in den Werken von Thomas Mann beschreibt er vor allem die Bezüge zwischen Júlia da Silva Bruhns und der Figur der Gerda Arnoldsen in den *Buddenbrooks* aber auch zwischen Consuelo, der Mutter von Tonio Kröger in der Novelle *Tonio Kröger* (1903) (Caro 1995d: 81). Auch in Heinrich Manns Roman *Zwischen den Rassen* (1907) findet Caro klare Bezüge nicht nur zu Brasilien, sondern auch zur Lebensgeschichte von Júlia da Silva Bruhns, vor allem zu deren Mutter Maria da Silva Bruhns. Bezug nehmend auf das autobiographische Werk von Viktor Mann *Wir waren fünf* (1949), das explizit seiner Mutter Júlia da Silva Bruhns gewidmet ist, zeichnet Caro ihre Lebensgeschichte nach. In Caros Beschreibung der Familiengeschichte der Manns als einer Geschichte der Migration und Remigration zwischen Brasilien und Deutschland werden dabei implizit die Parallelen zu seiner eigener Biographie deutlich. Seinem eigenen Fluchtweg über Frankreich nach Brasilien entsprechend, remigriert der Vater von Júlia da Silva Bruhns nach dem Tod der Mutter mit ihr via Frankreich nach Lübeck. Und Caro schreibt weiter:

> Es scheint mir absolut möglich, dass die Unterschiede in Abstammung und Herkunft solche Diskussionen hervorgerufen haben, wie sie Heinrich Mann beschreibt, und in denen Lola [in seinem Roman *Zwischen den Rassen,* Anm. L. S.] von ihren germanischen Gefährten als *international* abgetan wurde, im Sinne von heimatlos.[19]

Diese Beschreibung trifft ebenso auf ihn selbst zu. Auch er wurde von seinen Zeitgenossen als mehrsprachig und in diesem Sinne international beschrieben, eine Internationalität, die für ihn genauso mit Entwurzelung und Heimatlosigkeit einherging. Diese spezielle Situation der Jüdinnen und Juden im Exil wurde später mit der Doppelseitigkeit von Weltbürger*in und Heimatlose*r verhandelt (Carneiro 2014).

Bruhns sind in Deutschland erst in den letzten Jahren erschienen (Leutheusser 2019; Gersdorff 2020).

[19] „Parece-me perfeitamente possível que das diversidades de sangue e origem tenham resultado discussões como aquela que descreve Heinrich Mann, e na qual Lola é tachada pelas companheiras germânicas de *internacional*, no sentido de apátrida" (Caro 1995d: 85, Hervorhebung im Original).

Auch die Beschreibung der Mutter Thomas Manns als Musikerin mit einer schönen Stimme zieht implizit eine Parallele zu seiner eigenen Mutter, die ebenfalls Musikerin war und Gesang unterrichtete, wie aus dem Zeitzeugenbericht von Gertrude Meyer hervorgeht, die Caro aus Berlin kannte, bei seiner Mutter Gesangsunterricht nahm und später ebenfalls nach Porto Alegre auswanderte (Aber/Meyer/Braaz 2007: 50). Erst in Porto Alegre entwickelte Caro sein Interesse für Musik, so Meyer, redigierte die Programmhefte für ihre Arbeit im Sinfonieorchester Porto Alegre (OSPA) und schrieb Konzert-Rezensionen (vgl. Caro 1975). Neben seiner Arbeit als Übersetzer avancierte Caro in Brasilien zu einem Kenner vor allem der klassischen Musik. Zwischen 1967 und 1981 publizierte er mehr als 400 Artikel im Sonderheft *Caderno de Sábado* der Tageszeitung *Correio do Povo* in Porto Alegre, fast alle zu Musikthemen, darunter auch der Beitrag zu Thomas Manns Mutter (Neumann 2007: 24). Die Schallplattensammlung Caros im Umfang von ca. 2.500 Stück wird heute in der öffentlichen Mediathek der Casa de Cultura Mario Quintana in Porto Alegre aufbewahrt. Diese Begeisterung für klassische Musik ging sicherlich auch mit den Thomas Mann-Übersetzungen und der zentralen Bedeutung, die die klassische Musik darin einnimmt, einher. In seinem Artikel zur brasilianischen Mutter Manns schreibt er, dass sie es war, die bei Thomas Mann die Begeisterung für Musik weckte, die sich in seinem ganzen Werk widerspiegelt und nennt explizit *Tristan*, die *Buddenbrooks*, und *Doktor Faustus*, drei Werke, die er selbst ins Portugiesische übertrug (Caro 1995d: 86). Caro beschreibt in seinem Artikel auch die Salonabende mit Literaten und Musikern, die Júlia Mann später in München veranstaltete (Caro 1995d: 86).[20] Auch Nina und Herbert Caro luden in Porto Alegre regelmäßig zu Treffen, die laut Franz Buchetmann, Direktor des Goethe Instituts in Belo Horizonte, einem „Salon“ glichen, wie er ihn nur aus der Literatur kannte (Buchetmann 1995: 54, vgl. Brumer/Gutfreind 2007: 40–50).

Durch die Nachzeichnung der Verbindung von Thomas Mann und Brasilien zieht er zugleich eine Verbindungslinie zu seiner eigenen Biographie und zeigt nicht nur Parallelen auf, sondern schreibt damit – in der Terminologie von Ottmar Ette (2005) – Thomas Mann in die gleiche ‚ZwischenWelt‘ ein.[21] Offenbar ein Versuch, sich zum einen mit seiner Trennung vom deut-

[20] Zur musikalischen und künstlerischen Begabung von Júlia Mann vgl. Gersdorff 2020: 25–26.

[21] Personen, die diese Zwischenwelt verkörpern, sind zudem häufig Gegenstand seiner Vorträge und Publikationen, etwa ein Vortrag zum Thema „Rugendas ein

schen Sprachraum, seinen literarischen Zirkeln in Berlin zu versöhnen. Mann wird auch zur Folie der Auseinandersetzung mit dem deutschen Nationalsozialismus. Offenbar war Caro die Verbreitung literarischer Werke in deutscher Sprache umso wichtiger, nachdem die Sprache vor allem mit dem deutschen Nationalsozialismus verbunden wurde. In einem Artikel über seine Übersetzung der *Buddenbrooks* spricht Caro von der deutschen Sprache als „a língua alemã que nos últimos tempos foi tão cruelmente maltratada por Hitler e que é, em realidade, uma mina de ouro literária [Die deutsche Sprache, die in letzter Zeit so durch Hitler misshandelt wurde und die in Wirklichkeit eine literarische Goldmine ist]“ (Caro 1943). Dabei handelt es sich um eine der wenigen Äußerungen Caros zum deutschen Nationalsozialismus. Anders als etwa Anatol Rosenfeld (1945) setzte er sich nicht in Artikeln explizit mit dem Nationalsozialismus auseinander trotz der Zäsur, die für ihn damit einherging. Moacyr Scliar betitelt seinen Aufsatz über Caro mit „Vidas marcadas pelo desterro [Von der Vertreibung markierte Leben]“ und schreibt: „Ich erinnere mich an einen sanftmütigem, diskreten, immer freundlichen, immer lächelnden Mann. Aber mir war bewusst, dass sich hinter dieser ruhigen Erscheinung eine schmerzhafte Vergangenheit verbarg.“[22]

Obwohl Caro in seinem Artikel zur Übersetzung *Traduzir é conviver* seine Arbeit als Übersetzer mit „ofício [Beruf]“ bezeichnet, im Gegensatz zu den Ehrgeizigsten unter seinen Kollegen, die diese Aufgabe mit „arte [Kunst]“ (Caro 1995c: 77) bezeichnen würden, wie er schreibt, wird doch deutlich, dass Caro mit seinen Übersetzungen durchaus anstrebt, dasselbe Werk für den portugiesischen Sprachraum zu erschaffen, wie Mann für den deutschen. So fand Caro etwa für Wörter, die bei Mann mehrfach vorkamen, möglichst viele verschiedene Synonyme im Portugiesischen, wobei ihm wohl die Arbeit am Wörterbuch zugutekam. Damit war sicherlich Caros Anspruch verbunden, die Möglichkeiten der portugiesischen Sprache auszuschöpfen, aber wohl auch der Anspruch, seinem eigenen Können Ausdruck zu verleihen. In diesem Sinne kann das Vorgehen durchaus als eine Strategie der Autorschaft verstanden werden, die der von Venuti (1995) beschriebenen Unsichtbarkeit des Übersetzers entgegenwirkt.[23] In Übersetzungskritiken wurde Caro dieses

---

Deutscher Maler in Brasilien“ (HMC, ICJMC, Porto Alegre) und eine Publikation zu Zacharias Wagner (Caro 1995).

[22] „Lembro um hohem suave, discreto, sempre amável, sempre sorridente. Mas tinha consciencia de que por trás desta aparencia tranquila ocultava-se um pasado de sofrimento“ (Scliar 1995: 47).

[23] Zu Übersetzer*innen und Autorschaft vgl. Dueck 2014.

Vorgehen als Abweichung vom Original vorgeworfen (Galle 2016: 695; Mazzari 2000). Die Bedeutung der Thomas Mann-Übersetzungen und der Beschäftigung mit dessen biographischem Hintergrund für Caros eigene biographische Neuverortung im brasilianischen Exil wurde dadurch verstärkt, dass er auch in erster Linie als Thomas Mann-Übersetzer wahrgenommen und wertgeschätzt wurde, nicht zuletzt durch den nationalen Übersetzungspreis, der ihm für die Übertragungen der Thomas Mann-Romane verliehen wurde. Die im ICJMC dokumentierten Glückwünsche an Caro per Fax und Post zeugen von der weitreichenden Wirkung der Auszeichnung ebenso wie die zahlreichen Zeitungsartikel über Caro als Thomas Mann-Übersetzer.[24] Und nicht zuletzt markiert die Anrede Dr. Caro bzw. Doutor Caro durch seine Zeitgenossen und Schriftstellerkollegen, wie bspw. Moacyr Scliar (1995) und Elias Canetti (Trindade 2017: 37), eine Parallele zum Doktor Faustus. Auch sein Arbeitszimmer wurde aufgrund der umfangreichen Bibliothek mit der Studierstube der Hauptfigur in Manns Roman verglichen (Buchetmannn 1995: 53).

2. Elias Canetti: Übersetzung als Schicksalsgemeinschaft und politisches Engagement

Die Liste der von Caro übersetzten Titel[25] zeigt, dass es sich fast ausschließlich um Werke jüdischer Schriftsteller*innen handelt (Elias Canetti, Hermann Broch, Emil Ludwig, Franz Werfel) bzw. um Autor*innen, die sich in ihren Werken mit dem Judentum und dem Holocaust auseinandersetzen (Max Frisch) oder vor dem Hintergrund von Migrationserfahrung Entwurzelung und Fremdheit thematisieren (John Steinbeck, Pearl S. Buck).

Der Autor, von dem Caro die zweitmeisten Werke ins Portugiesische übertrug, ist Elias Canetti, der zunächst nach London, später nach Zürich ins Exil ging. Der Großvater Canettis war praktizierender sephardischer Jude, sodass das Judenspanische Canettis erste Muttersprache war, zudem war es die Alltagssprache zwischen ihm und seiner ersten Frau Veza Canetti, die ebenfalls einen sephardischen Hintergrund hatte (vgl. Patz Sievers 2018: 84–

[24] Vgl. u. v. a.: Rezensionen zu *Der Zauberberg*: Rocha 1980; „Civilização enferma": 1980, zu *Doktor Faustus*: Genro 1984; Theodor 1984.

[25] Eine Übersicht der Übersetzungen Caros findet sich in: Born 2000: 317–319 (vgl. auch Zilberman 1995: 28).

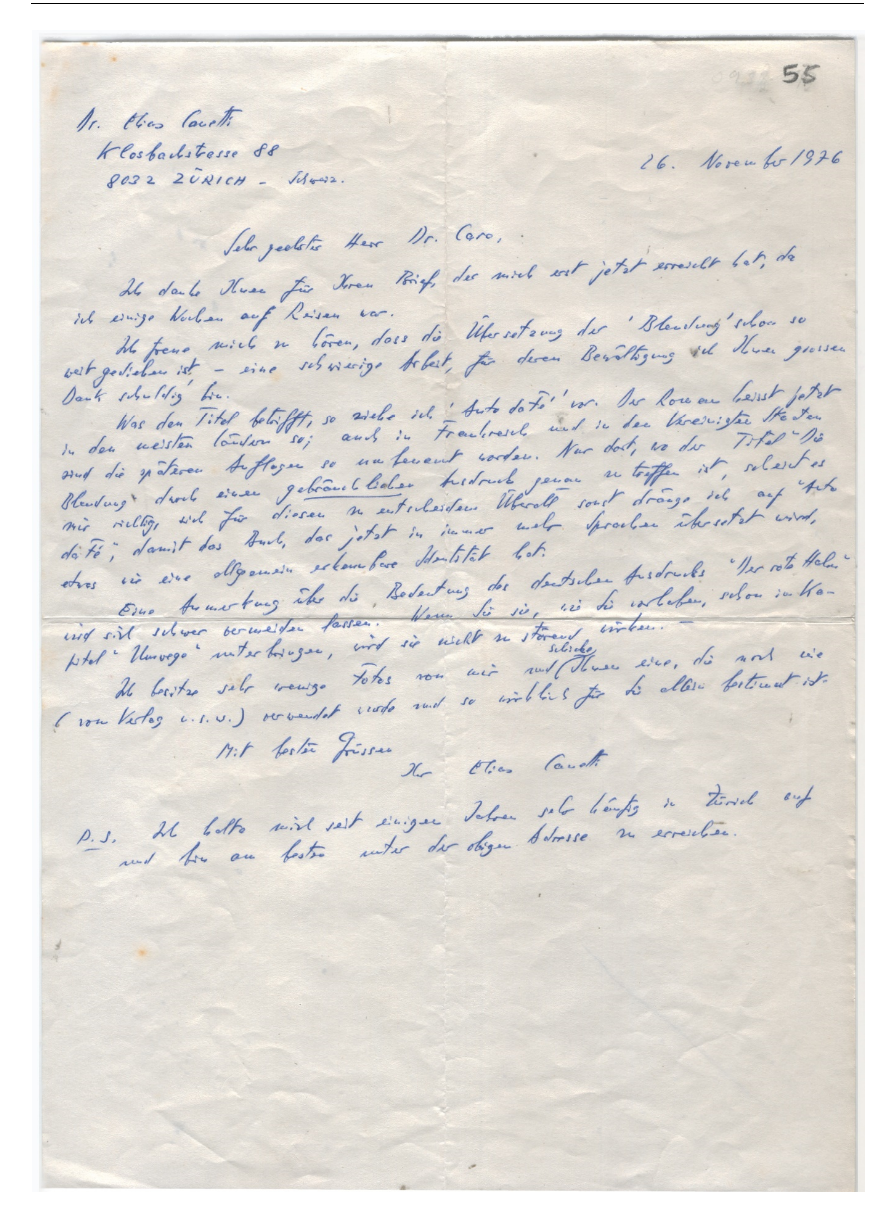
88).[26] Anders als Caro identifizierte sich Canetti stark mit seiner jüdischen Herkunft, bezeichnete sich selbst als Spaniole und thematisierte seine Herkunft in seinen Werken, vor allem in *Die gerettete Zunge* (1977), dem ersten Band seiner Autobiographie. Caro übersetzte von ihm zunächst *Die Blendung* (*Auto da Fé,* 1982), direkt nachdem Canetti 1981 für dieses Werk der Nobelpreis verliehen worden war. Neben der größeren Erfolgschance renommierter Werke auf dem brasilianischen Buchmarkt dürfte die gezielte Auswahl preisgekrönter Werke auch mit der damit verbundenen Herausforderung für ihn als Übersetzer begründet gewesen sein. Im Kontext seiner Übersetzung von *Die Blendung* wendet sich Caro zum ersten Mal an Canetti. Im ersten Brief schlägt Caro zwei Titel-Varianten vor: die wörtliche Übersetzung von *Die Blendung* (*O Ofuscamento*) oder *Auto da Fé*, wie dem Antwortbrief von Canetti zu entnehmen ist (Abb. 3).

Canetti spricht sich für die zweite Variante aus, mit der Begründung, dass sich auch in anderen Sprachen inzwischen dieser Titel durchgesetzt hat und Neuauflagen dahingehend „umgetauft" wurden, damit das Buch „etwas wie eine allgemein erkennbare Identität" aufweise (ebd.).[27] Außerdem fragt Caro nach einem geeigneten Verweis auf die Bedeutung des Ausdrucks „Der rote Hahn", dem Titel des letzten Kapitels von *Die Blendung*, in dem auf die verheerenden Ereignisse des 15. Juli 1927 in Wien Bezug genommen wird, die zum Brand des Justizpalastes führten und als Juli-Revolte in die Geschichte eingingen. Wohl um eine Fußnote im Titel des Kapitels zu vermeiden, schlägt Caro vor, den Verweis schon im vorherigen Kapitel einzubringen, dem Vorschlag stimmt Canetti zu, über die Notwendigkeit einer Erklärung sind sich Übersetzer und Autor offenbar einig.

In einem zweiten Brief wendet sich Caro mit konkreten Rückfragen zur Übersetzung und der Bitte um Zusendung eines unterschriebenen Fotos an Canetti. „Mich interessiert natürlich sehr, was Sie über Übersetzungsprobleme schreiben," so Canetti im Antwortschreiben, „leider habe ich keine Erfahrung im Portugiesischen, das ich kaum kann". „Trotzdem will ich versuchen an Hand Ihrer Übersetzung der ‚Blendung' ein wenig in diese Sprache einzudringen" (Elias Canetti an Herbert Caro, Zürich, 20. Dezember 1976, HMC,

[26] Zu Veza Canetti als Übersetzerin im Exil vgl. Kremmel / Richter / Schippel 2020: 265–286.

[27] Sonja Arnold weist darauf hin, dass in diesem Briefwechsel Verbindungslinien zwischen Fragen der Übersetzung, des internationalen literarischen Marktes, der Selbstpräsentation des Autors und seiner globalen Rezeption sichtbar werden (Arnold 2018: 89).



55

Dr. Elias Canetti
Klosbachstrasse 88
8032 ZÜRICH – Schweiz.

26. November 1976

Sehr geehrter Herr Dr. Caro,

Ich danke Ihnen für Ihren Brief, der mich erst jetzt erreicht hat, da ich einige Wochen auf Reisen war.

Ich freue mich zu hören, dass die Übersetzung der 'Blendung' schon so weit gediehen ist – eine schwierige Arbeit, für deren Bewältigung ich Ihnen grossen Dank schuldig bin.

Was den Titel betrifft, so ziehe ich 'Auto da fé' vor. Der Roman heisst jetzt in den meisten Ländern so; auch in Frankreich und in den Vereinigten Staaten sind die späteren Auflagen so umbenannt worden. Nur dort, wo der Titel "Die Blendung" durch einen gebräuchlichen Ausdruck genau zu treffen ist, scheint es mir richtig, sich für diesen zu entscheiden. Überall sonst dränge ich auf "Auto da fé", damit das Buch, das jetzt in immer mehr Sprachen übersetzt wird, etwas wie eine allgemein erkennbare Identität hat.

Eine Anmerkung über die Bedeutung des deutschen Ausdrucks "Der rote Hahn" wird sich schwer vermeiden lassen. Wenn Sie sie, wie Sie vorhaben, schon im Kapitel "Umwege" unterbringen, wird sie nicht zu störend wirken.

Ich besitze sehr wenige Fotos von mir und schicke Ihnen eine, die noch nie (vom Verlag u.s.w.) verwendet wurde und so wirklich für Sie allein bestimmt ist.

Mit besten Grüssen

Ihr Elias Canetti

P.S. Ich halte mich seit einigen Jahren sehr häufig in Zürich auf und bin am besten unter der obigen Adresse zu erreichen.

Abb. 3: Elias Canetti an Herbert Caro, Zürich, 26. November 1976 (HMC, ICJMC, Porto Alegre).

ICJMC, Porto Alegre). Das Interesse Canettis, die portugiesische Übersetzung einzusehen, ist wohl zum einen mit seinem sephardischen Hintergrund zu erklären, aber auch mit seinem Interesse für Übersetzerfragen in Anbetracht seiner eigenen Übersetzertätigkeit für Wieland Herzfelde im Berliner Malik-Verlag. Wie Canetti im Gespräch mit Durzak bestätigt, wurde der Roman zwar 1931/32 in Wien geschrieben, ist aber ganz wesentlich von seinem Aufenthalt in Berlin 1928 während seiner Arbeit für den Malik-Verlag geprägt (Durzak 1976: 86–102), dem Berlin also, das auch Caro kannte.[28] Caro und Canetti haben sich 1977 schließlich tatsächlich, wie im Brief von Canetti an Caro vom 20. Dezember 1976 (s.o.) angedeutet, persönlich in Zürich kennengelernt (Arnold 2018: 89). Anders als mit Thomas Mann verband Caro mit Canetti auch ein freundschaftliches Verhältnis, wie die Korrespondenzen belegen. Neben übersetzerischen Fragen tauschten sie auch persönliche (Exil-)Erfahrungen aus, etwa die Einsamkeit, unter der Canetti litt („Canetti fala de solidão em carta a Herbert Caro": 3. Dezember 1988). Von Elias Canetti übersetzte Caro außerdem *Der andere Prozess* (*O outro processo* 1988) und *Der Ohrenzeuge* (*O Todo-Ouvidos* 1988).[29] Die Übertragung von *Der andere Prozess*, in dem Canetti auf Basis des Briefwechsels zwischen Franz Kafka und Felice Bauer die Tragik dieser Beziehung in den Blick nimmt, ist zugleich ein Baustein von Caros verschiedenen Arbeiten zu Kafka. Neben der Übersetzung publizierte er Artikel und hielt Vorträge zu diesem ebenfalls jüdischen Autor.

Bereits kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, am 16. Juni 1945, kontaktierte Caro Lion Feuchtwanger in dessen kalifornischem Exil in Pacific Palisades wegen einer portugiesischen Übersetzung von *Der jüdische Krieg*, wie der Antwortbrief von Feuchtwanger an Caro belegt. Obwohl Caros Übersetzung des Werkes erst viel später erschien (*A guerra dos judeus*, Livraria do Globo 1980), plante er offenbar eine Publikation in Brasilien kurz nach Kriegsende. In seinem Antwortbrief bestätigt Feuchtwanger, dass seine Bücher zwar in viele Sprachen übersetzt wurden, aber bisher kaum ins Portu-

[28] Obwohl das Werk erst 1935 erschien, lag die erste Manuskriptfassung der *Blendung* bereits 1931 vor. Damit war es größtenteils auch bereits vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten verfasst. Dennoch wurde es in der Rezeption vor allem mit der Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Verbindung gebracht, ganz prominent von Salman Rushdie (1988).

[29] Auch zu Caros Übersetzungen von Canetti finden sich in der brasilianischen Presse zahlreiche Rezensionen, wie die Nachlass-Materialien belegen. Zudem wurde Caro als „bester Übersetzer von Elias Canetti" bezeichnet (Oliveira 1982).

giesische: „Alles in allem scheint mir, sind weniger meiner Bücher portugiesisch erschienen als in irgendeiner andern [sic] bekannteren Sprache“ (Lion Feuchtwanger an Herbert Caro, Pacific Palisades, Calif., 4. Juli 1945, HMC, ICJMC, Porto Alegre).

Dieses Engagement für die Verbreitung der Werke jüdischer Autor*innen bzw. der Werke, die Flucht, Vertreibung und Fremdheit thematisieren, ging einher mit dem Engagement Herbert und Nina Caros für die jüdische Gemeinde in Porto Alegre. Bereits 1936 gründete Herbert Caro gemeinsam mit anderen Geflüchteten (u. a. Fritz Oliven alias Rideamus, den er aus Berlin kannte)[30] den jüdischen Hilfsverein *Sociedade Israelita do Brasil (SIBRA),* mit dessen Hilfe sich viele Familienmitglieder der jüdischen Exilant*innen nach Brasilien retten und dort integrieren konnten. Nina Caro leitete den Frauenverein, den weiblichen Flügel des Vereins. In einem Interview mit Izabela Maria Furtado Kestler vom 18. Dezember 1988 in Porto Alegre hebt Caro die Gründung des Vereins als eine seiner bedeutendsten Errungenschaften hervor (Kestler 2007: 11). Daraus wird ersichtlich, wie wichtig ihm dieser Hilfsverein auch im Rückblick war. Caro erklärt weiterhin, dass das Judentum erst durch die Stigmatisierung und Verfolgung durch das NS-Regime zu einem zentralen Teil seines Lebens gemacht worden ist: „Eu me filiei à SIBRA, inicialmente, por simples solidariedade, aos poucos, posso dizer, me tornei realmente judeu. [Am Anfang wurde ich aus schlichter Solidarität Mitglied der SIBRA, kurz gesprochen, kann ich sagen, ich bin erst zum Juden geworden]“, und er ergänzt: „O judaísmo não fazia parte da minha vida, mas Hitler mostrou a todos, rapidamente, o caminho de volta a ele [Das Judentum war nicht Teil meines Lebens, aber Hitler zeigte schnell allen den Weg dorthin]“ (Kestler 2007: 12). Bei dem erzwungenen Weg zum Judentum nahm offenbar für Caro das Übersetzen eine zentrale Rolle ein.

Vor diesem Hintergrund scheint die Übersetzung jüdischer Autor*innen für Caro einerseits mit einer Annäherung an das Judentum, einer Auseinandersetzung mit seiner eigenen jüdischen Herkunft und dem Einschreiben in eine Schicksalsgemeinschaft einherzugehen. Andererseits kann die fast ausschließliche Übersetzung jüdischer Schriftsteller*innen deutscher Sprache

[30] Zu Fritz Oliven / Rideamus vgl. Hauenschild 2009; Kestler 1992: 111–112 sowie seine in Porto Alegre verfasste Autobiographie (Oliven 1963) und die Autobiographie seines Sohnes Klaus Oliven *My Family History* (2001 im Selbstverlag in Porto Alegre erschienen, teilweise abgedruckt in: Eckl 2005: 69–95; 281–291), vgl. auch Oliven 2007.

im Sinne eines bewussten Verbreitens dieser Werke auch als politisches Engagement verstanden werden.[31] Dies umso mehr als Caro auch in Vorträgen und Zeitschriftenartikeln die übersetzten jüdischen Autor*innen thematisierte sowie die Werke weiterer jüdischer Autor*innen: Laut Moacyr Scliar (2007: 3) machte Caro als einer der ersten das Werk Kafkas in Brasilien bekannt. Einen weiteren Schwerpunkt bildete der Expressionismus, etwa ein Artikel zu Kurt Pinthus' Lyrik-Sammlung *Menschheitsdämmerung*, in dem Caro auch die Vernichtung zahlreicher Exemplare davon in den Bücherverbrennungen zur Zeit des Nationalsozialismus sowie die Verfolgung und das erzwungene Exil der Autor*innen thematisiert (Caro 1995e: 88–89).[32]

3. Paulo Rónai: Übersetzung als universelle Wahlgemeinschaft – Ausweg aus der Ortlosigkeit

Neben Übersetzungen deutschsprachiger Autor*innen (und einiger weniger englischsprachiger, wie John Steinbeck, Pearl S. Buck) ins Portugiesische übersetzte Caro auch aus dem Portugiesischen ins Deutsche. Die literarische Übersetzung war für Caro – wie etwa auch für Alfredo Bauer[33] – mit dem Ziel der Vermittlung zwischen den Ländern und Kulturen verbunden, anders als bei Bauer lag der Schwerpunkt bei Caro auf der Übersetzung deutschsprachiger Literatur ins Portugiesische. Allerdings sind die Übertragungen aus dem Portugiesischen meist unbekannt und unveröffentlicht, daher sind sie

[31] Eine ganz ähnliche Funktion hatte die Übersetzung auch für Alfredo Bauer, der ebenfalls berichtet, dass die Zugehörigkeit zum Judentum vor der Stigmatisierung im Nationalsozialismus für ihn kaum eine Rolle spielte (Bauer / Shelliem 2013). Erst im argentinischen Exil in Buenos Aires beschäftigte er sich mit dem Judentum, übersetzte Werke jüdischer Autor*innen, vor allem von Jura Soyfer, das Übersetzen war eine Form politischen Engagements („Alfredo Bauer" in: Kremmel / Richter / Schippel 2020: 287–298).

[32] Franz Buchetmann, Direktor des Goethe Instituts in Belo Horizonte, berichtet, dass Caro als Leiter der Bibliothek des Goethe Instituts in Porto Alegre zur Zeit der Vargas-Diktatur „gewisse Bücher des Rowohlt Verlags", in den untersten Fächern, hinter anderen Büchern versteckte (Buchetmann 1995: 53). Da Caro im besagten Artikel zur *Menschheitsdämmerung* explizit den Rowohlt Verlag, in dem die Lyrik-Sammlung erschien, nennt, liegt die Vermutung nahe, dass dieses Werk auch dazu zählte.

[33] „Ich weiß, dass Vermittlung von Kulturgut [...] gleichzeitig zur Verbrüderung der Völker beiträgt. Darum mache ich auch literarisches Übersetzen in beide Richtungen", so Bauer in einem Interview (zit. nach: Kremmel / Richter / Schippel 2020: 287).

auch in der Übersicht von Born (2000: 318) bis auf das Werk von Paulo Rónai nicht verzeichnet. Die Archivmaterialien sind der einzige Hinweis auf diesen Teil der Übersetzungsarbeit Caros.[34] Aus dem Portugiesischen ins Deutsche übersetzte Caro vor allem Werke von Schriftsteller*innen, die er aus Brasilien kannte. Eine besondere Bedeutung kommt hier Paulo Rónai (geb. Pál Rónai) zu, der ebenfalls aufgrund seiner jüdischen Herkunft nach Brasilien geflüchtet war. In Budapest geboren wurde er vom ungarischen Regime verfolgt und in einem Arbeitslager inhaftiert, ihm gelang schließlich die Flucht und dank der Intervention des brasilianischen Schriftstellers Rui Ribeiro Couto erhielt er eine Einladung nach Brasilien, die geplante Emigration war als Forschungsaufenthalt deklariert (Wolff/Wolff 1985). Rónai kam 1941 in Rio de Janeiro an, arbeitete für die *Revista do Brasil* sowie als Professor für Latein und Französisch, schließlich beauftragte ihn die Editora do Globo in Porto Alegre mit der Koordination der portugiesischen Übersetzung von *La Comédie humaine* von Balzac. Über die „operação Balzac [Operation Balzac]“, wie Rónai die 15jährige Arbeit an der portugiesischen Ausgabe des Werkes später nannte, lernte er wohl Caro kennen und es entwickelte sich eine enge Freundschaft.[35] Neben der Erfahrung von Flucht und Exil verband beide die Affinität zu Sprachen und Literaturen und besonders zur Übersetzung. Neben eigenen Übersetzungen, vor allem aus dem Ungarischen ins Portugiesische, galt Rónai als einer der ersten Übersetzungstheoretiker in Brasilien.[36] Darüber hinaus setzte er sich als einer der ersten für die Professionalisierung von Übersetzung ein und gründete 1974 mit Übersetzer-Kollegen die Associação Brasileira de Tradutores (ABRATES), eine Organisation, die eine Anerkennung des Berufs und eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen sowie

---

[34] So übersetzte Caro etwa: Athos Damasceno Ferreira: *Clara* (*Clara*); Augusto Meyer: *Poema das rosas* (*Gedicht von den Rosen*); Lila Ripoll: *Sombras* (*Schatten*), Manuel Bandeira: *Na solidão das noites úmidas* (*In feuchter Nächte tiefer Einsamkeit*); Mario Quintana: *O dia abriu seu para-sol bordado* (*Der Sonnenschirm des Tages, bunt geschmückt*).

[35] Zu den Schwierigkeiten der Herausgabe und der Übersetzung des Werkes vgl. Rónai ^{6}1987 [1952]: Kap. 8: *A operação Balzac*. Darin bezeichnet Rónai diese Phase als Hochphase in der Geschichte der Livraria do Globo, da zahlreiche internationale, moderne Autor*innen publiziert wurden, dabei nennt Rónai explizit auch Thomas Mann und Pearl S. Buck, die Caro übersetzt hatte.

[36] Verschiedene Artikel Rónais zur Übersetzung wurden in dem Buch *Escola de tradutores* zusammengeführt (Rónai ^{6}1987 [1952]), verschiedene Vorträge zur Übersetzung, die Rónai 1975 in Rio de Janeiro, São Paulo und Porto Alegre hielt, wurden in *A tradução vivida* publiziert (Rónai ^{4}2012 [1976]).

der Qualität von Übersetzungen zum Ziel hat.[37] Nach einer aus Caros Sicht ungerechtfertigten Kritik an seiner Übersetzung des *Doktor Faustus* wendet er sich an Rónai, um über ABRATES zu bewirken, dass er in derselben Zeitschrift eine Stellungnahme publizieren kann. Rónai rät ihm schließlich mit Verweis auf die fehlende Sachkenntnis des Kritikers ab und zeigt stattdessen großen Respekt für Caros Übersetzung des *Doktor Faustus* und die immensen Schwierigkeiten, die er dabei überwinden musste mit Blick auf die zahlreichen Exkurse zur Musik und Philosophie: „Todo período, por assim dizer, precisa ser desarmado em alemão para ser reconstruído depois em português: a tradução tem que ser simultaneamente uma explicação. [Die ganze Epoche muss zunächst im Deutschen offengelegt werden, um danach auf Portugiesisch rekonstruiert zu werden: Die Übersetzung muss gleichzeitig eine Erklärung sein.]“ (Paulo Rónai an Herbert Caro, Sítio Pois é [Nova Friburgo], 23. September 1984, HMC, ICJMC, Porto Alegre).

Caro übersetzte das von Rónai (1964) auf Portugiesisch verfasste Buch *Homens contra Babel (passado, presente e futuro das línguas artificiais)* ins Deutsche. Darin präsentiert und untersucht Rónai verschiedene Versuche, eine Universalsprache zu etablieren, darunter auch den prominentesten: das Esperanto, das zugleich der Anstoß zu dem Buch war (Rónai 1964: 9). Für die deutsche Ausgabe überarbeitete Rónai das Werk und ergänzte vier weitere Kapitel, das Buch erschien schließlich als *Der Kampf gegen Babel oder Das Abenteuer der Universalsprachen* in Caros Übersetzung (Rónai 1969). Ein Jahr später erscheint diese Version auch auf Portugiesisch, unter dem Titel *Babel & Antibabel ou o problema das línguas universais*, im Vorwort (*advertência*) schreibt Rónai dazu:

> 1966 zeigte sich der Verlag Ehrenwirth aus München interessiert, eine deutsche Übersetzung zu publizieren. Die Gelegenheit habe ich genutzt, um das Werk zu verbessern, indem ich viele ausgesparte Informationen und vier weitere Kapitel ergänzt habe. Diese zweite Version des Werkes ist quasi ein anderes Buch

[37] Zu Rónai vgl. die kürzlich erschienene Biographie Martins 2020, zu seiner Flucht vgl. Brunn 1994. Ganz ähnlich wie Rónai in Brasilien setzte sich Ewald Osers im britischen Exil in Reading für Berufs- und Interessenverbände für Übersetzer*innen ein: Er engagierte sich für zwei britische Verbände, die dann beide in die *Fédération Internationale des Traducteurs (FIT)* aufgenommen wurden, sodass Osers später als Leiter der britischen Delegation an den FIT-Kongressen teilnahm (Kelletat 2019).

> (erschienen Anfang 1969 in der kompetenten deutschen Übersetzung von Herbert Caro […]), das ich nun dem brasilianischen Publikum präsentiere.[38]

Daraus wird ersichtlich, dass die Übersetzung für Rónai immer auch ein Weiterschreiben des Textes war, die Möglichkeit, Ausgespartes und neue Perspektiven, neue Lebenserfahrungen einzubringen (vgl. Muranyi 2014). Dabei zeigt sich eine gewisse Nähe zu Villém Flusser, mit dem Rónai befreundet war, der die Übersetzung – vor allem die Selbstübersetzung, das ‚Über-setzen' des eigenen Texts in eine andere Sprache – als Ort der Reflexion, der Philosophie verstand (vgl. Guldin 2005). Von der Veränderung der Texte mit der Übersetzung bei Rónai zeugen nicht zuletzt die drei verschiedenen Titel. Vor allem die Veränderung des Untertitels von der neutralen Variante „passado, presente e futuro das línguas artificiais [Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der künstlichen Sprachen]" (Rónai 1964), über die deutsche Version „Das Abenteuer der Universalsprachen" (Rónai 1969) zu „O problema das linguas universais [Das Problem der Universalsprachen]" (1970) zeugt von einer Fokusverschiebung von den Chancen hin zu den Grenzen einer universalen Sprache und damit zu den Grenzen des im Vorwort erwähnten uralten Traums der Menschheit, die Probleme der internationalen Verständigung mit einer gemeinsamen Sprache zu lösen, „in der etwas naiven und doch rührenden Annahme, daß Menschen, die die gleiche Sprache sprächen, notwendigerweise auch Brüder sein müßten" (Rónai 1969: 9). Wobei natürlich der Titel jeweils eventuell auch von Verlagsseite mitbestimmt war.

Im Vorwort richtet Rónai bereits in der ersten Fassung den Fokus gezielt auf die Übersetzer*innen. Er schreibt, dass es nicht nur die Erfinder internationaler Sprachen sind, die gegen die babylonische Verwirrung ankämpfen, und führt aus: „Na luta contra a inncompreensão, papel talvez ainda mais importante cabe aos tradutores e aos dicionaristas. [Im Kampf gegen das Unverständnis fällt die vielleicht noch wichtigere Rolle den Übersetzern und Lexikographen zu.]" In der Übersetzung von Caro heißt es an gleicher Stelle: „Auf diesem Gebiet fällt den Lexikographen und Übersetzern eine besonders wichtige Aufgabe zu" (Rónai 1969: 11). Caro streicht den Zweifel (oder das

[38] „Em 1966, a editora Ehrenwirth de Munich, mostrou-se interessada em publicar uma tradução alemã. Aproveitei a oportunidade para melhorar a obra, acrescentando-lhe muitas informações esparsas e quatro capítulos novos. É esta segunda versão da obra praticamente outro livro (saído em princípios de 1969 na competente tradução alemã de Herbert Caro [...]), que apresento agora ao público brasileiro" (Rónai 1970: 5).

Understatement) in Rónais Text und wählt statt der wörtlichen Übersetzung „eine vielleicht noch wichtigere Rolle“ den Ausdruck „eine besonders wichtige Aufgabe“ und hebt dadurch das Verdienst noch mehr hervor. Dass Caro die Lexikographen an erster Stelle nennt, scheint eher stilistisch begründet zu sein. Sowohl Caro als auch Rónai waren zugleich Übersetzer und Lexikographen, wobei die Arbeit an Wörterbüchern bei beiden einen weitaus geringeren Teil ausmachte. Die spätere portugiesische Version derselben Textpassage von Rónai (1970) entspricht der ersten Fassung. Im Anschluss verweist Rónai (ebenfalls schon in der ersten Version), darauf, dass er den Übersetzern bereits ein Buch gewidmet habe, nämlich *Escola de Tradutores* [Übersetzer-Schule] und dass er beabsichtige, ihnen ein weiteres zu widmen, sodass eine Trilogie entstehe.[39] Das Buch wird somit als Teil einer Trilogie für Übersetzer*innen charakterisiert, wobei mit dem dritten Buch wohl *A tradução vivida* [Die gelebte Übersetzung] (Rónai ^{4}2012 [1976]) gemeint ist. Statt auf die (künstlichen) Universalsprachen wird der Blick auf die Übersetzer*innen als Mittler*innen zwischen den universalen Sprachen gerichtet. Zugleich wird entgegen der Idee einer einzigen Universalsprache, die Vielfalt der Sprachen als Grundlage der Freiheit definiert: „Die Vielfalt der Sprachen ist noch immer ein Bollwerk der Freiheit“ (Rónai 1969: 185–86). Diese Einordnung in eine Trilogie fehlt in der deutschen Übersetzung, offenbar weil die Werke noch nicht auf Deutsch vorlagen (und m.W. noch immer nicht vollständig ins Deutsche übersetzt sind).

Leitidee des Buches ist offenbar ein Ausdruck von Guimarães Rosa, der die Übersetzung als ‚Ausweg aus Babel‘ bezeichnet. Caro verweist darauf in seinem Aufsatz zur Übersetzung, der mit dem Zitat von Guimarães Rosa „Traduzir é conviver [Übersetzen ist zusammenleben]“ betitelt ist:

> Zum Abschluss möchte ich einige Worte des großen Polyglotten, der João Guimarães Rosa war, zitieren. Der Mann, der behauptete: ‚durch die Sprache beginnt die Verwirrung’, hat die Übersetzungen als ‚Ausweg aus Babel’ bezeichnet, wohlwissend, dass wir uns ohne sie im Dickicht der Sprachen verlieren

[39] „Àqueles já dediquei um livrinho, *Escola de Tradutores*, de que estou preparando a quarta edição ampliada; a estes tenciono consagrar outro volume, completando assim uma espécie de trilogia. [Ihnen [den Übersetzern, Anm. L. S.] habe ich bereits ein Buch gewidmet, *Escola de Tradutores*, von dem ich grade eine vierte, erweiterte Auflage vorbereite; Ihnen beabsichtige ich, einen weiteren Band zu widmen, sodass eine Art Trilogie vervollständigt wird]“ (ebd.).

> würden. Und um uns arme Übersetzer zu trösten, erklärte er: ‚übersetzen ist zusammenleben'.[40]

Und Caro ergänzt: „Obviamente se refere a convivência com gente boa. [Offenbar bezieht er sich auf das Zusammenleben mit guten Menschen.]" Die Ideen von Rosa wurden Caro offenbar über Rónai vermittelt, der mit Rosa befreundet war und als „maior decifrador [größter Entzifferer]" (Martins / Spiry 2020) seines Werkes galt.[41] Rónai betont die Universalität in Rosas Schriften, die sich trotz der scheinbaren Regionalität darin manifestiert (Martins / Spiry 2020: 213).

Spätestens mit der Übersetzung von Rónais Werk scheint sich Caro von einem binationalen, deutsch-brasilianischen Standpunkt zu entfernen und eine neue, transnationale Position einzunehmen.[42] Während er sich mit den Thomas Mann-Übersetzungen noch in die deutsch-brasilianische Zwischenwelt einschreibt, verortet sich Caro durch und mit Paulo Rónai später auf einer weltliterarischen Ebene und versöhnt sich offenbar dadurch mit der von ihm beschriebenen Internationalität, die mit Entwurzelung einhergeht. Die Übersetzung wird als Möglichkeit eines neuen Zusammenlebens verstanden, und zwar eines Zusammenlebens mit frei ausgesuchten, ‚guten' Menschen auch über räumliche Distanzen hinweg. Diese Funktion der Übersetzung als (Ersatz-)Gemeinschaft erklärt auch die Tatsache, dass Caro fast ausschließlich Werke noch lebender Autor*innen übersetzte. Im Gegensatz zur Schicksalsgemeinschaft versteht Caro die Übersetzung offenbar als Ausweg aus der Ortlosigkeit des jüdischen Exilanten, als Möglichkeit des Zusammenlebens in einer universellen (geistigen) Wahlgemeinschaft.

---

[40] „Para terminar, quero citar algumas palavras do grande poliglota que foi Guimarães Rosa. O homem que afirmava que ‚pela língua começa a confusão', qualificou as traduções de ‚saída contra Babel', bem sabendo que sem ela nos perderíamos no mato dos idiomas. E para consolar a nós, os infelizes tradutores, declarou que ‚traduzir é conviver'" (Caro 1995c: 78).

[41] Die Schriften Rónais zu Guimarães Rosa sind unter dem Titel *Rosa & Rónai* in einem Band erschienen (Martins / Spiry 2020).

[42] Ansätze dieser weltliterarischen Position finden sich bereits in der Artikel-Reihe zur universalen (Bildenden) Kunst „As maravilhas da arte universal", die Caro für die Revista do Globo verfasste (vgl. zu dieser Reihe Bohns 1995). Die Hinwendung Caros zur Bildenden Kunst ist sicherlich auch mit dem in Brasilien 1941 erlassenen Verbot des Gebrauchs der deutschen Sprache im öffentlichen Raum zu begründen.

4. Fazit

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass für Herbert Caro die Übersetzung für das (geistige) Überleben im brasilianischen Exil in mehrfacher Hinsicht eine zentrale Bedeutung einnahm. Die Übersetzung war 1) eine Form der biographischen Neuverortung. Mit den Übersetzungen der Romane von Thomas Mann erlangte Caro als promovierter Rechtswissenschaftler eine neue Identität als Übersetzer und verortete sich durch das Aufzeigen biographischer Parallelen zwischen ihm und Thomas Mann zugleich – im Sinne Ottmar Ettes – neu in der deutsch-brasilianischen ‚ZwischenWelt'. Zudem fand 2) mittels der Übersetzung jüdischer Schriftsteller*innen, wie vor allem Elias Canetti, eine Auseinandersetzung mit dem Judentum und der erst durch das NS-Regime erzwungenen Identifikation mit seiner eigenen jüdischen Herkunft statt. Dadurch schrieb sich Caro selbst in die jüdische Schicksalsgemeinschaft ein. Die fast ausschließliche Übersetzung von Werken jüdischer Schriftsteller*innen oder der Autor*innen, die sich mit Flucht und Vertreibung befassen, kann als politisches Engagement verstanden werden – nicht zuletzt im Kontext seines Einsatzes für jüdische Geflüchtete in Brasilien sowie seiner Publikationen und Vorträge zu den übersetzten Autor*innen sowie weiteren im Nationalsozialismus verfemten Künstler*innen (Franz Kafka) und Kunstrichtungen (Expressionismus). Im Kontext seiner Übertragung von Paulo Rónai und der damit verbundenen Auseinandersetzung mit Übersetzungstheorie und Universalismus wird die Übersetzung für Caro 3) zu einem Ausweg aus der erzwungenen Ortlosigkeit als jüdischer Exilant, indem er sie als Möglichkeit eines Einschreibens in eine universelle Wahlgemeinschaft begreift, die Möglichkeit eines Zusammenlebens in der Fremde mit ihm geistig nahestehenden Menschen.

Mit Blick auf Larisa Schippels Definition von Übersetzung als Figur des Dritten im Sinne einer „systematische[n] Diskurswandlerin", die diskursstabilisierend bis diskursverändernd/diskursüberschreitend wirken kann und somit nicht mehr ein Verhältnis zum Gegenstand, sondern ein Verhältnis im Gegenstand beschreibt (Schippel 2009: 207), können die Übersetzungen Caros als Gesamtwerk eindeutig als diskursverändernd klassifiziert werden: Obwohl Caro auf Paratexte fast vollständig verzichtet, schlägt er durch die Wahl seiner Übersetzungen sowohl eine Bresche in den brasilianischen / portugiesischen als auch den deutschen Diskurs und setzt dadurch beide Diskursräume in Bewegung.

Archivmaterial

Arquivo Particular Herbert Moritz Caro (HMC), Instituto Cultural Judaico Marc Chagall (ICJMC), Porto Alegre, Brasilien.

Literatur

Aber, Marlene Haas / Meyer, Gertrude / Braaz, Birgit (2007): Herbert Caro nas lembranças de amigos e conhecidos. In: Revista Contingentia (2007), vol. 2, no. 1, S. 48–51. Online unter: ‹http://seer.ufrgs.br/contingentia/article/view/3856›.

Arnold, Sonja (2018): Von deutsch-brasilianischer Literatur zur Transkultur. Weltliteratur, Exil und Globale Archive. In: Germanistische Mitteilungen Jg. 44.1, S. 79 –94. Online unter: ‹https://doi.org/10.33675/GM/2018/1/7›.

Arnold, Sonja / Schmuck, Lydia (Hg.) (2019a): Romanisch-Germanische Zwischen-Welten: Exilliteratur als Zeugnis und Motor einer vernetzten Welt. Berlin: Peter Lang.

— (2019b): Globale Archive/Globale Überlieferung: Exilliteratur und weltliterarische Netzwerke. In: Asmus, Sylvia / Bischoff, Doerte / Dogramaci, Burcu (Hg.): Archive und Museen des Exils. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 178–198. Online unter: ‹https://doi.org/10.1515/9783110542103-011› (letzter Aufruf: 10. Oktober 2021).

Asmus, Sylvia / Eckl, Marlen (Hg.) (2013): „... mehr vorwärts als rückwärts schauen…“: das deutschsprachige Exil in Brasilien 1933–1945 / „... olhando mais para frente do que para trás…“: o exílio de língua alemã no Brasil 1933–1945. Eine Publikation des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek. Berlin: Hentrich & Hentrich.

Bauer, Alfredo/Shelliem, Jochanan (2013): Interview von Jochanan Shelliem mit dem Schriftsteller, Übersetzer und Arzt Alfredo Bauer, Buenos Aires, 25. April 2013. In: Künste im Exil: Sonderausstellung: Stimmen des Exils, Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek. Online unter: ‹https://kuenste-im-exil.de/KIE/Content/DE/Sonderausstellungen/StimmendesExil/Objekte/bauer-alfredo.html?catalog=1› (letzter Aufruf: 10. Oktober 2021).

Bohns, Neiva Maria Fonseca (1995): As maravilhas da arte universal. In: Candeloro, Rosana J. (Hg.): Herbert Caro. Porto Alegre: Unidade Editorial (Cadernos Porto & Virgula 9), S. 31–38.

Bordini, Maria da Glória (2007): Herbert Caro nas cartas de Erico Verisimo. In: Revista Contingentia (2007), vol. 2, no. 1, S. 15–22. Online unter: ‹http://seer.ufrgs.br/contingentia/article/view/3851› (letzter Aufruf: 10. Oktober 2021).

Born, Joachim (2000): Thomas Mann in Brasilien. Die Übersetzungen Herbert Caros ins Portugiesische. In: Dahmen, Wolfgang et al. (Hg.): Schreiben in einer anderen Sprache. Zur Internationalität romanischer Sprachen und Literaturen. Romanistisches Kolloquium XXIII. Tübingen: Narr, S. 305–321.

Brumer, Anita/Gutfreind, Ieda (2007): Nina Caro, uma mulher de destaque. In: Revista Contingentia (2007), vol. 2, no. 1, S. 36–42. Online unter: ‹https://seer.ufrgs.br/contingentia/article/view/3854/2152› (letzter Aufruf: 10. Oktober 2021).

Brunn, Albert von (1994): Paulo Rónai: die Geschichte einer Flucht. In: Schönberger, Axel / Zimmermann, Klaus (Hg.): De orbis Hispani linguis litteris historia moribus, Bd. 2. Frankfurt/M.: Domus Editoria Europaea, S. 1523–1543.

Buchetmann, Franz (1995): In memoriam: como está o jogo? In: Candeloro, Rosana J. (Hg.): Herbert Caro. Porto Alegre: Unidade Editorial (Cadernos Porto & Virgula 9), S. 53–55.

Candeloro, Rosana J. (1995): Um intelectual multifacetado. In: dies.: (Hg.): Herbert Caro. Porto Alegre: Unidade Editorial (Cadernos Porto & Virgula 9) 1995, S. 11–15.

Canetti, Elias (1982): Auto-de-fé, übers. aus dem Dt. von Herbert Caro. Rio de Janeiro: Nova Fronteira.

— (1988): O outro processo. As cartas de Kafka a Felice, übers. aus dem Dt. von Herbert Caro. Rio de Janeiro: Espaço e Tempo.

— (1988): O Todo-Ouvidos, übers. aus dem Dt. von Herbert Caro. Rio de Janeiro: Espaço e Tempo.

Canetti fala de solidão em carta a Herbert Caro. In: O Estado de São Paulo, 3. Dezember 1988, 4 (Zeitungsausschnitt, HMC, ICJMC, Porto Alegre).

Carneiro, Maria Luiza Tucci (1988): O anti-semitismo na era Vargas: Fantasmas de uma geração (1930–1945). São Paulo, Brasiliense.

— (2014): Weltbürger. Brasilien und die jüdischen Flüchtlinge 1933–1948. Berlin: Lit.

Caro, Herbert (1995a): O exilado não tem escolha. In: Candeloro, Rosana J. (Hg.): Herbert Caro. Porto Alegre: Unidade Editorial (Cadernos Porto & Virgula 9), S. 59–61.

— (1995b): Um pioneiro da pintura brasileira. In: Rosana J. Candeloro (Hg.): Herbert Caro. Porto Alegre: Unidade Editorial (Cadernos Porto & Virgula 9), S. 72–74.

— (1995c): Traduzir é conviver. In: Candeloro, Rosana J. (Hg.): Herbert Caro. Porto Alegre: Unidade Editorial (Cadernos Porto & Virgula 9), S. 75–78.

— (1995d): A mãe brasileira de Thomas Mann. In: Candeloro, Rosana J. (Hg.): Herbert Caro. Porto Alegre: Unidade Editorial (Cadernos Porto & Virgula 9), S. 79–87.

— (1995e): A poesia expressionista. In: Candeloro, Rosana J. (Hg.): Herbert Caro. Porto Alegre: Unidade Editorial (Cadernos Porto & Virgula 9), S. 88–91.

— (1975): Concertos e recitais 1900–1973. In: O Teatro São Pedro na vida cultural do Rio Grande do Sul. Porto Alegre: Sec, S. 299–400.

— (1960): Balcão de livraria. Rio de Janeiro: Departamento de Imprensa Nacional.

— (1943): Os Buddenbrook – o livro que eu traduzi. In: Revista do Globo, Jg. XV, Nr. 332 (9. Januar 1943), S. 10–11.

— (1930): Der urheberrechtliche Schutz des Schriftwerktitels. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Würde eines Doktors der Rechtswissenschaft der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Ruprecht-Karls Universität zu Heidelberg. Berlin (Charlottenburg): Gebr. Hoffmann.

Civilização enferma [Rezension zu Thomas Mann: A Montanha Mágica, übers. aus dem Dt. Herbert Caro]. In: Jornal do Brasil, 28. Juni 1980 (Zeitungsausschnitt, HMC, ICJMC, Porto Alegre).

Dornbusch, Cornelia (2017): Posfácio. In: Thomas Mann: As cabeças trocadas. Uma lenda indiana, übers. aus dem Dt. von Herbert Caro. São Paulo: Companhia das Letras, S. 95–112.

Dueck, Evelyn (2014): Diener zweier Herren. Der Übersetzer zwischen Fergendienst und Autorschaft. In: Schaffrick, Matthias / Willand, Marcus (Hg.): Theorien und Praktiken der Autorschaft. Berlin: de Gruyter, S. 287–306.
Durzak, Manfred (1976): Gespräche über den Roman: Mit Joseph Breitbach, Elias Canetti, Heinrich Böll, Siegfried Lenz, Hermann Lenz, Wolfgang Hildesheimer, Peter Handke, Hans Erich Nossack, Uwe Johnson, Walter Höllerer: Formbestimmungen und Analyse. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Eckl, Marlen (Hg.) (2005): „... auf brasilianischem Boden fand ich eine neue Heimat“: autobiographische Texte deutscher Flüchtlinge des Nationalsozialismus 1933–1945. Unter Mitarb. von Reinhard Andress, Remscheid: Gardez!-Verlag.
— (2013): Das geistige Band zwischen der Alten und der Neuen Welt – Publizisten, Schriftsteller, Übersetzer. In: Asmus, Sylvia / Eckl, Marlen (Hg.): „... mehr vorwärts als rückwärts schauen ...“: das deutschsprachige Exil in Brasilien 1933–1945 / „... olhando mais para frente do que para trás …“: o exílio de língua alemã no Brasil 1933–1945 eine Publikation des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek. Berlin: Hentrich & Hentrich, S. 10–33.
Ette, Ottmar (2005): ZwischenWeltenSchreiben: Literaturen ohne festen Wohnsitz. Berlin: Kadmos.
Galle, Helmut (2016): Posfácio: Os Buddenbrook – Popular e subestimado. In: Mann, Thomas: Os Buddenbrook. Decadência de uma família, übers. aus dem Dt. von Herbert Caro. São Paulo: Companhia das Letras, S. 681–704.
Genro, Tarso Fernando (1984): ’Doutor Fausto’ e a tragédia alemã [Rezension zu Thomas Mann: Doutor Fausto, übers. aus dem Dt. von Herbert Caro]”, in: Zero Hora Cultura, 10. November 1984, S. 15–16 (Zeitungsausschnitt, HMC, ICJMC, Porto Alegre).
Gersdorff, Dagmar von (2020): Júlia Mann: die Mutter von Heinrich und Thomas Mann: eine Biographie: mit zahlreichen Abbildungen. Berlin: Insel Verlag.
Guldin, Rainer (2005): Philosophieren zwischen den Sprachen: Vilém Flussers Werk. München u. a.: Fink.
Hauenschild, Ute-Christiane (2009): Rideamus: die Lebensgeschichte des Fritz Oliven. Berlin/Teetz: Hentrich & Hentrich.
Kelletat, Andreas F. (2017): Übersetzer im Exil (1933–1945). Erkundungen auf einem unbestellten Forschungsfeld. In: Moderne Sprachen 59 (2015) [sic!], H. 2, S. 125–147.
— (2019): Ewald Osers. In: Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX (online, Stand: November 2019).
Kestler, Izabela Maria Furtado (1992): Die Exilliteratur und das Exil der deutschsprachigen Schriftsteller und Publizisten in Brasilien. Frankfurt/M.: Peter Lang.
— (2007): Herbert Moritz Caro: exílio e vida no Brasil. In: Revista Contingentia (2007), vol. 2, no. 1, S. 6–14. Online unter: ‹http://seer.ufrgs.br/contingentia/article/view/3850› (letzter Aufruf: 10. Oktober 2021).
Kohut, Karl (Hg.) (1994): Alternative Lateinamerika: das deutsche Exil in der Zeit des Nationalsozialismus [Akten des Internationalen Symposiums „Exil in Spanien, Portugal und Lateinamerika“ vom 30. September bis 2. Oktober 1991 am Ibero-Amerikanischen Institut Preussischer Kulturbesitz]. Frankfurt/M.: Vervuert.

— (Hg.) (1996): Deutsche in Lateinamerika – Lateinamerika in Deutschland. Frankfurt/M.: Vervuert.

Korfmann, Michael: Herbert Caro ou o tradutor como lenda. In: Revista Contingentia (2007), vol. 2, no. 1, S. 29–35. Online unter: ‹http://seer.ufrgs.br/contingentia/article/view/3853› (letzter Aufruf: 10. Oktober 2021).

Kremmel, Stefanie / Richter, Julia / Schippel, Larisa (Hg.) (2020): Österreichische Übersetzerinnen und Übersetzer im Exil, unter Mitarb. von Tomasz Rozmysłowicz. Wien, Hamburg: new academic press.

Kuschel, Karl-Josef / Mann, Frido / Soethe, Paulo Astor: (2009) Mutterland: die Familie Mann und Brasilien. Düsseldorf: Artemis & Winkler.

Leutheusser, Ulrike (2019): Julia Mann und ihre Kinder: Heinrich, Thomas, Julia, Carla, Viktor. München, Allitera Verlag.

Ludwig, Emil (1940): Quatro ditadores, übers. aus dem Dt. von Herbert Caro / Casimiro Fernandes. Porto Alegre: Editora do Globo.

Mann, Thomas (1942): Os Buddenbrook. Decadência de uma família, übers. aus dem Dt. von Herbert Caro. Porto Alegre: Livraria do Globo.

— (1953): A montanha mágica, übers. aus dem Dt. von Herbert Caro. Porto Alegre: Livraria do Globo.

— (1965): A morte em Veneza, übers. aus dem Dt. von Herbert Caro. Rio de Janeiro: Delta 1965.

— (1965): Tristão, übers. aus dem Dt. von Herbert Caro. Rio de Janeiro: Delta.

— (1984): Doutor Fausto, übers. aus dem Dt. von Herbert Caro. Rio de Janeiro: Nova Fronteira.

— (1987): As cabeças trocadas. Uma lenda indiana, übers. aus dem Dt. von Herbert Caro. Rio de Janeiro: Nova Fronteira.

Martins, Ana Cecília Impellizieri (2020): O homem que aprendeu o Brasil: a vida de Paulo Rónai. São Paulo: Todavia.

Martins, Ana Cecilia Impellizieri / Spiry, Zsuzsanna (Org.) [2020]: Rosa & Rónai: o universo de Guimarães Rosa por Paulo Rónai, seu maior decifrador. Rio de Janeiro, RJ: Bazar do Tempo.

Mazzari, Marcus (2000): Liberdade contida. In: Folha de São Paulo, 5. Mai 2000. Online unter: ‹http://biblioteca.folha.com.br/1/18/2000050501.html› (letzter Aufruf: 10. Oktober 2021).

Minchillo, Carlos Cortez (2018): Erico Verissimo, escritor del mundo: circulación literaria, cosmopolitismo y relaciones interamericanas. Traducción de Rodolfo Alpízar Castillo. La Habana: Fondo Editorial Casa de las Américas.

Muranyi, Heike (2014): Über(-)Setzen als (Über)Lebensstrategie. Die brasilianischen Erfahrungen von Paulo Rónai. In: Cad. Trad., Florianópolis, no especial, jul./dez. 2014, S. 251–261. Online unter: ‹http://dx.doi.org/10.5007/2175–7968.2014v3nespp251› (letzter Aufruf: 10. Oktober 2021).

Neumann, Gerson Roberto (2007): Conhecendo Herbert Moritz Caro. In: Contingentia (2007), vol. 2, no. 1, S. 23–28. Online unter: ‹http://seer.ufrgs.br/contingentia/article/view/3852› (letzter Aufruf: 10. Oktober 2021).

Oliveira, Evilázio de (1982): Herbert Caro, o melhor tradutor para Canetti. In: Folha de São Paulo, 18. April 1982 (Zeitungsausschnitt, HMC, ICJMC, Porto Alegre).

Oliven, Fritz (1963): Eine heiteres Leben: erzählt von Rideamus. München: Wilhelm Goldmann Verlag.
Oliven, Klaus (2007): Klaus Oliven relembra. In: Revista Contingentia (2007), vol. 2, no. 1, maio, S. 44–47. Online unter: ‹http://seer.ufrgs.br/index.php/contingentia/issue/view/339› (letzter Aufruf: 10. Oktober 2021).
Os tempos gloriosos da Editora Globo. In: Zero Hora, 13. Mai 1990 (Zeitungsausschnitt, HMC, ICJMC, Porto Alegre).
Patz Sievers, Evelyn (2018): „Ich bin Spaniolin" – Veza Canetti: im Fokus ihres jüdisch-sephardischen Erbes. Hamburg: Lehmweg Verlag.
Preger, Claus Michael (2007): Homenageando Herbert Moritz Caro. In: Revista Contingentia (2007), vol. 2, no. 1, S. 52–56. Online unter: ‹http://seer.ufrgs.br/contin gentia/article/view/3857› (letzter Aufruf: 10. Oktober 2021).
Ramos, Paula (2016): A Modernidade Impressa. Artistas Ilustradores da Livraria do Globo – Porto Alegre. Porto Alegre.
Rocha, Hilton (1980): O livro da semana [Rezension zu Thomas Mann: A Montanha Mágica, übers. aus dem Dt. von Herbert Caro]. In: O Estado de São Paulo, nr. 7, ano 1, 27. Juli 1980, S. 11–13 (Zeitungsausschnitt, HMC, ICJMC, Porto Alegre).
Rónai, Paulo (1958): Antologia do conto húngaro. Rio de Janeiro: Civilização Brasileira.
— (1964): Homens contra Babel (passado, presente e futuro das línguas artificiais). Rio de Janeiro: Zahar Editores.
— (1969): Der Kampf gegen Babel oder Das Abenteuer der Universalsprachen, übers. aus dem Port. von Herbert Caro, erw. dt. Ausg., München: Ehrenwirth.
— (1970): Babel & Antibabel oh O problema das línguas universais, São Paulo: Perspectiva.
— ([6]1987 [1952]): Escola de tradutores. Ed. revista e ampliada. Rio de Janeiro: Nova Fronteira.
— ([4]2012 [1976]): A tradução vivida. Rio de Janeiro: José Olympio.
Rosa, João Guimarães (1958): Pequena Palavra. In: Paulo Rónai: Antologia do Conto Húngaro. Rio de Janeiro: Civilização Brasileira, S. xi–xxviii.
Rosenfeld, Anatol (1945): As causas psicológicas do nazismo [Die psychologischen Gründe des Nationalsozialismus]. In: Jornal de São Paulo, nachgedruckt in: Folhetim [=Beilage der Zeitung Folha de São Paulo], 15. Januar 1984, S. 6–8.
— (1958): Uma borboleta exótica. In: O Estado de S. Paulo (6. Dezember 1958).
— (2015a): Thomas Mann. In: Thomas Mann: A morte em Veneza; Tonio Kröger, übers. aus dem Dt. von Herbert Caro. São Paulo: Companhia das Letras, S. 149–157.
— (2015b): Um esteta implacável [Thomas Mann]. In: Thomas Mann: A morte em Veneza; Tonio Kröger, übers. aus dem Dt. von Herbert Caro. São Paulo: Companhia das Letras, S. 159–188.
Rugendas ein deutscher Maler in Brasilien (Zeitungsausschnitt: Ankündigung zum Vortrag von Herbert Caro am 20. Januar 1969, Goethe Institut, Porto Alegre, HMC, ICJMC).
Rushdie, Salman (1988): Die Schlange der Gelehrsamkeit windet sich, verschlingt ihren Schwanz und beißt sich selbst entzwei. Übers. aus dem Engl. von Hans Horst

Henschen. In: Hüter der Verwandlung. Beiträge zum Werk von Elias Canetti. Frankfurt/M.: Fischer Verlag, S. 85–89.
Schippel, Larisa (2009): Vom Mehrwert des Dritten – oder: Der sichtbare Übersetzer. In: Kalverkämper, Hartwig / Schippel, Larisa (Hg.): Translation zwischen Text und Welt – Translationswissenschaft als historische Disziplin zwischen Moderne und Zukunft. Berlin: Frank & Timme, S. 195–210.
Schmider, Christine (2011): L'exil parisien de Walter Benjamin: traduire pour exister. In: Banoun, Bernard / Enderle-Ristori, Michaela / Le Moël, Sylvie (Hg.): Migration, exil et traduction: espaces francophone et germanophone, XVIIIe–XXe siècles. Tours: Presses universitaires François-Rabelais, S. 165–182. Online unter: ‹https://doi.org/10.4000/books.pufr.9314› (letzter Aufruf: 10. Oktober 2021).
Schmuck, Lydia (2018): „Global Archives" als neues Forschungs- und Erschließungskonzept: ein Projektbericht. In: Trautwein, Wolfgang / Horstenkamp, Ulrike (Hg.): Kulturinstitute im Horizontwandel: 50 Jahre AsKI e.V. Bonn: AsKI, S. 184–195.
Schmuck, Lydia / Corrêa, Marina (Hg.) (2015): Europa im Spiegel von Migration und Exil: Projektionen – Imaginationen – Hybride Identitäten / Europa no contexto de migração e exílio: Projecções – Imaginações – Identidades híbridas. Berlin: Frank & Timme.
Schmuck, Lydia / Sina, Kai (2017): Thomas Manns brasilianische Stimme: Herbert Caro. Zeitkapsel 48. Marbach am Neckar: Deutsches Literaturarchiv.
Scliar, Moacyr (1995): Vidas marcadas pelo desterro. In: Candeloro, Rosana J. (Hg.): Herbert Caro, Porto Alegre: Unidade Editorial Cadernos (Porto & Virgula 9) 1995, S. 47–48.
— (2007): Herbert Caro. In: Revista Contingentia, Vol. 2 (Mai 2007), S. 4–5. Online unter: ‹https://seer.ufrgs.br/contingentia/article/view/3849/2147› (letzter Aufruf: 10. Oktober 2021).
Silva, Sérgio Barbosa da (2007): Paulo Rónai – 100 anos. Online unter: ‹https://web.archive.org/web/20090302072218/http://acervos.ims.uol.com.br/php/level.php?lang=pt&component=37&item=42› (letzter Aufruf: 10. Oktober 2021).
Sina, Kai (2017): Susan Sontag und Thomas Mann. Göttingen: Wallstein Verlag.
— (2018): Die Lehre von San Remo Drive. Susan Sontag trifft Thomas Mann. In: Raulff, Ulrich / Strittmatter, Ellen (Hg.): Thomas Mann in Amerika. Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft, S. 61–70.
Soethe, Paulo (2014): Eine Begegnung in Denver: Thomas Mann, Erico Verissimo – und Herbert Caro als Überbringer. In: Müller, Gesine (Hg.): Verlag Macht Weltliteratur: lateinamerikanisch-deutsche Kulturtransfers zwischen internationalem Literaturbetrieb und Übersetzungspolitik. Berlin: edition tranvía / Verl. Frey, S. 133–145.
Sontag, Susan (^{2}2020): Wallfahrt. In: dies.: Wie wir jetzt leben. Übers. aus dem Engl. von Kathrin Razum. München: Carl Hanser Verlag, S. 81–114.
Spengler, Oswald (1941): Anos de decisão, übers. aus dem Dt. Herbert Caro/Casimiro Fernandes. Porto Alegre: Meridiano.
Theodor, Erwin (1984): Dr. Fausto: Reflexão sobre a 'alma alemã' [Rezension zu Thomas Mann: Doutor Fausto, übers. aus dem Dt. von Herbert Caro], In: O Estado de

São Paulo, 4. November 1984, S. 8–9 (Zeitungsausschnitt, HMC, ICJMC, Porto Alegre).

Thimann, Susanne (1989): Brasilien als Rezipient deutschsprachiger Prosa des 20. Jahrhunderts: Bestandsaufnahme und Darstellung am Beispiel der Rezeptionen Thomas Manns, Stefan Zweigs und Hermann Hesses. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang.

Tochtrop, Leonardo/Caro, Herbert ([3]1952): Dicionário alemão-português e português-alemão. Rio de Janeiro, Porto Alegre, São Paulo: Ed. Globo.

Trindade, Carla Severo (2017): Herbert Caro: a biblioteca do tradutor. Online unter: ‹http://www.bibliotecadigital.ufrgs.br/da.php?nrb=001059238&loc=2018&l=d8e3c5a18da833ad› (letzter Aufruf: 10. Oktober 2021).

Trindade, Carla Severo / Naumann, Peter (2017): Entrevista com Peter Naumann. In: Carla Severo Trindade: Herbert Caro: a biblioteca do tradutor, S. 81–98. Online unter: ‹http://www.bibliotecadigital.ufrgs.br/da.php?nrb=001059238&loc=2018&l=d8e3c5a18da833ad› (letzter Aufruf: 10. Oktober 2021).

Vejmelka, Marcel (2010): Herbert Caro: Überleben, Übersetzen, Zusammenleben. In: Martius Staaten Jahrbuch 57, S. 139–150.

Venuti, Lawrence (1995): The Translator's Invisibility: A History of Translation. London, New York: Routledge.

Verissimo, Érico (2006): Gato preto em campo de neve. Rio de Janeiro/São Paulo: Companhia das Letras [Livraria do Globo 1941].

Verissimo, Luis Fernando (1995): Um porto-alegrense sem restrições. In: Candeloro, Rosana J. (Hg.): Herbert Caro. Porto Alegre: Unidade Editorial (Cadernos Porto & Virgula 9), S. 49–50.

Wahlig, Henry Alexander (2015): Sport im Abseits: die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland. Göttingen: Wallstein Verlag.

Wolff, Egon/Wolff, Frieda (1985): Paulo Rónai. In: Participação e contribuição dos judeus ao desenvolvimento do Brasil. Rio de Janeiro: Cemitério Comunal Israelita, S. 157–158.

Zilberman, Regina (1995): Caro tradutor. In: Candeloro, Rosana J. (Hg.): Herbert Caro. Porto Alegre: Unidade Editorial (Cadernos Porto & Virgula 9), S. 26–30.

Zur Mühlen, Patrick von (1988): Fluchtziel Lateinamerika. Die deutsche Emigration 1933–1945: politische Aktivitäten und soziokulturelle Integration. Bonn: Verlag neue Gesellschaft.

Übersetzen und Dolmetschen im Krieg. Deutsche Emigrantinnen und Emigranten als Übersetzerinnen und Übersetzer im Spanischen Krieg 1936–1939

Werner Abel (Oberschöna bei Freiberg)

Im Spanischen Krieg gab es weder im Staat und seinen Institutionen noch in der Politik und der Gesellschaft Bereiche, in denen keine Übersetzer und Dolmetscher benötigt wurden. In der Zeit von 1936 bis 1939 hielten sich zwischen 45.000 und 50.000 Ausländer im republikanischen Spanien auf. Die meisten gehörten den Internationalen Brigaden und anderen Einheiten der republikanischen Armee an, andere arbeiteten im Sanitätswesen, als Fachleute in der Industrie, als Mitarbeiter der Geheimdienste, der Presse, der Zensur, in den verschiedenen Ministerien oder deren nachgeordneten Behörden, in den politischen Parteien und nicht zuletzt in allen Bereichen der Kultur. Die wenigsten von ihnen beherrschten die spanische Sprache, sie mussten aber die Gesetze, Anordnungen und Richtlinien kennen und wissen, was die spanischen Medien an Aktuellem berichten. Sie mussten auch mit den Spanierinnen und Spaniern kommunizieren können. Stellvertretend für alle soll hier über einige deutsche Emigrantinnen und Emigranten berichtet werden, die schon vor dem Krieg in Spanien gelebt hatten oder aus Lateinamerika nach Spanien gekommen waren.

Spanien, seit der Abwahl der Monarchie am 14. April 1931 erneut Republik[1], gehörte in den 30er Jahren nicht zu den bevorzugten Emigrationsländern. Allerdings waren vor allem nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Deutschland mehrere Hundert politisch und rassisch verfolgte Frauen und Männer hauptsächlich nach Katalonien und auf die Balea-

[1] Nach der Niederlage der Monarchie bestand von 1873 bis 1874 die Erste Spanische Republik.

ren emigriert. Das fiel mit dem Beginn einer reaktionären Periode der Republik zusammen, in der die Confederación Española de Derechas Autonomas (CEDA), eine rechtsgerichtete katholische Sammlungsbewegung unter der Führung von Gil Robles, die Politik dominierte. Mit dem Sieg eines Linksblocks am 16. Februar 1936, der aus der Izquierda Republicana, der Unión Republicana, dem Partido Socialista Obrero Español (PSOE) und der sozialistischen Gewerkschaft Unión General de Trabajadores (UGT), dem Partido Comunista de España (PCE), der Confederación Nacional de Juventudes und dem linkskommunistischen Partido Obrero de Unificación Marxista (POUM) bestand und für den die mächtige anarchosyndikalistische Gewerkschaft Confederación Nacional de Trabajo (CNT) ihre Wahlabstinenz aufgegeben hatte, kam es zur Bildung der nach Frankreich zweiten Volksfrontregierung in Europa. Viele der Emigranten, die inzwischen Spanisch und Katalan gelernt hatten, stellten sich der Volksfront zur Verfügung. Diese Unterstützung nahm zu, als am 18./19. Juli 1936 reaktionäre Generäle gegen die Republik putschten, General Francisco Franco zum „Caudillo“ (Führer) wurde und ein blutiger Bürgerkrieg begann, der schon damit eine internationale Dimension erreichte, dass das nationalsozialistische Deutschland die technischen Mittel zur Verfügung stellte, die spanische Kolonialarmee, die Kerntruppe der Putschisten, und die marokkanischen Söldner, die Regulares, auf das europäische Festland zu transportieren.

Obwohl Deutschland und das faschistische Italien zu den Mitunterzeichnern des im August 1936 in London gebildeten Nichteinmischungskomitees gehörten, schickten beide als „Freiwillige“ getarnte Truppenverbände und Rüstungsgüter in großem Umfang nach Spanien. Die westlichen Demokratien blieben untätig und lehnten es im Grunde ab, das republikanische Spanien zu unterstützen. Im Gegensatz dazu reagierten die Kommunistische Internationale (Komintern) und die kommunistischen Parteien in aller Welt schnell, denn Spanien bot neben Frankreich nun auch die Möglichkeit, die auf dem 7. Weltkongress der Komintern (1935) verkündete Volksfrontpolitik zur Verteidigung der Demokratie gegen den Faschismus in die Tat umzusetzen. Am 22. Oktober 1936 baten die kommunistischen Funktionäre Luigi Longo, Pierre Rebiére und Stefan Wisniewski die spanische Regierung um die Erlaubnis, internationale Brigaden bilden zu dürfen und schon am 24. Oktober wurde die erste Brigade aufgestellt, der bis Dezember 1937 sechs andere folgen sollten. Als Verwaltungszentrum (Base) stellte die Regierung das günstig gelegene Albacete in der La Mancha zur Verfügung.

Ebenfalls im Oktober 1936 erklärte die Sowjetunion, dass sie sich nunmehr nicht mehr an das Londoner Abkommen gebunden fühle, und begann ihrerseits, Waffen, vor allem Flugzeuge und Panzer, an das republikanische Spanien zu liefern. Da Spanien weder eine nennenswert entwickelte Luftwaffe, noch Personal für die Bedienung der Panzer, noch Erfahrungen mit der modernen Kriegsführung hatte, schickte die Sowjetunion Piloten, Tankisten und Militärberater nach Spanien, aber auch Fachleute für die Kriegsindustrie und Angehörige der Militäraufklärung GRU und der INO, der Auslandsabteilung des NKWD. Staatsbürgern der UdSSR war es untersagt, sich als Freiwillige nach Spanien zu melden, für sie war es nur möglich, am Krieg teilzunehmen, wenn sie von der Sowjetarmee oder anderen Institutionen dorthin kommandiert wurden. Über den Einsatz der Roten Armee in Spanien unter der Tarnbezeichnung „Operacija X" sind erst nach dem Ende der Sowjetunion verschiedene Dokumente herausgegeben und Studien veröffentlicht worden, bekannt ist inzwischen allerdings die genaue Anzahl der nach Spanien kommandierten oder delegierten Sowjetbürger. Vom Sommer 1936 bis zum Frühjahr 1939 nahmen 2238 sowjetische Staatsbürger, Männer und Frauen, am Kampf der Republik gegen die franquistischen Putschisten teil. Zu ihnen gehörten 117 Dolmetscherinnen und Übersetzerinnen (intérpretes y traductores) und 65 Dolmetscher und Übersetzer.[2] Die überwiegende Mehrheit von ihnen war nur zwischen 3 und 6 Monaten im Einsatz, was offensichtlich auch damit zusammenhing, dass ihre Tätigkeit überaus anstrengend war.

Von der Forschung weitestgehend unbeachtet sind bis heute jene Russen, Weißrussen, Ukrainer, Armenier und andere, deren Eltern oder sie selbst bis zur Revolution von 1917 oder im anschließenden Bürgerkrieg in Russland gelebt hatten und die dann nach Frankreich, Polen, Jugoslawien oder in andere Staaten emigriert waren, sich oft in den Emigrationsländern der Arbeiterbewegung angeschlossen hatten und nun über ihr Engagement im Kampf gegen den Faschismus in die alte Heimat zurückkehren wollten. Von ihnen kämpften etwa 340 in den Internationalen Brigaden, eine unbekannte Anzahl von ihnen als Dolmetscher und Übersetzer, denn sie, die lange in der Fremde gelebt hatten, sprachen in der Regel eine, oft aber zwei und mehrere Fremd-

[2] Die bisher verlässlichsten Zahlen sind das Ergebnis einer von der PSOE-nahen Fundación Pablo Iglesias mit sowjetischen Veteranen zum 70. Jahrestag des Endes des Spanienkriegs veranstalteten Konferenz. Vgl. dazu *Los Rusos en la Guerra de España 1936–1939* (2009).

sprachen. Wiesen sie ihr Leumund und ihre Dokumente – viele besaßen das Mitgliedsbuch einer kommunistischen Partei – als politisch zuverlässig aus, machte die Kaderabteilung im Verwaltungszentrum der Internationen Brigaden, der Base Albacete, ohnehin den Vorschlag, sie als Dolmetscher an der Front einzusetzen. Da es sich bei ihnen ausschließlich um Männer handelte, gab es hinsichtlich des Geschlechts keinen Hinderungsgrund, sie an die Front zu kommandieren. Frauen hingegen war mit der Ergänzung zum Código Militar, dem Militärgesetzbuch, vom Oktober 1936, der Einsatz an der Front verboten.

Die Monate vom Juli bis zum Oktober 1936 waren die Hochzeit der Milizen gewesen, danach setzte mit der Neuformierung der der Republik treu gebliebenen Armeeeinheiten zur Spanischen Volksarmee die sogenannte „Militarisierung der Milizen“ ein, die aus den basisdemokratisch strukturierten Milizen hierarchisch aufgebaute und befehlsorientierte Einheiten der neuen Armee machte. Das bedeutete auch, dass Frauen, die mit dem Gewehr in der Hand als „milicianas“ gekämpft hatten, die Front verlassen mussten.

Unmittelbar nach dem Putsch organisierten die Volksfront-Parteien, die sozialistische Gewerkschaft UGT (Unión General de Trabajadores) und die CNT Milizen, die den Vormarsch der Franquisten vorerst aufhalten konnten. Großen Anteil an der Gründung der Milizen hatte der PCE mit der Aufstellung der „Milicia Popular“, aus dem kurze Zeit später das berühmte „5. Regiment“[3] hervorging. Am 23.Juli 1936 hatten sich in Barcelona, einem der Zentren des erfolgreichen Kampfes gegen die Putschisten, vier sozialistische und kommunistische Parteien zum Partido Socialista Unificado de Cataluña (katalanisch: Partit Socialista Unificat de Catalunya) zusammengeschlossen.

Eine Betrachtung des Weges der deutschen Emigranten nach dem Juli 1936 zeigt, dass sich die überwiegende Mehrheit von ihnen den Parteien der Arbeiterbewegung anschlossen, wobei sie in der Regel an einem Politikverständnis festhielten, dem sie schon vor ihrer Emigration aus Deutschland verpflichtet waren. Gehörte jemand vor 1933 der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) an, traten sie oder er in den PCE oder den PSUC ein oder engagierten sich wenigstens im Umfeld der beiden Parteien. Hier muss angemerkt werden, dass Spanien seit dem 26. Juli 1936 eine Besonderheit

[3] Das 5. Regiment wird, weil hier am ehesten die „Militarisierung“ stattgefunden hatte, als Keimzelle der neuen Volksarmee gesehen. Die Zahl „5“ resultierte aus der Tatsache, dass noch weitere vier Regimenter der republikanischen Armee Madrid verteidigten.

aufwies, die es von allen anderen Ländern unterschied: In den Leitsätzen der Kommunistischen Internationale vom August 1920 war festgelegt worden, dass ein Land nur eine kommunistische Partei haben darf. Mit der Gründung des PSUC aber gab es in Spanien zwei kommunistische Parteien, die auch beide der Komintern angehörten. Das war eine Akzeptanzerklärung für die katalanische Autonomiebestrebung. Da Katalonien zu dieser Zeit zu den industriell am stärksten entwickelten Regionen zählte, wurden diese Bestrebungen übrigens auch von der Zentralregierung toleriert, ohne die Bereitschaft allerdings, die Autonomie zu realisieren.

Eine andere Gruppe von Emigranten und Emigrantinnen, die vor 1933 in Deutschland der Kommunistischen Partei Deutschlands/Opposition (KPD/O), der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP), der Freien Arbeiterunion Deutschlands (FAUD) oder ähnlichen anarchosyndikalistischen Organisationen angehört hatte, trat in Spanien dem POUM oder CNT bei oder war im Umfeld dieser Organisationen aktiv. Als der POUM, von den Stalinisten als „trotzkistische Hilfsorganisation" der Franquisten denunziert, im Juli 1937 verboten wurde, gewährte die CNT vielen der ausländischen Aktivisten Unterschlupf.

Dieser Hinweis soll symptomatisch dafür stehen, dass es in der spanischen Linken nach dem reaktionären Putsch unüberbrückbare Differenzen gab: War die Volksfrontpolitik der Komintern-Parteien PCE und PSUC primär auf die Verteidigung der demokratischen Republik und den Verzicht auf eine soziale Revolution zu Gunsten der Arbeiterklasse gerichtet, wollten die CNT und der POUM den Kampf gegen die Reaktion mit der Durchsetzung der sozialen Revolution mittels Kollektivierung des Eigentums an Produktionsmitteln und räteähnlicher oder Selbstverwaltungsstrukturen verbinden. Letzteres aber, so die immer mächtiger werdenden Kommunisten, würde der Reaktion helfen und überdies die westlichen Demokratien davon abhalten, sich mit der Spanischen Republik zu solidarisieren. Der PCE und der PSUC hatten großen Einfluss auf Polizei, Armee und Geheimdienste, den sie mit Nachdruck nutzten, um gegen ihre linken Opponenten auch gewaltsam vorzugehen. Selbstverständlich waren auch viele Emigrantinnen und Emigranten in diese Auseinandersetzungen einbezogen, selbst dann, wenn sie sich primär, wie die erste Gruppe der hier Vorgestellten, nach dem Putsch für ein Engagement in kommunistischen Milizen oder Parteien entschieden hatten.

So traten unmittelbar nach seiner Gründung in den PSUC eine Reihe von Emigrantinnen und Emigranten ein, die schon länger in Katalonien gelebt

hatten oder wegen der für die Zeit vom 19. bis 26. Juli 1936 geplanten „Volksolympiade", dem linken Gegenentwurf die für August 1936 in Berlin festgesetzten Olympischen Sommerspiele, nach Barcelona gekommen waren. Die „Volksolympiade" kam aber über den Eröffnungstag am 19. Juli nicht hinaus und konnte wegen des Putschs nicht stattfinden.

Das beeinflusste auch das Schicksal von Dr. Ursula Mayer (1909–1989), die in Berlin und Wien Medizin studiert hatte und in Heidelberg promoviert worden war. Aus einer jüdischen Familie stammend, folgte sie 1933 ihrem Bruder nach Spanien und arbeitete als Arzthelferin, Deutschlehrerin und Dolmetscherin in Barcelona. Offensichtlich waren ihr Spanisch und ihr Katalan so gut, dass sie die Rede von Luis Companys, dem Präsidenten der Generalitat, bei der Eröffnung der Volksolympiade übersetzen sollte. Es war geplant, die Eröffnungsrede Companys in verschiedenen Sprachen zu verlesen und außerdem in einer mehrsprachigen Sonderausgabe der Zeitschrift *La Humanitat* zu veröffentlichen. Damit aber erschöpfte sich ihr Engagement nicht, denn sie half beim Aufbau eines medizinischen Dienstes der Milizen und betreute z. B. die Angehörigen der mehrheitlich aus Deutschen und Österreichern bestehenden und im August 1936 aufgestellten Centuria „Thaelmann". Diese Centuria, die wie andere kommunistisch organisierte Milizen ihren Sitz in der Kaserne „Carlos Marx" hatte, gehörte der Columna Trueba-del Barrio[4] an. Da aber jede Columna, gleich ob es eine der CNT oder des POUM war, eine aus Ausländern gebildete Einheit besaß, war auch die Tätigkeit der Übersetzerinnen und Übersetzer unverzichtbar. Dabei ging es nicht nur um die Koordinierung der einzelnen Milizeinheiten, die in den ersten Wochen gerade seitens der Ausländer Anlass für mancherlei Kritik war, sondern auch um die Hilfe



Abb. 1: Dr. Ursula Amann (geb. Mayer), Fotograf/in unbekannt (Archiv Harald Wittstock, Berlin).

[4] Die Columna erhielt ihren Namen durch ihre Gründer und Befehlshaber, die UGT- und später PSUC-Funktionäre Manuel Trueba und José del Barrio. Der richtige Name war allerdings Columna „Carlos Marx". Aus dieser wurde dann die gleichnamige 27. Division der Spanischen Volksarmee.

beim Ausbau von Sanitätsdiensten, die in der Behandlung verwundeter und kranker Spanier oder Ausländer keinen Unterschied machten. Dazu gehörte auch der rasche Aufbau oder die Übernahme von Hospitälern und Krankenhäusern. Besonders hier war die Beherrschung der Landessprachen unverzichtbar, neben ihren fachlichen Kenntnissen war das wohl auch ein Grund dafür, dass Ursula Mayer nach der Gründung des Servicio Sanitario Internacional im Oktober 1936 den Rang eines Teniente médico erhielt, um danach in den Hospitälern von Barcelona, Albacete, Cueva de la Pileta, Benicássim, Benissa und Denia zu arbeiten. Ein Denkmal als Übersetzerin setzte sich Ursula Mayer auch mit der Übertragung des Liedes der Internationalen Brigaden *Wir im fernen Vaterland geboren* (Text Erich Weinert, Musik Carlos Palacio) ins Spanische. Ihr weiterer Weg führte über Frankreich und Mexiko schließlich in die DDR, wo sie 1957 den österreichischen Spanienkämpfer Dr. Ernst Amann heiratete.

Auch für Walter Schnitzler, Pseudonym Jonny Weisser, über dessen Vorleben, außer dass er schon lange in Spanien gelebt hatte, nichts bekannt ist, begann der Krieg mit seinem Eintritt als Sanitäter und Übersetzer in die Columna Trueba-del Barrio. Nachdem er an den Kämpfen an der Huesca-Front teilgenommen hatte, wo er den zu dieser Zeit sehr bekannten amerikanischen Journalisten Louis Fischer kennengelernt hatte, wurde er dessen Dolmetscher und übersetzte für ihn Artikel aus spanischen Zeitungen und Verlautbarungen der republikanischen Regierung. Fischer, der die Volksfront-Regierung und die Politik der Sowjetunion in Spanien unterstützte, berichtete zu dieser Zeit aus Spanien für die linksliberale amerikanische Wochenzeitung *The Nation*. Bekannt wurde er auch durch sein Engagement für die Internationalen Brigaden. Dem Einfluss Fischers war es wohl auch zu verdanken, dass Walter Schnitzler Übersetzer in der Presseabteilung des Propagandaministeriums wurde, um dann auch ausländische Journalisten bei ihren Reisen an die Front als Dolmetscher und Reiseführer zu begleiten. Ob der Vorwurf berechtigt war, er hätte sich schon in Madrid als Mediziner ausgegeben und sich selbst zum Teniente médico befördert, ist nicht mehr überprüfbar, ebenso nicht, ob Fischer ihm empfohlen hatte, in den Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden einzutreten. Dort wurde angeblich festgestellt, dass er über keinerlei medizinische Kenntnisse verfüge. Die zu dieser Zeit in Spanien tätige KPD-Abwehr, die im Sicherheitsdienst der Internationalen Brigaden eine wichtige Rolle spielte, wollte weiter herausgefunden haben, dass er Medikamente und Morphium ins Ausland verschoben habe. Darauf-

hin wurde er inhaftiert, aber auf Anordnung der spanischen Behörden wieder freigelassen, zum Major befördert und sogar als Chef der Luftabwehr in der Provinz Gerona eingesetzt. Was folgte, war eine groteske Entwicklung, aus der der Schluss zu ziehen ist, dass die Animositäten gegen Schnitzler politische Gründe hatten. Die waren zu dieser Zeit bald gefunden, wenn jemand ein kritisches Verhältnis zur Politik des PCE hatte oder als Deutscher mit den Anarchosyndikalisten oder gar dem als „trotzkistisch" denunzierten POUM sympathisierte. In diesem Kontext wurde auch schnell eine „Verbindung zur Gestapo" gesehen und folgerichtig schrieb Gustav Szinda, in Spanien Frontoffizier, Abwehrmann und Mitglied der einflussreichen Ausländerkommission des ZK des PCE, im Frühjahr 1940 in Moskau in seiner Charakteristik Walter Schnitzlers:

> Schnitzler ist ein ausgesprochener Hochstapler, ein verkommenes und degeneriertes Element, welcher in den Emigrationslagern seine Gastrollen gab, Unterschlagungen und Erpressungen durchführte und Verbindungen mit Gestapoverdächtigen und parteifeindlichen Elementen hatte. Die Partei reichte im Ministerium eine Interpellation gegen ihn ein, darauf wurde Schnitzler wieder verhaftet. Über seinen weiteren Verbleib ist uns nichts bekannt. (RGASPI f.545-op.6-d.353, Bl. 86)[5]

Ganz anders verlief die Biographie von Werner Hermelin (1903–1939). Seit 1928 in der Arbeiterbewegung aktiv, trat er 1931 in die KPD ein. Aus rassischen Gründen und wegen seinem kommunistischen Engagement musste er 1934 emigrieren und lebte zunächst wie viele andere auch auf Ibiza. 1936 übersiedelte er auf das Festland, gehörte zu den ausländischen Aktivisten des Kampfes gegen die Putschisten in Barcelona und trat gleich nach dessen Gründung in den PSUC ein. Mit anderen jüdischen, aus Deutschland und Polen stammenden Antifaschisten organisierte er den kleinen „Grupo Thaelmann", der unabhängig von der Centuria „Thaelmann" an den Kämpfen um Tardienta teilnahm. In diesem Kontext wechselte er als Dolmetscher in die Centuria, wurde dann aber von der Front abgezogen, weil der inzwischen von Joaquim Olaso, dem Kaderchef des PSUC, gegründete „Servicio especial de extranjeros", eine Art Ermittlungsdienst für Ausländer, damit begonnen

---

5 Grammatik und Stil wurden beibehalten. Der größte Teil der Unterlagen der Internationalen Brigaden konnte Anfang 1939 in die Sowjetunion evakuiert werden. Heute lagern sie im Archiv der Kommunistischen Internationale, das Teil des Archivs der Russischen Föderation für sozio-politische Geschichte (RGASPI) ist.

hatte, die in Katalonien lebenden Ausländer und die aus vielen Ländern ankommenden Freiwilligen zu überprüfen. Dazu mussten u. a. deren Dokumente übersetzt werden. Hermelin, der neben seiner Muttersprache Spanisch und Französisch sprach, schien eine geeignete Person für eine solche Tätigkeit zu sein. Gemeinsam mit dem seit 1934 in Spanien lebenden und perfekt Spanisch sprechenden Alfred Herz, über den noch zu berichten sein wird, und dem Polen Szaja Kindermann, der ebenfalls schon länger in Spanien lebte und neben Spanisch auch Deutsch sprach, bildete er eine sogenannte „Investigación“ zur Erfassung und Kontrolle der deutschen Emigranten. Nach dem Vorwurf, er habe sich gegenüber „schlechten Elementen“ zu nachsichtig gezeigt und ihnen „antifaschistische Ausweise“ zur Verfügung gestellt, wurde er aus diesem Dienst entlassen und dem Presse- und Informationsdienst der Internationalen Brigaden zur Verfügung gestellt.

Der Presse- und Informationsdienst gab ein „Bulletin d'Information“ und eine tägliche Zeitungsübersicht mit den Übersetzungen wichtiger Artikel spanischer Zeitungen und Zeitschriften heraus, die der Unterstützung der vom Generalkriegskommissariat veröffentlichten umfangreichen Publikationsorgane der Internationalen Brigaden und ihrer verschiedenen Einheiten dienen sollte. Das „Bulletin“ erschien täglich auf Deutsch, Französisch, Englisch, Polnisch, Spanisch, Tschechisch, Holländisch, Ungarisch und unregelmäßig auf Bulgarisch, Rumänisch und Jiddisch. Verantwortlich für die spanische Ausgabe war Werner Hermelin, der aber auch für die Zeitungsübersicht aus spanischen Zeitungen übersetzte.

Im Juli 1937 geriet der Pressedienst in eine Krise. Der Grund dafür war die zunehmende Kritik, politisch nicht auf der Linie der Partei zu berichten. Der Chef des Dienstes, der Belgier Henri de Boeck wurde wegen „Trotzkismus“ aus der KP Belgiens ausgeschlossen und als Soldat an die Front geschickt. Der Administrateur[6] des Dienstes, der Marokkaner Mohammed Safer, hatte sich von einem Urlaub in Frankreich nach Algier abgesetzt und galt damit als Deserteur. Der neue Chef, der Deutsche Heinz Klausner, Mitglied der KPD seit 1928, Offizier zunächst der XIII., dann der XI. Internationalen Brigade, begann Anfang August damit, den Dienst von „unzuverlässigen Elementen zu säubern“ (vgl. RGASPI f.545-op.2-d.88, Bl. 137). Bei dieser Aktion wurde auch Werner Hermelin von seiner Funktion entbunden, er musste

[6] Der „Administrateur“ war ein Relikt aus der Zeit, als Französisch als Kommandosprache der Internationalen Brigaden benutzt wurde, und bedeutete hier so viel wie „technischer Direktor“.

den Dienst verlassen. Ihm wurde zur Last gelegt, er habe mit der Politik des soeben zurückgetretenen Ministerpräsidenten Largo Caballero, einem Linkssozialisten und Gegner der Kommunisten, sympathisiert. Caballero hatte es u. a. abgelehnt, der Forderung der Kommunisten nachzugeben, den POUM zu verbieten. Daraufhin hatten die beiden kommunistischen Minister sein Kabinett verlassen und Caballero musste zurücktreten. Hermelin wurde überdies vorgeworfen, sich ebenfalls nicht vom POUM distanziert zu haben. Seine Fremdsprachenkenntnisse wurden offensichtlich nicht mehr benötigt, denn er wurde einer Maschinengewehr-Abteilung der XI. Brigade zugeteilt. Als die republikanische Regierung die inzwischen demobilisierten Interbrigadisten Ende Januar 1939 bat, den bewaffneten Schutz der zu evakuierenden katalanischen Bevölkerung in Richtung französische Grenze zu übernehmen, beteiligte sich daran auch der 1938 zum Teniente beförderte Hermelin. Bei diesem sogenannten „2. Einsatz“ hatten die Interbrigadisten zwei Todesopfer zu beklagen. Eins davon war Werner Hermelin, er ertrank in der Nacht vom 5. zum 6. Februar bei dem Rückzug über den Fluss Ter in der Provinz Girona.

Ein weitaus tragischeres Schicksal als Hermelin hatte der Deutsche Heinz Weil (1914–1938). Seit 1928 Mitglied des Kommunistischen Jugendverbands Deutschlands (KJVD) und seit 1931 der KPD, musste er auch aus rassischen Gründen Deutschland verlassen und lebte seit 1934 auf Ibiza. Dort lernte er u .a. Werner Hermelin und Rudolf Selke kennen. Am 19. Juli 1936 schlossen sich auch die lokale Garnison und die Guardia Civil der Insel den Putschisten an. Weil musste sich verstecken, wurde aber verraten und auf ein deutsches Schiff gebracht, um an Deutschland ausgeliefert zu werden. Mit ihm auf dem Schiff befand sich Baron Franz von Puttkammer, Enkel Bismarcks und ehemaliger Reichstagsabgeordneter der SPD. In Genua gelang es Weil das Schiff zu verlassen und nach Frankreich zu fliehen. In Paris setzte er sich mit der Auslandsleitung der KPD in Verbindung, kehrte mit deren Hilfe nach Spanien zurück und trat Ende 1936 in die XI. Internationale Brigade ein. Wegen des Aufenthalts in Italien der Spionage verdächtigt, wurde er kurzzeitig inhaftiert und vor allem über die deutschen Emigranten verhört, die wie er auf Ibiza gelebt hatten. In einem undatierten Bericht, der aber vermutlich in dieser Zeit entstanden ist, informierte er die KPD-Abwehr über die deutschen Männer und Frauen, die er auf Ibiza kennengelernt hatte. Es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, dass, wie sich zeigen wird, ausgerechnet er Rudolf Selke als „Trotzkisten“ und „Konterrevolutionär“ bezeichnete (RGASPI f.545-op.2-d.146, Bl. 94). Da sich der Spionageverdacht nicht beweisen ließ und er

trotz seiner Jugend Spanisch, Katalan, Englisch, Französisch und Italienisch sprach, wurde Weil zunächst als Dolmetscher, dann im Range eines Teniente als Leiter der Transportabteilung der XI. Brigade eingesetzt und gehörte damit dem Stab dieser Einheit an. Als der Presse- und Informationsdienst einen Redakteur für die internationalen Nachrichten suchte, fiel die Wahl auf Heinz Weil, der nach eigenen Angaben schon als Journalist gearbeitet hatte, vor allem aber auf Grund der Beherrschung mehrerer Sprachen in der Lage war, aus der und für die internationale Presse zu übersetzen. Die Weitergabe sprachlich aufbereiteter Übersetzungen war auch deshalb wichtig, weil die Presse der Internationalen Brigaden in verschiedenen Sprachen erschien. So hatte z. B. die für alle sieben Internationalen Brigaden gültige Zeitung, der *Volontaire de la liberté*, eine französische, deutsche, spanische, italienische, englische, tschechisch-jugoslawische und im Einzelfall sogar eine albanische Ausgabe.

Heinz Weil begann am 4. Mai 1937 mit der Arbeit im Presse- und Informationsdienst, traf dort seinen alten Bekannten Werner Hermelin wieder und wurde wie dieser Ende Juli wieder aus dem Dienst entlassen. Zurückgekehrt zu seiner Einheit, galt er, weil er aus politischen Gründen den Pressedienst verlassen musste, nunmehr als „Trotzkist". Weil, der sich seine Informationen in mehreren Sprachen beschaffen konnte, war sicherlich ein hochpolitischer Mensch, der sich nicht in ein dogmatisches Korsett zwingen ließ. Und so nahm das Verhängnis seinen Lauf, indem der Abwehrdienst der Internationalen Brigaden[7] damit begann, Informationen über ihn zu sammeln. In einem undatierten Bericht denunzierte ihn ein Offizier seiner Einheit namens Hans Braun (1904–?), er verträte als Bewunderer Konrad Heidens und dessen Hitler-Biographie die trotzkistischen Positionen Heidens. Nun war Heiden, „Hitlers erster Feind", wie ihn sein Biograf Stefan Aust nannte (Aust 2016), sicher alles andere als ein Trotzkist. Aber seine Hitler-Biografie war wohl eines der wirkungsmächtigsten und am meisten übersetzten Bücher des deutschen literarischen Exils.[8] Braun berichtete nun über ein Gespräch, das

[7] Der Abwehrdienst der Brigaden nannte sich zuerst „Servicio de Control", wurde aber dann im August 1937 analog zum gesamtspanischen „Servicio de Investigación Militar" (SIM) genauso wie dieser genannt, allerdings mit dem Zusatz „de las Brigadas Internacionales".

[8] Adolf Hitler: das Zeitalter der Verantwortungslosigkeit; eine Biographie. Zürich: Europaverlag 1936; Hitler. Ein Mann gegen Europa. Zürich: Europa-Verlag 1937. Englische Ausgabe z. B.: Der Fuehrer. Hitler's Rise to Power. Translated by Ralph Manheim [and Norbert Guterman]. Boston: Houghton Mifflin Company 1944. – Da

am 8. Mai 1938 in der Delegation der Internationalen Brigaden in Barcelona im Beisein von zwei Offizieren der XI. Brigade, des Capitán Otto Schmuck und des Teniente Heinz Bartel, mit Heinz Weil stattgefunden hatte. Braun, der aus der sowjetischen Emigration nach Spanien gekommen war, musste bald merken, dass er mit seinem Parteischulwissen dem belesenen Weil theoretisch nicht gewachsen war. Dieser argumentierte, dass Heiden erstens richtig von dem entwurzelten Kleinbürgertum und den deklassierten Arbeitern als Massenbasis des Nationalsozialismus ausgegangen sei, eine Auffassung, die übrigens von der Marxschen Bonapartismus-Theorie abgeleitet werden könne, und dass Heiden zweitens Recht habe mit seiner Meinung, dass die Denunziation der Sozialdemokratie als „Sozialfaschisten" eine Einheitsfront gegen den Nationalsozialismus unmöglich gemacht habe. Das war Braun natürlich zu viel, auch lasse er, was das Gerede um die „Massenbasis" angehe, die deutsche Arbeiterklasse nicht entehren, der Faschismus sei, so habe es der Generalsekretär der Kommunistischen Internationale Georgi Dimitroff festgestellt, die Diktatur des Finanzkapitals. Und da auch Trotzki von der Bonapartismus-These ausgehe, sei eben auch Heiden ein Trotzkist. Auffallend ist, dass sich die beiden anderen Offiziere kaum an der Diskussion beteiligten, von Braun aber wohl als Zeugen gebraucht wurden (vgl. RGASPI f.545-op.6-d.379, Bl. 48f.).

Weiteren Ärger handelte sich Heinz Weil ein, als er beklagte, dass in den Brigaden nur eine parteikommunistische Meinungsäußerung erlaubt sei, denn eigentlich habe der frühere Verteidigungsminister Indalecio Prieto die nie aufgehobene Weisung erlassen, dass in der Spanischen Volksarmee jede parteipolitische Betätigung verboten sei. Mit dem Beharren auf dieser Weisung hatte er das Fass zum Überlaufen gebracht.

Ein Anlass, diese Art von Diskussionen zu beenden, bot sich schnell an: Man erinnerte sich an einen Vorfall, der sich Anfang Februar 1937 ereignet hatte. Weil, der wieder in der Transportabteilung der XI. Brigade und als Dolmetscher angestellt war, fuhr mit Josef Braun (d. i. Heinrich Kumlehn, 1905–1944), dem Intendanten der Brigade, nach Barcelona, um einen kleinen Lastkraftwagen, einen Tresor und eine größere Menge Zigaretten beim Innenministerium zu kaufen. Als alle Geschäfte erledigt waren und die späte

Manheim vor der Fertigstellung der Übersetzung zum Militär eingezogen wurde, übernahm Norbert Guterman die Übersetzung der beiden letzten Kapitel. Diese Ausgabe, allerdings nur mit dem Hinweis auf Manheim als Übersetzer, wurde auch von dem Left Bookclub in London übernommen und erschien 1944 bei Victor Gollancz Ltd.

Stunde eine Rückfahrt nicht sinnvoll erscheinen ließ, beschlossen beide, den Abend in einem Varieté zu beenden. Nach der Rückkehr aus dem Theater mussten sie feststellen, dass der Wagen von der Polizei beschlagnahmt worden war. Nach einem langwierigen Procedere bekamen sie den Wagen zurück, in dem aber eine Mappe gefunden worden war, die Weil gehörte. In dieser Mappe befanden sich Zeichnungen der Stellungen, in denen sich die Brigade bei der Schlacht um Madrid befand. Als Transportoffizier hatte Weil sicher das Recht, diese Zeichnungen zu besitzen, aber die Geschichte eskalierte weiter: Weil besaß noch aus der Zeit, in der er auf Ibiza lebte, eine Wohnung in Barcelona. Das war dem spanischen Sicherheitsdienst bekannt, der dort sofort eine Haussuchung durchführte. Dabei wurde u. a. der Briefwechsel Weils mit seinen Bekannten von der Insel gefunden, von denen inzwischen einige verdächtigt wurden, Spione der Faschisten zu sein. Zu dieser Zeit hatte das noch keine besonderen Konsequenzen. Da aber laut Stalins Diktum der Trotzkismus eine Agentur des Faschismus sei (vgl. Stalin 1954: 12), schien der Tatbestand der Spionage bestätigt, Weil wurde von der Juristischen Kommission der Internationalen Brigaden zum Tode verurteilt und standrechtlich erschossen. Im Bereich des Übersetzens und Dolmetschens blieb der Fall Weil allerdings eine singuläre Erscheinung.[9]

Nach der Entlassung von Hermelin und Weil wurde das deutsche Referat zusätzlich von dem neuen Leiter des Dienstes, dem schon erwähnten Heinz Klausner übernommen. Die wichtigsten Übersetzer waren nun Paul Weissmann (1910–1968) und Melanie Roedel (1903–1995), beide hatten Deutschland schon vor 1933 verlassen und waren nach Lateinamerika ausgewandert, Weissmann 1930 nach Uruguay, Roedel mit ihrem Mann Fred Eisenmann 1927 nach Argentinien. Weissmann war in die Kommunistische Partei Uruguays eingetreten und schon im Herbst 1936 nach Spanien gereist. Vor seiner Tätigkeit als Übersetzer im Pressedienst war er Dolmetscher bei der XIII. Brigade. Melanie Roedel kam mit ihrem Mann im März 1937 nach Spanien, er wurde als technische Kraft in der Zahlmeisterei in Albacete eingesetzt, sie zunächst als Schreibkraft in der Presseabteilung, dann aber zunehmend als Übersetzerin.

---

[9] Braun (Kumlehn) wurde nach diesem Vorfall von der KPD aus Spanien abgezogen und der Partei in Frankreich zur Verfügung gestellt. Später trat er aus der Partei aus, kehrte freiwillig nach Deutschland zurück, wurde mit Zuchthaus bestraft, begnadigt und zu dem Strafbataillon 999 eingezogen. Bei einem Einsatz in Griechenland ist er wohl 1944 umgekommen.

Eine wichtige Rolle spielte das Ehepaar Herbert (1905–?) und Clara (1908–?) Hamburger, das, aus rassischen und politischen Gründen emigriert, sich seit 1934 in Spanien befand. Er gehörte zu den Gründern der Centuria „Thaelmann“, während sie Übersetzerin bei der einflussreichen Ausländerkommission beim Zentralkomitee des PCE wurde. Nach einer Zwischenstation im Kommissariat der XI. Brigade gehörte er zunächst als Übersetzer dem Ausländerdienst des PSUC an, wurde aber dann als Redakteur und Übersetzer in die gleiche Kommission berufen, in der schon seine Frau arbeitete. Nach dem Spanien-Krieg gelang es dem Ehepaar Hamburger, in die USA zu emigrieren, wo sich ihre Spur verliert.

Auch Franz Löwenstein (1913–1938) musste Deutschland 1933 wegen dem nationalsozialistischen Antisemitismus verlassen. Nach dem Putsch gehörte er der Centuria „Thaelmann“ und der Columna Trueba-del Barrio an, trat im Dezember 1936 in die XIII. Brigade ein und wurde Übersetzer und Dolmetscher des Brigadekommandeurs und Generals Wilhelm Zaisser (Ps. José Gómez). Diese Funktion übte er auch aus, als Zaisser vom Juli 1937 bis November 1937 Chef der Ausbildung und von Dezember 1937 bis April 1938 Kommandant der Base Albacete wurde. Vor allem in dieser Zeit übersetzte er den Schriftwechsel mit dem spanischen Generalstab und dem Kriegsministerium. Im September 1938 kam er bei der letzten großen Offensive der Republikaner, der Ebro-Schlacht, ums Leben.

Aus Argentinien, wohin er 1924 ausgewandert und später Mitglied der KP Argentiniens geworden war, kam Hans Kaltschmidt (1890–?) im Januar 1937 nach Spanien. Auf Grund seiner Spanisch-Kenntnisse als Dolmetscher gefragt, gehörte er der XI., der XIV. und der XV. Brigade an. Nach einer Verwundung wurde er Dolmetscher und Übersetzer im Sanitätsdienst und wegen der notwendigen Verbindung zu den spanischen Behörden dann technischer Leiter des Hospitals von Vich und später des von Mataró. Er überlebte die Internierung in Frankreich und die Inhaftierung im KZ Buchenwald. Nach 1945 lebte er in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) bei Berlin.

Auch Oskar Margon (1911–1976) musste im März 1933 nach Frankreich emigrieren, ging aber schon im Oktober nach Spanien. Im August 1936 trat er in den PSUC ein, war später Politkommissar in der XI. Brigade und gehörte danach der Redaktionskommission des Generalkommissariats der Internationalen Brigaden an. Zu seinen Aufgaben gehörte, den Schriftwechsel mit den spanischen Behörden und der Spanischen Volksarmee zu übersetzen. Außerdem war er auch für die Verbindungen zu den spanischen Verla-

gen und Druckereien zuständig. Nach dem Spanien-Krieg in Frankreich interniert, gelang es ihm, nach Mexiko zu emigrieren, wo er an den Zeitschriften *Freies Deutschland* und *Deutsche Post* mitarbeitete und als Mitglied der „Bewegung Freies Deutschland" Übersetzer und Sprecher der Radiosendungen dieser Organisation wurde. 1946 kam er nach Deutschland zurück und lebte zunächst in der SBZ, dann in der DDR.

Eine besondere Rolle spielte Heinrich Beck (1904–1974), dessen Leben in Spanien voller Komplikationen war. Er war Werbefachmann und musste, aus einer jüdischen Familie stammend und als Mitglied des antifaschistischen „Komitees für proletarische Einheit", Deutschland 1933 verlassen, lebte erst in der Schweiz und kam im Februar 1934 nach Barcelona. Dort arbeitete er als Buch- und Zeitungshändler und trat in die Unió Socialista de Catalunya ein, die sich aber 1936 mit drei anderen Parteien zum PSUC zusammenschloss, der dann Mitglied der Kommunistischen Internationale wurde. Als er die Dominanz der Kommunisten und vor allem die Moskauer Prozesse kritisierte und die dort Angeklagten verteidigte, wurde er aus dem PSUC ausgeschlossen und im September 1936 kurzzeitig inhaftiert. Nach der Entlassung war er gewerkschaftlich in der CNT organisiert und arbeitete als Übersetzer im Comité Internacional de Emigrados Antifascistas (CIDEA) mit. Zu dieser Zeit entdeckte er die Werke des 1936 ermordeten Dichters Frederico García Lorca, ein Thema, das ihn zeitlebens beschäftigen sollte. Im März 1937 auf Betreiben des PSUC-hörigen Sicherheitsdienstes erneut verhaftet, kam er nach Protesten des POUM und der vor allem in Barcelona aktiven Gruppe „Deutsche Anarchosyndikalisten im Ausland" (DAS) frei. Beck engagierte sich in dem CIDEA und in der DAS, er gehörte zu denjenigen, die Propagandamaterial verfassten und übersetzten. Nach dem Verbot des POUM im Juli 1937, mit dem Beck offensichtlich sympathisierte, wurde auch er wieder inhaftiert. Wie den POUM-Führern drohte ihm auch eine Anklage wegen Hochverrat, aber nach einer Intervention bei dem sozialistischen Innenminister Julián Zugazagoitia erreichte dieser eine Umwandlung der Inhaftierung in Hausarrest. Nach wiederholter Inhaftierung konnte Beck schließlich im Februar 1938 Spanien verlassen und in die Schweiz zurückkehren. Er setzte die Übersetzung der Stücke García Lorcas fort, die dann erstmals in der Schweiz aufgeführt wurden. 1946 sicherte sich Heinrich Beck von García Lorcas Bruder Francisco die Rechte zur Übertragung ins Deutsche. Nach vielen vergeblichen Anläufen erhielt Beck 1959 die Schweizer Staatsbürgerschaft und er lebte bis zu seinem Tod in der Schweiz.

Ein kompliziertes Leben hatte auch der Jurist Dr. Götz Berger (1905–1996), der ebenfalls aus einer jüdischen Familie stammte, Jura in Berlin und Freiburg studierte und 1929 promoviert wurde. Seit 1927 war er Mitglied der KPD und der Roten Hilfe. 1933 aus der Anwaltskammer ausgeschlossen, emigrierte er über Frankreich nach Spanien, arbeitete in Barcelona als Vertreter und gab Sprachunterricht, auch hier engagierte er sich in der Roten Hilfe Kataloniens. Nach Ausbruch des Krieges trat er in den PSUC ein und arbeitete als Übersetzer in der deutschen Sektion dieser Partei. Im April 1937 wurde er als Übersetzer in die Kaderabteilung und die Zahlmeisterei der Base Albacete geholt. Auch im Ausbildungslager Madrigueras bei Albacete war er als Übersetzer gefragt, es gab wohl kaum Juristen, die auch eine solche fremdsprachige Eignung mitbrachten wie Berger. Andererseits wurde Berger seitens der KPD mit Misstrauen begegnet, weil er u. a. Kontakt zu dem jüdischen Emigranten Hugo Cahn hatte, der ebenfalls 1933 nach Spanien gekommen und kein Anhänger der Volksfrontpolitik war, sondern eher mit dem POUM und auch den Anarchisten sowie deren Auffassung der Notwendigkeit der sozialen Revolution sympathisierte. Ab Januar 1937 hatte Cahn der Presseabteilung des Kriegskommissariats der Internationalen Brigaden, dann als Intendant dem Servicio Sanitario angehört, habe aber angeblich eine republikfeindliche Politik und Spionage für „mehrere ausländische Mächte“ (RGASPI f.545-op.6-d.350, Bl. 62) betrieben, was dann ein Grund für seine Verhaftung war. 1940 schrieb der schon erwähnte Gustav Szinda in Moskau über Berger:

> War schon vor dem Krieg in Spanien als Wirtschaftsemigrant und arbeitete bei der Roten Hilfe Kataloniens. Bei Kriegsausbruch trat er der PSUC bei und arbeitete in der deutschen Abteilung als Übersetzer. An der Front ist er nie gewesen. Im April 1937 kam er zur Base in Albacete als Übersetzer und arbeitete zeitweise als in der Zahlmeisterei der Base. Militärische Fähigkeiten besitzt er keine. Politisch nicht in Erscheinung getreten, ein typischer Intellektueller, der zu viel [sic!] unkontrollierbaren Intellektuellenkreisen Verbindung hatte. So auch zu dem Spion Hugo Cahn und den Trotzkisten Rosner Bernhard. Berger ist kein politisch gefährliches Element, sondern hatte Verbindung zu den Elementen auf Grund politischer Unkenntnis. Seine Arbeit in der Base war positiv, als Organisator war er sehr gewissenhaft und fleißig. 1938 wurde er auf Befürwortung seiner Zelle in die KP Spaniens überführt. (Ebd.: Bl. 20)

Das sollte sich positiv auswirken, denn nach einem Leidensweg durch französische Internierungslager, der ihn nach Nordafrika und für einige Zeit in

die britische Armee führte, konnte er 1943 in die UdSSR emigrieren, wo er in einer Seidenfabrik in der Turkmenischen SSR arbeitete. 1946 in die SBZ zurückgekehrt, war er danach als SED-Funktionär am Aufbau der Justiz in der DDR beteiligt, wurde Oberrichter in Berlin, Mitarbeiter des Sekretariats Walter Ulbrichts und ab 1963 wieder Rechtsanwalt. Nach der Verteidigung des oppositionellen Robert Havemann wurde ihm 1976 die Zulassung als Rechtsanwalt entzogen. 1995 verweigerte ihm das Bundesversicherungsamt wegen seiner Tätigkeit als Richter in den 50er Jahren die Rechte als Verfolgter des Nazi-Regimes.

Als jüdische Emigranten kamen 1933 auch Günther Nordheim (1908–1937) und Werner Königheim (?) nach Spanien. Nordheim war in Deutschland Staatsanwalt gewesen und hatte nach eigenem Bekunden „links von der KPD“ gestanden (RGASPI f.545-op.2-d.145, Bl. 61). Auch er hatte der Centuria „Thaelmann“ angehört, seine gelegentlichen Kritiken wurden wegen seiner Vergangenheit als „trotzkistisch“ charakterisiert. Er gehörte aber dann als Übersetzer der Propagandaabteilung des PSUC an und wurde später vom ZK des PSUC als Dolmetscher im Rang eines Capitán in eine spanische Einheit an die Aragón-Front geschickt. Dauernd unter Beobachtung der KPD-Abwehr stehend, wurde er im Mai 1937 als Dolmetscher in die Internationalen Brigaden übernommen und musste im August schwer erkrankt in ein Hospital in Benicássim aufgenommen werden, wo er im Oktober 1937 verstarb.

Werner Königheim war 1932 in die KPD eingetreten, hatte sich dann aber in Spanien, außer dass er Mitglied des Jüdischen Kulturvereins war, nicht mehr politisch betätigt. Im September 1936 wurde er Mitglied des PSUC und vor allem sein perfektes Spanisch war der Grund für die Aufnahme in die Militärabteilung der Ausländerkommission des PSUC, wo er als Dolmetscher und Übersetzer arbeitete.

Als 1933 Rafael Campalans, einer der Gründer der katalanischen Unió Socialista starb, hinterließ er seine Witwe Josepha (Seppl) Campalans, die 1907 in Deutschland als Josepha Hermann geboren worden war. Sie sprach Deutsch, Spanisch, Katalan und Französisch gleichermaßen perfekt. 1935 hatte sie den deutschen KPD-Funktionär und Abwehrmann Hubert von Ranke kennengelernt, der sie dann Ende 1936 als Übersetzerin und Dolmetscherin – sie war inzwischen Mitglied des PSUC geworden – in die Abwehr-

abteilung der Ausländerkommission des PSUC mitnahm. Nachdem von Ranke zusätzlich Mitglied des republikanischen Geheimdienstes DEDIDE[10] geworden war, musste er im Herbst 1937 aus gesundheitlichen Gründen den Dienst quittieren und nahm Josepha, die inzwischen seine Gattin geworden war, mit nach Paris, wo er Anfang 1938 mit der Partei brach. Nach dem deutschen Überfall auf Frankreich waren beide im gaullistischen Widerstand tätig und kehrten erst 1960 nach Deutschland zurück.



Abb. 2: Josepha von Ranke, Käte Lichtenstein, Ilse Jünemann, Barcelona 1936 (Fotograf/in unbekannt. Mit freundlicher Genehmigung von Miriam Frank, Tochter von Käte Lichtenstein).

Abb. 3: Hubert und Josepha von Ranke, La Floresta bei Barcelona 1937 (Fotografin Käte Lichtenstein. Mit freundlicher Genehmigung von Miriam Frank).



[10] Departamento de Información del Estado.

Während seiner aktiven Zeit in Spanien war es Hubert von Ranke gelungen, mit der Hilfe Franz Dahlems, des führenden Funktionärs der KPD, eine Person aus dem Abwehrdienst zu verdrängen, um deren Namen sich schon zu dieser Zeit gewisse Legenden gebildet hatten: Der ehemalige Versicherungsagent Alfred Herz (1899–?), seit 1922 Sympathisant der KPD, seit 1930 Mitglied und offensichtlich auch Angehöriger des geheimen Abwehrapparates der KPD, lebte nach 1933 zunächst in den Niederlanden und ab 1934 in Spanien. Es gibt Indizien, dass er auch für den sowjetischen Geheimdienst NKWD arbeitete. Herz verfügte über unzählige Personendossiers, exzellente Verbindungen zu den verschiedenen spanischen Diensten und sprach perfekt Spanisch und Katalan. Ende 1936 gründete er, angeblich in Absprache mit Joaquín Olasso, dem Kaderchef des PSUC, einen eigenen Geheimdienst, der umgangssprachlich „Servicio Alfredo Herz" genannt wurde und mit diesem Namen noch heute durch die Literatur geistert. Der Name blieb auch, als von Ranke Herz zunächst für die KPD-Abwehr und für den DEDIDE gewann. Um seine Tätigkeit zu konspirieren, hatten Herz und seine Frau Käthe auf der Rambla in Barcelona einen Laden für antifaschistische Literatur eingerichtet und er als Dolmetscher und Übersetzer gearbeitet. Da er aber Kontakte zu einigen der KPD verdächtigen Personen hatte und scheinbar mehr und mehr unkontrolliert handelte, konnten ihm auch die Kontakte zu den sowjetischen Genossen nicht mehr helfen und er wurde zunehmend marginalisiert. Danach übernahm er für den Verlag des PSUC den Vertrieb und übersetzte auch für diesen Verlag. Außerdem bemühte er sich um Werbung und Vertrieb der Schallplatten und Liederbücher, die der deutsche Sänger Ernst Busch unter dem Namen *Canciones de la Brigadas Internacionales* in Spanien geschaffen hatte. Nach dem Krieg lebte Herz in Belgien, emigrierte nach Mexiko, wo er mit seiner Gattin, im Stich gelassen von der Partei, Suizid begangen haben oder, was wenig wahrscheinlich ist, von seinen „Opfern" umgebracht worden sein soll.[11]

Im Auftrag des DEDIDE wurde auch Max Gayer (1903–?) von Alfred Herz verhaftet. Gayer war zwar im seinerzeit zu Österreich-Ungarn gehörenden Trenčin geboren worden, hatte vor 1933 jahrzehntelang in Deutschland gelebt und besaß trotz seiner jüdischen Herkunft einen noch gültigen deutschen Fremdenpass, in dem allerdings 1934 sein Vorname in „Mendel" geän-

[11] Institut für Zeitgeschichte München, Bestand ED 161/1-13, Bd.2/III, Hubert von Ranke, Erinnerungen. Das Spanienkapitel, S. 14.



Abb. 4: Max Gayer (RGASPI f.545-op.6-d.686, Fotograf/in unbekannt).

dert worden war. Er hatte schon früher verschiedene Länder bereist und war 1934 in die ČSR emigriert. 1935 übersiedelte er mit seiner Frau nach Barcelona, beteiligte sich in dieser Stadt am 19. Juli 1936 an den Kämpfen zur Abwehr der Putschisten, trat danach in die Centuria „Thaelmann“ ein und nahm an den Kämpfen im Aragón teil. Da er Deutsch, Spanisch, Tschechisch, Polnisch, Russisch und Französisch in Wort und Schrift beherrschte, machte ihn Hans Beimler, der damalige Vertreter der KPD in Spanien und Initiator der Centuria zu seinem Dolmetscher und Übersetzer. Als Beimler am 1. Dezember 1936 ums Leben kam, gehörte Gayer zu den Letzten, die vor dessen Tod noch mit ihm gesprochen hatten. Die Feierlichkeiten anlässlich des Begräbnisses von Hans Beimler wurden zu einer der größten Massenmanifestationen des 20. Jahrhunderts in Spanien, der Dichter Rafael Alberti schrieb sein Gedicht *Hans Beimler, der Retter von Madrid* und es entstand ein Mythos, der mit der realen Person Beimlers nur noch wenig gemein hatte. Gayer durfte auf Beschluss der KPD-Führung, weil er sich deren Misstrauen zugezogen hatte, nicht am Begräbnis Beimlers teilnehmen, er zelebrierte seine eigene Totenfeier und veröffentlichte die Broschüre *La fin d´un héros de la liberté*. Inzwischen kursierte das Gerücht, der unbequeme Beimler wäre nicht von marokkanischen Scharfschützen, sondern von den eigenen Genossen erschossen worden. Als die aus Paris angereiste Freundin Beimlers Antonia Stern ebenso Nachforschungen über dessen Tod anstellte wie Alfonso Laurencic, der von den Kommunisten gehasste Agent des katalanischen Geheimdienstes Servei Secret de Investigació (SSI), erreichte die KPD-Abwehr, dass Gayer von den spanischen Behörden ebenso inhaftiert wurde wie Laurencic. Antonia Stern wurde aus Spanien ausgewiesen, die Verhöre Gayers ergaben u. a. auch, dass er besonders schnell fremde Sprachen erlernt hatte. Ihm wurde eine Eidesstattliche Erklärung abgepresst, in der er betonte, dass Hans Beimler tatsächlich von den Faschisten erschos-

sen worden wäre. Mit dem Hinweis, nichts zu unternehmen, was der spanischen Republik schaden würde, wurde er im November 1937 aus der Haft entlassen. Danach verliert sich seine Spur.

Zu den prominenteren Deutschen, die Mitglieder des PSUC wurden und als Übersetzer bzw. Übersetzerin tätig waren, gehörte das Ehepaar Käthe (Katja, auch Kitty) und Erich Arendt. Erst Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts konnte Sylvia Schlenstedt in spanischen Archiven und Bibliotheken den größten Teil der Arbeiten der Arendts wiederentdecken (Schlenstedt 1986: S.150ff.), die die Arendts selbst teilweise vergessen hatten.

Erich Arendt (1903–1984) besuchte zunächst ein Lehrerseminar, versuchte sich aber in verschiedenen künstlerischen Tätigkeiten, arbeitete auch als Bankangestellter und bereiste Deutschland, die Schweiz und Spanien. 1925 veröffentlichte er in Herwarth Waldens Zeitschrift *Der Sturm* sein erstes Gedicht. 1926 trat er in die KPD und 1928 in den „Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller“ (BPRS) ein. In dieser Zeit lernte er Käthe Hayek (1900–1979) kennen, die aus einer jüdischen Familie stammte, in Heidelberg französische Literaturwissenschaft studiert hatte und die er 1930 heiratete. Bis 1933 arbeitete Arendt an der reformpädagogischen Karl-Marx-Schule in Berlin, musste dann aber aus politischen Gründen Deutschland verlassen und in die Schweiz emigrieren. Seine Frau, die den Freidenkern und der Roten Hilfe angehört hatte, folgte ihm kurze Zeit später. Bald darauf war das Ehepaar wieder getrennt, sie ar-



Abb. 5: Erich und Käthe (Katja) Arendt, Spanien 1937 (Akademie der Künste, Berlin, Erich-Arendt-Archiv Nr. 1408, Bild 01, Fotograf/in unbekannt).

beitete als Erzieherin in Frankreich, während er im Januar 1934 nach Spanien reiste, wo er auf Mallorca im Ort Cala Ratjada ein Haus für beide fand. Die Insel gehörte aber zu jenen Territorien Spaniens, in denen die Putschisten sofort mit äußerster Brutalität die Macht an sich reißen konnten. Den Arendts gelang es, mit einem englischen Schiff nach Italien zu entkommen, sie kehrten aber sofort auf das spanische Festland zurück, nahmen eine Wohnung in Barcelona und traten in den PSUC ein. Sie arbeitete zunächst als Krankenschwester, aber schon in der Vorbereitungsphase der Internationalen Brigaden begannen beide, für deren Informationsdienst aus der spanischen und katalanischen Presse zu übersetzen, eine Tätigkeit, die die Arendts, vor allem Käthe, bis zur Demobilisierung der Brigaden Ende 1938 fortsetzen sollten.

Die Arendts hatten im Haus der jüdischen Geschwister Edgar (1903–1982) und Margarete (Gretl) Linick (1905–vermutlich 1943 in Auschwitz ermordet) in Barcelona in der Calle Adolphe Blanche 5 eine Wohnung gefunden. Die Linicks waren aus Deutschland emigriert, er lebte seit 1934, sie seit 1935 in Barcelona. Beide waren Mitglieder des PSUC. Edgar hatte zunächst als Übersetzer für Pharmazieunternehmen gearbeitet und war dann auf Grund seiner Fremdsprachenkenntnisse Intendant im Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden geworden. Aus dem Briefwechsel zwischen ihm und seiner Schwester, die als Schneiderin arbeitete, können einige Informationen über die Arendts gewonnen werden.

Im November 1936 hatte Erich Arendt einen ersten Beitrag in der katalanischen kulturpolitischen Avantgardezeitschrift *Mirador* veröffentlicht, der im Januar 1937 auch in der Moskauer Zeitschrift *Internationale Literatur* erschien. In dieser Zeit trat Erich Arendt auch in die vornehmlich aus Katalanen gebildete Division „Carlos Marx“, die zukünftige 27. Division der Spanischen Volksarmee ein. Er schrieb weiterhin für den *Mirador*, zunehmend aber Reportagen von der Front für *Treball*, das Zentralorgan des PSUC, und für *La Llibertat*, die vom PSUC herausgegebene Zeitschrift in deutscher Sprache. So konnte Käthe Arendt am 21. Juli 1937 an Edgar Linick schreiben:

> Erich geht’s gut und seine Artikel erscheinen spaltenlang im Treball – er schreibt sehr interessant und ist tapfer allen Schwierigkeiten gegenüber, wie es sich für einen Soldaten gehört. Ich bearbeite meine Zeitungen und lerne viel dabei. (RGASPI f.495-op.205-d.12193, Bl. 9)

Das heißt, dass Käthe Arendt weiterhin Zeitungen für das Pressebulletin der Interbrigaden übersetzte, gleichzeitig überarbeitete oder übersetzte sie auch teilweise die Artikel ihres Mannes. Das lässt sich aus einem Brief Gretl Linicks vom 6. September 1937 an ihren Bruder ablesen: „Kitty arbeitet schrecklich viel, außer Erichs Arbeiten noch die Übersetzungen und am Abend begleitet sie Ernst Busch im Radio“ (ebd.: Bl. 5).

Ernst Busch befand sich seit März 1937 in Spanien; neben Konzerten, die er für die Interbrigadisten gab, und der Arbeit an den Schallplatten und den gemeinsam mit Hanns Eisler geschaffenen Liederbüchern der *Canciones de las Brigadas Internacionales* trat er in Madrid und in Barcelona im Rundfunk auf. Käthe Arendt, die ihn dabei als Dolmetscherin unterstützte, trug auch die Übersetzung seiner deutschen Liedtexte in Spanisch oder Katalan vor. Es ist wahrscheinlich, dass ein Artikel über Ernst Busch in der Programmzeitschrift *RÁDIO BARCELONA* vom 9. Oktober 1937 von ihr stammt. Auch im Antifaschistischen Club in Barcelona trug sie dazu bei, dass die Auftritte Buschs enthusiastisch gefeiert wurden.

Obwohl er Frontsoldat und Journalist bei der 27. Division und Angehöriger der „Gruppe Katalanischer Schriftsteller, angeschlossen an die 27. Division“ war, lieferte auch Erich Arendt weiterhin Übersetzungen für das Pressebulletin der Internationalen Brigaden. Eine Krönung seines Schaffens in Spanien war ohne Zweifel das gemeinsam mit J. Morera i Falcó verfasste Buch *Herois: narracions per a combatents*, 1938 herausgegeben vom Verlag der 27. Division.

Nach der Niederlage der Republik mussten die Arendts nach Frankreich fliehen. Käthe lebte unter erbärmlichen Bedingungen in Paris, wo sie Anna Seghers traf und deren Manuskript *Das siebte Kreuz* lesen konnte, während er von den französischen Behörden in verschiedenen Lagern interniert wurde. Nach seiner Befreiung gelangten die Arendts auf abenteuerlichen Wegen nach Kolumbien, wo sie mit Hilfe der jüdischen Hilfsorganisation HICEM eine Pralinenfabrik aufbauten. Politisch engagierten sich beide in der antifaschistischen Bewegung „Alemania libre“, er schrieb für Zeitschriften in Mexiko und der UdSSR. 1950 übersiedelte das Ehepaar in die DDR, er arbeitete als freischaffender Schriftsteller und Übersetzer. So veröffentlichte er die Nachdichtungen der Arbeiten von Pablo Neruda, Nicolás Guillén und Rafael Alberti. Er hatte Probleme mit der Kulturpolitik der SED, die ablehnte, ihn als Mitglied aufzunehmen. Trotzdem wurde er Mitglied der Akademie der Künste, nahm aber an reformsozialistischen Zirkeln teil. Käthe arbeitete eben-

falls als Übersetzerin und gab unter dem Namen Kate Hayek-Arendt Fotodokumentationen heraus.

Nicht alle deutschen Frauen und Männer, die schon vor dem Juli 1936 in Spanien gelebt hatten, schlossen sich den kommunistisch dominierten Milizen oder Parteien wie dem PSUC oder dem PCE an oder agierten in deren Umfeld.

Ilse Wolff z. B. war schon 1932 in den PSOE eingetreten und damit in eine Schwesterpartei der SPD, der sie zuvor angehört hatte. Ihre ersten Erfahrungen als Journalistin machte sie im Ullstein-Verlag, aber auch durch die Öffentlichkeitsarbeit für einen sozialdemokratischen Direktor im Preußischen Innenministerium. 1933 musste sie emigrieren, lebte von da an in Spanien und schrieb und übersetzte für die sozialistische Presse Spaniens und des Auslands. Da sie sich für die asturischen Bergarbeiter bei deren Aufstand im Oktober 1934 engagiert hatte, wurde sie inhaftiert und aus Spanien ausgewiesen, konnte aber, da sie 1933 durch die Heirat mit dem Spanier José María Rivera Romero die spanische Staatsbürgerschaft erhalten hatte, im Gefolge der Amnestie von 1935 nach Spanien zurückkehren. Nach dem Sieg der Volksfront gehörte sie der Redaktion der UGT-Zeitung *Claridad* an, arbeitete auch für den Rundfunk und schrieb für die kommunistische *Arbeiter Illustrierte Zeitung* (AIZ). 1935 übersetzte sie mit Gerhart Segers *Oranienburg* die erste Tatsachenschilderung aus einem nationalsozialistischen Konzentrationslager und wenig später drei Dramen Michail Soschtschenkos. Über die soziale Situation in Spanien berichtete sie im *Spanischen Bilderbuch* (Paris 1935), über den Krieg gegen die Putschisten 1936 in Oslo im *Kampen om Spania* (übers. von Finn Moe) und im gleichen Jahr in Kopenhagen im *Kampen om Spanien*. Im Juli 1937 boten ihr der spanische Journalistenverband und das Schriftsteller-Ehepaar Rafael Alberti und María Teresa León an, Reden der ausländischen Delegierten zum 2. Internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur zu übersetzen. Diese Aufgabe übernahm sie z. B. für Anna Seghers, vor dem Kongress war sie schon für Egon Erwin Kisch, Ludwig Renn und Maria Osten aktiv gewesen. Ilse Wolff kannte viele Menschen aus dem gesamten linken Spektrum, darunter solche, die den Kommunisten unsympathisch oder verdächtig waren. Dazu zählten auch Angehörige der Ausländersektion des POUM.[12] Diese Partei aber war am 16. Juli 1937, denunziert als „trotzkistisch“, verboten worden und ihre Mitglieder dadurch quasi vogelfrei. Am 31. Juli, also kurz nach dem Schriftsteller-

[12] Dieser Sektion gehörte für einige Zeit auch der spätere Bundeskanzler W. Brandt an.

kongress, erschien in der kommunistischen Zeitung *Frente Rojo* (Valencia) die Anschuldigung, Ilse Wolff sei eine Spionin der Gestapo. Initiiert war diese Geschichte von der KPD, die sich aber der Rückendeckung durch das ZK des PCE sicher sein durfte. Ilse Wolff konnte zwar nachweisen, dass der Ausgangspunkt eine Fehlinformation der spanischen Sicherheitsbehörden war, die auf einer Verwechslung mit einer tatsächlich verdächtigen Else Wolf beruhte, und obwohl die spanischen Sozialisten unisono für sie Partei ergriffen, war der PCE nicht bereit, die Vorwürfe zurückzunehmen. Ilse Wolff kämpfte bis Ende 1937 für ihr Recht und ihren guten Ruf und verließ dann, offensichtlich resignierend, Spanien, ging zuerst nach Frankreich und lebte später in Brasilien, wo sie ein Restaurant betrieben haben soll.[13]

Die Causa Ilse Wolff zeigt, dass überzeugte Antifaschistinnen und Antifaschisten, die nicht dem parteikommunistischen Milieu jener Zeit in Spanien angehörten, schnell Gefahr liefen, ausgegrenzt, verleumdet und gar verfolgt zu werden. Das prominenteste Beispiel ist wohl das Schicksal der Geschwister Rudolf (1902–?) und Angela (1903–1993) Selke. 1940 verfasste der schon erwähnte Gustav Szinda in Moskau im Auftrag der Komintern eine Dokumentation mit dem Titel „Die Tätigkeit feindlicher Elemente in Spanien“. Zu erwarten gewesen wäre, dass im Mittelpunkt die Aktivitäten faschistischer Geheimdienste und Agenturen gestanden hätten. Das aber geschah nur am Rande, im Mittelpunkt standen vor allem Linkssozialisten, Anarchisten und oppositionelle Kommunisten. So auch Rudolf Selke, über den dort zu lesen ist:

> Rudolf Seltke [so im Original, W.A.] war ebenfalls vor dem Krieg in Spanien auf der Insel Ibitza [so im Original, W.A.]. Auf Ibitza war er Inhaber eines Kaffees [sic!]. Dieses Kaffee war das Stammlokal der deutschen Faschisten und Gestapoagenten auf Ibitza. Mit den Gestapoagenten und Faschisten war er sehr eng befreundet. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges verließ er Ibitza und tauchte in Spanien auf. Hier gelang es ihm, sich im Radio einzuschleichen, wo er in den Sendungen trotzkistische Tendenzen hineintrug. Er hielt weiter Verbindungen aufrecht mit deutschen Agenten und wurde aus dem Radiodienst entfernt. Dann gelang es ihm wieder in den Pressedienst hineinzukommen, aber auch hier wurde er wieder entfernt. Wegen seiner konterrevolutionären Umtriebe

13 Der Briefwechsel, den Ilse Wolff in Spanien mit verschiedenen Behörden und Parteien geführt hat, befindet sich im Archiv der Fundación Pablo Iglesias in der Akte AH-25-15.

> sollte er verhaftet werden, es gelang ihm aber zu fliehen. (RGASPI f.545-op.6-d.28, Bl. 24f.)[14]

An diesen Sätzen, wobei die Geschichte mit Ibiza an Perfidie kaum übertroffen werden kann, ist nur wahr, dass Selke auf Ibiza gelebt hatte. Geboren in Odessa, war er mit seiner Mutter und seinen ebenfalls zweisprachig aufgewachsenen Geschwistern nach Deutschland gekommen, 1921 in die KPD eingetreten, die er 1928 aus Protest gegen die „ultralinke Wende", gegen die bedingungslose Unterordnung unter die Politik der Sowjetunion und die Charakterisierung der Sozialdemokraten als „Sozialfaschisten" verließ und Mitglied der KPD/O wurde. Er hatte am berühmten Frankfurter Institut für Sozialforschung mit Friedrich Pollock an einem Buch über die sowjetische Planwirtschaft mitgearbeitet und für Wieland Herzfeldes Malik-Verlag sowjetrussische Autoren wie Ehrenburg, Gladkow, Liebermann, Tichonow, Tretjakow, Gorki und Alexej Tolstoi übersetzt. Hier lernte er auch Maria Osten kennen, die er später in Spanien wiedertreffen sollte.

1934 emigrierte er mit seiner Schwester Angela nach Spanien und betrieb mit ihr auf Ibiza eine Bar, die zum Treffpunkt von Antifaschisten aller politischen Richtungen wurde. Angela, über deren Vorleben wenig bekannt ist, hatte ein Jura-Studium abgeschlossen[15] und auf den Balearen sammelte sie Material für ein Buch über die Inquisition (El santo oficio de la Inquisición. El Proceso de Fra. Francisco Ortiz) und ein anderes über die Chuetas, eine zum Christentum konvertierte jüdische Gemeinschaft auf Mallorca. Diese Bücher sind dann in Barcelona erschienen.[16]

Nach dem Putsch der reaktionären Generäle stellten sich die Selkes sofort der republikanischen Regierung zur Verfügung. Rudolf Selke trat in die Milizeinheit des Coronel Julio Mangada Rosenörn ein und gehörte dann der Eliteeinheit Batallón Asturias número 1 „Aida Lafuente" an. Anschließend

[14] Grammatik, Orthographie und Stil wurden beibehalten. Seit 1953 hatte Szinda verschiedene Funktionen im Ministerium für Staatssicherheit (MfS) inne. Von 1958 bis 1965 war er Leiter der MfS-Bezirksverwaltung Neubrandenburg.

[15] Auf ihrer Stammkarte der mexikanischen Einwanderungsbehörde befindet sich unter „Profesión" der Eintrag „Licenciado en derecho" (vgl. Archivo General de la Nación de México, ES.208005 AGA).

[16] Beide Bücher wurden bis in die Gegenwart immer wieder neu aufgelegt, von dem Buch über die Chuetas, *Vida y muerte de los chuetas de Mallorca*, erschienen über 30 Auflagen, eine davon auf Hebräisch. José Luís López Aranguren schrieb am 11. März 1993 in *El País*: „Das ist wahrscheinlich das wichtigste Buch, das jemals über diese balearischen Juden geschrieben worden ist" (übers. von W. A.).

arbeitete er für das republikanische Radio und schrieb und übersetzte Texte. Die KPD-Abwehr behauptete, er schmuggle „trotzkistische Texte" in die Sendungen ein und erreichte, dass er seine Stellung beim Rundfunk verlor. Michail Kolzow, der bekannte sowjetische Journalist und zeitweilige Vertraute Stalins in Spanien, erreichte aber, dass Selke in die Presseabteilung des Außenministeriums übernommen wurde, wo er dann als Zensor arbeitete. Er hatte wieder Kontakt zu der deutschen Schriftstellerin Maria Osten, die für die in Moskau erscheinende *Deutsche Zentral-Zeitung* (*DZZ*) aus Spanien berichtete und die von der KPD-Abwehr intensiv überwacht wurde, aber wegen ihrer Liaison mit Kolzow zu dieser Zeit faktisch unangreifbar war. Negativ gewertet wurden auch Selkes freundschaftliche Beziehungen zu dem aus der Schweiz stammenden Ehepaar Clara und Paul Thalmann, beide waren wegen ihrer antistalinistischen Haltung aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen worden und hatten sich anarchistischen Positionen angenähert. Zu Selkes Bekannten gehörten Schriftsteller, die für Willi Münzenbergs Pariser Verlag Éditions du Carrefour gearbeitet hatten und nunmehr, nachdem Münzenberg verdächtigt wurde, eine „trotzkistische" Haltung eingenommen zu haben, selbst als potentielle „Parteifeinde" verdächtigt wurden. Eine weitere Bekannte Selkes war Julia Annenkowa[17], die Chefredakteurin der *DZZ*. Für diese Zeitung schrieb er ebenso wie für die in Prag, später in Paris erscheinende *Neue Weltbühne*. Außerdem dolmetschte Selke für Ilja Ehrenburg, so z.B. als dieser in Albacete abgeschossene deutsche Piloten der „Legion Condor" interviewte.

Angela Selke stellte sich in Barcelona dem Servei de Propaganda zur Verfügung, aus dem im Oktober 1936 das Commisariat de Propaganda mit dem Präsidenten Jaume Miravitlles hervorging. Dieses Commisariat verfügte mit *Nova Ibèria* und *Visions* über zwei Zeitschriften und hatte die Aufgabe, mittels Film, Grafik und Literatur die antifaschistische katalanische Kultur bekannt zu machen. Ein Teil der Arbeit richtete sich besonders an ausländische Journalisten. Berichten der KPD-Abwehr zufolge war Angela Selke in die „Juventud Comunista Ibérica", die Jugendorganisation des POUM eingetreten. Bei dem Wechsel in das von Carlos Esplá Rios geleitete Ministerium für

[17] Julia Annenkowa, die auch eng mit Maria Osten befreundet war, wurde im Juni 1937 als „Volksfeindin" verhaftet und verstarb im GULAG. Ihr Nachfolger bei der *DZZ* lehnte es ab, weitere Artikel von Maria Osten zu veröffentlichen.



Abb. 6: Antonio Sánchez Barbudo, Angela Selke mit Tochter Virginia, Barcelona 1938 (Archiv Herbert Misslitz, Berlin, Fotograf/in unbekannt).

Propaganda hatte sie den Literaturwissenschaftler Antonio Sánchez Barbudo kennengelernt, der die Zeitschrift *La Hoja Literaria* gegründet und 1937 wesentlichen Anteil an der Gründung der von Esplá Rios angeregten Avantgardezeitschrift *Hora de España* hatte. Durch ihn, der zur spanischen Delegation gehörte, konnte auch sie am 2. Kongress zur Verteidigung der Kultur teilnehmen, der im Juli 1937 stattgefunden hatte. Anfang 1938 heiratete Angela Selke Sánchez Barbudo, noch in Spanien wurde ihre Tochter Virginia geboren.

Nach der Niederlage der Republik mussten die Selkes am 9. Februar 1939 nach Frankreich fliehen. Da Angela aus einer kurzen Ehe mit einem Franzosen über einen französischen Pass verfügte, wurde sie nicht interniert. Rudolf Selke hingegen war im Lager Gurs, wo er der antistalinistischen „9. Kompanie" angehörte (vgl. RGASPI f.545-op.6-d.61, Bl. 14). Das Lager war in „Îlots" unterteilt und im „Îlot No. 9" hatten sich oppositionelle Kommunisten, Sozialisten, Anarchisten und andere Antifaschisten gesammelt, die in der Regel in Spanien verschiedener Abweichungen verdächtigt oder Repressionen ausgesetzt waren und nunmehr Kontakte zu Willi Münzenbergs Sammlungsbewegung „Freunde der sozialistischen Einheit Deutschlands" und zu seiner Zeitschrift *Die Zukunft* hatten. Aus dem „Îlot 9" wurde umgangssprachlich die „9. Kompanie". Da Selke aber einen Pass des Freistaates Danzig besaß, konnte er die Internierung bald verlassen und in Rieucros Sita Thalheimer (1918–1992), die Tochter des KPD/O-Theoretikers August Thalheimer, heiraten.

Den Ehepaaren Selke und Sánchez gelang es, nach Mexiko zu emigrieren, wo die Geschwister vor allem wieder als Übersetzer tätig waren. So übersetzten beide Anna Seghers *Transit* und Ludwig Renns *Die Kunst des Krieges* ins Spanische. Weitere Übersetzungen (unter dem Namen Rodolfo Selke) waren aus dem Französischen (gemeinsam mit Sánchez Barbudo) Èmile Zolas *La bête humaine*, aus dem Deutschen Ernst Herings *Die Fugger* und Rudolf Rockers biographische Studie über den Anarchismus-Historiker Max Nettlau und aus dem Englischen Adolf Sturmthals *The Tragedy of European Labor*. Außerdem schrieb er für Exilzeitschriften, so für das *Free World Magazine* in New York.

Angela Selke übersetzte in Mexiko zwei Diderot-Biographien (I.K.Luppol und Jean Luc), *Les Diaboliques* von J. Barbey d'Aurevilly, *Hymnen der Nacht* und *Blütenstaub* von Novalis und mit ihrem Mann Heinrich Heines *Rabbi von Bacharach*. Inzwischen hatte sie auch ihre zweite Tochter Laura bekommen.

1945 bekam Sánchez Barbudo einen Ruf an die Universität von Texas und 1946 an die Universität Madison-Wisconsin. Dorthin folgte ihm auch Angela Selke, die an dieser Universität promoviert wurde und später den Lehrstuhl für spanische Literatur bekam.

Rudolf Selke arbeitete auch in der von dem Schriftsteller Jacobo Glantz (Yakow Glanz) geleiteten mexikanischen Außenstelle der jüdischen Hilfsorganisation JOINT. Die mexikanische Schriftstellerin Margo Glantz, die Tochter von Jacobo Glantz, sagte später über ihn:

> Im Büro meines Vaters arbeitete auch ein deutscher Jude, der in Mexiko Zuflucht gefunden hatte, Rudolf Selke, der mehr deutsch als jüdisch und sehr kultiviert war [...]. Ich wusste, dass sein Leben in Mexiko eine Tragödie war. Er gehörte völlig der deutschen Kultur, aus der er gekommen war, er war verbannt worden, wie so viele andere Männer, darunter auch große Künstler. (Torres 2004: 171, übers. von W. A.)

1951 kehrte Rudolf Selke nach Europa zurück. 1953/54 veröffentlichte er in der Hamburger Wochenzeitung *Die Zeit* eine Artikelserie über das Nebeneinander indianischer und europäischer Kultur in Mexiko und eine „Abrechnung“ mit dem von ihm früher geschätzten Ilja Ehrenburg, den er als „Gesinnungslumpen“ und „Chamäleon der Sowjetkultur“ beschimpfte. Trotz der Übersetzungen von Miguel Ángel Asturias und André Maurois wurde er im westdeutschen Kulturbetrieb nicht heimisch. In den 60er Jahren arbeitete

er als Übersetzer im Internationalen Arbeitsamt in Genf (vgl. Abel/Kelletat 2021).

Auch Hildegart Taege (1895–1977) gehörte in Spanien nicht dem Umfeld des PSUC oder des PCE an. 1925 wurde der schon zu dieser Zeit an TBC leidende anarchosyndikalistische Theoretiker Valeriano Orobón-Fernández aus Spanien ausgewiesen und ging nach Deutschland, wo er als Übersetzer arbeitete und seine Kenntnisse der deutschen Sprache vervollständigte. Hier lernte er neben Max Nettlau, Rudolf Rocker und Augustín Souchy, den führenden Männern des deutschen Anarchismus, auch Hildegart Taege kennen, eine junge Frau, die Mitglied der Freien Arbeiterunion Deutschlands (FAUD) war. Sie sollte ihn von da ab sein ganzes kurzes Leben begleiten. Noch in Deutschland übersetzten beide *Des Kaisers Kulis* von Theodor Plievier. Nach der Ausrufung der Zweiten Spanischen Republik im April 1931 übersiedelte das nunmehrige Ehepaar nach Spanien. Mit sich führten sie die gemeinsam übersetzte *Warszawianka*, das berühmte Kampflied des polnischen Komponisten Wacław Święcicki, die 1933 in der Zeitschrift *Tierra y libertad* als *A las barricadas* abgedruckt, dann zur viel gesungenen Hymne der CNT wurde. Als Orobón 1934 für eine Aktionseinheit von CNT und UGT eintrat, wurde er verhaftet und kam erst nach den Februarwahlen 1936 wieder frei. Die Haft und die TBC hatten seinen Körper so geschwächt, dass er nach wenigen Monaten verstarb. Hilde Orobón hatte sich inzwischen mit Übersetzungen ihren Lebensunterhalt verdient. Nach dem Putsch arbeitete sie als Übersetzerin in der Zensurabteilung des Kriegsministeriums und schrieb für die Zeitschrift *Frente Libertario*. Außerdem dolmetschte sie für die Junta de Defensa, die im belagerten Madrid die nach Valencia evakuierte Regierung ersetzte. Als sie beim Kriegsministerium zur Sprache brachte, ob nicht erlaubt werden könne, dass Anarchisten, die sich in den Internationalen Brigaden befinden, zu anarchistischen Einheiten übertreten, wurde sie von der KPD-Abwehr mit dem Vorwurf überzogen, sie sei „Trotzkistin". Das ging einher mit der Forderung, sie aus der Zensur zu entfernen. Diese aber wurde von dem CNT-Mann Manuel Salgado geleitet, der sich von den Vorwürfen nicht beeindrucken ließ. Nach dem Spanien-Krieg lebte Hilde Orobón zunächst in Frankreich, dann bis 1962 in Algerien und danach wieder in Frankreich.

Als Übersetzer für die CNT arbeitete auch das Ehepaar Walter Hirsch (1908–1961) und Erna Hirsch (1912–?). Beide waren im Dezember 1933 aus Deutschland geflohen, nachdem die Nazis die „Arierin" Erna mit Inhaftierung zwingen wollten, von der Heirat mit dem sich in „Schutzhaft" befind-

lichen „Juden Hirsch“ Abstand zu nehmen. Nach dessen bedingter Freilassung schlugen sie sich nach Barcelona durch, wo sie sich mit Kriegsbeginn in der Gruppe DAS engagierten und an der Kontrolle der sich in Barcelona aufhaltenden Ausländer teilnahmen. Hier waren sie vor allem als Übersetzer gefordert. Das war insbesondere zu dem Zeitpunkt notwendig, an dem die Angehörigen der DAS das deutsche Konsulat und das NSDAP-nahe „Deutsche Haus“ besetzten und Unmengen an faschistischem Material beschlagnahmten, das für die spanischen Behörden übersetzt werden musste und aus dem auch das legendäre *Schwarz-Rotbuch. Dokumente über den Hitlerimperialismus* (Barcelona: ASY-Verlag 1937) entstand. Nach der Niederlage der Republik ging das Ehepaar nach Frankreich, war dort interniert, konnte dann aber mit falschen Pässen in die Schweiz fliehen. In seinen letzten Jahren arbeitete Walter Hirsch teilweise als Übersetzer für spanische Arbeiter in der Bundesrepublik.

Exkurs: Die Militärzensur der Internationalen Brigaden als Kollektiv von Übersetzern

Ein völlig anderes Übersetzer-Milieu in diesem Krieg, das nicht aus Emigrantinnen und Emigranten, sondern aus Interbrigadisten gebildet wurde, bildete die Militärzensur der Internationalen Brigaden. Deren Mitarbeiter hatten, wie zu zeigen sein wird, eine spezifische Art des Übersetzens zu bewältigen, die erschwert wurde durch die riesige Menge der aus- und eingehenden Post. Die Zensur war einer der ersten Hilfsdienste, die mit dem Entstehen der Base der Interbrigaden geschaffen wurden. Nun gibt es eine Militärzensur in jedem Krieg, aber diese hatte zwei Besonderheiten: erstens ging es bei der Sichtung der Post nicht nur um die selbstverständliche Wahrung militärischer Geheimnisse, sondern auch um die Kontrolle der politischen Haltung der einzelnen Kämpfer, um eine Haltung, die unbedingt der Parteilinie, hier im konkreten Fall der Volksfrontpolitik, zu entsprechen hatte; zweitens dienten die Briefe als Indikatoren, um möglichst realistische Angaben über die Stimmung, die Kampfmoral und die Probleme in den Brigaden gewinnen zu können. Aus diesen Angaben konnten dann auch Schlüsse gezogen werden, wie sich die einzelnen Nationalitäten in einer bestimmten Zeit oder einer besonderen Situation verhalten hatten. Daraus wurden dann monatliche Berichte an das Generalkommissariat der Brigaden zusammengestellt.

Grundsätzlich musste alle ein- und ausgehende Post die Zensur passieren. Es war strikt verboten zu versuchen, Briefe über die zivile Post zu verschicken, die Briefe mussten der Feldpost unverschlossen und nichtfrankiert übergeben werden. Ein kompliziertes chiffriertes Adresssystem verhinderte, dass Außenstehende eine bestimmte Person einer bestimmten Einheit zuordnen konnte. Postkarten, die Ortschaften oder Landschaften zeigten, waren von der Beförderung ausgeschlossen. Bei der Post in faschistische oder autoritäre Staaten wurde anfänglich versucht, diese über ein Kuriersystem an die Empfänger zu bringen, was aber z. B. in Deutschland dazu führte, dass Kuriere und Empfänger in Gefahr gebracht wurden.

Trotz dieser Restriktionen erreichten täglich je nach der Frontsituation zwischen 1.100 und 1.700 Briefe die Zensur. Gemessen an den ca. 33.000 Internationalen[18] scheint das eine große Zahl zu sein, diese aber hängt damit zusammen, dass sich in den Internationalen Brigaden bis zu 70% Spanier, Freiwillige und Rekruten, befanden. Auch deren Korrespondenz musste gelesen werden.

Die Interbrigadisten stammten aus 54 Ländern, die größte Anzahl, nämlich 8.950, waren Franzosen, 3.110 Freiwillige kamen aus Polen, 2.944 aus Italien, 2.336 aus den USA und 2.318 aus Deutschland. In der Literatur werden oft ca. 5.000 Deutsche angeführt, diese Fehlinformation beruht offensichtlich aber darauf, dass die Interbrigadisten in der Kaderabteilung in Albacete nach „Sprachgruppen“ zusammengefasst waren und deshalb zur „Deutschen Sprachengruppe“ auch die Österreicher mit 868, die Skandinavier mit 793, die Niederländer mit 613 und die Schweizer mit 408 Personen gehörten (vgl. RGASPI f.495-op.20-d.282, Bl. 171).[19]

Die Kommandosprache in den Internationalen Brigaden war anfangs Französisch. Das hing wohl mit der dominanten Rolle André Martys, der großen Anzahl hoher französischer Funktionäre bei der Gründung der Brigaden und der Tatsache zusammen, dass viele deutsche, italienische, polnische, jugoslawische, ungarische usw. Emigranten, die nach Spanien gekommen waren, zuvor in Frankreich gelebt hatten. Die Festlegung auf Französisch als Kommandosprache kollidierte aber bald mit dem spanischen Mi-

---

[18] 1939 sprach André Marty, der Vorsitzende der Zentralen Politischen Kommission der Interbrigaden, in einem Bericht an das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale, davon, dass in der Kaderabteilung in Albacete 32 165 Interbrigadisten erfasst waren (vgl. RGASPI f.495-op.20-d.282, Bl. 171).

[19] Alle Zahlen sind der Rede Martys entnommen.

litär-Reglement und erschwerte die Kommunikation mit den spanischen Einheiten. Mit dem Dekret vom 23. September 1937, das die Interbrigaden als Einheiten der spanischen Volksarmee definierten, wurde auch Spanisch als Kommandosprache bestimmt.

Immer wieder wurde darauf hingewiesen, dass es die Pflicht eines jeden Interbrigadisten sei, Spanisch zu lernen. Konnten sich die Brigadisten notdürftig untereinander verständigen, so war das ohne Übersetzer und Dolmetscher mit der Zivilbevölkerung schon komplizierter. Das aber wiederum war in vielen Fällen lebensnotwendig. Wie prekär die Situation in der Realität war, zeigt eine Auflistung der Fremdsprachenkenntnisse der deutschen Freiwilligen. Von den 2.318 Deutschen sprachen 353 Spanisch, 273 Französisch, 121 Englisch, 97 Russisch, 84 Holländisch, 32 Tschechisch, 38 eine skandinavische Sprache, 28 Polnisch, 5 Italienisch, 1 Ungarisch, 1 Türkisch, 4 Esperanto und 1.281 nur Deutsch (RGASPI f.545-op.6-d.346, Bl. 15). So wie für die ländliche Bevölkerung Alphabetisierungskurse angeboten wurden, so gab es auch Spanisch-Kurse für die Brigadisten. Aber selbstverständlich schrieben und empfingen sie die Korrespondenzen in der Sprache ihrer Herkunftsländer. Solange das in Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch usw. geschah, war das Problem nicht besonders groß, zumal Übersetzungen nur dann aufgeschrieben wurden, wenn es sich um zu beanstandende Inhalte handelte. Schwieriger war es bei Dialekten oder den Sprachen kleinerer oder orientalischer und asiatischer Länder, denn dann musste Hilfe von außen, z. B. vom „Spanien-Hilfskomitee“ in Paris angefordert werden. Auch waren die Zensoren[20] in der Mehrzahl für ihre Tätigkeit nicht ausgebildet worden, es handelte sich in der Regel um Frontsoldaten, die durch Verwundungen oder Krankheiten nicht mehr fronttauglich waren, aber als politisch zuverlässig galten. Erstaunlich ist, dass nie mehr als ca. 50 Zensoren auf einmal die Arbeit bewältigen mussten[21], denn sie hatten neben der Korrespondenz auch die Pakete und die an die Brigadisten gerichteten Drucksachen zu kontrollieren. Gerade für letztere gab es eine Liste der Zeitungen und Zeitschriften, die von der Zustellung ausgeschlossen waren.

[20] In den drei Zensurabteilungen (Albacete, Godella bei Valencia und in Madrid) arbeiteten nur Männer, die Zensur war der einzige Hilfsdienst der Interbrigaden, in dem es keine weiblichen Mitarbeiter gab.

[21] Die Anzahl änderte sich von Quartal zu Quartal, der Chef der Zensur beschwerte sich regelmäßig beim Stab der Interbrigaden darüber, dass er zu wenig Mitarbeiter habe und deshalb ein Teil der Post nicht bearbeitet werden könne.

In den ersten Monaten ihrer Existenz hatten die Internationalen Brigaden einen eigenen Postdienst (Service Central de Courier, SCC) mit angeschlossener Militärzensur. Chef des Dienstes war von Anfang an bis zur Auflösung der Internationalen Brigaden der polyglotte Slowene Dragotin Gustinčič (1982–1974)[22]. Mitte 1937 wurde der SCC in die spanische Feldpost eingegliedert, die Zensur aber blieb bei den Interbrigaden. Die spanischen Zensurbehörden, die z. B. beim Verteidigungs- und beim Außenministerium angesiedelt waren und über ca. 250 Mitarbeiter verfügten, erklärten sich außerstande, die vielsprachige Korrespondenz der Internationalen Brigaden übersetzen zu können. Das Übersetzen blieb also bis zur Auflösung der Brigaden Ende 1938 die Domäne ihrer Militärzensur und Gustinčič deren Leiter.

Archive

Archiv der Fundación Pablo Iglesias, Madrid.

Archiv der Russischen Föderation für soziopolitische Geschichte RGASPI, Moskau. Komintern-Archiv, hier besonders aus den Beständen RGASPI f.545-op.3 und op.6 und f.495-op.205.

Archivo General de la Nación de México, Mexiko-Stadt.

Literatur

Abel, Werner / Hilbert, Enrico (2015): Sie werden nicht durchkommen. Deutsche an der Seite der Spanischen Republik und der sozialen Revolution, 2 Bde. Lich: Verlag Edition AV.

Abel, Werner / Kelletat, Andreas F. (2021): Rudolf (Rodolfo) Selke. In: Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX (online).

Aust, Stefan (2016): Hitlers erster Feind. Der Kampf des Konrad Heiden. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Hermsdorf, Klaus / Fetting, Hugo / Schlenstedt, Silvia (1981): Exil in den Niederlanden und in Spanien. Leipzig: Reclam.

[22] Gustinčič hatte in Wien, Zürich und Genf Agrar- und Ingenieurwissenschaften studiert, gehörte 1920 zu den Gründern der KP Jugoslawiens, arbeitete ab 1932 im Balkansekretariat der Komintern, wurde 1936 nach Spanien kommandiert, lebte ab 1940 als Wissenschaftler in der UdSSR und wurde 1945 Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Ljubljana. Da er sich 1948 im Konflikt zwischen der UdSSR und Jugoslawien auf die Seite Stalins schlug, wurde er aus der Partei ausgeschlossen und im KZ Goli Otok interniert. Nach seiner Rehabilitierung 1951 durfte er keine politischen Funktionen mehr bekleiden.

Los Rusos en la Guerra de España 1936–1939 (2009). Madrid: Fundación Pablo Iglesias (Ausstellungskatalog).
Preston, Paul (2007): Idealistas bajo las balas. Barcelona: Editorial DEBATE.
Schlenstedt, Silvia (Hg.) (1986): Spanien-Akte Arendt. Rostock: Hinstorff Verlag.
Stalin, Josif (1954): Über die Mängel der Parteiarbeit und die Maßnahmen zur Liquidierung der trotzkistischen und sonstigen Doppelzüngler. Berlin: Dietz Verlag.
Torres, Alejandra (2004): "¿Qué culpa tiene el alemán de que los nazis lo hablaran?" Entrevista a Margo Glantz. In: Iberoamericana, Jg. 4 (2004), Nr. 14, S. 171–176, online unter: ‹https://doi.org/10.18441/ibam.4.2004.14.171-176›.
Uhl, Michael (2004): Mythos Spanien. Das Erbe der Internationalen Brigaden in der DDR. Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH.

Translatorische Optionen des Exils im Vereinigten Königreich

Larisa Schippel (Wien)

> *Mit ungewollter Ironie wählte ich nun ein Land als meine Heimat, wo Pfeile nur beim Sport verwendet werden, das allen Weltanschauungen mißtraut, alle Ideologien verachtet, alle Utopien mit Skepsis betrachtet; ein Land, das in sein gemächliches Durcheinander verliebt ist [...] ein Land, wo streikende Arbeiter mit der Polizei Fußball spielen [...].*
>
> Arthur Koestler, *Die Geheimschrift*, 1954

Diese Darstellung unternimmt den Versuch zunächst einmal zu ermitteln, welche Möglichkeiten Flüchtlinge, Exilierte, Emigranten[1] hatten, nachdem sie aus Deutschland bzw. Österreich vertrieben worden oder geflohen waren oder bewusst das Land verlassen hatten, um in Großbritannien Fuß zu fassen, neue Lebensgrundlagen aufzubauen. Welche translatorischen Tätigkeiten konnten sie ausüben, und wie groß war die Chance, damit auch ein Auskommen zu haben? Zugleich interessiert aber auch, wie Translation im Exil funktionieren kann, wie sie organisiert, gefördert, initiiert wird, wer die Beteiligten an derartigen Translationsvorgängen sind, welche Solidaritäten entstehen. Dabei kann zutage treten, dass das „kollaborative" Übersetzen keine Erscheinung des Facebook-Zeitalters ist, sondern in den verschiedensten historischen Epochen – wie etwa von Anthony Pym für die erste Koranübersetzung ins Lateinische im 12. Jahrhundert gezeigt – eine nicht zu unterschät-

[1] Aus Hochachtung vor der deutschen Sprache, meiner einzigen Heimat, werde ich experimentelle Formen zur Kennzeichnung von natürlichem oder sozialem Geschlecht nicht benutzen. Ich verwende ein generisches Maskulinum, dort wo es um die Dimension des Menschen ganz allgemein geht, wie auch ein generisches Femininum, was sich beispielsweise für den Beruf der Übersetzerin einfach aus quantitativen Erwägungen anbietet, sowie Doppelformen, wo das von Bedeutung ist.

zende Rolle spielte (Pym 2000). Es geht also im Folgenden auch um die Frage, welche Translationsvorgänge im Umfeld von Emigranten möglich wurden, wer daran beteiligt war, wie den Exilierten damit die Integration in die britische Gesellschaft erleichtert wurde. Hier steht das nicht-literarische Translation im Mittelpunkt, was das literarische Übersetzen nicht ausschließt.

Die Exilsammlung der DNB geht von ca. 50.000 bis 80.000 Menschen aus, davon zwei Drittel in den Jahren 1938 und 1939, die nach Großbritannien emigrierten.[2] Steffen Pross gibt an, dass im Herbst 1939 62.000 Deutsche und 12.000 Österreicher polizeilich registriert sind (Pross 2000: 11–12). Auch Anthony Grenville (Grenville 2000: 1) geht von etwa 70.000 Flüchtlingen aus der Vorkriegszeit aus, von denen ca. 50.000 im Königreich bleiben, konzentriert in Nord-West-London; in der Mehrheit Juden.

Die britische Appeasement-Politik gegenüber dem sog. III. Reich erleichtert Einwanderung nicht, und ihr liegt wohl dieselbe Fehleinschätzung der nazistischen Vertragstreue zugrunde wie dem Abschluss des Nichtangriffspakts der Sowjetunion mit Deutschland. Aus der Chamberlain-Politik gegenüber Deutschland ergeben sich als Einreisemöglichkeiten bis 1938 vier Kategorien von Emigranten:

1. Transitemigranten mit der Verpflichtung zur Weiterreise innerhalb von zwei Jahren;
2. Kinder und Jugendliche bis 18 Jahren zur Vorbereitung auf die Weiterreise;
3. Personen zwischen 16 und 35 Jahren zur Ausbildung für überseeische Aufnahmeländer – hier spricht (noch) das Empire!
4. Personen über 60 Jahre. (Strickhausen 1998: 251)

Diese Typologie zeigt, wie sehr die Einreisebedingungen und -bestimmungen vom heimischen Arbeitsmarkt diktiert werden. Das deckt sich mit dem Eindruck von den Argumentationen der Teilnehmerstaaten an der Konferenz von Évian 1938 (vgl. Thies 2018), die ebenfalls größtenteils ihre prekären heimischen Arbeitsmärkte ins Feld führen, um entweder Immigration komplett abzulehnen, sie hinauszuzögern, oder extrem kleine Zahlen nennen, die in keinem Verhältnis zu den Emigrationswünschen und -notwendigkeiten stehen. Weitere Einreisebedingungen verlangen eigene Geldmittel

[2] ‹https://exilarchiv.dnb.de/DEA/Web/DE/Navigation/LaenderDesExils/Grossbritannien/grossbritannien.html› (letzter Aufruf: 20. August 2021).

oder die Garantie eines privaten Förderers. Angesichts der nationalsozialistischen Ausreisebedingungen vor allem für Juden eine kaum erfüllbare Bedingung.

Wenn also bis 1938 vor allem der britische Arbeitsmarkt die Fluchtmöglichkeiten für Deutsche und Österreicher regelt, lässt sich erahnen, wie begrenzt die Chancen sind. Wo also kann man erwarten, dass Exilanten als Übersetzer arbeiten könnten? Wo könnten sie gebraucht werden? Und vor allem, wem gelingt es wie, die Sprachbarrieren zu überwinden, die Übersetzungsrichtung womöglich zu ändern und auf dem britischen Arbeitsmarkt Fuß zu fassen?

Willkommen sind Akademiker (vgl. Krohn et al. 1998), je größer die wissenschaftliche Reputation, umso leichter – Freud etwa, um den man sich direkt bemüht und der mit großer Freude von verschiedenen Persönlichkeiten in Empfang genommen wird. Ansonsten darf man erwarten, dass sie überall eher als unliebsame Konkurrenten um rare Arbeitsmöglichkeiten empfunden werden. Am willkommensten sind Hausangestellte, Krankenpfleger, Arbeitskräfte in der Landwirtschaft und Menschen, die eine eigene Firma gründen wollen und können (v. a. in Nordengland).

Mit der Reichspogromnacht von 1938 und dem Anschluss Österreichs ändert sich die britische Haltung gegenüber den Emigranten: Zwischen November 1938 und September 1939 kommen 70% der oben genannten Zahl deutscher und österreichischer Emigranten ins Land. Die Kriegserklärung vom 3. September 1939 und die veränderte Position gegenüber Deutschland, für die dann vor allem Churchills Politik als Symbol steht, verändert auch die Lage der Emigranten im Land, zugleich aber verändert sie die Lebenslage aller mit dem Eintritt in den Krieg.

Kein Mensch kann zum derzeitigen Zeitpunkt sagen, wie viele von ihnen Übersetzerinnen und Übersetzer waren, wer es im Exil wurde, wer sich nach dem und durch das Exil dem Übersetzen zuwandte. Die Suche nach ihnen ist mühsam, aufwändig, oft frustrierend, wenn der eingeschlagene Weg doch nicht zu einem Ergebnis führt. Während man die Sprachforscher im Exil dank Utz Maas auffinden kann, die Musiker, die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler (Claus-Dieter Crohn), die Rechtswissenschaftler (Breuning/Walther), die Psychologen (Wolfradt), die Pharmakologen (Trendelburg), die Metallgewerkschafter (Heinz), die politischen Emigranten in den verschiedensten Arbeiten nachzulesen sind, bleiben die Übersetzer – man ist geneigt, zum Stereotyp zu greifen – unsichtbar. Wer konnte wo, unter welchen Be-

dingungen als Übersetzer in UK Anschluss finden? Wo waren jene gesellschaftlichen Sphären, in denen exilierte Übersetzer oder Sprachkundige translatorische Tätigkeiten ausführen konnten, wer wurde unter dem Druck der Umstände zum Übersetzer? Nach den gegenwärtigen Einsichten – und es ist in der Tat ein Zwischenbericht – scheinen sich sechs Optionen aufzutun, in denen translatorisches Handeln stattfand: in der Wissenschaft, in der Politik, in Verlagen, im Rundfunk, in Abhördiensten, sicher auch in den Geheimdiensten, in der Armee… Die Motive sind unterschiedlich, einerseits ist Translation in der einen oder anderen Form mit anderen Tätigkeiten verwoben, zugleich bildet sie aber für viele auch eine Möglichkeit, den Lebensunterhalt zu verdienen.

1. Option: Wissenschaft

Ein translatorischer Ort im Londoner Exil ist der akademische Raum. Einer der bekanntesten deutschen Wissenschaftler im Londoner Exil war wohl Karl Mannheim. Die uns für die emigrierten Wissenschaftler bewegende Frage war von Anfang an, wie konnten sie – die meist kein Englisch sprachen oder vor allem schrieben – in Wissenschaftsinstitutionen Fuß fassen?

Robert Neumann schildet die Lage von Karl Mannheim:

> Karl Mannheim, meinen Freund, der Professor der Soziologie in Frankfurt gewesen war, ein großer Mann, sie ließen ihn gleich an der *London School of Economics* lesen, leider geht es nur zu einem minimalen Salär, Professor, wir schieben Sie ja auch nur irgendwo zwischendurch hinein. Dann wollte er seine brillanten Frankfurter Vorlesungen englisch halten – und unser Stammeln, unsere Hilflosigkeit, soviel hatten wir ihnen zu sagen und konnten’s nicht. Eines Abends kam er zu mir, verzweifelt: ein Kolleg, das in Frankfurt fünfzig Minuten gedauert hatte, war, übersetzt aus deutsch-professoralem Idiom ins Sachlich-Englische, nur zweiundzwanzig Minuten lang. (Neumann 1963: 31)

Wenn man sieht, dass auch beim Eintrag zu Mannheim in der Liste der von der Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaftler im Ausland erstellten *Displaced German Scholars* (1936)[3] unter den Fremdsprachenkenntnissen Englisch – wie übrigens bei nahezu allen eingetragenen Wissenschaftlern, dazu

[3] ‹https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/5MCRAGSVEGIRHFGW6HCDO7GZBJR6O2LT› (letzter Aufruf: 20. August 2021).

meist auch Französisch und bei den Kunsthistorikern auch Italienisch – angeführt ist, scheint das eher die besseren Vermittlungsmöglichkeiten anzupeilen, als die tatsächlichen Fremdsprachenkenntnisse widerzuspiegeln.

Mannheims *Ideologie und Utopie* erscheint bereits 1936 in London in der Übersetzung von Louis Wirth, der aus Gmünden im Hunsrück stammt und 1911 zur Ausbildung in die USA geht und bei einem Studien-Intermezzo in Deutschland Karl Mannheim kennenlernt, dann in den USA eine akademische Laufbahn einschlägt, der zweite Übersetzer ist Edward Shils, der dann auch *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbruchs* übersetzt, das ebenfalls in London erscheint, 1942. Beide sind also lokale Übersetzer.

Übersetzende Frauen berühmter Männer ist wohl ein Topos auch im Exil.

Hier lässt sich auch Marie Neurath (geb. Reidemeister) nennen. Nach einer Ausbildung in Mathematik und Physik an den Universitäten Braunschweig, München, Berlin und Göttingen war sie zunächst als Lehrerin tätig, bevor sie ihre Mitarbeit im Wirtschafts- und Gesellschaftsmuseum in Wien begann, ab 1925 als Assistentin von Otto Neurath, sie entwickelte mit ihm zusammen die Isotypie (Bildstatistik), 1930 war sie Gastlehrerin in Moskau, emigrierte mit Otto Neurath 1934 nach Holland, arbeitete mit ihrem Mann an der von ihm gegründeten *International Foundation for Visual Education*.

In Den Haag, wo sie sich zunächst etablieren können, sind sie keine Unbekannten. Mit der Stadt Den Haag war Otto Neurath schon von Österreich aus wiederholt in Verbindung getreten. Sein Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum hatte Tafeln für eine Ausstellung im Haager Friedenspalast gestaltet, durch die das Ehepaar Anneke und Peter de Kanter auf die Wiener bildstatistische Methode aufmerksam geworden war. Die beiden beauftragten ihn daraufhin im Jahre 1932 mit einer bildstatistischen Serie, die in dem von ihnen geleiteten Friedenshaus (Vriedenshuis) gezeigt wurde (vgl. Sander 2014: 237f.).

Der deutsche Überfall auf die Niederlande im Mai 1940 und die anschließende Besetzung treiben sie erneut in die Flucht und sie gelangten nun auf abenteuerlichen Wegen nach Großbritannien, wo sie sich nach einer Internierung als feindliche Ausländer in Oxford einrichten können. Marie Neurath (die beiden haben 1941 geheiratet) ist Partnerin an dem in Oxford neugegründeten *Isotype-Institut*, wird es nach Neuraths Tod leiten.

> After Otto Neurath's death in 1945, Marie Neurath carried on the work with a small number of English assistants, moving to London in 1948. After her re-

> tirement in 1971, she gave much energy to establishing a record of Otto Neurath's life and work, and editing and translating his writings. (Webseite des Hyphen-Verlag)

Eine langjährige Freundschaft unterhält sie mit der Dresdner Übersetzerin Eva Schumann, die sich in einem umfangreichen Briefwechsel materialisiert. In einem der Briefe beschreibt sie ihr Anliegen, das Institut weiterzuführen (SLUB: Mscr.Dresd.App.2706, Brief vom 22. Januar 1947).

In einem anderen erklärt Marie Neurath ihre Arbeit im Zusammenhang mit den Herausgaben:

> Übrigens – natürlich übersetze ich die Sachen nicht selber ins Englische, dafür wäre ich bei Gott nicht qualifiziert, das muss jemand machen, der Philosophie auf Englisch studiert hat. Aber ich lese alles sehr sorgfältig durch auf Missverständnisse, die ja auch bei dem bestqualifizierten vorkommen können – soweit wenigstens ich sie bemerken kann. Der Übersetzer ist deutscher Abkunft, aber bereits auf eine australische Schule und dann Universität gegangen, der jetzt hier an der Encyclopedia Britannica als Herausgeber arbeitet. […] Inzwischen ist der erste Cheque für Foulkes (alias Fuchs) angekommen, denn das erste Probestück ist für gut befunden." (Brief vom 28. August 1962)

Offenbar übernimmt sie zunehmend auch die Übersetzungen selbst:

> Ich bin eben gerade dabei, ein wohlbalanciertes, lesbares und fesselndes Exzerpt aus den unveröffentlichten Notizen zu VISUAL EDUCATION zu machen, wozu ich den Übersetzer nicht brauche… (Brief vom 13. November 1963)[4]

Nebenbei begann sie, Kinderbücher zu illustrieren. „Sie veröffentlichte im Exil zahlreiche naturwissenschaftliche Kinderbücher, in denen sie die Methode der Bildstatistik für ihr Konzept einer visuellen Erziehung produktiv anwandte" (vgl. Korotin 2016).

Für viele der Arbeiten Neuraths heißt es in Bezug auf die Übersetzung: „Translations from the German by Paul Foulkes and Marie Neurath."[5]

Wissenschaftler, die im akademischen Raum des Exillandes nicht Fuß fassen können, befassen sich häufig mit Übersetzungen, was vielleicht ein zwei-

---

4 Marie Neurath & Eva Schumann, Briefwechsel (Manuskripte). In der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek (SLUB) liegen vor allem die Briefe von Neurath an Schumann. Die Briefe von Schumann an Neurath finden sich in der ÖNB.

5 Etwa: Otto Neurath(1973): Empiricism and Sociology. Ed. by Marie Neurath and Robert S. Cohen. Dordrecht-Holland/Boston-U.S.A.

ter Topos ist: Rahel Hirsch ist die erste Medizinprofessorin (1913 ernannt) in Preußen. Sie emigriert nach Großbritannien, wo ihre Schwester bereits lebt, aber ihre Approbation wird von den britischen Behörden nicht anerkannt. Sie arbeitet deshalb zunächst als Laborassistentin und später als Übersetzerin „für die *Woman's Voluntary Association* und ist auf Unterstützung durch einen Wohltätigkeitsfond angewiesen“ (Ben Zev 2005: 50).

Eine weitere Wissenschaftlerin, für die aber das Übersetzen sehr eng mit ihrer Arbeit als Philosophin/Logikerin verwoben ist, ist Rose (Rozalia) Rand (14.6.1903 Lemberg – 28.7.1980 Princeton/New Jersey). Sie gehörte zum Wiener Kreis, wurde 1937 an der Universität Wien promoviert, verließ 1938 unter schwierigen Bedingungen Österreich in Richtung England, nach dem Krieg ging sie in die USA. Ihre Übersetzungen, vor allem aus dem Polnischen ins Deutsche oder später auch ins Englische, sind großenteils offenbar unpubliziert geblieben. Die digitale Bibliothek der Universität Pittsburgh listet ihre Übersetzungen von Arbeiten polnischer Logiker auf, von denen Kazimierz Ajdukiewicz bereits Gegenstand ihrer Dissertationsschrift gewesen war, daneben aber auch von Tadeusz Kotarbinski, Stanislaw Lesniewski, Jan Lukasiewicz.[6] In Arbeiten zum Wiener Kreis taucht der Name von Rose Rand wiederholt auf. Adelheid Hamacher-Hermes gibt eine Auflistung der publizierten Übersetzungen (und eigenen Veröffentlichungen von R. R.), aus der hervorgeht, dass es sich zumeist um Zeitschriftenartikel handelt (vgl. Hamacher-Hermes 2003: 365–378). Ihre erste (belegbare) monografische Übersetzung ist nach Aussage von Mathias Iven *Einführung in die mathematische Logik und in die Methodologie der Mathematik* [O logice matematyczne i metodzie dedukcyjney] von Alfred Tarski (vgl. Iven 2004: 18). Insgesamt bietet sich hier das Bild eines unerfüllten Lebens einer Wissenschaftlerin, die – obgleich im steten Kontakt mit den Kollegen des Wiener Kreises (Neurath, Wittgenstein, Popper, Carnap, Feigl u. a.) – vergeblich versucht, im Exil akademisch Fuß zu fassen. Das bittere Resumée in einem Brief an Otto Neurath vom April 1945 klingt so:

> Ich glaube, dass ich imstande gewesen wäre in der Philosophie etwas zu sagen, wenn ich in der Situation gewesen wäre, es tun zu können. Jetzt aber wo alle Versuche diese zu schaffen gescheitert sind, muss ich diesen Wunsch unterdrücken. Wittgenstein ist zwar wieder auf der Universität aber es ist noch immer Krieg & und es sind mehr Lehrer als Schüler, & und wahrscheinlich keine

6 ‹https://digital.library.pitt.edu/islandora/object/pitt%3AUS-PPiU-asp199001/viewer#ref84› (letzter Aufruf 20. August 2021).

> Stipendienmöglichkeiten über die er verfügen könnte. Er war ganz dafür, daß ich wieder in die Fabrik gehe, so geringe sind die jetzigen Möglichkeiten für mich. (Zit. nach Ives 2004: 24)

Die Altphilologin Helene Homeyer (geb. Simon; 22.05.1898 in München – 13.10.1996 Dießen am Ammersee) ging 1938 gemeinsam mit ihrem Mann, der von den NS-Behörden zur „untragbaren Person" erklärt worden war, ins Exil nach Großbritannien (vgl. Maas 2010 digitale Fassung), ihr selbst war bereits 1935 von der Reichsschrifttumskammer die Tätigkeit im Verlag und 1937 auch die Publikation untersagt worden. Im Überblickswerk von Utz Maas wird Homeyer gewürdigt, zu ihren zahlreichen Übersetzungen wird allerdings wenig gesagt. Dabei hatte sie bereits vor ihrer Auswanderung neben ihrer Herausgebertätigkeit und im Kontext ihrer eigenen wissenschaftlichen Arbeit auch übersetzt: *Calimachus*: [Festgabe zur Jahresversammlung der Maximilian-Gesellschaft 1931 in Hamburg] / *Roswitha von Gandersheim*. [Mit Übertr. u. Nachw. v. Helene Homeyer]. 1936 setzt sie das mit den von ihr herausgegebenen und übersetzten *Dichterinnen des heidnischen Altertums und der christlichen Frühzeit* fort, gleichfalls 1936 erscheinen in ihrer Herausgeberschaft und Übersetzung *Werke* von Roswitha von Gandersheim (Hrotsvita Gandeshemensis), deren Leben und Werk auch weiterhin einen Gegenstand ihrer wissenschaftlichen und translatorischen Tätigkeit bilden wird. Im Exil kann sie lediglich ein deutsch-englisches Wörterbuch für Oxford University-Press schaffen oder etwa Dorothy Sayers übersetzen. Ansonsten bringt das Exil die Unterbrechung ihrer herausgeberischen und translatorischen Tätigkeit, die sie nach Kriegsende wiederaufnimmt.

2. Option: Wissenschaftliche Einrichtungen

Im Zusammenhang mit der Übersiedelung der Hamburger Warburg-Bibliothek nach London heißt es bei Dorothea McEwan, „to move to London was an adventure for everybody aggravated by the need to speak and write in English, a not inconsiderable hurdle" (McEwan 1994: 30f.). Fritz Saxl, der Organisator des Umzugs und langjährige Direktor des Warburg-Institutes, sprach von der Sprache, „which it was quite impossible ever to learn!" (ebd.). Schaut man sich die Beiträge im *Journal of the Warburg Institute* an, etwa den Jahrgang 1937, findet man die Beiträge von Ernst Gombrich, Edgar Wind, Erwin Panofsky, Richard Salomon und Fritz Saxl selbst alle auf Englisch. Die öster-

reichische Schule der Kunstgeschichte (Ernst Gombrich, Ernst Kris, Otto Kurz, Otto Pächt u. a.) „ging größtenteils […] im Warburg-Institute auf" (ÖiE 1992: 375). Nun ist von Ernst Gombrich bekannt, dass seine Schwester Lisbeth Gombrich nach dem Krieg seine Arbeiten aus dem Englischen ins Deutsche übersetzte (vgl. Boden / Graf 2020: 45–54). Wie die Texte ins Englische kamen, wird zu erschließen sein müssen. Institutionelle Solidaritäten, Netzwerke, Hilfe von Kollegen u. ä. sind zu vermuten.[7] Ähnliches gilt für die University of Oxford, die „By 1938, Oxford University was accommodating more refugee academics than any other British university (report to SPSL, November 1938)" (Crawford et al. 2017: 3) ebenso wie für die London School of Economics and Political Science (LSE), die University of London und andere akademische Institute. Hinweise auf sprachliche Schwierigkeiten, beschränkte Sprachkenntnisse etc. gibt es häufig.

> Help took a variety of forms, and was often of a personal and unsung nature, far from the grand gesture, but no less important for all that. A case in point is the work of Kenneth Sisam, a New Zealand academic, specializing in medieval English literature, who was Secretary of the Delegates of the Oxford Press (1942–8). Chief amongst his kindnesses to refugees was his awareness that, in order for refugee academics to have a long-term future at Oxford, they had to publish their work in English. […] As letters in the OUP Archive show, Sisam, with courtesy and determination, advised leading German academics to steer a course between their expectations as established German academics, and the realities of British academic publishing. Those who published under Sisam's guidance reaped the benefits of his wisdom after the war, when there was suddenly no shortage of brilliant young British academics looking for posts at the university. Sisam's influence in persuading OUP delegates to publish these works, particularly during the war when paper was in short supply, is illustrated by the number of benchmark academic volumes published by OUP in the decade following the outbreak of war: Paul Jacobsthal's *Early Celtic Art* (1944), Fraenkel's *Aeschylus, Agamemnon* (1950), and Pfeiffer's *Callimachus* vol. I (1949) and II (1953), to name but a few. (Ebd.: 8)

Im wissenschaftlichen Raum waren die Sprachbarrieren naturgemäß am größten in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Eine wichtige Rolle für das wissenschaftliche Exil spielte die *Society for the Protection of Science and*

[7] Akademische Einrichtungen und ihre translatorischen Netzwerke stellen sich noch als eine Herausforderung dar. Sie waren Gegenstand der zweiten Projekttagung im August 2021 in Lausanne. Bislang verhinderten die Maßnahmen zur Pandemie-Bekämpfung weitgehend Archivreisen und Einsicht in die Dokumente.

*Learnin*g (vorher: Academic Assistance Council) (vgl. Zimmermann 2006: 25–45). SPSL ging 1935 aus dem 1933 gegründeten Academic Assistance Council hervor und wurde unter der Leitung von William Beveridge, dem Direktor der London School of Economics (LSE) zu einem wichtigen Instrument der Unterstützung und Vermittlung von geflüchteten Wissenschaftlern in Großbritannien bzw. bei der Weitervermittlung in die USA.[8]

SPSL leistete einen großen Beitrag in der „Ersten Hilfe" für geflohene Wissenschaftler, vermittelte Stellen oder Lehraufträge, vermittelte Reisekosten für diejenigen, die in die USA weiteremigrieren wollten, warb Unterstützungsmittel ein, mühte sich um Vermittlung innerhalb der Institutionen zwischen den dort Beschäftigten und den Neuankömmlingen und vieles andere mehr.

Wenn nun, wie oben dargelegt, die Sprachkenntnisse oder -barrieren einen entscheidenden Faktor für die Integration in den britischen akademischen Betrieb darstellten, können im Falle der Barrieren translatorische Prozesse vermutet werden. Autobiographische Hinweise dazu gibt es, wenn etwa über Otto Neurath berichtet wird, dass während der gemeinsamen Internierungszeit auf der Isle of Man sein Freund Johannes Uhlig, der „ausgezeichnet Englisch konnte, einige Texte von Neurath auf Englisch [korrigierte|" (Sandner 2014: 267). Ähnliches wird innerhalb der akademischen Institutionen zu erwarten sein. Näheren Aufschluss werden die Archive der genannten akade-

[8] „In May 1933, Beveridge circulated a document announcing the creation of a council to assist refugees which, on 24 May, was signed by academics and public figures, and sent to Britain's leading newspapers. Five Nobel Prize winners signed, including Sir J.J. Thomson, FRS, Rutherford's predecessor at the Cavendish (Nobel in Physics, 1906); Sir Frederick Gowland Hopkins (Nobel in Medicine, 1929); Sir William Bragg, formerly Quain Professor of Physics at University of London (Nobel in Physics, 1915); Sir Charles Scott Sherrington, Waynfleet Professor of Physiology at Oxford (Nobel in Medicine, 1932), and A.V. Hill (Nobel in Medicine, 1922), whot hen held a Foulerton Research Chair funded by the Royal Society at UCL. Other signatories included the physicist Lord (fourth Baron) Rayleigh, FRS, the physiologist J.B.S. Haldane, and the chemist, Robert (later Sir Robert) Robinson, FRS (Nobel in Chemistry, 1947). Beveridge's circular outlined the objectives of the AAC –to act as 'a clearing house and centre of information' and to coordinate activities with counterpart committees in other coun-tries. All those 'concerned for academic freedom and security of learning' were asked to contribute funds, to supplement the meagre university resources available to help displaced scientists and scholars" (Zimmermann 2006: 28–29).

mischen Organisationen geben.[9] Auch für Viola Klein (1918, Prag – 1975, Reading, GB)[10], die, aus einem progressiven jüdischen Hause stammend, in Paris, Wien und Prag Sprachen, Psychologie und Philosophie studierte und für Französische Literatur promoviert wurde, bevor sie nach einem Aufenthalt in der Sowjetunion 1938 gemeinsam mit ihrem Bruder nach England flüchtete, gehört das Übersetzen zum Lebenslauf einer Akademikerin in schweren Zeiten. Mit einem Stipendium (möglicherweise der tschechischen Exilregierung) bekam sie die Möglichkeit eines zweiten Doktorats, nunmehr an der London School of Economics, wo sie Karl Mannheim betreute und half, ihre Arbeit unter dem Titel *The Feminine Character. History of an ideology* 1946 zu veröffentlichen, sowie das Vorwort dazu verfasste. Die Arbeit gilt als eine der wegweisenden feministischen Arbeiten und führt zur Zusammenarbeit von Viola Klein und Alva Myrdal und gemeinsamen Veröffentlichungen, nicht aber zur erhofften akademischen Karriere. Viola Klein arbeitet als „assistant editor", Übersetzerin und Lehrerin, bevor sie in den 1960er Jahren eine Anstellung als Senior Lecturer an der Universität von Reading bekommt (freie Wiedergabe des Einführungstextes im Archiv der Univ. Reading). Dort liegt auch ein Nachlass von ihr.

3. Option: Verlage

Den Auftrag zur Firmengründung durch Emigranten haben einige Personen sehr ernst genommen und Verlage gegründet. Als von Emigranten gegründete Verlage finden sich: Weidenfeld & Nicholson – gegründet aber erst nach dem Krieg, 1949, desgleichen Thames & Hudson, 1949, gegründet von Walter und Eva Neurath. Sie spezialisierten sich auf Kunst. Kurios und bislang nicht aufgeklärt ist die Tatsache, dass die British Library Publikationen im Verlag Thames and Hudson bereits seit 1939 ausweist. Hier bedarf es also noch einiger Recherche. Es scheint so, dass hier auch deutsche Autorinnen und Autoren eine Publikationsmöglichkeit fanden, ob auch Übersetzer, ist noch unklar.

9 Der Zugang zu den britischen Archiven stellt unter den Pandemiebedingungen eine Herausforderung dar. Angesichts der Quantität der Dokumente ist auch die Digitalisierung leider keine Option.

10 ‹https://archiveshub.jisc.ac.uk/data/gb6-rulms1215› (letzter Aufruf: 20. August 2021).

Über Robert Neumann liest man, er habe sich mit Erfolg um die Übersetzung deutschsprachiger Autoren wie Arnold Zweig im Londoner Verlag Hutchinson International Authors, dessen Teilhaber er war, bemüht.

In der Tat finden sich in der Reihe auch deutschsprachige Exilautoren – Arnold Zweig, Heinrich Mann, Franz Werfel, Bruno Frank, Lion Feuchtwanger und andere, die Übersetzer sind durchweg englischsprachige „natives". 1947 erschien auch *Abschied vom Frieden* von F. C. Weißkopf in der Übersetzung von Olga Marx (*Twilight on the Danube*). Ihr wirklicher Name – Carol North Valhope – wird ansonsten eher im Zusammenhang mit den Übersetzungen Stefan Georges gemeinsam mit Ernst Morwitz genannt.

Zum Profil des Verlags gehört russische Literatur, die einen großen Anteil der Hutchinson-Publikationen ausmacht. Robert Neumann publiziert dort auch selbst, zunächst wird er übersetzt, zunehmend publiziert er selbst auf Englisch. Also selbst in einem Verlag, dessen Miteigner selbst Exilant ist, ist kein Platz für emigrierte Übersetzerinnen und Übersetzer.

Neumann hingegen, erfolgreicher Autor, PEN-Aktivist, gehört, wie etwa Peter de Mendelssohn (vgl. Lakner 2020) oder Emil Ludwig, zu den Sprachwechslern und beginnt, im Londoner Exil Englisch zu schreiben, was er selbst wie folgt kommentiert: „Es ist nicht Englisch. Es ist, was ein Nicht-Engländer für Englisch hielt. Ein Engländer hielt es für Amerikanisch. […] In Wirklichkeit war es natürlich eine Kunstsprache, Neumannisch" (zit. nach ÖiE 1992: 363).

Zur Rolle der von Emigranten gegründeten Verlage in Großbritannien und auch in den USA heißt es bei Richard Abel, wenn er vom Aufschwung der Wissenschaften und der ansteigenden Zahl von fiktionaler und nicht-fiktionaler Literatur spricht, dass „a significant element in that change of tone and universality accompanied the massive migration of European scholars and scholarly publishers to the free world…" (Abel 2009: 2).

Eine der interessantesten Emigrantengründungen in London scheint der Lincolns-Prager-Verlag zu sein. Dankenswerterweise haben Christian Bartsch und Heiko Schmidt[11] diese Verlagsgeschichte zu schreiben begonnen, und versuchten, ausgehend von Murray Halls Kurzinformation, die Spuren der Brüder Emmerich und Eugen Prager (ungarische Juden) nachzuverfolgen. So finden sie den praktischer Weise E. Prager heißenden Verlag zunächst in Wien und Leipzig, der 1934, also während des Dollfuß-Regimes, Wien verlässt und nach Prag umsiedelt, als Verlagsorte werden dann Wien, Bratislava,

[11] ‹http://www.boehmischeverlagsgeschichte.at/boehmische-verlage-1919-1945/e-prager-verlag/› (letzter Aufruf: 20. August 2021).

Berlin geführt. Ab 1940 finden wir den Verlag Lincolns-Prager in London, Mitbegründer ist Kurt Leo Maschler. Maschler stammte aus Deutschland, war mittlerweile österreichischer Staatsbürger geworden, und betrieb bis 1937 den Atrium Verlag in Basel, in dem er die in Berlin verbrannten Bücher von Erich Kästner herausgab.

Der Katalog der British Library listet für den Lincolns-Prager Verlag etwa 120 Titel auf, davon bis 1945 allein 43. Aus diesen Titeln lässt sich ein Profil ablesen, das im Übrigen bereits in Wien und Prag deutlich sichtbar wurde und ja auch den Grund für das Exil bildete, das deutlich linke Verlags- und Publikationsakzente setzt. Hier publizieren emigrierte Sudetendeutsche, solange sie es in England dürfen, Vertreter der Tschechoslowakischen Arbeiterpartei (DSAP), hier publiziert der prominente Wiener Freimaurer und bis zur Emigration Herausgeber der großen Wiener Tageszeitung *Telegraf* Eugen Lennhoff[12] bereits 1940 sein Buch *Thousand and One Nazi Lies* (Translated by G. A. Brooke.). Der Text von C. R. Atlees *Labour's Aim in War and Peace*, der zu dem Zeitpunkt bereits stellvertretender Premierminister der Koalitionsregierung von Winston Churchill ist, erscheint unter dem Titel *Die Britische Arbeiterpartei über Krieg, Frieden, neues Europa* in der Übersetzung des aus Wien stammenden Sozialdemokraten Julius Braunthal. Seine bereits nach London emigrierte Schwester Bertha, die mit dem schottischen Kommunisten William N. Clark verheiratet ist, arbeitet für die KP Großbritanniens als Übersetzerin. Es werden auch deutschsprachige Titel veröffentlicht, für die dann auch eine englische Übersetzung publiziert wird, wie etwa *Der Weg der letzten freien Deutschen. Dokumente und Berichte* von Wenzel Jaksch und Walter Kolarz (1940), ein Jahr später in englischer Übersetzung *England and the Last Free Germans. The story of a rescue* (ohne Angaben zu einer etwaigen Übersetzung).

Bei Lincolns-Prager erscheint auch das Stück *The German witches' sabbath: a satire in five scenes*, die englische Übersetzung der Walpurgisnacht von Dosio Koffler, eines aus Galizien stammenden jüdischen Dramatikers, dem 1939 zwar die Flucht über Prag nach London gelingt, nicht aber die Ankunft im englischen Kunstbetrieb. 1955 stirbt er, weil er das Geld für die notwendigen Medikamente nicht aufbringt. Dort publizieren tschechische Exilpolitiker, dort publiziert Jan Masaryk, dort publiziert Edvard Beneš usw. usf.

---

12 ‹https://freimaurer-wiki.de/index.php/Eugen_Lennhoff#1938:_Flucht_vor_den_Nazis_nach_England_und_Tod_1944› (letzter Aufruf: 20. August 2021).

Verleger, die ins Exil müssen und am Exilort einen neuen Verlag gründen, ihren Verlag transferieren oder in anderen Verlagen tätig werden, lassen sich in London noch weitere finden.

So ist mit dem Bruno Cassirer Verlag einer der renommiertesten Kunstverlage aus Deutschland in London wieder auferstanden. Dankenswerter Weise geben die Verfasser der Bibliografie des Verlags, Rahel E. Feilchenfeldt und Jutta Weger (2016: 303–304), die Übersetzerinnen und Übersetzer der Verlagspublikationen an. Als Personen, die auch unter dem hier diskutierten translatorischen Aspekt von Interesse sind, lassen sich George Hill (Günther Hell), Bruno Cassirers Schwiegersohn, der nach Cassirers Tod 1941 den Verlag weiterführt, und seine zweite Frau Elsie nennen. Beide übersetzen entweder zusammen oder getrennt ins Englische (Elsie war in Großbritannien geboren).

Eine ähnlich gelagerte Zusammenarbeit scheint bei Focal Press vorzuliegen, einem in London von Andor Kraszma-Krausz (K-K) 1938 gegründeten Foto-Verlag: Jane Dorner charakterisiert den Verlag: „Focal Press has retained the reputation for what was K-K's passion: excellent written, cutting-edge books from international authors with a wide range of specialist expertise" (Abel 2009: 99). Anfangs übernimmt K-K bereits in Deutschland publizierte Titel und lässt sie übersetzen, dabei handelt es sich um Englisch-native Übersetzer. Als Autor und Übersetzer taucht hier Rudolf Arnheim gemeinsam mit seiner zweiten Frau Mary auf, bevor er 1938 weiter in die USA geht und dort seine in Deutschland begonnene akademische Laufbahn als Kunstwissenschaftler fortsetzt und zu Höhepunkten führt.

Zu nennen wäre hier auch Phaidon Press. Der 1923 in Wien von Béla Horovitz, Ludwig Goldscheider und Fritz Ungar gegründete Verlag muss mit dem „Anschluss" emigrieren und geht nach Großbritannien (Oxford, später London). Gombrichs *Geschichte der Kunst* erscheint hier 1950.

Ludwig Goldscheider, der Schwiegersohn von Fritz Ungar, der den Verlag in London weiterführt, nachdem es Ungar weiter in die USA zieht, wird vor allem als Herausgeber genannt. In der Tat ist seine Publikationsliste beeindruckend. Meist gibt er Kunst-/Künstlerbücher direkt im Phaidon-Verlag heraus, teilweise auch in dem mit dem Phaidon-Verlag verflochtenen Allan and Unwin-Verlag. Als Übersetzer aus dem Englischen war Goldscheider bereits in den 1920er Jahren hervorgetreten, etwa mit Gedichten von William Wordsworth, die er im Phaidon-Verlag Wien/Leipzig veröffentlichte, es folgen weitere Übersetzungen, teilweise gemeinsam mit Clarisse Meitner, die

auch Sinclair Lewis übersetzte. Ab 1938 findet man ihn als Herausgeber von Bänden, beginnend mit El Greco, Michelangelo, zu denen er Vorworte auf Englisch verfasst.[13]

Eine emigrierte Verlegerin, die ebenfalls selbst Übersetzerin war, ist Edith Jacobsohn, geb. Schiffer, verheiratet mit Siegfried Jacobsohn, verwandt mit den Cassirers. Sie übersetzte während ihrer Berliner Zeit aus dem Englischen, etwa die *Doktor Doolittle* – Reihe, *Die treue Nymphe* von Margaret Kennedy (1925), *Die Abenteuer des armen Reichen* von Stephen Leacock (1925), *Pu der Bär* von Alan A. Milne (1928) und viele andere – die Liste ihrer Übersetzungen ist lang. Sie betreibt eine Übersetzungsagentur und gründet 1924, gemeinsam mit zwei Freundinnen, den Williams & Co Verlag in Berlin, der sehr erfolgreich ist, so dass er bereits vier Jahre später in eine GmbH umgewandelt wird (Die Freundinnen hatten den Verlag mittlerweile verlassen). Erich Kästner veröffentlicht im Williams & Co Verlag, Karel Čapek, Marianne Bruns, Mark Twains *Tom Sawyer* und *Huckleberry Finn* erscheinen hier 1935/1936, *Der Kleine Lord* erschien hier in der Übersetzung (1937) von Eva Schumann (s. o.) usw. (vgl. Flechtmann 1997). 1933 flieht Edith Jacobsohn mit ihrem Sohn in der Nacht des Reichstagsbrandes nach Wien, von dort in die Schweiz, wo sie den Verlag verkauft. Erwerber ist Kurt Maschlers (s. o.) Josef Singer Verlag, der mit diesem Erwerb die Rechte der Kästner-Bücher retten will. Ihr Fluchtweg führt sie dann nach London, wo sie zur Sicherung ihres Aufenthaltsstatus eine Scheinehe eingeht und 1935 als Edith Forster 44jährig stirbt. Die überaus produktive Übersetzungstätigkeit von Edith Jacobsohn endet mit ihrer Vertreibung aus Deutschland.

Weitere Verlagsgründungen, wie etwa die Wissenschaftsverlage Interscience, Academic Press, Grune & Stratton ließen sich ebenso nennen wie Musikverlage, Publikumsverlage etc. Das Bild jedoch rundet sich: Bis auf wenige Ausnahmen boten auch diese von Emigranten gegründeten Verlage höchstens ausnahmsweise Arbeitsmöglichkeiten für emigrierte Übersetzerinnen und Übersetzer.

4. Option: BBC und Foreign Office

Nachdem Chamberlain am 27. September 1938 wieder einmal von einem Gesprächsversuch mit Hitler zurückgekehrt war, hielt er eine Rede, die von BBC

[13] Nachlass im Getty Institute, California.

übertragen wurde, und die neue Lage ließ auch in London den Wunsch nach direkter Information der deutschsprachigen Bevölkerung in Deutschland und zunehmend auch in den besetzten Gebieten aufkommen. Carl Brinitzer, den diese veränderte Situation zum Leiter des deutschsprachigen Ansage- und Übersetzungsdienstes beim German Service der BBC befördert, schildert den chaotischen Anfang wie folgt:

> Natürlich wimmelte es in London von Deutschen und auch von Engländern mit ausgezeichneten Kenntnissen der deutschen Sprache. Aber man musste sie erst einmal finden. Das war in der Eile gar nicht so leicht. Man schickte also „reitende Boten“ aus, um wenigstens ein paar deutschsprechende Individuen aufzutreiben.
>
> Eines dieser Individuen saß gerade in einem Restaurant und nagte an einem Hühnerbein. Die Häscher ergriffen den Mann, obwohl er sich heftig wehrte. „Sorry“, sagte er, „ich bin von Beruf Karikaturist, kein Ansager. Ich weiß überhaupt nicht, was ein Mikrophon ist.“
>
> „Do you speak German?“, wurde er gefragt.
>
> „Yes“, antwortete das arme Individuum.
> Diese drei Buchstaben besiegelten sein Schicksal. Wenige Minuten später war er im Funkhaus. (Brinitzer 1969: 27)

Der Bericht von Robert Lucas selbst klingt prosaischer:

> Am frühen Nachmittag des 27. September wurde ich in meinem Büro angerufen. Können Sie abends ins Funkhaus kommen? wurde ich gefragt. Die Regierung […] habe eben beschlossen, den Text der Rede, die der Premierminister am Abend halten würde, auch in deutscher Sprache zu senden […]. Der englische Text kam mit beträchtlichen Intervallen aus dem Fernschreiber. Als ich fragte, für welche Zeit die Sendung angesetzt sei, erfuhr ich zu meinem Erstaunen, dass sie schon begonnen hatte. […] Der unselige Ansager – ein bekannter Maler, der zum ersten Mal in einem Rundfunkstudio war – musste manchmal minutenlang auf den nächsten Satz warten. (ÖiE 1992: 557)

Damit ist ein Ort genannt, der Translation erforderte, ermöglichte und Übersetzer erschuf: die BBC. Der Radiosender, der ursprünglich die Informationsbedürfnisse eines Kolonialreichs bedienen sollte, wurde ein europäischer (und zunehmend auch überseeischer) Sender der Antikriegspropaganda. Man tat sich in der Leitung des Senders schwer mit dem Propaganda-Auftrag, war doch die persuasive Rede der antiken Rhetorik in demokratisch aufgestellten Ländern „so eine Sache“ mit Hautgout. Aber mit der Einrich-

tung eines eigenen Informationsministeriums war die Richtung vorgegeben. Hinzu kam die strenge Bindung an das Außenministerium in Sicherheitsfragen, was für die öffentlich-rechtliche BBC eine weitere Zumutung darstellte. Nun aber waren Beeinflussung und Abstimmung einer außenpolitischen Linie gewollt.

Personen, die im German Service der BBC Arbeitsmöglichkeiten als Übersetzer und ein Einkommen finden, von dem nicht klar ist, ob sie damit auch ein Auskommen hatten, sind: Ernest Bornemann, der bereits erwähnte Robert Lucas, der Karikaturist, der anfangs auch als Übersetzer tätig war, Friedrich Burschell, Hans Flesch-Brunningen, Richard Friedenthal, Martin Esslin, anfangs auch George Weidenfeld, bevor er zum Abhördienst der BBC wechselte, Ernst Heinrich Buschbeck, Rudolf Arnheim, Eva Gabriele Reichmann, Karl und später Ellen Otten, die quasi ihren erblindeten Mann ablöst, und viele andere ...

Weiter findet sich die Angabe „übersetzte für die BBC“ auch bei Julius Berstl, der vor dem Krieg Frederick Londsdale übersetzt hatte, 1951 nach Santa Barbara geht, Friedrich (Fritz) Rosenfeld, Pseud. Friedrich Feld, ehemals Kulturredakteur der *Wiener* (sozialdemokratischen) *Arbeiterzeitung*. Er emigrierte 1934 zunächst nach Prag und arbeitete für die Filmgesellschaft Paramount, 1939 weiter nach London, wurde auf der Isle of Man interniert und kam danach zum Abhördienst der BBC, übersetzte von 1946 an für die Nachrichten-Agentur Reuters, schrieb und übersetzte aus dem Tschechischen und Englischen, u. a. Kinderbücher. Viele andere werden im Umfeld der BBC genannt – Schauspieler, Dramaturgen, Schriftsteller, Kabarettisten ...

Allein schon aus den Aufgaben des Rundfunks im Krieg und den Texten, die für die Sendungen ins Feindesland oder in die besetzten Gebiete gebraucht werden (von anderen Zwecken ganz zu schweigen), ergibt sich die Brücke zu den Geheim- und Abhör-Diensten. Deren Bedarf an Translation liegt auf der Hand.

Autobiografische Berichte liefern mitunter Einblicke, so die umfangreichen Memoiren des späteren Verlegers George Weidenfeld, der für den BBC-Abhörservice angeworben wird. Zu nennen ist hier auch Joe Lederer, die 1944–1952 als Sekretärin und Übersetzerin im Foreign Office arbeitet.

The „University“ of Manx

Unter translatorischem Aspekt verspricht die Aufarbeitung der Situation in den Internierungslagern für „Enemy Aliens“, besonders auf der Isle of Man, interessant zu werden. Ähnliches gilt auch für die translatorischen Tätigkeiten in der britischen Armee:

> Auf Grund ihrer Kenntnis der deutschen Sprache, des feindlichen Gebietes und dessen Bewohner wurden die deutschsprachigen Soldaten bereits während des Krieges in teilweise verantwortungsvollen Positionen wie im Nachrichtendienst eingesetzt. Viele dienten während und vor allem nach dem Krieg als Dolmetscher und Übersetzer der Besatzungsmacht. (ÖiE 1992: 498)

Fazit

Es ist wohl deutlich geworden, dass es eigentlich (noch) kein Fazit gibt, vielleicht nie geben wird. Zu differenziert ist die Lage, zu unterschiedlich sind die Quellen, als zu gering wird offenbar der Stellenwert von Übersetzungen und Übersetzern für die Archivierung bewertet. Selbst im Exil, das im Grunde so sehr nach Translation verlangt, sie überall braucht, wird bei Entscheidungen, was als aufhebenswert, archivtauglich betrachtet wird, offenbar Translatorisches aller Art eher geringgeschätzt. Und ähnlich klingt es auch in manchen Forschungsergebnissen: „Zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts **verdingten** sich Literaten als Übersetzer“ (ÖiE 1992: 365).

Archive

Bodleian Libraries Oxford
Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek
Österreichische Nationalbibliothek
Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek SLUB Dresden (Briefwechsel Marie Neurath & Eva Schumann.
Klein, Viola, Papers of Viola Klein, 1937–1973. University of Reading Special Collections Services: GB 6 RUL MS 1215
Speirs, Ruth, Papers of Ruth Speirs 1942–1983. University of Reading Special Collections Services: GB 6 RUL MS 2492

Literatur

Abel, Richard (2009): Introduction: The impact of European Expatriate Bookmen in the Book Trades of Britain and America. In: Abel, Richard / Graham, Gordon (Hg.): Immigrant Publishers. The Impact of Expatriate Publishers in Britain and America in the 20th Century. New Brunswick/London: Transaction Publishers, S. 2.

Bauschinger, Sigrid (2015): Die Cassirers. Unternehmer, Kunsthändler, Philosophen. Biographie einer Familie. München: Verlag C.H. Beck.

Ben Zev, Hedvah (2005): Rahel Hirsch. Preussens erste Medizinprofessorin. Berlin: Hentrich & Hentrich.

Bodner, Katharina / Graf, Philipp (2020): Lisbeth Dorothea Johanna Gombrich. In: Kremmel, Stefanie / Richter, Julia / Schippel, Larisa (Hg.): Österreichische Übersetzerinnen und Übersetzer im Exil. Wien: NAP, S. 45–54.

Brinitzer, Carl (1969): Hier spricht London. Von einem der dabei war. Hamburg: Hoffmann & Campe.

Crawford, Sally / Ulmschneider, Kathrin / Elsner, Jás (2017): Ark of Civilization. Refugee Scholars and Oxford University, 1930–1945. Oxford: Oxford University Press.

Feilchenfeldt, Rahel / Wegner, Jutta (2016): Bruno Cassirer Publishers Ltd. Oxford 1940–1990. An Annotated Bibliography with Essays (English and German). Göttingen: V&R Unipress.

Fischer, Ernst ([2]2020): Verleger, Buchhändler & Antiquare aus Deutschland und Österreich in der Emigration nach 1933. Zweite, vollständig überarbeitete Auflage. Berlin, Boston: de Gruyter.

Flechtmann, Frank (1997): Mein schöner Verlag, Williams & Co. Erinnerung an Edith Jacobsohn. Über einen vergessenen Verlag berühmter Bücher. Berlin-Wilmersdorf: Theodor-Fontane-Bibliothek.

Grenville, Anthony (2000): German-speaking Exiles in Great Britain, Bd. 1. Amsterdam/Atlanta: GA Rodopi.

Hamacher-Hermes, Adelheid (2003): Rose Rand: a Woman in Logic. In: Stadler, Friedrich (Hg.): The Vienna Circle and Logical Empiricism. Re-evaluation and Future Perspectives. (Vienna Circle Institute Yearbook, Bd. 10/02). Dordrecht: Springer, S. 365–378.

Hoffmann, Ludwig (1980): Exil in der Tschechoslowakei, in Grossbritannien, Skandinavien und in Palästina. Leipzig: Philipp Reclam.

Iven, Mathias (2004): Rand und Wittgenstein. Versuch einer Annäherung. Frankfurt/M., Berlin, Bern: Peter Lang, S. 18.

Korotin, Ilse (Hg.) (2016): biografiA. Lexikon österreichischer Frauen (4 Bde.). Wien: Böhlau. Online unter: ‹https://www.vr-elibrary.de/doi/pdf/10.7767/9783205793489› (letzter Aufruf: 20. August 2021).

Krohn, Claus D. / Zur Mühlen, Patrick von / Paul, Gerhard / Winckler, Lutz (Hg.) (1998): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Darmstadt: Primus.

Lakner, Antonina (2020): Peter de Mendelssohn – Translation, Identität und Exil. Berlin: Frank & Timme.

Maas, Utz (1996): Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933–1945. Tübingen: Stauffenburg.
McEwan, Dorothea (1994): A Tale of One Institute and two Cities: The Warburg Institute. In: Wallace, Ion (Hg.): German-speaking Exiles in Great Britain, Bd. 1. Amsterdam/Atlanta: Rodopi, S. 25–42.
Neumann, Robert (1963): Ein leichtes Leben. Bericht über mich selbst und Zeitgenossen. [in der Übersetzung von Franziska Becker]. Bergisch-Gladbach: Bastei-Verlag Gustav H. Lübbe.
ÖiE = Österreicher im Exil. Großbritannien 1938–1945. Eine Dokumentation. Einleitung, Auswahl und Bearbeitung: Mag. Dr. Wolfgang Muchitsch. Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1992.
Pross, Steffen (2000): In London treffen wir uns wieder. Frankfurt/M.: Eichborn AG.
Pym, Anthony (2000): Negotiating the Frontier: Translators and Intercultures in Hispanic History. Manchester: St. Jerome Publishing.
Sandner, Günther (2014): Otto Neurath – eine politische Biographie. Wien: Zsolnay.
Strickhausen, Waltraud (1998): Großbritannien. In: Krohn, Claus-Dieter, Patrick zu Mühlen et al. (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945, Sp. 251–269.
Scherke, Katharina (1994): Die Society for the Protection of Science and Learning. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Jahrbuch 1994, S. 46–57.
Thies, Jochen (2018): Evian 1938. Als die Welt die Juden verriet. Essen: Klartext.
Zimmerman, David (2006): The Society for the Protection of Science and Learning and the Politization of British Science in the 1930s. In: Minerva Jg. 44 (2006), Nr. 1 (March), S. 25–45.

Translation und Wissenstransfer an der Universität Istanbul zwischen 1933 und 1953

Ariadne Sevgi Avkıran (Wien)

Der Wissenstransfer, der im Zentrum dieses Beitrages steht, bezieht sich auf jenen Prozess der Internationalisierung von Wissen, der an der Universität Istanbul ab 1933 stattfand. Anhand der translationsarchäologischen Fragen nach dem *Wer*, *Was*, *Wo*, *Wann* und *Wie* (Pym 2020: 146) wird ersichtlich, dass dieser Prozess von gezielten politischen Entscheidungen ausgelöst wurde, die wiederum dem Wissenstransfer an der Hochschule eine konkrete Funktion verliehen. Die Verknüpfung von kontextuellen Umständen mit dem Translationsprozess selbst zeigt auf, dass ein translationstheoretisches Transfermodell über eine lineare Übertragung von Inhalten hinaus auch personelle, soziale und politische Aspekte miteinbeziehen muss (Ash 2006: 182), vor allem wenn ebendieser Wissenstransfer von Translation abhängig ist.

Dieser Beitrag skizziert zunächst den politischen Kontext in der Türkei sowie im „Dritten Reich" und rekonstruiert im Anschluss die Einzelhandlungen, die den Wissenstransfer an der Universität Istanbul in Gang setzten. Diese historische Kontextualisierung der Emigration zahlreicher deutschsprachiger Akademikerinnen[1] nach Istanbul dient dazu, eine Ausgangssituation näher zu beleuchten, die Translation zu einem notwendigen Mittel für den gezielten Wissenstransfer machte. Mit dem Blick auf multilinguale und transkulturelle Arbeitsplätze und -verhältnisse an der 1933 neu gegründeten

[1] In dieser Arbeit beziehen feminine Markierungen genauso männliche, queere sowie andere Genderidentitäten mit ein, wenn eine allgemeine Gruppe adressiert wird. Im Sinne der besseren Lesbarkeit wurde auf Schrägstrich und Binnen-I verzichtet. Eine maskuline Markierung wird nur dann angewendet, wenn die Rede von einer Gruppe ist, die auch tatsächlich nachweisbar und ausschließlich aus Männern besteht.

Universität Istanbul unterteile ich die heterogene Gruppe der deutschsprachigen Wissenschaftsemigrantinnen in drei Subgruppen. Als Kriterium dafür ziehe ich die Rolle von Translation im Arbeitsalltag heran, wobei gerade hier persönliche Präferenzen oder strukturelle Faktoren gewichtige Gründe dafür sein konnten, ob und in welchem Ausmaß eine Dolmetschung benötigt wurde. Bei dieser Unterteilung wird ersichtlich, wie unterschiedlich der Bezug und die Einstellung zur Translation im Einzelfall sein und welchen Einfluss das wiederum auf den Wissenstransfer haben kann. Der Überblick, den diese drei Gruppen bieten, zeigt auf, welche diversen Strategien an der Universität Istanbul angewendet wurden, um sprachliche Barrieren im Wissenstransfer zu überwinden.

Universitätsreform 1933

Der Vorläufer der Universität Istanbul, das Darülfünun-u Şahane, wurde 1900 unter Sultan Abdülhamid II als Hochschule nach europäischem Vorbild gegründet (Tekeli 2007: 34). Mit der radikalen Modernisierung der jungen Republik und der Suche nach einer gemeinsamen Geschichte, Sprache und Kultur der türkischen Nation wurden weite Bereiche der Gesellschaft reformiert. In den ersten zehn Jahren nach der Republikgründung 1923 zielten weitreichende strukturelle Reformen darauf ab, das vormals osmanische Reich zu einem neuen Staat zu transformieren, dessen Grundpfeiler in den Idealen der Aufklärung – Rationalismus, Säkularismus und Humanismus – verankert sein sollten, und setzten dabei auf mehreren Ebenen Translationsprozesse in Gang (Irzık 2011: 157; Diriker 2015: 92).

> During these years of momentous transition and transformation, literally from one civilization to another, translation in both a literal and a figurative sense, became a key pillar of the architecture of modernization. Three of the most significant reform acts of the era, the alphabet reform, which replaced the Arabic alphabet with a slightly modified version of the Roman alphabet, the language reform, which aimed at reducing the importance of Arabic and Persian words in Ottoman Turkish, and the university reform, represent interlinked modalities of translational practice. (Seyhan 2015: 110)

Ab 1930 verschärfte sich die Kritik am Darülfünun, denn es hätte weder die Wissensproduktion noch deren Verbreitung zum Ziel gehabt (Bahadır 2007: 70). Der Journalist und Autor Şevket Süreyya Aydemir schrieb beispielswei-

se, dass selbst zehn Jahre nach Gründung der Republik keine einzige Publikation sich damit befasse und die Hochschule sich nicht mit realen, aktuellen Geschehnissen auseinandersetze (ebd.: 60). Um eine mögliche Befangenheit der an den politischen und parlamentarischen Diskussionen teilnehmenden Personen zu vermeiden, wurde der Genfer Pädagoge und Professor Albert Malche 1931 von Akil Muhtar Bey[2] eingeladen, einen Bericht über die Hochschule zu verfassen (Bahadır 2007: 60; Strohmeier 2008: 70). Zwischen Februar und Mai 1932 besuchte Malche Fakultäten und Bibliotheken, Labors und Kliniken, Vorlesungen und Seminare, sprach mit Politikerinnen, Professorinnen, Verwaltungsbeamtinnen und Studierenden (Widmann 1973: 46). In seinem Bericht vom 29. Mai 1932 galt Malches größter Kritikpunkt der Praxis des professoralen Vorpredigens und des Auswendiglernens bei den Studierenden, wodurch das eigenständige wissenschaftliche Arbeiten und Forschen eingeschränkt werde (ebd.: 46). Für eine international wettbewerbsfähige Universität empfahl Malche außerdem eine aktivere Publikationstätigkeit, die interne Ausbildung von Nachwuchsforscherinnen (anstatt diese ins Ausland zu schicken) sowie den Ausbau von Fremdsprachenkenntnissen bei den Studierenden (ebd.). Aus diesem Grund riet er in seinem Bericht auch dazu, den Lehrkörper der neuen Universität zu einem Teil mit europäischen und US-amerikanischen Professorinnen zu besetzen. Wie im nächsten Abschnitt erläutert wird, war es jedoch der Verkettung von politischen Ereignissen in der Türkei und im Dritten Reich und schlussendlich dem Verschicken einer Postkarte geschuldet, dass fast ausschließlich deutschsprachige Akademikerinnen an die Universität Istanbul berufen wurden. Malche kehrte als Berater der Regierung 1933 in die Türkei zurück, um bei der Ausführung der Reform zu helfen.

Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland

Ab 1933 etablierte die in den Reichstag gewählte NSDAP ein gesetzliches Fundament für den Ausbau des bis dato salonfähigen Antisemitismus hin zur systematischen Diskriminierung und Verfolgung von Jüdinnen und politischen Gegnerinnen. Im April, nur wenige Wochen nach den Wahlen, wurde nicht nur ein gezielter Boykott gegen jüdisch geführte Unternehmen ausge-

[2] Akil Muhtar Bey war selbst Ordentlicher Professor an der medizinischen Fakultät des Darülfünun und kannte Albert Malche aus seiner Studienzeit in Genf.

rufen, sondern auch das *Reichsgesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* verabschiedet. Letzteres war eines der ersten anti-jüdischen Gesetze, welches sich gegen politische Gegnerinnen des Regimes und Jüdinnen im öffentlichen Dienst richtete (Conermann 2008: 18). An den Universitäten wurden kurzfristig als „jüdisch" klassifizierte Professorinnen und Mitarbeiterinnen und jene mit Sympathien zum politischen Widerstand ihrer Ämter enthoben, zur Abdankung genötigt oder entlassen – sowohl der Lehrkörper als auch die Studierenden sollten nationalsozialistische Standpunkte vertreten (ebd.: 18; Widmann 1973: 53). Mit dem *Gesetz gegen die Überfüllung an den deutschen Schulen und Hochschulen* wurde zusätzlich dazu ab dem 25. April „nicht-arischen" Studierenden die Zulassung zum Studium verwehrt (Conermann 2008: 56). Die politisch-ideologisch motivierte Homogenisierung der Universitätslandschaft zwang hunderte Hochschullehrerinnen zur Flucht. Der in Frankfurt lebende Neurologe Philipp Schwartz bekam von einem Freund den Hinweis, er möge sich in Sicherheit bringen, und reiste schon im März 1933 zu seinen Schwiegereltern nach Zürich, wohin ihm seine Frau wenig später folgte (Schwartz 1995: 39). Dort hatte sich bereits ein Kreis geflüchteter Akademikerinnen zusammengefunden. Schwartz erkannte den Bedarf nach Selbstorganisation und gründete eine zunächst kleine Beratungsstelle für deutsche Wissenschaftlerinnen. Auf eine dreizeilige Notiz in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 16. Mai 1933 hin erreichten Schwartz zahlreiche Anfragen (Kreft 2015: 295). Mit finanzieller Unterstützung sowie Vermittlung von Räumlichkeiten durch Schweizer Freundeskreise wurde wenig später die *Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland* ins Leben gerufen.

> Kaum 8 Wochen nach meiner Ankunft in Zürich verfügten wir also über ein imposantes Büro, hatten freiwillige und bezahlte Hilfen, die bis zu 14 Stunden am Tag arbeiteten, besassen [sic] eine fast komplette Kartothek der aktuellen und der prospektiven Opfer des Rassenwahns auf wissenschaftlichem Gebiet und waren jedem bekannt geworden, der Hilfe und Hoffnung suchte. Zu unserer Popularität hat wohl auch eine heuchlerische ‚Warnung' des ‚Verbandes Deutscher Hochschulen' beigetragen. (Schwartz 1995: 4)

Die Nachricht, dass die türkische Regierung an der neuen Universität Istanbul Posten für ausländische Akademikerinnen zu vergeben hat, erreichte Philipp Schwartz auf einer Postkarte. Der mit Albert Malche vertraute Rabbi Josef Messinger schickte diese Postkarte mit dem überaus wichtigen Hinweis

an Rabbi Martin Lippmann in Zürich, der wiederum die Nachricht an Schwartz übermittelte (Widmann 1973: 235). Nach einem kurzen Briefwechsel mit Malche trat Philipp Schwartz seine erste Reise in die Türkei an und nahm am 6. Juli 1933 in Ankara an den Verhandlungen mit dem türkischen Bildungsminister Reşit Galip teil (Schwartz 1995: 45). Im Beisein von Albert Malche wurden die Verhandlungen auf Französisch geführt und Schwartz konnte für jeden offenen Posten, den Galip zu besetzen suchte, drei Professoren vorschlagen. Zwei Wochen später, am 25. Juli, kam Schwartz mit der endgültigen Liste der Zusagen wieder nach Istanbul zurück. Am 4. Oktober 1933 wurden die Verträge in der türkischen Botschaft in Bern in Anwesenheit von Malche unterschrieben (Widmann 1973: 59; Dölen 2007: 123).

Die Vermittlung von rund 30 Akademikerinnen nach Istanbul war die erste große Aktion der Notgemeinschaft und half ihr, sich finanziell zu etablieren. Mit den Einkünften aus den Vermittlungsgebühren konnte eine Anleihe aufgenommen werden (Widmann 1973: 54). Da Philipp Schwartz 1933 selbst nach Istanbul zog, übernahm der Jurist Fritz Demuth die Leitung der Notgemeinschaft und verlagerte 1935 den Hauptstandort nach London; die Zweigstellen in New York wurden von Erich Katzenstein und jene in Istanbul von Schwartz geleitet (Kreft 2015: 296).

Als Übersicht sind in der folgenden Tabelle nicht nur die Namen der Professoren, sondern auch jene der Assistentinnen angeführt, die im Sommer 1933 von der Notgemeinschaft vermittelt wurden. Insgesamt waren es 36 Personen, die auf einen Schlag ihre Existenz im Exil sichern konnten. Bis zum Kriegsende[3] stieg die Zahl der deutschen bzw. österreichischen Akademikerinnen, die an der Universität Istanbul tätig waren, auf 148 Personen an, darunter 66 Professorinnen und 82 Assistentinnen (Dölen 2007: 130).

Professoren – Assistentinnen	**Fachbereich**	**Von**	**Bis**
Erwin Findlay Freundlich	Astronomie	1933	1937
Joseph Igersheimer	Augenheilkunde	1933	1939
Susanne Hoffmann	Augenheilkunde	1933	1938
(Vorn. unbek.) Stein	Augenheilkunde	1933	1938
Werner Liepschitz	Biochemie	1933	1939

[3] Dölen untersucht die Zeit zwischen 1933 und 1973. Nach Kriegsende nahm jedoch die Zahl der neu in Istanbul ankommenden Deutschen und Österreicherinnen stark ab.

Professoren – Assistentinnen	Fachbereich	Von	Bis
Paula Schwerin	Biochemie	1933	1948
Alfred Heilbronn	Botanik	1933	1956
(Vorn. unbek.) Schnee	Botanik	1933	1937
Leo Brauner	Botanik	1933	1955
Ernst Schneider	Botanik	1933	1936
Rudolf Nissen	Chirurgie	1933	1939
Wilhelm Liepmann	Frauenheilkunde	1933	1939
Karl Löwenthal	Histologie und Embryologie	1933	1939
Julius Hirsch	Hygienewissenschaft	1933	1948
Willy Prager	Mathematik	1933	1940
Richard Edler von Mises	Mathematik	1933	1939
Hilda Geiringer	Mathematik	1933	1939
Hugo Braun	Mikrobiologie	1933	1940
Fritz Neumark	Ökonomie	1933	1952
Gerhard Kessler	Ökonomie	1933	1951
Alexander Rüstow	Ökonomie	1933	1949
Wilhelm Röpke	Ökonomie	1933	1937
Siegfried Oberndorfer	Pathologie	1933	1944
Philipp Schwartz	Pathologie	1933	1951
Kurt Adler	Pathologie	1933	1935
(Vorn. unbek.) Eisenstedt	Pathologie	1933	1935
Hans Reichenbach	Philosophie	1933	1938
Harry Dember	Physik	1933	1940
Arthur Robert von Hippel	Physik	1933	1934
Hans Winterstein	Physiologie	1933	1953
Ernst Hirsch	Rechtswissenschaften	1933	1952

Professoren – Assistentinnen	Fachbereich	Von	Bis
Richard Honig	Rechtswissenschaften	1933	1939
Leo Spitzer	Romanistik	1933	1936
Rosemarie Burkart	Romanistik	1933	1942
Reginald Oliver Herzog	Technische Chemie	1933	1935
Alfred Kantorowicz	Zahnmedizin	1933	1948

Tabelle 1: Liste aller Professoren und Assistentinnen, die im Wintersemester 1933 an der Universität Istanbul ihren Dienst antraten, nach Fachbereich in alphabetischer Reihenfolge geordnet.[4] Unter dem Namen der Professoren stehen die Namen der Assistentinnen, die mit ihnen gemeinsam ankamen.

Die Eröffnung der neuen Universität Istanbul

Die fünfjährigen Verträge der deutschsprachigen Professoren legten fest, dass sie spätestens ab dem vierten Jahr auf Türkisch zu unterrichten hätten, bis dahin sei es ihnen erlaubt, in einer Fremdsprache vorzutragen (Dölen 2007: 123). Die ausländischen Professoren verpflichteten sich außerdem dazu, bis zum Ende des dritten Jahres ein Lehrbuch oder Kursbuch auf Türkisch zu veröffentlichen. Die Aufnahmebögen der fremdsprachigen Angestellten erfassten neben einer Publikationsliste und einer Übersicht der Übersetzungen, die eine Person veröffentlicht hat, auch ihre (Fremd-)Sprachqualifikationen.[5] Sprachkenntnisse wurden entweder als „ausreichend" oder „gut" eingestuft. Translation diente hierfür als Maßstab, in der Fußnote des Formulars werden die zwei Einstufungskategorien näher erläutert. Als „ausreichende" Sprachkenntnis wird die Fähigkeit bezeichnet, verschiedene literarische Texte ohne Schwierigkeiten lesen und rezipieren zu können. „Gute" Kenntnisse liegen dann vor, wenn man zusätzlich dazu die Sprache fließend

---

4 Die Daten wurden Dölen (2007), Widmann (1973), Erichsen (2004, 2005), Kaynardağ (2008) sowie einzelnen Personalakten aus dem Archiv der Personalabteilung der Universität Istanbul (AP-UI) entnommen. Aufgrund des fehlenden Signatursystems der Dokumente in den Personalakten wird auf die gesamte Personalakte wie folgt verwiesen: PA *Vor- und Nachname*.

5 AP-UI PA *Erich Auerbach*, PA *Fritz Arndt*, PA *Paula Schwerin*, PA *Rosemarie Burkart* und PA *Traugott Fuchs*.

sprechen und aus der Erstsprache in die Fremdsprache übersetzen ergo schreiben kann.[6]

Übersetzungsarbeiten mussten die ausländischen Akademikerinnen an der Universität Istanbul jedoch selten selbst ausführen. Diese Aufgabe wurde den ihnen zugewiesenen türkischen Assistentinnen überlassen, denn die jungen Nachwuchsforscherinnen sollten sich mittels Translation eingehend mit den Lehren der Professoren vertraut machen. Im Hörsaal dolmetschten Assistentinnen – wenn sie des Deutschen mächtig waren – aus dem Deutschen ins Türkische. In anderen Fällen trugen Professoren und Lektorinnen auf Französisch vor, wenn Assistentinnen nur Französischkenntnisse vorweisen konnten, um ins Türkische zu dolmetschen.[7]

> These translators, however, were by no means just agents of communication; they were Assistant or Associate Professors (*asistan* and *doçent*), graduates of European universities, themselves promising scholars who in most cases became the successors of the professors they translated for. (Seyhan 2015: 114)

Langfristig war das Ziel dieser engen Lehrerin-Schülerin-Beziehung, dass junge Studierende oder Doktorandinnen später die Lehrstühle der ausländischen Professoren übernehmen sollten. Dieses Ziel wurde durch institutionelle Regelungen erreicht, indem z. B. der Besitz der türkischen Staatsangehörigkeit zur Einstellungsvoraussetzung für Dozentinnen wurde oder indem vielen deutschsprachigen Professoren die Bestellung von ausländischen Assistentinnen (je nach Fakultät) erschwert oder verweigert wurde. So erhielten deutschsprachige Assistentinnen, die den Professoren nach Istanbul folgen durften, an der romanistischen, chemischen oder medizinischen Fakultät nur einjährig befristete Arbeitsverträge.[8]

Das Übersetzen blieb in erster Linie die Aufgabe der türkischen Assistentinnen. Sie bekamen neben den Dolmetschaufträgen bei Vorträgen, Vorle-

---

6 Übers. von A. S. A. Im türkischen Original lautet die Fußnote wie folgt (AP-UI PA *Rosemarie Burkart*; PA *Traugott Fuchs*):
„a) Asgarî hadde: Ecnebi dili bilmenin asgarî haddi umumî Edebiyattan herhangi bir metni kolayca okumak ve tamamile anlatmaktır.
b) Eyi derecede: Asgarî halde ilâve olarak sühuletle konuşmak; ana dilden tercüme yapabilmek yazmak eyi derecede sayılır."

7 Für eine detaillierte Schilderung der Translationsprozesse rund um den Wissenschaftsphilosophen Hans Reichenbach und seinen Assistenten vgl. Avkiran (2021).

8 AP-UI PA *Paula Schwerin*, PA *Rosemarie Burkart*, PA *Traugott Fuchs*, PA *Elisabeth Wolff*, PA *Berta Ottenstein*, PA *Margarethe Reininger*, PA *Walter Reininger*.

sungen und Seminaren auch die Aufgabe, Aufsätze, Artikel und Lehrbücher zu übersetzen. In manchen Fällen empfahl ein Professor auch gezielt ein Buch, durch dessen Übersetzung ins Türkische die Assistentin sich eine Wissensgrundlage und ein tieferes Verständnis für das jeweilige Fach aneignen sollte. Hans Reichenbach, dessen Vorlesungen zur Logik am philosophischen Institut eine Neuheit waren, riet beispielsweise seinem Assistenten Macit Gökberk dazu, Rudolf Carnaps *Die alte und neue Logik* (Carnap/Gökberg 1935) zu übersetzen, um sich mit den Arbeiten des Wiener Kreises vertraut zu machen (Kaynardağ 1986: 24; Arı 2018). Andere Professoren, vor allem diejenigen, die Türkisch gelernt hatten, nahmen entweder am Translationsprozess teil oder verfassten ihre Publikationen selbst auf Türkisch. Der Wirtschaftswissenschaftler Fritz Neumark konnte bereits nach wenigen Jahren die türkischen Übersetzungen auf ihre sachliche und inhaltliche Richtigkeit hin selbst überprüfen (Neumark 1980: 139).

Sprache und Translation im Exil (1933–1945)

Für viele der qualifizierten Professoren war Istanbul ein Zwischenstopp auf ihrer Reise in die USA, wo sie Anschluss an eine größere akademische Forschungsgemeinschaft suchten und diese auch fanden (Widmann 1973: 168f.; Neumark 1980). Wenn auch viele von ihnen am Ende ihrer ersten Vertragslaufzeit die Türkei wieder verließen, hatten sie in den fünf Jahren dennoch einen nachhaltigen Einfluss auf die Nachwuchsforscherinnen ausgeübt. Die damaligen Assistentinnen erinnern sich in Interviews und Memoiren an jene Zeit des Umbruchs, in der sie neue Lehr- und Forschungsmethoden kennenlernten (Berkes 1997; Kaynardağ 1986).

Dieser Wissenstransfer war abhängig von Translation, sei es im direkten Kontakt mit den Studierenden im Hörsaal, Krankenhaus oder Labor, oder in der Erweiterung der Publikationslandschaft um übersetzte Artikel, Zeitschriften, Monographien und Kursbücher. Für einen Versuch, die facettenreichen Einsatzgebiete von Translation und die damit einhergehenden Prozesse näher zu beleuchten, werden die deutschsprachigen Wissenschaftsemigrantinnen nun in drei Gruppen unterteilt. Als Differenzierungsmerkmal dienen die Beziehungen der einzelnen Akademikerinnen zur türkischen Sprache, ob und in welchem Ausmaß sie des Türkischen mächtig waren und ihre Lehr- sowie Forschungstätigkeit in der neuen Fremdsprache ausüben konn-

ten. Großflächig betrachtet ist die Aufenthaltsdauer in der Türkei ein erster Indikator dafür, ob und wie gut sie Türkisch gelernt haben. Diese Eigenschaft ändert auch unmittelbar den Bezug zur und die Abhängigkeit von Translation.

Professoren mit geringen bzw. keinen Türkischkenntnissen

Die erste Gruppe bilden jene Professoren, die ihren Vertrag nicht verlängert haben oder noch vor Ende der zweiten Vertragslaufzeit die Türkei wieder verließen und somit zwischen drei und maximal zehn Jahren an der Universität Istanbul unterrichteten. Der Großteil der deutschsprachigen Professoren machte Türkisch nicht langfristig zu ihrer Arbeitssprache und ließ sich über seine gesamte Aufenthaltsdauer hinweg dolmetschen und übersetzen. Ihre türkischen Assistentinnen waren in Vorlesungen und Seminaren vor Ort und im besten Fall schon vorab mit den Inhalten vertraut (Kaynardağ 1986: 22). Wie bereits oben erwähnt, dienten auch vereinzelte Übersetzungsaufträge dazu, sich das für die Verdolmetschung erforderliche Fachwissen anzueignen. Sie mussten sich vor allem einer großen Herausforderung bei den Translationsprozessen stellen: der Begriffsfindung der im Türkischen noch nicht vorhandenen Fachtermini. Die türkische Sprache befand sich nach mehreren Reformen zu diesem Zeitpunkt in einem starken Wandel.

> Thus, the invention of a scholarly Turkish idiom was ironically hampered by two parallel translational transformations, the alphabet and language reforms. The alphabet reform of 1928, which aimed to raise the level of literacy, had been in effect for a mere five years, when the émigré professors arrived in Turkey. At the time, the Turkish students, scholars, and translators were themselves trying to find a suitable language for their generation and struggling to negotiate competing idioms. (Seyhan 2015: 114)

Arabische, persische und osmanische Ausdrücke in der Literatur- und Bildungssprache wurden durch neue Begriffe mit türkischem Wortstamm ersetzt. In der wissenschaftlichen Fachsprache waren eben jene Assistentinnen Pionierinnen darin, neue Fachtermini aus türkischen Wortstämmen zu bilden – entweder allein oder im Austausch mit anderen Assistentinnen (Kaynardağ 1986: 22; Avkıran 2021: 140). In diesem Moment der Aushandlung von Fachtermini wird Translation über die pragmatische Funktion als Kom-

munikationsmittel und über die symbolische Rolle als Grenzposten zwischen Kulturen, Sprachen und Identitäten hinaus zu einer sprachlich interventionistischen Kraft in realen sozialen Räumen (Seyhan 2015: 111).

Der erste Sprachkongress 1932 setzte eine institutionelle Einführung von Fachtermini aus staatlicher Hand in Gang, um die türkische Bildungssprache auszubauen (Gökberk 2007: 132). In den darauffolgenden Jahren wurden mittels Initiativen des Bildungsministeriums Termini für die einzelnen Fachbereiche, wie z. B. Mathematik, Physik, Biologie etc. eingeführt und in die Schulausbildung integriert. Macit Gökberk, Assistent von Reichenbach und später von Ernst von Aster, hatte bis zu jenem Sprachkongress 1942, der sich den philosophischen Fachbegriffen widmete, selbst rund drei Jahre lang Artikel und Kursbücher aus dem Deutschen ins Türkische übersetzt.[9] Gökberk wurde zwar zum Kongress eingeladen, fand allerdings bereits etablierte Fachtermini vor, da er – wie seine Kolleginnen an der Universität, die als Übersetzerinnen und Dolmetscherinnen tätig waren – nicht in den Diskurs und Entwicklungsprozess der Begriffsbildung miteinbezogen worden war (ebd.: 133). Das im darauffolgenden Jahr von der Türkischen Sprachgesellschaft (*Türk Dil Kurumu*) herausgegebene Wörterbuch der Philosophie, *Felsefe ve Gramer Terimleri* [Terminologie der Philosophie und Grammatik],[10] wurde landesweit im Unterricht an Mittelschulen eingesetzt. Da aber Gökberk die darin vorgestellten Begriffe nicht in seiner Übersetzung von Ernst von Asters Kursbuch *Bilgi Teorisi ve Mantık* [*Wissenstheorie und Logik*] verwendet hatte, wurde er vom Bildungsminister Hasan Ali Yücel mit einem Brief abgemahnt (ebd.).

Die Assistentinnen jener Professoren ohne fundierte Türkischkenntnisse waren im Translationsprozess meist auf sich allein gestellt, sie konnten sich höchstens mit Kolleginnen am selben Fachbereich und mit ähnlichen Fremdsprachenkenntnissen austauschen. Hans Reichenbach trug bis ans Ende seiner Vertragslaufzeit auf Deutsch oder Französisch vor, er lernte die türkische Sprache nie über den alltäglichen Gebrauch hinaus. Zwischen 1933 und 1939 erschienen seine Bücher *İlmî Felsefe* [*Wissenschaftsphilosophie*] (1935) und *Lojistik* [*Logik*] (1939), die gesammelten Vorträge seiner Eröffnungsreden,

9 Macit Gökberk war ein Jahr lang Reichenbachs Assistent, leistete ab 1934 seinen Militärdienst und promovierte unter Eduard Spranger in Berlin. Er kam 1940 zurück nach Istanbul, wo er als Assistent von Ernst von Aster tätig war. (Kaynardağ 1986: 28; Gökberk 2007)

10 Das Wörter- und Grammatikbuch sollte als autoritäre Instanz Fachbegriffe der Philosophie national vereinheitlichen und wurde als didaktisches Standardwerk in Schulen eingesetzt.

Bilime Yeni Pozitivist Bakış - İstanbul Konferansları [*Neuer positivistischer Blick auf die Wissenschaft*] (Reichenbach/Eralp et al. 2013),[11] sowie weitere Artikel in türkischer Übersetzung, und zwar in Zeitschriften wie *Felsefe Arkivi* [*Philosophisches Archiv*]. Der Mathematiker Richard von Mises konnte im letzten Jahr zwar bereits auf Türkisch vortragen, es gibt jedoch keine Hinweise darauf, dass er in den Übersetzungsprozess seines Kursbuches involviert war (Eden & Irzik 2012: 440). Der Direktor der ersten Chirurgischen Universitätsklinik, Rudolf Nissen, gehörte ebenfalls zu dieser Gruppe. In *Helle Blätter, Dunkle Blätter* (1969) beschrieb er, dass die Dolmetschpraxis im Hörsaal für Lehrende und Studierende gleichermaßen zufriedenstellend und mit der Routine der Zeitverlust auch nicht mehr drastisch gewesen sei (Nissen 1969: 200).

> [A]ls einige der Professoren schon *vor* dem vertraglich geforderten Termin in Türkisch zu unterrichten begannen, waren die Studenten wohl erfreut über den Eifer und die Mühe beim Erlernen ihrer Sprache, liessen aber in taktvoller Art erkennen, dass ihnen der Übersetzungsmodus mehr gab. (Nissen 1969: 201)

Während seiner fünf Jahre in Istanbul veröffentlichte Nissen mehrere Artikel in der Fachzeitschrift *Türk Cerrahi Mecmuası* [*Türkische Zeitschrift der Chirurgie*] sowie ein Buch in türkischer Übersetzung (Nissen/Baran 1938). Ein zweites Kursbuch, das Nissen gemeinsam mit seinem Kollegen Fahri Arel verfasste, erschien 1938 (Arel/Nissen 1938).

Professoren mit fortgeschrittenen Türkischkenntnissen

Im Kontrast zur ersten Gruppe setzten sich die über zehn Jahre an der Universität in Istanbul tätigen Professoren, die auf Türkisch unterrichteten und publizierten, intensiv mit dem Translationsprozess und somit Wissenstransfer auseinander. Vertreter dieser Gruppe, wie z. B. Ernst Hirsch, Fritz Neumark, Fritz Arndt und Wolfgang Gleissberg, haben nach zwei bis drei Jahren ihre Lehrtätigkeit auf Türkisch ausgeübt und waren später selbst in die Übersetzungsarbeit der eigenen Bücher und Artikel eingebunden. So überprüfte Neumark bereits im dritten Lehrjahr die Übersetzungen seiner Bücher und

[11] Neben Eralp und Hızır werden weitere Personen angeführt, die die alte Übersetzung überarbeitet und ins zeitgenössische Türkisch übertragen haben, und zwar Remzi Demir und İnan Kalaycıoğulları.

Aufsätze auf ihre inhaltliche Korrektheit hin und publizierte ab dem fünften Jahr mit Hilfe seiner Mitarbeiterinnen auf Türkisch (Neumark 1980: 139). Der Astronom Wolfgang Gleissberg lernte in nur zehn Monaten Türkisch und bemerkte schnell, dass der türkischen Fachsprache Termini der Astronomie fehlten:

> Früher war man gewöhnt, sich hierfür arabischer Wörter zu bedienen; aber ihre weitere Verwendung erschien unangebracht, da sie der Jugend, die in den Schulen kein Arabisch mehr lernte, unverständlich blieben, und hätte nur eine unnötige Erschwerung des Astronomieunterrichts zur Folge gehabt. In Zusammenarbeit mit jungen türkischen Kolleginnen und Kollegen wählte ich aus dem türkischen Sprachschatz geeignete Wörter für die fehlenden Fachausdrücke; in einigen Fällen bildete ich auch neue Wörter aus türkischen Wortstämmen, und wenn ich die seither in der Türkei erschienene astronomische Literatur verfolge, kann ich mit Befriedigung feststellen, dass sich die von mir eingeführten Fachausdrücke eingebürgert haben und zu einem festen Bestandteil der türkischen Fachsprache geworden sind. Erstmalige Verwendung fanden sie in einem 1937 in Istanbul erschienenen, je zur Hälfte von Prof. [Erich] Freundlich und von mir verfassten Lehrbuch der Astronomie, dessen Übersetzung ins Türkische in Zusammenarbeit mit dem späteren Physikprofessor Yeniçay besorgt worden war. (Gleissberg 1968: 277)

Ähnlich groß war der Einfluss von Fritz Arndt[12] auf die Entwicklung der Fachbegriffe der Chemie. Er vermied die bis dato verwendeten arabischen oder persischen Lehnwörter, leitete neue Termini von türkischen Wortstämmen ab und führte die heute noch immer gebräuchlichen Begriffe „çözücü" (*Lösungsmittel*), „çözelti" (*Lösung*), „çözünme" (*Auflösung*) und „çözünen" (*gelöste Substanz*) ein (Gürgey 2006: 86). Neben diesen Professoren, die in ihren Fachgebieten als bilinguale Sprachexperten anerkannt und vom Ministerium oder der Türkischen Sprachgesellschaft zu Kongressen eingeladen wurden, kann auch der Rechtswissenschaftler Ernst Hirsch zur Gruppe gezählt werden (Neumark 1980; Berk-Albachten 2010: 140). Die Professoren waren in die Sprachreformierung involviert und berieten außerhalb der Universität Istanbul diverse Terminologie-Kommissionen ihrer jeweiligen Fachgebiete (Burk 2004: 247). Hirsch war 1941 Mitglied einer solchen Kommis-

[12] Fritz Arndt unterrichtete bereits zwischen 1915 und 1918 am Darülfünun Chemie und lernte somit bereits bei seinem ersten Aufenthalt in Istanbul Türkisch. Von 1928 bis 1933 war er in Breslau tätig und nahm daraufhin eine einjährige Gastprofessur an der Universität Oxford an, bevor er 1934 dem Ruf an die Universität Istanbul folgte und dort bis zu seiner Emeritierung 1955 blieb.

sion und beteiligte sich an der Revision des *Türk Hukuk Lügatı* [Türkisches Wörterbuch der Rechtswissenschaften] (1944), des ersten türkischen juristischen Wörterbuchs (Hirsch 1982: 82f., 207). Es wäre schwierig, wenn nicht unmöglich, die explizit von Hirsch eingeführten Begriffe im Wörterbuch zu identifizieren, jedoch ist stark anzunehmen, dass er maßgeblich zur Entwicklung der türkischen juristischen Fachsprache beitrug (Berk-Albachten 2010: 140).

Unsichtbare Translationen der beinahe unsichtbaren wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen

Die dritte Gruppe umfasst jene 82 deutschsprachige Assistentinnen, die bis Kriegsende gemeinsam mit den Professoren nach Istanbul kamen. Diesem bisher wenig beachteten Teil der Wissenschaftsemigrantinnen widmete sich unter anderem Regine Erichsen (Erichsen 1991; 2004; 2005; 2016) sowie Arın Namal, die sich ausführlich mit der Diätschwester Elisabeth Wolff beschäftigte (Namal 2004). Das Wirkungsfeld dieser wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und technischen Assistentinnen ist nur schwer erfassbar, denn ihre Lehrtätigkeit ist zum größten Teil undokumentiert geblieben (Erichsen 1991: 88). Sie waren nicht nur Hilfskräfte im üblichen Sinne, sie beteiligten sich außerdem maßgeblich an dem Aufbau der Lehrstühle (Erichsen 2004: 149). „Sie richteten Labors ein, bauten Bibliotheken auf, trugen Material für die Lehrbücher zusammen […] und übersetzten manchmal in den Vorlesungen" (ebd.: 150). Von den 82 Personen war mehr als die Hälfte (48) an der medizinischen Fakultät angestellt, weitere 16 Personen waren an naturwissenschaftlichen und 13 an geisteswissenschaftlich-philologischen Instituten tätig (Dölen 2007: 130). In dieser ausbildungstechnisch heterogenen Gruppe sind technische Fachkräfte sowie Kranken- und Diätschwestern (OP Schwester Irmgard Althauser, Diätschwester Elisabeth Wolff, Laborassistent Walter Reininger), Lektorinnen (Rosemarie Burkart, Traugott Fuchs) und wissenschaftliche Mitarbeiterinnen, die nach einer akademischen Karriere strebten (Mathematikerin Hilda Geiringer, Dermatologin Berta Ottenstein[13], Chemi-

[13] Berta Ottenstein war die erste Frau, die 1931 in Deutschland und zwar an der Universität Freiburg im Fach Dermatologie habilitiert wurde.

kerin Lotte Löwe, Astronom Wolfgang Gleissberg[14]), vertreten. Ihre Aufenthaltsdauer in der Türkei reicht von einem Jahr bis 32 Jahre, dementsprechend variiert auch das Niveau ihrer Türkischkenntnisse. Wie oben erwähnt, waren ihre Verträge auf ein Jahr befristet. Auch wenn einige von ihnen über zwanzig Jahre in Istanbul blieben, musste ihr Vertrag jedes Jahr aufs Neue verlängert werden (Erichsen 2005).

Es gibt in den Personalakten von medizinischen, naturwissenschaftlichen und technischen Laborassistentinnen keine Hinweise auf Regelungen oder Vorgaben bezüglich der Arbeitssprache. Es lässt sich auch nicht rekonstruieren, ob ihnen ebenfalls bilinguale Dolmetscherinnen zur Seite gestellt wurden oder wie sie Sprachbarrieren in ihrem Arbeitsalltag anders überwunden haben könnten. Beim Wissenstransfer, der hier stattgefunden hat, handelt es sich nicht nur um ein abstraktes, theoretisches und forschungsorientiertes, sondern ebenso um ein praxisorientiertes Wissen im Umgang mit Instrumenten und anderen Praktiken (Ash 2006: 182). Lotte Löwes Aufgabenbereiche als Fritz Arndts Assistentin reichten etwa vom Unterrichten bis zur Leitung und Übersicht der experimentellen Arbeiten der türkischen Mitarbeiterinnen und Doktorandinnen (Erichsen 1991: 88). Elisabeth (Elsa) Wolff blieb 32 Jahre lang als Diätschwester an der Universität Istanbul im Dienst. In Erich Franks Klinik baute sie eine Diätküche auf und schrieb ihr aus jahrelanger Praxis gewonnenes Wissen in *Pratik Diyetetik* [*Praktische Diätetik*] nieder (Namal 2004: 171f.). Als Übersetzer sind darin Franks Oberassistent Sadri Yen und eine Person namens Atıf verzeichnet (Wolf/Yen/Atif 1942). Berta Ottenstein leitete ihrerseits zwischen 1935 und 1945 das Labor des Dermatologen Hulusi Behçet und später jenes am Krebsforschungsinstitut des Pathologen Siegfried Oberndorfer (Erichsen 2005: 346). Wie aus einer Publikationsliste[15] aus dem Jahre 1943 hervorgeht, veröffentlichte sie in dieser Zeit gemeinsam mit ihrem Kollegen Cevat Kerim İncedayı als Co-Autor fünf Artikel auf Deutsch, einen auf Englisch und eine Monographie auf Türkisch – *Dermatoloji'de Diyet Tedavisi* [*Diätbehandlungen in der Dermatologie*] (İncedayı/Ottenstein 1939). Wie fundiert Ottensteins Türkischkenntnisse waren und inwieweit es sich hier um einen translatorischen Akt handelt, lässt sich

[14] Gleissberg wurde 1934 als Assistent von Ernst Freundlich an der Universität Istanbul angestellt und habilitierte 1948 als Einziger neben Friedrich Breusch. Ein Habilitationsstopp verhinderte generell den Aufstieg von ausländischen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen zu Professorinnen (Widmann 1973; Erichsen 1991). Breusch und Gleissberg sind die einzigen Personen, die in Gruppe zwei und drei vertreten sind.

[15] AP-UI PA *Berta Ottenstein*.

nicht mehr rekonstruieren. Aber es ist anzunehmen, dass den Publikationen eine bilinguale transkulturelle Zusammenarbeit zugrunde lag. Am mathematischen Institut trug ebenso Hermine Kalustyan, die später landesweit als erste Frau in Mathematik bei von Mises und Prager habilitierte, Vorlesungen von Hilda Geiringer zusammen und übersetzte diese unter dem Titel *Yüksek Matematiğe Giriş* [*Einführung in die Hohe Mathematik*] (Geiringer / Kalustyan 1939; vgl. auch Eden / Irzık 2021: 442).

An philologischen Instituten spielte Sprache naturgemäß eine zentrale Rolle für den wissenschaftlichen Betrieb. Der Romanist Leo Spitzer wurde in seinen drei kurzen Jahren an der Universität Istanbul neben der Einrichtung des Lehrstuhls für europäische Philologie auch mit dem Aufbau einer Fremdsprachenschule (*Yüksek Dil Okulu*) beauftragt (Widmann 1973:105ff.). Rosemarie Burkart (später Heyd) und Traugott Fuchs folgten respektive 1933 und 1934 ihrem Mentor nach Istanbul, erstere zunächst als Sekretärin. Schließlich unterrichteten beide an dieser Sprachschule Französisch. Ab Juli 1938 legte eine in Burkarts Arbeitsvertrag neu eingefügte kurze Zeile konkret fest, dass sie Übersetzungen, die in ihrer Tätigkeit als Lektorin und Assistentin anfallen würden, zu übernehmen habe – die Sprachkombination wird allerdings nicht näher erläutert.[16] Burkarts Vertrag ist der einzige Fall unter den deutschsprachigen Lektorinnen, der einen expliziten Translationsauftrag beinhaltet. Ob Translation nun Teil ihrer tatsächlichen Arbeit als Sekretärin, Assistentin oder Lektorin war, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Burkart hat aber ab und an Vorlesungen von deutschsprachigen Professoren mit eingeschränkten Französischkenntnissen ins Französische übertragen (Erichsen 2005: 341). Nachdem Burkart 1941 in Istanbul den deutschen Journalisten Kurt Heyd heiratete und dieser zwei Jahre darauf seiner Einberufung zur Wehrmacht folgte, kehrte auch Rosemarie Heyd wieder nach Berlin zurück. Sie machte, ähnlich wie ihr Mann, die Prüfung zur (Wehrmachts-)Dolmetscherin für Türkisch und war ab 1943 in dieser Eigenschaft sowie als Programmleiterin in der Rundfunkabteilung von türkischen Nachrichten- und Musikprogrammen für das Auswärtige Amt tätig (Özbek 2007: 51; Maas 2018).

Traugott Fuchs blieb bis zu seinem Tod 1997 in der Türkei. Er unterrichtete an der Fremdsprachenschule als Lektor Französisch, übernahm später

[16] AP-UI Vertrag vom 18. Juli 1938, PA *Rosemarie Burkart*. In den älteren Verträgen von Burkart steht diese Zeile noch nicht, bei den jährlichen Verlängerungen wurde diese konkrete Tätigkeit allerdings bis 1942 weiterhin so vermerkt.

den Lehrstuhl für Germanistik und war ab 1943 auch am Robert College (heutige Bosporus Universität) als Assistant Professor für deutsche und französische Sprache und Literatur tätig. Fuchs' Nachlass zeugt mit rund 200 Ölgemälden, 5.000 Handzeichnungen und Aquarellen sowie ca. 450 Gedichten von seinen künstlerisch-literarischen Arbeiten, die zu seinen Lebzeiten meist im Verborgenen blieben. Unter seinen Notizen und Schriften sind auch zahlreiche unveröffentlichte „Übersetzungen von Gedichten und Prosatexten der modernen Schriftsteller Faruk Nafız Çamlıbel, Nâzım Hikmet, Orhan Veli, Sabahattin Eyüboğlu und Sait Faik Abasıyanık erhalten" (Vialon 2007: 54). Für Burkart und Fuchs scheint die Exilerfahrung mit der Chance verbunden gewesen zu sein, eine neue Fremdsprache zu erlernen und diese teils in Form von Translation in ihre Arbeitspraxis aufzunehmen.

Conclusio

Die Unterteilung der Wissenschaftsemigrantinnen in die oben genannten drei Gruppen diente in erster Linie dazu, verschiedene Translationsprozesse im transkulturellen Wissenstransfer und den damit verbundenen Beitrag dieser Akademikerinnen zum Aufbau der Universität Istanbul zu erörtern. Die translationsarchäologischen Grundfragen rekonstruierten zunächst die Momente der Translationsproduktion. Weiterführende Fragen nach dem translatorischen *Warum* (Wahl der Übersetzerinnen und Übersetzungen, Initiation etc.) können nur unter Berücksichtigung politischer Kontexte und institutioneller Entwicklungen, die zu Beginn des Artikels näher beleuchtet wurden, beantwortet werden. Translation wurde als Werkzeug eingesetzt: Zum einen, um den Studierenden Zugang zum Kursinhalt zu gewähren, und zum anderen, um aus den Dolmetscherinnen und Übersetzerinnen potentielle Nachfolgerinnen ihrer jeweiligen Professoren zu machen.

In einigen Fällen bleiben detailliertere Fragen jedoch weiterhin unbeantwortet: Gibt es noch unsichtbare Dolmetscherinnen, die in den medizinischen und chemischen Laboren den Assistentinnen beiseite gestanden haben? Konnte die Diätschwester Elisabeth Wolff, die jahrzehntelang Krankenpflegerinnen ausbildete, fließend Türkisch sprechen und ließ sie ihr Buch dennoch übersetzen oder hatte sie 32 Jahre lang bilinguale Unterstützung in der Diätküche? Gibt es Übersetzungen von Rosemarie Burkart aus dem oder ins Türkische, deren Spuren von der Zeit verwischt wurden, oder waren es

andere Translationsprozesse, die in ihrem Arbeitsfeld so häufig auftraten, dass diese Tätigkeit im fünften Jahr an der Universität vertraglich festgehalten wurde? Antworten darauf könnten einen wichtigen Beitrag dazu leisten, das soziale Netzwerk und den translatorischen Habitus von im Exil übersetzenden Frauen mit akademischem Hintergrund näher zu beleuchten.

Archive

Archiv der Personalabteilung, Universität Istanbul (AP-UI)

Translate

Arel, Fahri / Nissen, Rudolf (1938): Genel Şirürji Dersleri [Kursbuch der allgemeinen Chirurgie]. Istanbul: Ahmet İhsan Basımevi.

Aster, Ernst von / Gökberk, Macit (1945) Bilgi Teorisi ve Mantık [Wissenschaftstheorie und Logik]. İstanbul: Sadık Kağıtçı Matbaası.

Carnap, Rudolf/ Gökberk, Macit (1935): Eski ve Yeni Mantık [Alte und Neue Logik]. In: Ülken, Hilmi Ziya (ed.): Felsefe Yıllığı II, 1934–1935. [Philosophisches Jahrbuch II, 1934–1935]. O.O., o. Verl.

Geiringer, Hilda / Kalustyan, Hermine (1939): Yüksek Matematiğe Giriş: Kimya Talebelerine Mahsus [Einführung in die Hohe Mathematik: An Studierende der Chemie gerichtet]. İstanbul: o. Verl.

İncedayı, Cevat Kerim / Ottenstein, Berta (1939): Dermatoloji'de Diyet Tedavisi [Diätbehandlungen in der Dermatologie]. İstanbul: Kenan Basımevi.

Nissen, Rudolf / Baran, Kemal (1938): Cerrahi Endikasyonlar [Chirurgische Indikationen]. Istanbul: Matbaa-i Ebuzziya.

Reichenbach, Hans / Somar, Ziya (1935): İlmî felsefe [Wissenschaftsphilosophie]. Istanbul: Vakit Matbaası.

Reichenbach, Hans / Eralp, Halil Vehbi (1939): Lojistik [Logik]. Istanbul: Türkiye Basımevi.

Reichenbach, Hans / Eralp, Halil Vehbi / Hızır, Nusret (2013): Bilime Yeni Pozitivis Bakış. „İstanbul Konferansları“ [Neuer positivistischer Blick auf die Wissenschaft. „Istanbul Konferenzen“]. Istanbul: Epos.

Wolff, Elsa / Yen, Sadri / Atıf (1942): Pratik Diyetetik. Muhtelif hastalıkların perhizle tedavi usülleri. [Praktische Diätetik – Behandlungsmethoden verschiedener Krankheiten mit Diät]. İstanbul: Marifet Basımevi.

Literatur

Arı, Sevinç (2018): Entelektüel Çevirmen ve Sosyal Sermaye İlişkisi [Die Beziehung zwischen intellektuellen Übersetzerinnen und sozialem Kapital]. In: Kahya, Hayrullah (ed.): 1. Uluslararası Eğitim ve Sosyal Bilimlerde Yeni Ufuklar Kongresi Bil-

dirileri [Tagungsband des 1. Internationalen Kongresses zum neuen Horizont in den Bildungs- und Sozialwissenschaften], (ICES-2018). Elazığ: ASOS, S. 71–79.
Arslan, Mehmet (2008): Beiträge deutscher Wissenschaftler zur Medizinerausbildung in der Türkei. In: Journal of International Social Research 1(3), S. 83–103.
Ash, Mitchell (2006): Wissens- uns Wissenschaftstransfer – Einführende Bemerkungen. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 29 (3), S. 181–189.
Avkıran, Ariadne Sevgi (2021): Dolmetschen im Hörsaal. Hans Reichenbach an der Universität Istanbul, 1933–1938. In: Richter, Julia/ Schippel, Larisa (eds.): Translation and the ‚Third Reich' (II). Historiographic Challenges and Approaches. Berlin: Frank & Timme, S. 131–148.
Bahadır, Osman (2007): Üniversite Reformu Niçin Yapıldı? [Warum wurde die Universität reformiert?]. In: Aras, Namık Kemal/ Dölen, Emre/ Bahadır, Osman (eds.): Türkiye'de Üniversite Anlayışının Gelişimi (1861–1961). [Die Entwicklung des Universitätsbegriffes in der Türkei (1861–1961)]. Ankara: TÜBA, S. 52–86.
Berk-Albachten, Özlem (2010): Exile as translation and transformation in early Republican Turkey. In: Translation Studies 3 (2), S. 132–148.
Berkes, Niyazi (1997): Unutulan Yıllar [Die vergessenen Jahre]. Istanbul: Iletişim.
Burk, Lâle Aka (2004): German refugee scholars in Turkey. In: Rose, Peter (ed.): The Dispossessed: An Anatomy of Exile. Amherst, MA: University of Massachusetts Press, S. 235–357.
Conermann, Stephan (2008): Die Lage jüdischer Hochschullehrer und die Einschränkung wissenschaftlichen Arbeitens während der NS-Zeit. In: Kubaseck, Christopher / Seifert, Günter (Hg.): Deutsche Wissenschaftler im türkischen Exil: Die Wissenschaftsmigration in die Türkei 1933–1945. Würzburg: Ergon Verlag, S. 49–66.
Diriker, Ebru (2015): On the evolution of the interpreting profession in Turkey: From the Dragomans to the 21st century. In: Tahir Gürçağlar, Şehnaz/ Milton, John/ Paker, Saliha (eds.): Tradition, Tension and Translation in Turkey. Amsterdam: Benjamins, S. 89–105.
Dölen, Emre (2007): Istanbul Darülfünun'da ve Üniversitesinde yabancı öğretim elemanları [Ausländisches Lehrpersonal im Darülfünun und der Universität Istanbul]. In: Aras, Namık Kemal/ Dölen, Emre/ Bahadır, Osman (eds.): Türkiye'de Üniversite Anlayışının Gelişimi (1861–1961) [Die Entwicklung des Universitätsbegriffes in der Türkei (1861–1961)]. Ankara: TÜBA, S. 89–162.
Eden, Alp/ Irzik, Gürol (2012): German mathematicians in exile in Turkey: Richard von Mises, William Prager, Hilda Geiringer, and their impact on Turkish mathematics. In: Historia Mathematica 39, S. 432–459.
Erichsen, Regine (1991): Die Emigration deutschsprachiger Naturwissenschaftler von 1933 bis 1945 in die Türkei in ihrem sozial- und wissenschaftshistorischen Wirkungszusammenhang. In: Fischer, Klaus/ Hoffmann, Christhard/ Söllner, Alfons/ Strauss, Herbert (Hg.): Die Emigration der Wissenschaften nach 1933. München: KG Saur, S. 73–103.
Erichsen, Regine (2004): Margarethe Reininger, Esther von Bülow und Lotte Löwe und ihr Beitrag zum medizinischen Wissenschafts- und Technologietransfer in die Türkei. In: Heidel, Caris-Petra/ Scholz, Albrecht (Hg.): Emigrantenschicksale. Ein-

fluss der jüdischen Emigranten auf Sozialpolitik und Wissenschaft in den Aufnahmeländern. Frankfurt/M.: Mabuse Verlag, S. 139–154.
Erichsen, Regine (2005): Das türkische Exil als Geschichte von Frauen. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 28 (4), S. 337–353.
Erichsen, Regine (2016): Der Weg, die neue Heimat. Ruth Wilmanns-Lidz und andere Frauen in psychologischen Berufen als Immigrantinnen in den USA. In: Heidel, Caris-Petra (Hg.): Jüdinnen und Psyche. Frankfurt/M.: Mabuse Verlag, S. 237–267.
Gleissberg, Wolfgang (1967): Astronomie in der Türkei. In: Sterne und Weltraum 6 (12), S. 275–279.
Gökberk, Macit (2007): Değişen dünya değişen dil. Istanbul: Yapı Kredi Yayınları.
Gürgey, Ismet (2006): Türkçe âşığı bir bilim adamı Ord. Prof. Fritz Arndt. Çağdaş Türk Dili Dergisi 206:17, S. 85–86.
Hirsch, Ernst (1982): Aus des Kaisers Zeiten durch die Weimarer Republik in das Land Atatürks: Eine unzeitgemässe Autobiographie. München: Schweitzer.
Irzık, Gürol (2011): Hans Reichenbach in Istanbul. In: Synthese 181 (1), S.157–180.
Kaynardağ, Arslan (1986): Felsefecilerle Söyleşiler [Philosophinnen im Interview]. İstanbul: Elif.
Kreft, Gerald (2015): Neuroscientists rescuing refugee scholars. In: Swiss Archives of Neurology and Psychiatry 166 (8), S. 293–297.
Maas, Utz (2018): Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher (Eintrag *Heyd, Rosemarie*). ‹https://zflprojekte.de/sprachforscher-im-exil/index.php/catalog/h/257-heyd-rosemarie› (letzter Aufruf: 3. April 2021).
Namal, Arın (2004): Eine deutsche Vorreiterin der Diätetik: Diätschwester Elisabeth Wolff. In: Naturwissenschaften, Technik und Medizin, 12 (3), S. 161–181.
Neumark, Fritz (1980): Zuflucht am Bosporus. Deutsche Gelehrte, Politiker und Künstler in der Emigration 1933–1953. Frankfurt/M.: Josef Knecht.
Nissen, Rudolf (1969): Helle Blätter, Dunkle Blätter. Erinnerungen eines Chirurgen. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
Özbek, Yasemin (2007): Heimat im Exil. Lebensalltag am Bosporus in den Briefen von Traugott Fuchs an Rosemarie Heyd-Burkart. In: Birtek, Faruk/ Stauth, Georg (Hg.) „Istanbul" Geistige Wanderungen aus der „Welt in Scherben". Bielefeld: transcript Verlag, S. 159–190.
Pym, Anthony (2020): Trust-based translation history. Guideline questions and an illustration. In: Chronotopos 2 (1&2), S. 146–160.
Schwartz, Philipp (1995): Notgemeinschaft. Zur Emigration deutscher Wissenschaftler nach 1933 in die Türkei. Metropolis Verlag: Marburg.
Seyhan, Azade (2015): Saved by translation: German academic culture in Turkish exile. In: Tahir Gürçağlar, Şehnaz/ Milton, John/ Paker, Saliha (eds.): Tradition, Tension and Translation in Turkey. Amsterdam: Benjamins, S. 107–123.
Strohmeier, Martin (2008): Der zeitgeschichtliche und politische Rahmen der türkischen Universitätsreform und die Rolle der deutschen Wissenschaftsmigranten. In: Kubaseck, Christopher/ Seifert, Günter (Hg.): Deutsche Wissenschaftler im türkischen Exil: Die Wissenschaftsmigration in die Türkei 1933–1945. Würzburg: Ergon Verlag, S. 67–76.

Tekeli, İlhan (2007): Cumhuriyet Öncesinde Üniversite Kavramının Ortaya Çıkışı ve Gerçekleştirilmesinde Alınan Yol [Das Aufkommen und die Einführung des Begriffs „Universität" vor der Republiksgründung]. In: Aras, Namık Kemal/ Dölen, Emre / Bahadır, Osman (eds.): Türkiye'de Üniversite Anlayışının Gelişimi (1861–1961) [Die Entwicklung des Universitätsbegriffes in der Türkei (1861–1961)]. Ankara: TÜBA, S. 19–51.

Vialon, Martin (2007): Traugott Fuchs zwischen Exil und Wahlheimat am Bosporus. Meditationen zu klassischen Bild- und Textmotiven. In: Birtek, Faruk/ Stauth, Georg (Hg.): „Istanbul" Geistige Wanderungen aus der „Welt in Scherben". Bielefeld: transcript Verlag, S. 53–129.

Widmann, Horst (1973): Exil und Bildungshilfe: Die deutschsprachige akademische Emigration in die Türkei nach 1933. Bern: Herbert Lang.

Boxerdichter, Dichterboxer. Die Erfindung des Autors Horst Schade durch Carl Seelig

Pino Dietiker (Lausanne)

Der Schriftsteller, Literaturkritiker und Übersetzer Carl Seelig, geboren 1894 in Zürich, gestorben 1962 ebenda, ist heute vor allem noch als Freund und Vormund Robert Walsers bekannt. Er hat wesentlich zum literarischen Überleben des in der Psychiatrie verstummten Autors beigetragen und sich damit seinen eigenen Nachruhm gesichert: Sein biografisches Gesprächsbuch *Wanderungen mit Robert Walser*, erstmals 1957 im Schweizer Tschudy-Verlag erschienen, wird in der Bibliothek Suhrkamp seit 1977 lieferbar gehalten (vgl. Seelig 1957; Seelig 1977; Seelig 2021) und ist mittlerweile in ein Dutzend Sprachen übersetzt.[1] Nicht nur das breite Lesepublikum, auch die Literaturwissenschaft rezipiert Seelig vornehmlich als Weggefährten Walsers, wobei sie seine Rolle als zweifellos verdienstvoller, aber mitunter besitzergreifender und editionsphilologisch nicht einwandfreier Herausgeber und Vermittler von Walsers Werk kontrovers diskutiert (vgl. Gisi 2015). In den Hintergrund gerät dabei, dass Robert Walser nur einer unter vielen Autoren und Intellektuellen war, für die sich Carl Seelig zeitlebens einsetzte.

Einen immer wieder erwähnten, aber nur ansatzweise erforschten Schwerpunkt von Seeligs Fördertätigkeit bildet sein vielgestaltiger Einsatz für diejenigen Literaten, die durch den Nationalsozialismus ins Exil getrieben wurden. Um diesen Aspekt von Carl Seeligs Wirken geht es im Folgenden: Nach

[1] Erschienen sind Übersetzungen ins Italienische (1981), Französische (1989, 2021), Spanische (2000), Georgische (2007), Dänische (2011), Tschechische (2014), Englische (2017), Portugiesische (2019), Schwedische (2019), Brasilianische (2021) und Japanische (2021). In Vorbereitung sind Übersetzungen ins Hebräische und Türkische.

einem Überblick darüber, was Seelig in den Jahren 1933 bis 1945 für und mit Exilierten geleistet hat, wird als Fallbeispiel die Beziehung zwischen Seelig und dem Autor und Übersetzer Horst Schade beleuchtet, der ab 1937 im palästinensischen Exil lebte.

Carl Seelig und das literarische Exil

Wenn von Carl Seelig als einer wichtigen Figur des Exils in der Schweiz die Rede ist, wird zunächst meist die Reihe von Lesungen und Vorträgen exilierter Autorinnen und Autoren erwähnt, die er 1933 initiierte. In der Alten Kirche Fluntern in Zürich, von der Tänzerin Trudi Schoop zur Tanzschule Studio Fluntern umfunktioniert und als Veranstaltungslokal zur Verfügung gestellt, traten in dieser Reihe unter anderen Hermann Broch, Alfred Kerr, Else Lasker-Schüler, Erika Mann und Alfred Polgar auf (vgl. Weinzierl 1982: 79–82; Stahlberger 1970: 104f.; Seelig 1958: 101–107).

Mitorganisiert wurde die Lesereihe von Emil Oprecht, dem wichtigsten Verleger von Exilliteratur in der Schweiz, in dessen Verlag auch die bekannteste Schweizer Exilzeitschrift erschien, die von Thomas Mann und Konrad Falke herausgegebene Zweimonatsschrift *Maß und Wert*. Neben Exilierten publizierten darin ein paar wenige Schweizer, und zwar keiner häufiger als Carl Seelig: In fünf der siebzehn Ausgaben, die die Zeitschrift erlebte, ist er vertreten, mit insgesamt acht Rezensionen, in denen er wiederum Werke von Exilierten und Verfemten bespricht.[2]

Emil Oprecht war einer der Verleger, mit denen Seelig zusammenarbeitete, zwei andere waren Lili und Selma Steinberg. In ihrem 1942 in Zürich gegründeten Verlag gaben sie zu Beginn hauptsächlich Übersetzungen, vielfach übersetzt von Exilierten, sowie einzelne deutschsprachige Originalwerke von Exilautorinnen und -autoren heraus. Carl Seelig fungierte als eine Art freier

[2] Seelig rezensierte in *Maß und Wert* Werke von Hermann Broch, Jakob Wassermann, Max Picard, Ernst Weiß, Alfred Wolfenstein, Petr Bezruč (in der deutschen Übersetzung von Rudolf Fuchs), Ernst Iros und Erich Eyck, vgl. Maß und Wert. Zweimonatsschrift für freie deutsche Kultur Jg. 1 (1938), H. 4, S. 632–637; Jg. 1 (1938), H. 5, S. 811f.; Jg. 1 (1938), H. 6, S. 971–973; Jg. 2 (1939), H. 5, S. 690–692; Jg. 3 (1940), H. 5/6, S. 682–684.

Mitarbeiter des Steinberg-Verlags, er beriet die beiden Schwestern, vermittelte ihnen Manuskripte, verfasste Klappentexte.[3]

Neben dieser Verlagsarbeit leistete Seelig auch Vereinsarbeit für Exilierte: Als Ehrenmitglied der 1941 gegründeten Kulturgemeinschaft der Emigranten in Zürich war er in die Vorarbeiten zu einer Anthologie von Gedichten deutschsprachiger Emigrantinnen und Emigranten in der Schweiz involviert, deren Erscheinen durch Einwände der Zensurbehörde vereitelt wurde (vgl. Wende 2002: 302–309).

Veranstaltungen, Veröffentlichungen, Verlags- und Vereinsarbeit, das sind die vier großen Vs des öffentlichen oder institutionalisierten Teils von Carl Seeligs Engagement für Exilierte, fast noch wichtiger aber ist der private Teil seines Einsatzes, der sich in seinem persönlichen Austausch mit Exilierten manifestiert. Werner Mittenzwei schreibt in seinem Standardwerk über das *Exil in der Schweiz*, Carl Seelig sei „Mäzen, Mentor und Laufbursche der Schriftsteller" (Mittenzwei 1981: 125) gewesen; was das heißt, erfährt man in Seeligs weitreichender Korrespondenz.

Diese Korrespondenz bietet einen überaus plastischen Einblick in die Lebens- und Arbeitsbedingungen des Exils in der Schweiz und weit darüber hinaus, denn Seelig wechselte Briefe mit fast allen Größen der deutschsprachigen Emigration, von Thomas Mann und Joseph Roth über Marlene Dietrich, die er zu mehreren Spenden für Alfred Polgar bewog (vgl. Weinzierl 2015: 84–86), bis zu Albert Einstein, dessen Biograf er war (vgl. Seelig 1952; Seelig 1954; Seelig 1960). Im Robert Walser-Archiv in Bern, wo sich der Großteil von Seeligs Nachlass befindet, liegen rund 9.000 Briefe, in der Zentralbibliothek Zürich, die einen Teilnachlass besitzt, weitere 1450 Briefe. Dabei handelt es sich fast ausschließlich um Briefe an Seelig, denn er hat nur selten Durchschläge seiner eigenen Briefe aufbewahrt; die Briefe von Seelig müssen in den Nachlässen der jeweiligen Adressaten recherchiert werden, wobei diese Seite der Korrespondenzen deutlich lückenhafter erhalten sein dürfte.

Unter Carl Seeligs rund tausend heute bekannten Briefpartnern finden sich mindestens 77 Personen, die durch den Nationalsozialismus ins Exil getrieben wurden und irgendwann in ihrem Leben eine oder mehrere Übersetzungen veröffentlicht haben: Elisabeth Augustin, Ilsa Barea, Ralph Benatzky, Felix Braun, Bertolt Brecht, Max Brod, Ferdinand Bruckner, Martin Buber,

[3] Belege für diese Zusammenarbeit finden sich namentlich in einer als „Seelig-Sachen" bezeichneten Mappe im Archiv des Steinberg-Verlags im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern, vgl. SLA-STEINBERG-B-04-05.

Albert Ehrenstein, Albert Einstein, Oskar Ewald, Trude Fein, Anneliese Felsenstein, Heinrich Fischer, Bruno Frank, Fega Frisch, Manfred George, Claire Goll, Yvan Goll, Ferdinand Hardekopf, Elisabeth Hauptmann, Max Hayek, Werner Helwig, Wilhelm Herzog, Kurt Hiller, Elsa Margot Hinzelmann, Max Hochdorf, Gertrud Isolani, Heinrich Eduard Jacob, Hans Henny Jahnn, Hans Jaray, Erich von Kahler, Harry Kahn, Georg Kaiser, Ossip Kalenter, Marta Karlweis, Richard Katz, Gina Kaus, Alfred Kerr, Hermann Kesten, Richard Kleineibst, Annette Kolb, Maurice Maeterlinck, Erika Mann, Heinrich Mann, Katia Mann, Klaus Mann, Sándor Márai, Ludwig Marcuse, Martha Musil, Alfred Neumann, Alfred Polgar, Willi Reich, Jules Romains, Nelly Sachs, Hans Sahl, Horst Schade, Albrecht Schaeffer, René Schickele, Bruno Schönlank, Eduard Heinrich Steenken, Paul Stefan, Felix Stössinger, Margarete Susman, Lisa Tetzner, Siegfried Trebitsch, Felix Weingartner, Ernst Weiß, Franz Werfel, Oskar Wöhrle, Alfred Wolfenstein, Theodor Wolff, Paul Zech, Otto Zoff, Carl Zuckmayer, Friderike Maria Zweig und Stefan Zweig. Um einen dieser Exilübersetzer aus Seeligs Umfeld geht es im Folgenden: um Horst Schade.



Abb. 1: Zeitungsausschnitt von 1925, aufgeklebt auf einen Brief von Horst Schade an Carl Seelig vom 24. April 1948 (Robert Walser-Archiv, Bern, Nachlass Carl Seelig, B-02-SCHAD. © Keystone/ Robert Walser-Stiftung Bern).

Horst Schade als Boxer und Bohemien

Wenn Horst Schade im Titel dieses Beitrags als eine Erfindung bezeichnet wird, dann hat das vornehmlich zwei Gründe: Zum einen ist der weithin unbekannte Autor ein Phantom der Literaturgeschichte, zum andern macht ihn sein unkonventioneller Werdegang zu einem Kuriosum des Literaturbetriebs. Horst Schade, der Boxer, der Dichter wurde, ist ein Mensch der Kategorie: Wenn es ihn nicht gäbe – man müsste ihn erfinden.

Ein Phantom ist Schade deshalb, weil im Internet fast nichts über ihn zu erfahren ist. Wer heute ›Horst Schade‹ googelt, stößt zuerst auf einen Wikipedia-Artikel über einen gleichnamigen Fußballer, der nach dem Zweiten Weltkrieg immerhin drei Länderspiele für die deutsche Nationalmannschaft bestritt.[4] Wer hingegen mehr über den Horst Schade erfahren möchte, um den es hier geht, der findet nur in wenigen, gedruckten biografischen Sammelwerken rudimentäre Angaben (vgl. Müller 1992; Klimt 1999: 520). Die wohl ergiebigste Quelle für das Leben und Schaffen Horst Schades ist tatsächlich sein Briefwechsel mit Carl Seelig, der im Robert Walser-Archiv mit rund 200 Briefen aus den Jahren 1947 bis 1958 dokumentiert ist.

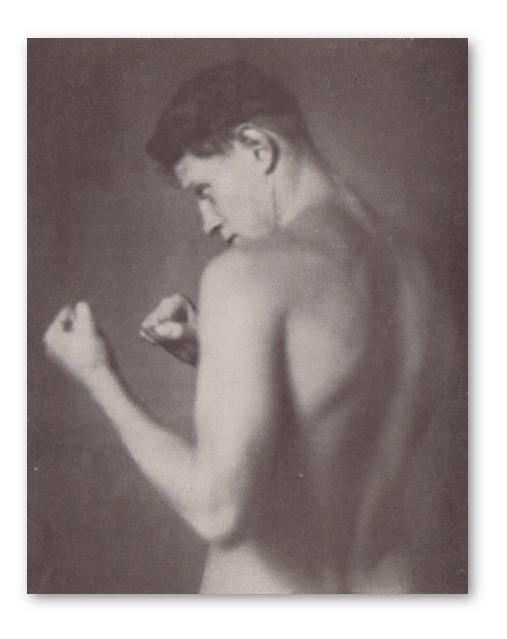


Abb. 2: Frieda Riess: Horst Schade, Boxer, 1926 (Courtesy Das Verborgene Museum, Berlin).

Das Leben von Horst Schade, geboren 1906, lässt sich grob unterteilen in eine Jugend und junge Erwachsenenzeit in Berlin, die er hauptsächlich mit Boxen verbrachte, und in die Zeit des Exils ab 1937 in Jerusalem, wo er ernsthaft zu schreiben begann, dem Boxsport aber als Trainer verbunden blieb, weshalb er sich selber in einem Brief an Seelig als „Boxerdichter, Dichterboxer" (RWA Se, B-02-SCHAD, Schade an Seelig, 30. Dezember 1949) bezeichnete.

Die Zeit bis zu seiner Emigration mit 31 Jahren beschreibt Schade wiederum in einem Brief an Seelig als ein unstetes Lotterleben (vgl. ebd., Schade an Seelig, 8. Dezember 1947). Nachdem er mit vierzehn von der Schule geflogen sei, habe er zwei Jahre lang nichts getan beziehungsweise in einem Luftbad mit Berufsvegetariern und Lebenskünstlern verkehrt. Nach ersten Erfolgen als Profiboxer sei er in den Alkohol, in Glücksspiele und Kleinkriminalität

[4] Vgl. ‹https://de.wikipedia.org/wiki/Horst_Schade› (letzter Aufruf: 5. August 2021).

abgedriftet, ehe er den Sport seriöser betrieben und daneben als Sparringspartner, Filmstatist und Model Geld verdient habe – überliefert ist eine Aufnahme der bekannten Fotografin Frieda Riess.[5]

Später sei er, „halb Wandervogel, halb Landstreicher" (ebd., Schade an Seelig, 8. Dezember 1947), durch ganz Deutschland, auch durch Frankreich, Spanien, Marokko, England, Holland und Italien gezogen, habe nacheinander als Rummelboxer, Fotoreporter, Archivverwalter, Boxlehrer gearbeitet und sich dem antifaschistischen Widerstand angeschlossen.

Hinter dieser Selbstdarstellung eines leichtlebigen Halbschwergewichtboxers darf man bestimmt etwas Flunkerei und Übertreibungskunst vermuten, aber sie vermittelt eine anschauliche Vorstellung des Milieus, das Horst Schade 1937 in Richtung Palästina verließ. Die Umstellung von der Berliner Boheme, in deren Dunstkreis er sich bewegte, zum Leben im Exil muss denkbar groß gewesen sein, auch wenn er sich dort insofern treu blieb, als er von einer Gelegenheitsarbeit zur anderen wechselte: Er war Garderobier, Lastenträger, Lastwagenfahrer, Nachtwächter, bis er schließlich als Bademeister und Boxtrainer in der Jerusalem International Young Men's Christian Association (YMCA) eine langfristige Anstellung fand (vgl. ebd., Schade an Seelig, undatiert, vermutlich Oktober 1949). In einschlägigen Darstellungen zum Exil in Palästina liest man, dass die assimilierten Juden aus Deutschland, die weder Jiddisch noch Hebräisch, sondern nur die ›Hitlersprache‹ Deutsch beherrschten, unter den zionistisch geprägten Juden in Palästina einen schweren Stand hatten (vgl. Heid 1998: 351f.). Horst Schade dürfte als deutscher Christ, der Jerusalem als Exilort wählte, weil dort bereits Verwandte seiner jüdischen Frau lebten, besonders isoliert gewesen sein.

Auf jeden Fall verlor er den Kontakt zum deutschsprachigen Kultur- und Literaturbetrieb, den er vor dem Exil durchaus hatte: Horst Schades Mutter, Josephine Schade, geborene Utecht, nahm als junge Fabrikangestellte im Rheinland nebenbei Schauspielunterricht und stand dann mehrere Jahre auf der Bühne. Vor allem aber veröffentlichte sie von 1912 bis zu ihrem Tod 1936 nicht weniger als zweihundert Romane – eine beeindruckende Zahl, die sich wohl nur durch den seriellen Charakter ihres Schaffens erklären lässt: Mehrheitlich handelt es sich um Heftromane von jeweils genau 96 Seiten Umfang, die im Berliner Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst in Reihen wie *Krieg*

[5] Die hier abgedruckte Abbildung stammt aus: *Der Querschnitt*, Jg. 6 (1926), H. 5, unpaginierte Bildseite zwischen S. 376 u. 377.

und Liebe oder *Rheingold-Romane* erschienen sind (vgl. RWA Se, B-02-SCHAD, Schade an Seelig, 22. Januar 1948; Brümmer 1913: 128f.; Bigler 1992b).

Horst Schades Vater, Georg Schade, gebürtiger Berliner, absolvierte eine Lehre als Buchhändler und arbeitete danach auf dem Theater, als Schauspieler, Regisseur, Theaterdirektor und Dramatiker. Auch er veröffentlichte mehrere Heftromane im Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst; in den letzten Jahren bis zu seinem Tod 1924 war er bei der Universum-Film Aktiengesellschaft (Ufa) in Berlin tätig (vgl. RWA Se, B-02-SCHAD, Schade an Seelig, 22. Januar 1948; Brümmer 1913: 128; Bigler 1992a).

Horst Schade stammte also aus einer, wie er selbst sagte, „›Vielschreiberfamilie‹" (RWA Se, B-02-SCHAD, Schade an Seelig, 22. Oktober 1947), er war in Berlin mit Joachim Ringelnatz (vgl. ebd., Schade an Seelig, 17. November 1948) und weiteren Schriftstellern befreundet, schrieb schon in seiner Zeit als Boxprofi gelegentlich und veröffentlichte 1931 unter dem Titel *Der Mann am Faden* einen Roman über einen Boxer (vgl. Schade 1931; dazu auch RWA Se, B-02-SCHAD, Schade an Seelig, 19. Februar 1949). Weil der Roman aber unter Pseudonym erschien, kam Horst Schade als ein literarisch Namenloser in Palästina an, zumal der Verlag seines Romans, der Fackelreiter-Verlag, 1933 mit der Emigration des Verlegers Walter Hösterey alias Walter Hammer liquidiert wurde (vgl. Kolk 2013).

Carl Seelig und Horst Schade

Die Beziehung zwischen Horst Schade und Carl Seelig fädelte ein anderer deutschsprachiger Schriftsteller und Übersetzer im palästinensischen Exil ein: Max Brod. Im November 1946 schickt Schade ein Manuskript mit einigen Erzählungen an den seit 1939 in Tel Aviv lebenden Brod; dieser lässt sich drei Monate Zeit mit seiner Antwort, schreibt dann aber, die Erzählungen seien „meisterhaft" und bezeugten „eine große dichterische Begabung" (DLA, A:Brod, Max, 84.308/1, Brod an Schade, 21. Februar 1947). Brod bietet Schade an, zwei der Erzählungen an einen „Freund in der Schweiz" (ebd., 84.308/5, Brod an Schade, undatiert [1947]) zu schicken, der die dortigen literarischen Kreise kenne und vielleicht eine Veröffentlichungsmöglichkeit sehe. Mit dem Schweizer Freund meint Brod Carl Seelig, mit dem er von 1928 bis zu dessen Tod in Kontakt steht; ihre Korrespondenz ist mit mehr als 300 erhaltenen Briefen eine der umfangreichsten in Seeligs Nachlass. Was die

beiden verbindet, ist nicht nur der vergleichbare Einsatz für einen noch bedeutenderen Dichterfreund – was Max Brod für Franz Kafka, war Carl Seelig für Robert Walser –, Brod verdankt Seelig auch die Veröffentlichung mehrerer Bücher, die auf dessen Vermittlung hin in Schweizer Verlagen erschienen sind.

Die Initialzündung zur Erfindung des Autors Horst Schade gibt Brod am 28. August 1947, indem er Seelig schreibt: „Ich glaube: dieser Mann müßte entdeckt werden. Wenn Sie der gleichen Meinung sind: packen wir gemeinsam die Sache an, nicht?“ (RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, 28. August 1947). Nachdem Seelig Brod signalisiert hat, dass tatsächlich eine Publikationsmöglichkeit für Schades Erzählungen bestehe, schreibt Schade Ende Oktober 1947 erstmals selbst an Seelig und erwähnt, dass er neben den Erzählungen an einer Übersetzung von Oscar Wildes *Ballade vom Zuchthaus zu Reading* arbeite (vgl. RWA Se, B-02-SCHAD, Schade an Seelig, 22. Oktober 1947). Was folgt, darf als ein Glanzstück von Carl Seeligs rastloser Helfertätigkeit gelten: Am Morgen des 26. November 1947 erhält Seelig von Schade das Manuskript der Wilde-Übersetzung, am Abend desselben Tages schickt er ihm mit Verweis auf seine eigene Erfahrung als Übersetzer – unter anderem von Jonathan Swifts *Gullivers Reisen* (vgl. Swift 1925) – eine Handvoll Änderungsvorschläge und verspricht, dass er die Übersetzung „noch heute“ an einen Verleger weiterleiten werde; von der Annahme des Manuskripts ist er offenbar derart überzeugt, dass er Schade im selben Brief bereits fragt, ob er das Korrekturlesen für ihn dann übernehmen solle (vgl. RWA Se, B-02-SCHAD, Seelig an Schade, 26. November 1947 [Durchschlag]).

Die Übersetzung von Oscar Wildes *Ballade* erscheint im Frühjahr 1948 im Verlag von Emil Oprecht in Zürich (vgl. Wilde 1948); im Nachwort, das Seelig dazu schreibt, kündigt er eine Erzählsammlung des unbekannten Übersetzers an, die dessen „Namen in die Nähe von Franz Kafka rücken“ (Seelig 1948a: 51) werde. Es ist dies eine Nähe, die schon Max Brod – und wer wüsste es besser als er? – in seiner ersten Reaktion auf Schades Erzählungen bemerkt hatte, er allerdings als Negativum: „[…] natürlich stört mich Eines sehr: daß Sie so ganz und gar von Kafka beeinflußt sind, im Tonfall sogar, in der ganzen Imagination, in der Stimmung“ (DLA, A:Brod, Max, 84.308/1, Brod an Schade, 21. Februar 1947).

Die Vermittlung der Wilde-Übersetzung an den auf die Exilliteratur spezialisierten Oprecht-Verlag mitsamt dem Teaser zum Erzählband im Nachwort ist der erste Schritt dessen, was hier die Erfindung des Autors Horst

Schade durch Carl Seelig genannt wird. Der zweite Schritt folgt am Ende desselben Jahres 1948, als Seelig im anderen exilaffinen Zürcher Verlag seines Vertrauens, dem Steinberg-Verlag, die Anthologie *Lass nur die Sorge sein* herausgibt.

In diesen Auswahlband von Prosa des 19. und 20. Jahrhunderts nimmt er neben Texten von Hermann Hesse und Thomas Mann drei Kurzgeschichten von Schade auf. Im biografischen Vorspann zu Schades Beiträgen preist Seelig die „ergreifende [...] Gegenständlichkeit" (Seelig 1948b: 170) eines unveröffentlichten Romans des Jungautors an, der demnächst erscheinen werde. Innerhalb eines Jahres also macht Carl Seelig aus einem Ex-Profiboxer mit literarischen Neigungen einen legitimen Kafka-Nachfolger, dessen Prosastücke die Gesellschaft zweier Nobelpreisträger nicht zu fürchten brauchen und dessen Romandebüt das Publikum nicht anders als mit Ungeduld erwarten kann.

Der ›ergreifend-gegenständliche‹ Roman mit dem Titel *Ein Engel war mit mir*, ein auf den realen Konzentrationslagererfahrungen eines polnischen Juden beruhender *Tatsachenroman*, kommt 1949 bei Steinberg heraus (vgl. Schade 1949) und wird von der New Yorker Emigrantenzeitung *Aufbau* als „die erschütterndste Gestaltung des KZ" (Ben-Chorin 1949) seit Anna Seghers' *Siebtem Kreuz* gefeiert. Der dritte und wichtigste Schritt für die Erfindung des Autors Horst Schade durch Carl Seelig ist *Ein Engel war mit mir* nicht nur, weil Schades erster unter seinem richtigen Namen veröffentlichter Roman sein eigentliches Debüt als Autor bedeutet. Hinzu kommt, dass Seelig wiederum ein Nachwort beisteuert, das mit seinen sieben Seiten bis heute der längste Sekundärtext zu Horst Schade überhaupt ist (vgl. Seelig 1949).

Die Kategorisierung als Sekundärtext ist dabei insofern problematisch, als dieser so betitelte *Bericht über Horst Schade* fast nur aus wörtlichen Zitaten und Paraphrasen dessen besteht, was Schade selber Seelig brieflich über sein abenteuerliches Leben mitgeteilt hat. Es wäre nun ein Leichtes, Seelig einen unkritischen Umgang mit Quellen vorzuwerfen und in den Chor der vielen einzustimmen, die ihn zwar für seine Helferverdienste preisen, aber für seine eigenen Schriften belächeln (vgl. insbesondere Humm 1963: 84–90). Dessen ungeachtet unternimmt Seelig mit diesem Nachwort den strategisch durchaus klugen Versuch, die Leserschaft für einen neuen Autor zu begeistern, indem er ihn zu einer legendären Figur aufbaut. Wenn der in Jerusalem festsitzende Schade mangels öffentlicher Auftritte im deutschen Sprachraum wenig zu seiner *posture d'auteur* (vgl. Meizoz 2007) beitragen kann, so kompensiert

dies Seelig ansatzweise mit seinem Nachwort. Mit seinem *Bericht über Horst Schade* leistet er im Kleinen dasselbe, was ihm im Großen mit seinen *Wanderungen mit Robert Walser* gelingt: So wie er dort zum „›Sprachrohr‹" (Gisi 2015: 36) eines Verstummten wird und das Autorbild vom „Schriftsteller als Spaziergänger" (Gisi 2019: 202) mitprägt, verleiht er hier einem Abwesenden Präsenz und trägt zum Image des selbsterklärten ›Boxerdichters, Dichterboxers‹ bei. Carl Seelig war nicht nur der „Laufbursche der Schriftsteller", als den ihn Werner Mittenzwei titulierte (Mittenzwei 1981: 125), er war auch ein Regisseur von Autorinszenierungen. Dass er kaum je ein Buch rezensierte, ohne danach eine Korrespondenz mit dessen Urheber anzuknüpfen, liest sich im Rückblick als ein ebenso konsequent wie intuitiv verfolgtes Programm. Seelig, der mehrere Semester Jura studierte, war Anwalt, nicht Analytiker der Schriftsteller. Er suchte ständig jene Nähe zu den Autoren, die ihn womöglich hinderte, ein brillanter Kritiker zu sein, die ihn aber überall da, wo Hilfe nötig war, zu einem Genie der Vermittlung machte. Während Emil Staiger an der Universität Zürich die werkimmanente Kunst der Interpretation predigte, verschrieb sich der Zürcher Emigrantenhelfer Carl Seelig seiner autororientierten Kunst der Intermediation.[6]

In seinem Nachwort zu Schades erstem Roman kündigt Seelig nach bewährtem Muster zwei weitere Werke des Autors an, die jedoch beide unveröffentlicht bleiben: einen zweiten Roman und den bereits im Nachwort zur Wilde-Übersetzung versprochenen Erzählband. Dass Seelig den zweiten Roman, den er hier rühmt, obwohl er ihn noch nicht kennt, nach erfolgter Lektüre keinem Verlag zu empfehlen bereit ist (vgl. RWA Se, B-02-SCHAD, Seelig an Schade, 5. Juni 1949 [Durchschlag]), nimmt der „Boxerdichter" Schade sportlich. Dass Seelig ihn jedoch wenig später über die „Unwahrscheinlichkeit" (ebd., Schade an Seelig, 9. März 1950) der Veröffentlichung des mehrfach verschobenen Erzählbandes informiert haben muss, und zwar nicht, weil der Steinberg-Verlag das Manuskript abgelehnt hätte, sondern weil Seelig selber auf einmal eine „skeptische Haltung" (ebd., Schade an Seelig, 18. Januar 1950) gegenüber den Erzählungen seines Protegés einnimmt, bezeich-

[6] Wie die 17 erhaltenen Briefe und Karten von Emil Staiger an Carl Seelig belegen, standen die beiden von 1937 bis zu Seeligs Tod 1962 in freundschaftlichem Kontakt (vgl. RWA Se, B-02-STAI; B-04-WALS-a-64). In einem Brief vom 1. September 1941 nennt Staiger Seelig seinen „Schutzgeist gegen alles Professorale"; am 26. Juli 1943, soeben zum Ordinarius berufen, schreibt er: „Bleiben Sie mein Mentor und bewahren Sie mich nötigenfalls vor professoralen Verschrobenheiten mit der liebenswürdig-offenen Strenge, die mir immer als Zeichen unserer Freundschaft gelten soll."

net Schade in seinem Gegenbrief als eine „EN[T]TÄUSCHUNG“ (ebd., Schade an Seelig, 18. Januar 1950). Dieser Wutschrei in Großbuchstaben gerät zur Peripetie von Schades Beziehung zu seinem literarischen Geburtshelfer Seelig, ja zur tragischen Wende seiner Schriftstellerkarriere überhaupt.

Schrieb Schade in den ersten zwei Jahren ihrer Brieffreundschaft etwa wöchentlich an seinen Schweizer Förderer, so nimmt die Frequenz ihrer Korrespondenz in der Folge deutlich ab. Und der buchgeschäftlichen Enttäuschungen werden für Schade immer mehr: Als er die ersten Honorarabrechnungen der Verlage Oprecht und Steinberg erhält, wird er sich bewusst, dass er die monatlich 100 Schweizer Franken, die ihm Seelig bis dahin hat zukommen lassen, mit den Einnahmen aus den Buchverkäufen nie wird zurückzahlen können; er bittet ihn deshalb, diese Überweisungen einzustellen, und schreibt mit Blick auf die umgerechnet 600 Franken, die er kurz zuvor mit einem Boxkampf verdient hat: „Sie sehen, Boxen – auch wenn es inferior in ›Form und Inhalt ist‹, ist ein besseres Geschäft“ (ebd., Schade an Seelig, 16. Februar 1950).

Schwerer als dieser finanzielle Aspekt wiegt für Schade, der als Bademeister und Boxtrainer ein regelmäßiges Einkommen hat, dass er in der Folge nur noch ein einziges Buchmanuskript in einem Verlag unterbringt, den Roman *Die Hölle Allahs*, der 1955 wie sein erster Roman bei Steinberg erscheint (vgl. Schade 1955). Alle weiteren Buchmanuskripte – es sind mindestens sieben – werden abgelehnt, sei es vom Steinberg-Verlag, der bis 1956 ein vertraglich vereinbartes Vorkaufsrecht besitzt (vgl. RWA Se, B-02-SCHAD, Schade an Seelig, 4. Dezember 1955), sei es von Hoffmann und Campe, wohin ihn die Literaturagentur Liepman zu vermitteln versucht (vgl. ebd., Schade an Seelig, 4. April 1957), sei es von der Büchergilde Gutenberg, bei der er mit einer Empfehlung Heinrich Bölls einen Anlauf nimmt (vgl. DLA, A:Jünger, Ernst, HS.1994.0009, Schade an Jünger, 7. Februar 1970).

Zwar lässt Seelig seinen Schützling nicht komplett fallen – ihre Korrespondenz dauert an und wird weiterhin von Büchergeschenken flankiert, die Schade dankbar den „›Seelig-Segen‹“ (RWA Se, B-02-SCHAD, Schade an Seelig, 29. April 1949) nennt. Dass Seelig aber vom Autor, den er einst so vehement auf dem Schweizer Buchmarkt zu positionieren versucht hat, nicht mehr vollends überzeugt ist, belegt ein Brief von 1958, mit dem er dem Steinberg-Verlag einen weiteren Roman Schades anbietet: „Stilistisch und formal“, so schreibt Seelig da, gehöre das Werk „gewiss nicht zu den originellen neudeutschen Prosaleistungen“; trotz der Stärke „auf dem unterhaltlichen

und informatorischen Gebiet“ (ebd., Seelig an den Steinberg-Verlag, 27. Juli 1958), die Seelig dem Manuskript immerhin attestiert, gelangt es nicht zur Veröffentlichung.

Erstaunlicherweise tun all diese Absagen von Verlagen Horst Schades Produktivität keinen Abbruch: Der Sohn einer Vielschreiberin und eines Vielschreibers schreibt weiter und weiter, obwohl er im Rückblick betrachtet ein Autor ist, der vor allem für die Schublade geschrieben hat. Stark leidet Schade hingegen darunter, dass er mit seinen in Schweizer Verlagen publizierten Büchern in Deutschland kaum Beachtung findet. Durch seine Korrespondenz mit Seelig zieht sich der Wunsch nach Remigration; Schade, der nicht Zionist und nicht Jude ist und im Palästinakrieg 1948 von einem arabischen Scharfschützen angeschossen wird (vgl. ebd., Schade an Seelig, undatiert [29. März 1948]), schreibt immer wieder von seiner „DEUTSCHLAND-Sehnsucht“ (ebd., Schade an Seelig, 14. November 1947). Er erwirbt 1954 die westdeutsche Staatsbürgerschaft zurück (vgl. ebd., Schade an Seelig, 6. November 1954), betrachtet es aber als Voraussetzung für eine Rückkehr, dass er vorher – von Israel aus – publizistisch in Deutschland Fuß fasst (vgl. ebd., Schade an Seelig, 19. Januar 1956), was ihm zeitlebens verwehrt bleibt. Horst Schade wird 1982 auf dem Alliance Church International Cemetery in Jerusalem begraben.[7]

Horst Schade als Übersetzer im Exil

Im letzten Teil des vorliegenden Beitrags soll der Frage nachgegangen werden, ob der „Boxerdichter, Dichterboxer“ Horst Schade auch als ›Boxerübersetzer, Übersetzerboxer‹ gelten darf. Er selber hat sich nie als einen solchen definiert, obwohl er nicht nur zum Zweck einer „›Stilübung‹“ (RWA Se, B-02-SCHAD, Schade an Seelig, 16. Januar 1949) und aus Freude an „Fleissaufgaben“ (ebd., Schade an Seelig, 24. April 1949) übersetzte: Die Übersetzung von Oscar Wildes *Ballade vom Zuchthaus zu Reading* verstand er geradezu als eine Mission. In seinem allerersten Brief an Seelig von Oktober 1947 schreibt er, er habe die *Ballade* übersetzt, „um in der Zeit des Massenmordens diese erschütternde Geschichte eines einzelnen Menschen, den man zum Tode zwingt, den Deutschen von neuem in Erinnerung zu rufen“ (ebd., Schade

[7] Ein Foto seines Grabsteins findet sich im Internet, vgl. ‹https://billiongraves.de/grave/Horst-Schade/8678041› (letzter Aufruf: 5. August 2021).

an Seelig, 22. Oktober 1947). In einem späteren Brief präzisiert Schade seine Motivation wie folgt:

> Vor anderthalb Jahren schrieb ich die Erlebnisse eines jüdischen Jungen aus Krakau auf, der mehrere Jahre von den Nazis gefangen war, und der mir viel von den Todesverurteilungen und Hinrichtungen erzählte. Das brachte meine Gedanken immer wieder auf die Vorstellung, was ein Mensch alles durchmacht, auf den der Galgen wartet. So hatte ich plötzlich den dringenden Wunsch eine gute deutsche Uebersetzung der Z.-Ballade zu schreiben, in der Hoffnung, dass sie einmal in Deutschland erscheinen könnte und Menschen beeinflussen möchte, die in der Vorstellung erzogen worden sind, dass ein Menschenleben nichts bedeutet. (ebd., Schade an Seelig, 8. Dezember 1947)

Das Zitat ist nicht zuletzt deshalb interessant, weil Schade mit der Niederschrift der Erlebnisse, die ihm ein jüdischer Junge aus Krakau erzählt habe, auf die Entstehung seines nachmaligen Romans *Ein Engel war mit mir* anspielt, von dem Seelig damals noch nichts weiß. Schade macht die Wilde-Übersetzung somit zu einer Parallel- oder Folgeerscheinung des Romans, der erst nach der Übersetzung publiziert wird.

Wenn Schade seiner Übersetzung der auf Englisch 1898 erstmals erschienenen *Ballade vom Zuchthaus zu Reading* in diesem Zitat eine politische, gesellschaftliche und persönliche Dringlichkeit zuschreibt, dann mögen solche Aussagen nicht frei von Kalkül sein, trifft er sie doch zu einem Zeitpunkt, als es gilt, die Übersetzung einem Verlag schmackhaft zu machen. Wie wichtig Schade die Wilde-Übersetzung aber tatsächlich ist, zeigt sich daran, dass er sie nach ihrem Erscheinen akribisch überarbeitet – aus eigenem Antrieb offenbar, im Hinblick auf eine zweite Auflage, die eine rein hypothetische Perspektive bleibt, denn nach einem Jahr sind von den 2.000 Exemplaren der ersten Auflage erst rund 500 Stück verkauft (vgl. ebd., Schade an Seelig, 9. März 1950). In Carl Seeligs Nachlass findet sich ein Typoskript mit handschriftlichen Anmerkungen Schades, in denen dieser erläutert, was er geändert hat – mal betreffen die Eingriffe die Interpunktion, mal ein einzelnes Wort, mitunter schreibt er aber auch ganze Verse neu (vgl. RWA Se, A-01-q-01).

Sieht man von Schades Selbstaussagen über Sinn und Zweck seines Übersetzens ab, so lässt sich diesem eine literatursoziologische und eine gleichsam sportpsychologische Dimension geben. Insofern Schades Übersetzung der *Ballade vom Zuchthaus zu Reading* das erste Buch ist, das unter seinem Namen erscheint, platziert diese Publikation den bis dahin Namenlosen auf dem

Buchmarkt, und zwar genau in jenem exilaffinen Bereich der Zürcher Verlagslandschaft, in dem er wenig später als Autor debütiert: bei Oprecht und Steinberg. Mit Bourdieu zu sprechen, akkumuliert Horst Schade als Oscar-Wilde-Übersetzer das symbolische Kapital, dank dem er sich kurz darauf als Autor im literarischen Feld positionieren kann (vgl. Bourdieu 2001).

Kommt der Übersetzung in dieser Deutung die Funktion eines trojanischen Pferdes zu, mit dem Carl Seelig den deutsch-israelischen Exilautor in die Schweizer Literaturwelt schmuggelt, so scheint der Sportler Horst Schade das Übersetzen auch als eine Art Überbietungswettbewerb zu verstehen. Als sich Schade Ende der 1940er-Jahre an Wildes *Ballade* setzt, liegen schon deutsche Fassungen von sieben Übersetzern vor.[8] Jene von Arthur Holitscher, erstmals 1916 bei Juncker in Berlin erschienen (vgl. Wilde 1916), bezeichnet Schade gegenüber Seelig als „greulich" (RWA Se, B-02-SCHAD, Schade an Seelig, 8. Dezember 1947); er studiert sie jedoch genau und schreibt seine eigene Übersetzung in bewusster Abgrenzung davon. Auch jene von Otto Hauser, erstmals 1913 bei Duncker in Weimar erschienen (vgl. Wilde 1913), nimmt Schade während der Arbeit zur Kenntnis – und distanziert sich dezidiert davon: Sie sei „so ein wahnsinniger Mist, dass man nicht weiss, was man dazu sagen soll" (RWA Se, B-02-SCHAD, Schade an Seelig, 8. Dezember 1947).

Stärker noch tritt Schades kompetitives Übersetzungsverständnis bei einem Projekt zutage, das ein unmittelbares Produkt seiner Brieffreundschaft mit Seelig ist. Im November 1948 erhält Schade von Seelig als ein weiteres von dessen vielen Buchgeschenken Hedwig Wurzians Übersetzung von Novellen Charles Ferdinand Ramuz' zugesandt (vgl. Ramuz 1948). Schade liest das Buch umgehend und kommentiert es wie folgt:

> […] das Deutsch ist so mangelhaft, so durchsetzt mit Fehlern (ist die Übersetzerin überhaupt eine Deutsche?), daß der Stil in gar keiner Weise das Ursprüngliche, Kräftige herausbringt […]. Ich habe eine <u>große Bitte</u>, schicken Sie mir eine <u>Original</u>novelle von Ramuz, möglichst kurz, damit ich sie – zum Be-

[8] Die Übersetzungen stammen von Wilhelm Schölermann (Leipzig: Insel 1903), Walther Unus [d. i. Walther Heinrich] (Leipzig: Reclam 1907), Otto Hauser (Weimar: Duncker 1913), Arthur Holitscher (Berlin-Charlottenburg: Juncker 1916), Felix Grafe (Berlin: Hyperion 1917), Albrecht Schaeffer (Leipzig: Insel 1917) und Eduard Thorn (Minden: Bruns 1920).

> weise und zu unserer Freude – gut übersetze. (RWA Se, B-02-SCHAD, Schade an Seelig, 1. Dezember 1948, Hervorhebungen im Original)

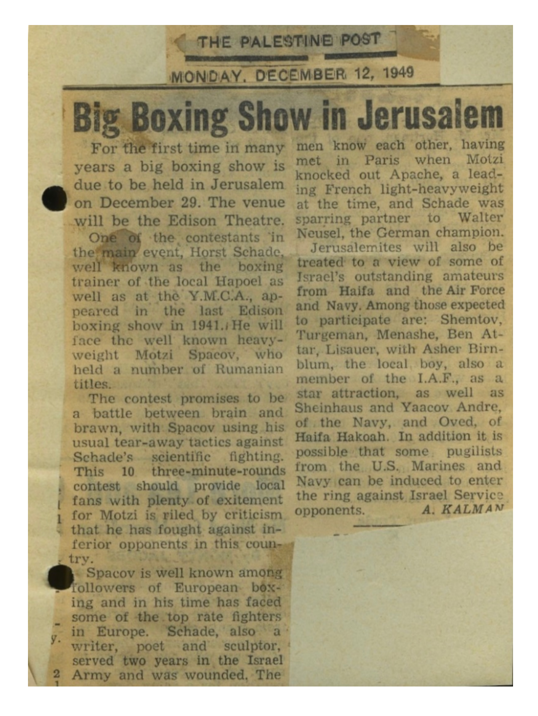
Seelig tut wie geheißen und Schade beginnt eine Ramuz-Novelle zu übersetzen, muss aber bald gestehen: „[…] leider ist mein Französisch viel schwächer als ich dachte; ich habe zu viel vergessen“ (ebd., Schade an Seelig, 24. April 1949). Danach wird das Projekt in der Korrespondenz nicht mehr erwähnt; zur Publikation gelangt es nie. Übersetzung reimt sich in Schades Fall tatsächlich auf Überschätzung, und sein translatorisches Werk nimmt sich insgesamt bescheiden aus: Neben den 24 Buchseiten der publizierten Wilde-Übersetzung beschränkt es sich vermutlich auf die unveröffentlichten Übersetzungen zweier Gedichte von Rudyard Kipling und eine von Max Brod eingefädelte Übersetzungstätigkeit für die Zeitung *Chronik*, die anscheinend in den Anfängen steckenbleibt (vgl. ebd., Schade an Seelig, 13. Dezember 1954).

Horst Schade, ein Boxerübersetzer, Übersetzerboxer? Der Spaziergängerschriftsteller Robert Walser schreibt einmal: „Dichten und Laufen waren verwandt miteinander“ (Walser 1985: 210). Für Horst Schade sind Boxen und Übersetzen insofern verwandt, als er förmlich in den Ring steigt, wenn er sich an eine Übersetzung wagt, und jenen ein paar Tiefschläge verpasst, die sich vor ihm am selben Text versucht haben. Vielleicht muss man das zusammengesetzte Wort ›Übersetzerboxer‹ als ein Rektionskompositum auffassen, bei dem sich das Erstglied wie ein Objekt zum Zweitglied verhält: Der Menschenkenner kennt Menschen, die Zeitungsleserin liest Zeitung und der Übersetzerboxer ist ein Boxer, der andere Übersetzer boxt. Fasst man die Zusammensetzung jedoch kopulativ auf – der Spielertrainer ist zugleich Spieler und Trainer –[9] und stellt Schades schmales translatorisches Oeuvre seinem zu einem großen Teil unveröffentlichten Werk als Autor gegenüber, dann ist Schade nicht in demselben Maße Übersetzer und Boxer zugleich, wie er Boxer und Dichter in einem ist.

Denn was tut der Boxerdichter, Dichterboxer Horst Schade, nachdem er sich mit 43 Jahren noch einmal einen Infight mit einem rumänischen Schwergewichtsmeister geliefert hat? Er schildert Carl Seelig den Boxkampf in einem dreiseitigen Brief, der als ein Höhepunkt seiner Prosa gelten darf (vgl. RWA

[9] Für Nomen-Nomen-Komposita ist der Begriff ›Kopulativkompositum‹ in der linguistischen Fachliteratur umstritten; unbestritten ist, dass sich Komposita wie ›Spielertrainer‹ oder ›Dichterkomponist‹ kopulativ lesen lassen (vgl. Breindl, Thurmair 1992).

Se, B-02-SCHAD, Schade an Seelig, 30. Dezember 1949). Diese Beschreibung eines Kampfes gipfelt darin, dass sich der Kafka-Adept Schade von dem aufregenden Duell erholt, indem er bis vier Uhr früh mit von den Haken seines Gegners blauen Augen in einem Buch von Robert Walser liest, das ihm sein Schweizer Schutzpatron Carl Seelig zu Weihnachten nach Jerusalem geschickt hat.[10]



THE PALESTINE POST

MONDAY, DECEMBER 12, 1949

Big Boxing Show in Jerusalem

For the first time in many years a big boxing show is due to be held in Jerusalem on December 29. The venue will be the Edison Theatre.

One of the contestants in the main event, Horst Schade, well known as the boxing trainer of the local Hapoel as well as at the Y.M.C.A., appeared in the last Edison boxing show in 1941. He will face the well known heavyweight Motzi Spacov, who held a number of Rumanian titles.

The contest promises to be a battle between brain and brawn, with Spacov using his usual tear-away tactics against Schade's scientific fighting. This 10 three-minute-rounds contest should provide local fans with plenty of exitement for Motzi is riled by criticism that he has fought against inferior opponents in this country.

Spacov is well known among followers of European boxing and in his time has faced some of the top rate fighters in Europe. Schade, also a writer, poet and sculptor, served two years in the Israel Army and was wounded. The men know each other, having met in Paris when Motzi knocked out Apache, a leading French light-heavyweight at the time, and Schade was sparring partner to Walter Neusel, the German champion.

Jerusalemites will also be treated to a view of some of Israel's outstanding amateurs from Haifa and the Air Force and Navy. Among those expected to participate are: Shemtov, Turgeman, Menashe, Ben Attar, Lisauer, with Asher Birnblum, the local boy, also a member of the I.A.F., as a star attraction, as well as Sheinhaus and Yaacov Andre, of the Navy, and Oved, of Haifa Hakoah. In addition it is possible that some pugilists from the U.S. Marines and Navy can be induced to enter the ring against Israel Service opponents. A. KALMAN

Abb. 3: Vorschau in *The Palestine Post* vom 12. Dezember 1949 auf Horst Schades Boxkampf gegen den rumänischen Schwergewichtsmeister Motzi Spacov am 29. Dezember 1949, von Schade an Carl Seelig geschickt (Robert Walser-Archiv, Bern, Nachlass Carl Seelig, B-02-SCHAD. © Keystone/ Robert Walser-Stiftung Bern).

10 Um welches Buch von Robert Walser es sich dabei handelt, lässt sich aufgrund der Korrespondenz nicht zweifelsfrei bestimmen; weil Schade im zitierten Brief vom 30. Dezember 1949 das Prosastück *Die Mörderin* erwähnt, das im fraglichen Band abgedruckt sein muss, liegt die Vermutung nahe, dass es sich um die von Seelig 1937 herausgegebene Auswahl *Große kleine Welt* handelt (vgl. Walser 1937).

Archive

Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA), Bestände A:Brod, Max; A:Jünger, Ernst
Robert Walser-Archiv, Bern, Nachlass Carl Seelig (RWA Se)
Schweizerisches Literaturarchiv, Bern (SLA), Steinberg Verlagsarchiv

Literatur

Ben-Chorin, Schalom (1949): Ostjüdische Odyssee. Erzählt von einem Deutschen. In: Aufbau Jg. 15, Nr. 27, 8. Juli 1949, S. 10.

Bigler, Ingrid (1992a): Schade, Georg. In: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch. Begründet v. Wilhelm Kosch. 3., völlig neu bearbeitete Aufl. Bd. 14: Salzmesser–Schilling. Hg. v. Heinz Rupp (Mittelalter) u. Carl Ludwig Lang (Neuzeit). Bern: Francke, Sp. 153.

— (1992b): Schade-Hädicke, Josephine. In: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch. Begründet v. Wilhelm Kosch. 3., völlig neu bearbeitete Aufl. Bd. 14: Salzmesser–Schilling. Hg. v. Heinz Rupp (Mittelalter) u. Carl Ludwig Lang (Neuzeit). Bern: Francke, Sp. 156–159.

Bourdieu, Pierre (2001): Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Übersetzt v. Bernd Schwibs u. Achim Russer. Frankfurt/M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft; 1539).

Breindl, Eva / Thurmair, Maria (1992): Der Fürstbischof im Hosenrock. Eine Studie zu den nominalen Kopulativkomposita des Deutschen. In: Deutsche Sprache Jg. 20 (1992), Nr. 1, S. 32–61.

Brümmer, Franz (1913): Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Bd. 6: Risch bis Spiller. 6., völlig neu bearbeitete u. stark vermehrte Aufl. Leipzig: Reclam. Online unter: ‹https://www.deutschestextarchiv.de/bruemmer_lexikon06_1913› (letzter Aufruf: 5. August 2021).

Gisi, Lucas Marco (2015): Carl Seelig: Herausgeber, Vormund, ›Sprachrohr‹. In: Gisi, Lucas Marco (Hg.): Robert Walser-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler, S. 35–39.

— (2019): „Uns ist es nun einmal beschieden, spazieren zu gehen". Zu Carl Seeligs *Wanderungen mit Robert Walser*. In: Pfeifer, Annie / Sorg, Reto (Hg.): „Spazieren muß ich unbedingt". Robert Walser und die Kultur des Gehens. Paderborn: Fink (Robert Walser-Studien; 1), S. 199–211.

Heid, Ludger (1998): Palästina/Israel. In: Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Hg. v. Claus-Dieter Krohn, Patrick von zur Mühlen, Gerhard Paul u. Lutz Winckler unter redaktioneller Mitarbeit v. Elisabeth Kohlhaas in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Exilforschung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Sp. 349–358.

Humm, Rudolf Jakob (1963): Bei uns im Rabenhaus. Aus dem literarischen Zürich der Dreissigerjahre. Mit 30 Bildern. Zürich, Stuttgart: Fretz & Wasmuth, S. 84–90.

Klimt, Andreas [Red.] (1999): Kürschners Deutscher Literatur-Kalender. Nekrolog 1971–1998. München, Leipzig: Saur.

Kolk, Jürgen (2013): Mit dem Symbol des Fackelreiters. Walter Hammer (1888–1966). Verleger der Jugendbewegung. Pionier der Widerstandsforschung. Berlin: Metropol (= Diss., Freie Universität Berlin 2011).

Meizoz, Jérôme (2007): Postures littéraires. Mises en scènes modernes de l'auteur. Essai. Genf: Slatkine.

Mittenzwei, Werner (1981): Exil in der Schweiz [1978]. 2., verbesserte u. erweiterte Aufl. Leipzig: Reclam (Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933–1945; 2) (Reclams Universal-Bibliothek; 768).

Müller, Reinhard (1992): Schade, Horst. In: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch. Begründet v. Wilhelm Kosch. 3., völlig neu bearbeitete Aufl. Bd. 14: Salzmesser–Schilling. Hg. v. Heinz Rupp (Mittelalter) u. Carl Ludwig Lang (Neuzeit). Bern: Francke, Sp. 153.

Ramuz, Charles Ferdinand (1948): Vater Antille und andere Novellen. Deutsch v. Hedwig Wurzian. Zürich: Steinberg.

Schade, Horst (1931): Der Mann am Faden. Ein Boxer-Roman. Hamburg-Bergedorf: Fackelreiter [veröffentlicht unter dem Pseudonym ›Horst Hellwig‹].

— (1949): Ein Engel war mit mir. Ein Tatsachenroman. Mit einem Nachwort *Bericht über Horst Schade* v. Carl Seelig. Zürich: Steinberg.

— (1955): Die Hölle Allahs. Roman. Zürich: Steinberg.

Seelig, Carl (1948a): Zur Entstehung der Zuchthausballade. In: Wilde, Oscar: Die Ballade vom Zuchthaus zu Reading. Freie Nachdichtung v. Horst Schade. Mit einem Nachwort v. Carl Seelig. Zürich: Oprecht, S. 31–51.

— (1948b): Horst Schade. 1906. In: Seelig, Carl (Hg.): Lass nur die Sorge sein. Prosa des 19. und 20. Jahrhunderts. Zürich: Steinberg, S. 170f.

— (1949): Bericht über Horst Schade. In: Schade, Horst: Ein Engel war mit mir. Ein Tatsachenroman. Mit einem Nachwort v. Carl Seelig. Zürich: Steinberg, S. 297–304.

— (1952): Albert Einstein und die Schweiz. Zürich, Stuttgart, Wien: Europa.

— (1954): Albert Einstein. Eine dokumentarische Biographie. 2., umgearbeitete u. stark vermehrte Aufl. Zürich, Stuttgart, Wien: Europa.

— (1957): Wanderungen mit Robert Walser. St. Gallen: Tschudy.

— (1958): Originelle Gestalten der Familie Schoop. In: Thurgauer Jahrbuch Jg. 33 (1958), S. 95–110.

— (1960): Albert Einstein. Leben und Werk eines Genies unserer Zeit. Stark erweiterte Neuaufl. Zürich: Europa.

— (1977): Wanderungen mit Robert Walser. Neu hg. im Auftrag der Carl-Seelig-Stiftung u. mit einem Nachwort versehen v. Elio Fröhlich. Frankfurt/M.: Suhrkamp (Bibliothek Suhrkamp; 554).

— (2021): Wanderungen mit Robert Walser. Hg. v. Lukas Gloor, Reto Sorg u. Peter Utz. Berlin: Suhrkamp (Bibliothek Suhrkamp; 1521).

Stahlberger, Peter (1970): Der Zürcher Verleger Emil Oprecht und die deutsche politische Emigration 1933–1945. Mit einem Vorwort v. Professor Dr. J. R. von Salis. Zürich: Europa (= Diss., Universität Zürich).

Swift, Jonathan (1925): Lemuel Gullivers Reisen in verschiedene ferne Länder der Welt. Neue vollständige Übertragung v. Carl Seelig. Mit einem Vorwort v. Her-

mann Hesse u. 32 Steinzeichnungen v. Fritz Eichenberg. Leipzig: Joachim (Die Freunde; 10).
Walser, Robert (1937): Große kleine Welt. Eine Auswahl. Hg. v. Carl Seelig. Erlenbach-Zürich, Leipzig: Rentsch.
— (1985): Der Student [1917]. In: Walser, Robert: Sämtliche Werke in Einzelausgaben. Hg. v. Jochen Greven. Bd. 5: Der Spaziergang, Prosastücke und Kleine Prosa. Zürich, Frankfurt/M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch; 1105), S. 207–212.
Weinzierl, Ulrich (1982): Carl Seelig, Schriftsteller. Wien, München: Löcker.
— (2015): Aber verliebt in sie war ich schon … Alfred Polgar und Marlene Dietrich. In: Polgar, Alfred: Marlene. Bild einer berühmten Zeitgenossin. Hg. u. mit einem Nachwort v. Ulrich Weinzierl. Wien: Zsolnay, S. 75–126.
Wende, Frank (2002): Deutschsprachige Schriftsteller im Schweizer Exil 1933–1950. Eine Ausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Bibliothek. Wiesbaden: Harrassowitz (Gesellschaft für das Buch; 8).
Wilde, Oscar (1913): Die Ballade vom Zuchthaus zu Reading. Aus dem Englischen v. Otto Hauser. Weimar: Duncker (Aus fremden Gärten; 15).
— (1916): Ballade des Zuchthauses zu Reading. Deutsche Nachdichtung v. Arthur Holitscher. Zeichnungen v. Otto Schmalhausen. Berlin-Charlottenburg: Juncker (Orplidbücher; 26).
— (1948): Die Ballade vom Zuchthaus zu Reading. Freie Nachdichtung v. Horst Schade. Mit einem Nachwort v. Carl Seelig *Zur Entstehung der Zuchthausballade*. Zürich: Oprecht.

Der zerschnittene Stalin: Translatorisches Handeln im sowjetischen Exil. Mit einer Fallstudie zur *Deutschen Zentral-Zeitung*

Aleksey Tashinskiy (Germersheim)

> *[...] denn die Menschen sind nicht für die Stellungen, sondern die Stellungen sind für sie gemacht [...].*
>
> Jean-Jacques Rousseau, *Julie oder Die neue Héloïse* (in der ersten deutschen Übertragung von Johann Gottfried Gellius, vollständig überarbeitet von Dietrich Leube. München: Winkler [1978])

1. „Übersetzer wurden stets gesucht"

Im Hinblick auf die Erforschung der Geschichte des Übersetzens im Exil stellt die Sowjetunion einen Sonderfall dar. Nicht nur, weil es 1933 das einzige Land mit grundsätzlich anderen, eben „sozialistischen" Lebens- und Schaffensbedingungen war – aufgrund der sozialistischen Verfassung gab es z. B. im Gegensatz zu vielen anderen Exilländern keine restriktiven Arbeitsmarktregelungen, im „Land der Werktätigen" musste sogar gearbeitet werden – und nicht nur, weil es das – freiwillige und auch nicht ganz freiwillige – Exilziel vorwiegend kommunistisch Gesinnter darstellte. Unter den Ländern, die Personen Asyl gewährten, die Anfang der 1930er Jahre das Deutschland des erstarkenden Nationalsozialismus und dann den immer größer werdenden Einflussbereich des „Dritten Reiches" verlassen mussten, gab es kein anderes Land, welches sog. Kulturschaffenden mit Deutsch als Ausgangssprache bzw. als Arbeitssprache im vergleichbaren Maße so viele und so verschiedene translatorische Betätigungsfelder bot, sofern sie bereit waren, sich in die neuartigen sozial-politischen Strukturen zu fügen und sie diskursiv mitzutragen. Ohne diesen Aspekt des Exils in der Sowjetunion je gesondert oder gar schwerpunktmäßig behandelt zu haben, wies man in der reichlich vorhandenen Literatur zum Exil vorwiegend literarischer Akteure in der

Sowjetunion immer wieder auch auf deren translatorische Betätigung hin.[1] Bereits der Verleger Wieland Herzfelde, gerade aus dem amerikanischen Exil in die DDR zurückgekehrt, hielt in seiner 1949 an der Universität Leipzig gehaltenen Antrittsvorlesung *Die deutsche Literatur im Exil* fest:

> Hier [d. i. in Moskau bzw. die Sowjetunion] hatten Exilschriftsteller eine Existenzbasis, denn die meisten ihrer Arbeiten wurden deutsch sowie russisch und in anderen Sprachen der Sowjetländer veröffentlicht. Die Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in Moskau, später der Verlag Das Internationale Buch wiesen bald die größte deutschsprachige Buchproduktion außerhalb Deutschlands auf. Es erschienen dort ein erheblicher Teil der deutschen Exilliteratur, verbotene Werke deutscher Klassiker *sowie deutsche Übersetzungen fortschrittlicher Literatur aus allen Kultursprachen*, und zwar in Auflagen, die oft höher waren als entsprechende im Deutschland der Vorhitlerzeit. (Herzfelde 1976: 201, Herv. d. A. T.)

In seinem propagandistisch-affirmativen, die massenhaften „Säuberungen" gnadenlos relativierenden[2] Bericht *Ich lebe in Moskau* (Berlin 1947) schrieb Alfred Kurella, einer der prominenteren literarischen Akteure der Exil-Zeit in der Sowjetunion, die auch translatorisch tätig waren, über seine Schreibtätigkeit:

> Als freier Schriftsteller arbeite ich, wie, wann und was ich will, oder führe Aufträge und Bestellungen von Zeitschriften oder Verlagen aus – wenn sie mir passen natürlich. Die Abnehmer oder Besteller meiner Arbeitsprodukte – meiner

---

[1] So auch in den beiden bis heute wichtigsten, ideologisch „komplementären" monographischen Studien, aus dem „Westen" und aus der DDR: David Pikes *Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil* (1981) und *Exil in der UdSSR* (1979) von Klaus Jarmatz, Simone Barck und Peter Dietzel. In der letzteren heißt es z. B. im von Simone Barck verfassten Abschnitt zur Zeitschrift *Das Wort*: „Es gehört mit zu den Besonderheiten der deutschen antifaschistischen Exilliteratur, daß sie sich in starkem Maße mit Übersetzungen und Nachdichtungsarbeit befaßte" (Barck 1979: 229). Vgl. ferner die kursorischen Verweise auf den translatorischen Aspekt des sowjetischen Exils in: Berendsohn (1976 [um 1950 fertiggestellt]: 75), Halfmann ([1969]: 237), Kudlinska (1973: 171).

[2] „Die Sicherheitsorgane der Sowjetunion hatten nach langjähriger schmerzhafter Erfahrung allen Grund, jeden Deutschen zumindest als potentiellen Feind zu betrachten und danach zu behandeln. Sie haben es nicht getan, sie haben jedoch jeden einzelnen Fall geprüft und gerecht entschieden" (Kurella 1947: 110).

> Aufsätze, Übersetzungen, Gedichte oder Erzählungen und Romane – sind Redaktionen, Verlage und literarische Agenturen. (Kurella 1947: 57)

Wie selbstverständlich nennt hier Kurella, der sich als Schriftsteller sieht, als Produkte seiner Tätigkeit auch Übersetzungen, und zwar noch vor seinen „Originalschöpfungen", was ungewöhnlich ist und den Stellenwert des Übersetzens zusätzlich unterstreicht. Sicherlich war die Sowjetunion kein übersetzerisches Eldorado, allein schon deshalb, weil es auch dort vielfach schlecht bezahlte „subalterne" Tätigkeit war.[3] Diesem Zitat sowie ähnlichen verstreuten Äußerungen in den Erinnerungen anderer kann man aber zumindest entnehmen, dass das Übersetzen ins Deutsche „irgendwie" immer wieder als Element im „Portfolio" der Literatur- und Kulturschaffenden auftaucht. Hedda Zinner hält in ihrer *Selbstbefragung* lakonisch fest: „Viele deutsche Schriftsteller [in der deutschen Sektion des Sowjetischen Schriftstellerverbandes organisiert, A. T.] übersetzten auch, ich gehörte dazu" (Zinner 1989: 52). „Übersetzer wurden stets gesucht", erinnert sich die bereits 1928 vor der Arbeitslosigkeit in Wien geflohene spätere Übersetzerin bei der *DZZ* Lilli Jergitsch (Beer-Jergitsch 2013: 79). Es scheint, als sei es eine beinahe stets vorhandene Möglichkeit für Personen schreibender Berufe (wie Schriftsteller oder Journalisten) gewesen, zu der der eine oder die andere vielleicht eher ungern oder gar erzwungenermaßen griff, vielleicht weil die Schrifstellerei aus literaturpolitischen Gründen keine Gelegenheit zur freien Entfaltung bot oder man keine anderen Anstellungen mehr fand,[4] oder eine Möglichkeit, die man, sofern sie einem lag, im Gegenteil gerne nutzte, weil sie ein gewisses intellektuelles Anspruchsniveau und/oder eine (zusätzliche) Verdienstquelle

[3] Angaben zur Bezahlung von Übersetzern in der Sowjetunion jener Zeit sind in der Erinnerungsliteratur widersprüchlich. Beer-Jergitsch, die eine Zeitlang für den Verlag Učpedgiz als Übersetzerin gearbeitet hat, spricht von einem „kleinen" Gehalt (Beer-Jergitsch 2013: 66) und von der Notwendigkeit auf mehreren Stellen zu arbeiten, um über die Runden zu kommen; Margarete Buber-Neumann, die zusammen mit Heinz Neumann in der Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter der UdSSR als Übersetzerin beschäftigt war, berichtet dagegen: „In Sowjetrußland wurde ein wissenschaftlicher Übersetzer sehr gut bezahlt, darum genügte es, wenn wir im Monat vierzehn Tage eifrig arbeiteten, um vier Wochen davon leben zu können" (Buber-Neumann 1981: 421).

[4] Vgl. z. B. das etwas kryptische Zitat von Franz Leschnitzer in den Erinnerungen von Hugo Huppert: „Einzige Existenzmöglichkeit: stilsitzen und Übersetzungen tippen" (Huppert 1977: 478). Zu Leschnitzer als Übersetzer im Exil vgl. den Beitrag von Andreas Tretner in diesem Band.

darstellte, die mit relativ niedrigschwelligen Einstiegsvoraussetzungen und gewisser Flexibilität verbunden war. Wichtig waren „die halbwegs gute Kenntnis des Deutschen in Wort und Schrift" und die „bescheinigte politische Zuverlässigkeit", wie sich Beer-Jergitsch an ihre anfänglichen „problemlosen" Versuche, Arbeit in der Sowjetunion zu finden, erinnert (Beer-Jergitsch 2003: 25). Übersetzen als Gelegenheits- bzw. Nebenbeschäftigung reihte sich dabei in die Gruppe von durchaus subalternen (hier muss man allerdings differenzieren, s. unten den Abschnitt 4) Tätigkeiten ein, die mit Sprache bzw. Textherstellung zu tun hatten und von emigrierten und geflohenen Deutschen, Österreichern, Ungarn in der Sowjetunion ausgeübt wurden: „Maschinenschreiben, [Sprachen] unterrichten, übersetzen, Texte redigieren und Korrekturlesen" (ebd.: 62). Auf der Suche nach solchen (zusätzlichen) Verdienstmöglichkeiten konnte man bei entsprechenden Institutionen, etwa Verlagen, von denen es nicht wenige gab (s. weiter unten), „anklopfen", mitunter ohne besondere Kontakte, und nach Übersetzungsaufträgen fragen. Übersetzerische Tätigkeit konnte sogar in Fällen ausgeübt werden, in denen keine „politische Zuverlässigkeit" (mehr) bescheinigt werden konnte.[5]

[5] So konnte z. B. der bereits 1922 in die Sowjetunion ausgewanderte Schweizer Kommunist, Journalist und Kunstwissenschaftler Erwin Schaffner (1882–1942), der während einer „Parteisäuberung" der WKP(b) (Vorläuferin der KPdSU) 1929 einen Parteiausschluss und eine anschließende Umwandlung desselben in eine strenge Verwarnung über sich ergehen lassen musste, u. a. als „Hilfsübersetzer" bei der Vegaar arbeiten. Schaffner unternahm mehrere Versuche, in die Schweiz zurückzukehren, die jedoch scheiterten. Einige Zeit später wurden allerdings Schaffners Bewerbungen als Übersetzer für die Komintern und die *DZZ* aus politischen Gründen abgelehnt, was darauf hindeutet, dass die politischen Schwellen für die übersetzerische Mitarbeit bei der Vegaar niedriger waren als etwa bei der Komintern (vgl. Huber 1994: 74–90). Der in Livland geborene und in Deutschland aufgewachsene Parteifunktionär, Komintern- und KPD-Informant Werner Rakow alias Felix Wolf(f) (1893–1937), der im Verlaufe seiner Kaderkarriere wiederholte Disziplinarmaßnahmen, den Vorwurf des Trotzkismus und ganze drei Parteiausschlüsse erlebte, arbeitete 1932 als Übersetzer ebenfalls bei der Vegaar, 1936 bei der *DZZ*. Am 27. Juli 1936 wurde er verhaftet und am 14. September 1937 hingerichtet (Wehner 1994). Ähnlich gestaltete sich der Fall des 1933 ausgebürgerten deutschen Kommunisten und langjährigen Mitarbeiters der Komintern Heinz Neumann (1902–1937). 1934 in der Schweiz wegen illegalen Aufenthalts von der Fremdenpolizei verhaftet, bekam er nach einem halben Jahr Auslieferungslager Asyl in der Sowjetunion und arbeitete – inzwischen seiner Komintern-Funktionen enthoben und „politisch marginalisiert" (Studer 2020: 437) – zusammen mit seiner Frau Margarete Buber-Neumann (1901–1989) ebenfalls bei der Vegaar als

Dies galt nicht nur für Flüchtlinge und zur Auswanderung Gezwungene, die zum Zeitpunkt des Weggangs aus Deutschland, Österreich usw. bereits literarisch, journalistisch, translatorisch, verlegerisch tätig waren und entsprechende Vorerfahrungen mitbrachten. In das Erschaffen kultureller „Inhalte" qua Translation wurden in der Sowjetunion der 30er und 40er Jahre Personengruppen involviert, die bis dahin, wenn sie nicht schon arbeitslos waren, in anderen, „körperlichen", „textfernen" Berufen ihren Lebensunterhalt verdienen mussten.[6]

2. Methodische Vorüberlegungen: Sondierung des translationshistorischen Feldes und Text-Person-Relationen

Obwohl die translatorische Tätigkeit der deutschsprachigen Exilierten in der Sowjetunion, insbesondere der Vertreter des kommunistischen literarischen Exils wie Alfred Kurella, Klara Blum, Erich Weinert, Hedda Zinner usw., weiterhin einer eingehenden Untersuchung harrt – trotz der Tatsache, dass deren Biographien und deren Original-Beiträge zur deutschen Exilliteratur weitestgehend erschlossen scheinen[7] – ist es angesichts der Fülle an überset-

Übersetzer, bis zu seiner Verhaftung und Hinrichtung 1937 (vgl. Buber-Neumann 1981: 421ff.; Weber / Herbst 2008: 635).

6 „Für etliche Frauen [im sowjetischen Exil] eröffneten sich berufliche Entwicklungswege, an die sie in Deutschland kaum hatten denken können", hält Stark in seinem Buch *Deutsche Frauen des GULag* fest (Stark 1999: 53). Unter seinen 17 Interviewpartnerinnen, die im sowjetischen Exil waren und Opfer stalinistischer Repressionen wurden, gab es zwar keine in der Sowjetunion hauptberuflich tätigen Übersetzerinnen, jedoch z. B. die 1934 in die Sowjetunion geflohene Berlinerin Mimi Brichmann (1909–?), die als Korrektorin bzw. Redakteurin in Engels und nach den Lagerjahren und der Rückkehr in die DDR als Übersetzerin tätig war. „In Deutschland hatte ich wie mein Mann keine Arbeit bekommen. Ich wollte arbeiten, wenn ich auch absolut keine praktische Vorstellung hatte, was ich dort hätte tun können", so Brichmann im Interview (ebd.: 42). In einer anderen Quelle findet man die Lebensspuren einer Frieda Hahn (geb. Spindler, Jg. 1900), die vor ihrer Abreise in die Sowjetunion 1932 in der Textilbranche arbeitete. Ab 1935 war sie u. a. als Korrektorin in der Übersetzungsabteilung beim EKKI und als Übersetzerin in der Roten Gewerkschaftsinternationale (RGI) beschäftigt (KI).

7 Die Forschergruppe „Translationsgeschichte" am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien machte im Rahmen eines Projekts zu österreichischen Übersetzern im Exil die Erfahrung, dass zu „manchen Persönlichkeiten durchaus auch mehrere Biographien existieren, dass aber der übersetzerische Aspekt ihrer Per-

zerischen Möglichkeiten, die die Sowjetunion der 1930er und 1940er Jahre nicht nur im literarischen Bereich bot, umso wichtiger für die Gewinnung einer systematischen Perspektive auf den übersetzungshistorischen sowjetischen „Chronotopos" sich gerade der weniger bekannten, in vielerlei, nicht nur in translatorischer Hinsicht unsichtbaren Personen anzunehmen, ihre Lebensläufe zu rekonstruieren und ihren translatorischen Spuren nachzugehen und vielleicht sogar nachzuempfinden.

Als Voraussetzung für systematische übersetzungshistorische Aussagen über das Exil in der Sowjetunion muss die Klärung zweier Fragen betrachtet werden. (1) Die erste Frage ist ganz allgemeiner Natur, gewissermaßen kontextunabhängig und zielt auf Text-Person-Relationen: Was wurde von wem übersetzt? (2) Die zweite Frage betrifft, wie weiter unten dargelegt, den spezifisch sowjetischen Kontext und ist zum Teil eine Abgrenzungsfrage: Wer kann überhaupt als Exil-Übersetzer betrachtet werden? Es geht also darum das Forschungsfeld „Übersetzen im sowjetischen Exil" aus zwei Richtungen zu sondieren: von Texten her (1) und von biographischen Verläufen her (2). Alle weiteren übersetzungshistorischen Fragestellungen, die überindividuelle Zusammenhänge betreffen und auf Typologisches abzielen, bauen auf dem Material auf, das durch die Beantwortung dieser beiden Fragen gewonnen wird. In diesem Aufsatz werden sie im Abschnitt 4 am Beispiel der *Deutschen Zentral-Zeitung*, eines deutschsprachigen Moskauer Periodikums, das auch im Kontext der „klassischen" Exilforschung lange vernachlässigt wurde (vgl. Barck 2000: 316)[8], behandelt.

(1) Der Ausgangspunkt für die Beantwortung der ersten Frage ist das Auffinden von deutschsprachigen Translaten, die nach 1933 in der Sowjetunion erschienen sind.[9] Hierfür können bereits erstellte Bibliographien von Verla-

sönlichkeit dabei kaum eine Rolle" spielt und dass „[d]er Gesichtspunkt der übersetzerischen Tätigkeit [...] den bestehenden Biographien neu hinzugefügt und den Quellen abgerungen werden" musste (Kremmel / Richter / Schippel 2020: 10).

8 Auch im vierten Band des *Handbuchs der deutschen Exilpresse* von Lieselotte Maas, in dem *Die Zeitungen des deutschen Exils in Europa von 1933 bis 1939 Einzeldarstellungen* behandelt werden, kommt die *DZZ* nicht vor, denn „[w]as deutsche Emigranten in das Zeitungsleben des Auslands einbrachten, gehört nicht zu seinem Gegenstand" (Maas 1990: 11).

9 Und selbst diese Ausgangsbasis, wie allgemein sie auch scheint, stellt bereits eine Einschränkung in der Betrachtung des Zusammenhangs zwischen Exil und Translation dar, denn nicht alle Translate, die Personen im sowjetischen Exil zugeordnet werden können, sind auch ausschließlich in der Sowjetunion erschienen sowie umgekehrt nicht alle in der Sowjetunion im Untersuchungszeitraum erschienenen Übersetzun-

gen und Periodika, z. B. die Bibliographie der Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR (Schick 1992) oder Bibliothekskataloge durchforstet werden. Der Usus einer expliziten translatorischen Text-Person-Zuordnung in einem gedruckten Text („Aus dem Russischen von XY") variiert jedoch stark und ist nicht zuletzt vom Profil des jeweiligen Mediums abhängig: Während Hinweise auf Namen der Übersetzer etwa in der *Internationalen Literatur* durchaus üblich waren, findet man sie in einer anderen, eher politisch-publizistisch ausgerichteten Moskauer Zeitschrift *Zwei Welten* kaum, obwohl auch dort den Beiträgen exilierter deutscher Schriftsteller und Journalisten eine wesentliche Rolle zukam (J. R. Becher, H. Zinner, F. Erpenbeck, A. Kurella, E. Weinert, Jack Nawrey, B. Lask publizierten dort, aber auch Schriftsteller von außerhalb der Sowjetunion wie Kurt Kläber u. a.). Auch der *Deutschen Zentral-Zeitung* ist eher translatorisches „Verschweigen" als Benennen zu attestieren. Und selbst in den Fällen, in denen die allgemeine Erwartung einer translatorischen „Signatur", einer Markierung der translatorischen Verfasserschaft als mit am höchsten veranschlagt werden kann, bei Romanen, lässt sich nicht selten keine Text-Person-Zuordnung anhand der Daten im verlegerischen Peritext vornehmen. Die bereits genannte Vegaar ist ein Paradebeispiel für eine solche heterogene Handhabung von Text-Person-Relationen, was umso bedauerlicher ist, als der Verlag der wichtigste im sowjetischen translatorischen Exil-Kontext war. Die Auswertung

gen ins Deutsche sind auch dort entstanden. Für die Klärung der WAS-Frage unter Berücksichtigung des grenzüberschreitenden Charakters des übersetzerischen Geschehens im Exil muss man insbesondere Lizenzausgaben oder die sog. Parallelausgaben unter die Lupe nehmen: deutschsprachige Übersetzungen, die in sowjetischen Verlagen und zugleich in anderen ausländischen Verlagen außerhalb des Machtbereichs der Nationalsozialisten publiziert wurden; zu denken ist da etwa an den Malik-Verlag in Prag oder den Ring-Verlag in Zürich. Als Beispiel sei hier *Das Werk der Artomonows* in der Übersetzung von Klara Brauner, 1934 in der Vegaar veröffentlicht, genannt. Rassisch verfolgt ging Klara Brauner um 1934 ins Exil, jedoch nicht in die Sowjetunion, sondern in die Türkei (Tashinskiy 2020a: 272f.), und bei dem Translat handelt es sich um eine bereits 1927 im Malik-Verlag publizierte Übersetzung, wobei fraglich ist, ob der exilierte Verleger Herzfelde, der die Übersetzung der Vegaar von Prag aus zur Verfügung stellte, die Übersetzerin um die Genehmigung fragte bzw. fragen konnte. In einem Brief aus dem Jahr 1954 an den Aufbau-Verlag, in dem es um die Klärung der Übersetzungsrechte des Malik-Verlags ging, schrieb er, dass er „von Klara Brauner seit den Zeiten der Weimarer Republik nichts mehr gehört" habe (vgl. Tashinskiy 2020b: 25). Zur systematischen Betrachtung der WAS-Frage im Bereich von „Buchübersetzungen im Exil" vgl. den Beitrag von Andreas F. Kelletat in diesem Band.

der von Günter Schick in Autopsie be- bzw. erarbeiteten Bibliographie zeigt, dass die Vegaar Belletristisches eher unter expliziter Nennung translatorischer Text-Person-Relationen herausbrachte, während Sachprosa und Broschüren zu Themen wie Revolution, Marxismus, Sozialismusaufbau in der Sowjetunion usw. in der Mehrheit der Fälle ohne Übersetzernamen veröffentlicht wurden. Doch auch belletristische Werke wurden nicht durchgehend mit Namen der Übersetzer versehen; ob aus urheberrechtlichen, politischen oder „usuellen" Gründen, kann nur einzelfallspezifisch vermutet werden. *Die eiserne Ferne* von Jack London wurde bei der Vegaar 1935 ohne Übersetzernamen publiziert (Schick 1992: 55). Ob es sich um eine Fassung des Jack-London-Übersetzers Erwin Magnus handelt, der 1933 nach Dänemark ins Exil ging und dessen Übersetzungen im „Dritten Reich" ebenfalls unter Weglassung seines Namens nachgedruckt wurden, wäre noch zu prüfen. Als weiteres prominentes Beispiel sei hier der Roman *Mat'* von Maksim Gor'kij genannt, der bei der Vegaar auf Deutsch mindestens drei Mal, 1933, 1934 und 1936, publiziert wurde (ebd.: 28, 39, 63; vgl. auch Czikowsky et at. 1968: 206–208, 210). In den Ausgaben von 1933 und 1936 wird kein Übersetzer genannt, während der verlegerische Peritext der zweiten Ausgabe, die als Teil der *Ausgewählten Werke in sechs Bänden* gedruckt wurde, wenigstens verrät, dass es sich um eine bearbeitete („durchgesehen von A. Kulischer") Fassung der 1927 bei Malik (Berlin) erschienenen Übersetzung handelt (dort als Teil der *Gesammelten Werke in Einzelausgaben*, Bd. 5, vgl. Czikowsky et at. 1968: 173). Dass diese Malik'sche Ausgabe von Adolf Hess, dem Gor'kij-Übersetzer der ersten Stunde, stammt, erfährt man aus dem verlegerischen Peritext der Vegaar-Ausgabe von 1934, die vom Verfasser ebenfalls autoptisch geprüft wurde, allerdings auch nicht.[10]

[10] Die anderen fünf Bände der *Ausgewählten Werke* weisen dagegen explizite Markierungen von Text-Person-Relationen auf. Den Bänden 2 (*Das Werk der Artamonows*, 1934), 4 (*Meine Kindheit*, 1934), 5 (*Unter fremden Menschen*, 1934) und 6 (*Meine Universitäten*, 1935) liegen die Malik-Übersetzungen von Klara Brauner, August Scholz und Erich Boehme zugrunde, deren Namen auf der Rückseite des Titelblatts vermerkt sind. Eine Besonderheit, die auf eine Tendenz zur wohl hierarchiebedingt unterschiedlichen Handhabung von Text-Person-Relationen hinzudeuten scheint, da Ähnliches auch für die *DZZ* beobachtet werden kann (s. Abschnitt 4), stellt der Band 3 *Erzählungen, Skizzen, Erinnerungen* (1937) dar, der 1934 und 1937 herauskam (Die Gor'kij-Bibliographie der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (DDR) dokumentiert nur die Ausgabe von 1934 (Czikowsky et at. 1968: 208). In Autopsie konnte ich allerdings nur eine antiquarisch erworbene Ausgabe mit der Jahresangabe 1937 ermitteln; auch bei Schick ist nur die Ausgabe von 1937 nachgewiesen, vgl.

Ein anderes Beispiel, bei dem die Eliminierung der translatorischen Text-Person-Relation wohl aus politischen Gründen erfolgte, ist der Roman *Der zweite Tag* von Il'ja Ėrenburg. Zum ersten Mal wurde dieses Werk auf Deutsch 1933 „in der autorisierten Übersetzung aus dem russischen Manuskript von Rudolf Selke" bei Malik (Prag) veröffentlicht. Die Vegaar brachte den Roman 1935 noch einmal heraus, allerdings ohne Hinweis auf die Malik-Ausgabe oder den Übersetzer.[11]

In vielen Fällen lassen sich also offensichtliche Translate, von denen kontextuell vermutet werden kann, dass sie von Exilierten stammen bzw. unter Beteiligung von Exilierten zustande gekommen sein könnten, keinen Personen zuordnen. Man dringt nicht vom translatorischen Endprodukt zu Akteuren vor. Gerade im Falle von Periodika ist oft, wenn überhaupt, nur eine Medium-Zuordnung möglich, und zwar nicht ausgehend von Texten, da diese ja keine translatorischen Markierungen aufweisen, sondern durch zufällige Erwähnungen in biographischen Quellen: Man kann dann höchstens sagen, dass die Person XY in einem gewissen Zeitraum für dieses oder jenes Medium (Verlag, Zeitschrift usw.) translatorisch tätig war, aber keine eindeutige Text-Person-Zuordnung vornehmen und folglich auch nicht bibliographieren. Und selbst Feststellungen dieser Art bleiben mitunter von materialbedingter Unsicherheit geprägt. Dies gilt für die Mehrheit der für die *Deutsche Zentral-Zeitung* translatorisch Tätigen.

(2) Wenn man die Übersetzungshistorie von Akteuren her zu sondieren sucht, so empfiehlt es sich, die Suche polyzentrisch zu betreiben, ausgehend von verschiedenen, sich überschneidenden prosopographischen „Clustern". Denn die Translation hat nicht nur im Hinblick auf ihre diskursive Markierung im Raum der öffentlichen Zirkulation von Texten oft einen prekären Status, sie ist auch diffusiv, man begegnet ihr dort, wo man sie zunächst nicht

---

Schick 1992: 71). Im verlegerischen Peritext wird festgehalten, dass die „Übertragung" aus dem Russischen „unter Redaktion von A. S. Kulischer und O. Bork" erfolgte. Man hat also für die Ausgabe offenbar entweder bereits vorliegende Übersetzungen benutzt (es wäre zu prüfen, ob es Malik'sche waren) oder in Auftrag gegeben, jedenfalls ohne auf die ursprünglichen Übersetzer der insgesamt 19 Texte hinzuweisen. Eine Ausnahme stellt die „Übertragung der Dichtungen" *Das Lied vom Falken* und *Das Lied vom Sturmvogel*, der beiden berühmten Gor'kij-Texte in rhythmischer Prosa, dar, die, wie im Peritext vermerkt wird, Hugo Huppert besorgte.

[11] Vgl. zu Selke das Übersetzerporträt im UeLEX (Abel/Kelletat 2021). Gedankt sei Werner Abel, der bestätigen konnte, dass es sich um ein und dieselbe Übersetzung handelt.

vermutet hat. Gerade im Kontext des Exils, der per definitionem politisch und gesellschaftlich disruptiv wirkt, erweist sich eine polyzentrische Suche geradezu als notwendig, da man nicht vorhersagen kann, ob Personen, die in der vorexilischen bzw. vormigrantischen Zeit übersetzerische Tätigkeit ausgeübt haben, dieser Tätigkeit auch im Exil, welches ihnen oft gewaltige Anpassungsleistungen abverlangt, nachgehen werden (können). Vor allem aber begegnet man im Kontext des sowjetischen Exils der umgekehrten Situation, in der übersetzerisch tätig wird, wer vorher in einem ganz anderen beruflichen Kontext „verwurzelt" war. Zu diesen prosopographischen Clustern gehören verschiedene Gruppen von Personen, zu denen unterschiedlich systematisch erhobene (kollektiv)biographische primäre und sekundäre Forschungsdaten vorliegen und die in den 1930er und 40er Jahren in der Sowjetunion ins Deutsche übersetzt haben könnten. Deren Durchforstung kann zum einen verstreute biographische Daten zu translatorisch Handelnden zusammenbringen und zum Anderen müssen diese Gruppen, auch wenn sie sich vielfach überschneiden, voneinander auch abgegrenzt werden, da nicht jede translatorische Handlung im besagten Zeitraum als „exilisch" betrachtet werden kann. Zunächst sind das die bereits genannten Vertreter des (kommunistischen) literarischen Exils, die wohl am besten erschlossene Gruppe; sodann deutschsprachige Mitarbeiter verschiedener kommunistischer Organisationen, allen voran des Kominternapparats (und das sind nicht nur deutsche, österreichische und Schweizer Staatsbürger, sondern z. B. Ungarn, Polen, Tschechoslowaken u. a.); drittens einfache Arbeiter und Facharbeiter, sog. „Spezialisten", die bereits seit den 1920ern, verstärkt und aktiv angeworben seit Ende der 1920er Jahre in die Sowjetunion auswanderten; ferner die sehr heterogene Gruppe von „Sowjetdeutschen", die Baltendeutsche, Wolgadeutsche, Deutsche im Schwarzmeergebiet usw. umfasste. Einen besonderen prosopographischen Cluster bildet die sich über alle genannten Gruppen erstreckende Gruppe der „deutschen" Opfer stalinistischer Repressionen.

Besonders über zwei der oben genannten Gruppen wurde in den letzten drei Jahrzehnten eine intensive prosopographische und kollektiv-biographische Forschung betrieben, die im Hinblick auf die Fragestellung „Übersetzen im sowjetischen Exil" ein reiches Datenmaterial bereithält: Komintern-Mitarbeiter und Opfer stalinistischer Repressionen. Es wurden in diesen beiden Bereichen biographische Verläufe von wenig beachteten bzw. bis dahin in der Übersetzungsgeschichte völlig unbekannten Personen rekonstruiert, die nicht oder nur – im buchstäblichen Sinne – am Rande mit dem vielfach erinnerten,

schriftstellerisch und medial verarbeiteten literarischen bzw. politischen Exil zu tun hatten. Besonders hervorzugeben ist die biographische Datenbank, die aus dem deutsch-russischen Projekt zur Erforschung der Geschichte der Komintern unter Leitung von Michael Buckmiller und Klaus Meschkat hervorging (Buckmiller / Meschkat 2007). Unter den 28691 Einträgen, denen ausgewertete Komintern-Personalakten im Moskauer Archiv RGASPI zugrunde liegen[12], finden sich 647 Personen, die als Übersetzer tätig waren, darunter 58 deutsche, 37 österreichische, 34 Schweizer und 32 ungarische Staatsangehörige.

Die in der Exilforschung diskutierte Frage des Zusammenhangs bzw. der fließenden Grenzen zwischen Exil/Emigration und Migration bzw. Auswanderung (vgl. Stammen 1987; Röder / Strauss 1999a: XIV) stellt sich im Kontext übersetzungshistorischer Forschung erneut und in besonderem Licht: Wo verläuft die Grenze zwischen der Gruppe der translatorisch tätigen Personen, die den Machtbereich der Nationalsozialisten angesichts akuter oder sich anbahnender Verfolgungsgefahr verließen, und denjenigen, die „freiwillig" auswanderten? Die politischen Zäsuren 1933 für Deutschland bzw. 1934 (Februarkämpfe) und 1938 („Anschluss") für Österreich wurden in der klassischen Exilforschung aus guten Gründen nie streng gehandhabt, da die Erfahrung, politischem Zwang und politisch motivierter Gewalt ausgesetzt zu sein, nicht an diese Daten gebunden sein muss. Lilli Jergitsch, die 1926 der KPÖ beitrat, ging in die Sowjetunion zwar schon 1928; sie berichtet jedoch, dass sie bei ihrer Stellensuche in Wien „ausdrücklich wegen [ihrer] ‚kommunistischen Sympathien'" abgelehnt wurde (Beer-Jergitsch 2013: 21). Oft wurden biographische Verläufe als Exil-Biographien gedeutet und beschrieben, wenn die betreffenden Personen schon vor diesen Zäsuren weggingen und sich, wie aus ihren autobiographischen Zeugnissen hervorgeht, nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten plötzlich im Exil ohne Möglichkeit der Rückkehr fanden. Für etliche Übersetzer werden wir freilich keine Selbstaussagen zu diesen Aspekten ihres Lebens finden können, da sie überhaupt keine autobiographischen Aussagen hinterließen. In nicht wenigen Fällen existieren sie für uns lediglich als ein Bündel schütterer biographischer Spuren, als gesichtslose prosopographische Entität.

Das übersetzungshistorisch Neue an dieser Abgrenzungsfrage resultiert ferner aus dem stark kollaborativen Charakter translatorischer Prozesse im

[12] Ausführlicher zu diesem kollektivbiographischen Projekt vgl. den Projekt-Bericht von Buckmiller (2006).

Allgemeinen. Exilische und migrantische „Communities“ lassen sich trotz innerer Heterogenität nicht wirklich voneinander trennen, sie bilden in den jeweiligen Aufnahmeländern eher ein Milieu-Kontinuum. Translatorisch lässt sich diese Grenze oft noch weniger ziehen. Im Falle der Sowjetunion liegt darüber hinaus noch eine Reihe spezifischer Faktoren vor, die mit dem (kultur)politischen Kontext zu tun haben und diese Abgrenzung noch schwieriger vornehmen lassen. Man wird feststellen müssen, dass die zu erzählende Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens unvollständig, ja künstlich zerstückelt bliebe, wenn man NS-verfolgte und nicht-verfolgte Akteure der Translation (die dann wiederum in der Sowjetunion verfolgt wurden) durch eine definitorisch scharf gezogene Grenze voneinander trennen würde. Um diese Faktoren, die zum einen translatorische bzw. Translation ermöglichende Infrastruktur und zum anderen kommunikative Besonderheiten zwischen den oben genannten Personengruppen betreffen, soll es im nächsten Abschnitt gehen.

3. Übersetzen im sowjetischen Exil im kulturpolitischen Kontext der 1930er und 1940er Jahre

Im propagandistischen Bericht der Kommunistin und Übersetzerin Frida Rubiner (1879–1952) über *Den Deutschen Arbeiter am sozialistischen Aufbau,* erschienen 1932 bei der Vegaar, findet sich ein bemerkenswertes Foto, auf dem eine Szene „festgehalten“ wird, die in vielerlei Hinsicht als symbolisch für translatorische Geschehnisse im sowjetischen Exil der 30er und 40er Jahre be-


AUCH SIE WOLLEN DIE „PRAWDA“ LESEN — ODER WENIGSTENS SICH ÜBERSETZEN LASSEN

Abb. 1. Aus: Rubiner, Frida: *Der deutsche Arbeiter am sozialistischen Aufbau*. Moskau: Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR 1932, S. 64/65.

trachtet werden kann. Eine Gruppe von zehn männlichen Arbeitern, geschart um eine eher nicht-proletarisch gekleidete junge Frau – darauf deutet der Anstecker am Kleid hin –, die die *Pravda* in der Hand hält und daraus vorliest. Die Unterschrift „Auch sie wollen die *Prawda* lesen – oder wenigstens sich übersetzen lassen“ legt nahe, dass der Vorgang des Vorlesens zugleich der des Stegreif-Übersetzens ist. Das Buch von Rubiner ist am Ende des ersten sowjetischen Fünfjahresplans erschienen. Die Deutung der kleinen translatorischen Szene wird durch diese zeitliche Situierung anschlussfähig für historische Kontextualisierungsschichten, die sich darin überkreuzen: Die Organisation des sowjetischen Staats nach dem Modell der Fünfjahrespläne bedeutete Abkehr von dem „Fallback“ der NĖP-Politik und eine Re-Revolutionierung der Gesellschaft „von oben“, die nicht nur in der zentral organisierten forcierten Industrialisierung und Kollektivierung bestand, sondern in der ebenfalls zentral gesteuerten „kulturellen Revolution“ (Sheila Fitzpatrik), die auf Herausbildung neuer sowjetischer Funktionseliten abzielte (vgl. Kotkin 1995: 3). Die Durchsetzung des Lenkungsmonopols im Kampf gegen die „Anarchie“ der NĖP-Jahre setzte natürlich unionsweite Kommunikationskanäle voraus, so dass Zeitungen wie *Pravda* darin eine Schlüsselrolle zukam. Der erste Fünfjahresplan war dabei nicht nur das „Symbol des Aufbruchs“ (Hildermeier 2007: 36) für die sowjetische Gesellschaft. Einen Aufbruch wagten zur selben Zeit viele ausländische „Spezialisten“, Facharbeiter oder einfache Arbeiter aus Deutschland, Österreich, Ungarn usw., die in Folge der Weltwirtschaftskrise arbeitslos wurden oder aus politischen Gründen ihre Stellen verloren und / oder keine andere finden konnten und von der sowjetischen Expansion „nach innen“, die in den zahlreichen neu entstandenen Betrieben einen großen Bedarf nach Fachkräften erzeugte, angezogen wurden. Eine direkte Kommunikation, wie sie zwischen der Partei und sowjetischen Untertanen über das Medium *Pravda* und andere Zeitungen lief, war ohne Kenntnis der russischen Sprache nicht möglich, weswegen verschiedene Formen der Translation notwendig waren.

Dies wurde einerseits durchaus als ein Manko empfunden („sich *wenigstens* übersetzen lassen“), als ein zu überwindender temporärer Zustand, der solange fortdauert, bis man sich sprachlich vollständig in die sowjetische Gesellschaft integriert hat. In einem aus der *Pravda* übersetzten Artikel über Fremdsprachenkenntnisse in der deutschsprachigen Moskauer Zeitschrift

Zwei Welten aus dem Jahr 1935 mit dem Titel *Tragt die Fremdsprachen in die Massen*[13] wurde dieser Zustand noch wie folgt beschrieben:

> Es wächst der Strom von Touristen. Es vervielfacht sich die Zahl der Leute, die aus verschiedenen Ländern gefahren kommen, um das Sowjetland, das sie äußerst interessiert, näher kennenzulernen. Auf unseren Fabriken und Werken arbeiten ausländische Fachleute. Der Übersetzer ist zu einer populären Persönlichkeit in unseren Betrieben geworden. Aber der Übersetzer ist nach einem Worte von Puschkin, «подставная лошадь цивилизации», ein «Notbehelf der Zivilisation». Unsere Zeit erfordert geradere und unmittelbarere Mittel des Meinungsaustausches. Immer öfter versammeln sich in der Sowjetunion die verschiedensten internationalen Gelehrtenkongresse und hier spielen die Übersetzer vorläufig noch eine weit größere Rolle, als ihnen eigentlich zukommt. (*Zwei Welten*, Jg. 6 (1935), Nr. 1: 60)

Andererseits befinden wir uns im Ausklang der Phase der Korenizacija-Politik; die massive Russifizierung als Methode der forcierten Integration in die Sowjetgesellschaft setzt erst etwas später, in der zweiten Hälfte bzw. Ende der 30er Jahre ein. Deswegen gab es durchaus Tendenzen in der Gestaltung der Informationsflüsse, die im Gegenteil auf „ungeradere“ und „mittelbarere“, eben translationsgestützte Kommunikationsformen setzten. Dies galt insbesondere für die deutschsprachige bzw. deutschstämmige Bevölkerung des russischen Reiches und der Sowjetunion, die eine „große sozio-ökonomische Heterogenität“ und „von allen Nationalitäten des Reiches die größte regionale Streuung“ aufwies (Kappeler 1987: 11). Diese Heterogenität wurde durch den Zuzug ausländischer Fachkräfte und Emigranten zusätzlich verstärkt. Ihre diskursive und mentale Integration in die sowjetische Gesellschaft der Fünfjahrespläne sollte u. a. über die *institutionelle und mediale Konsolidierung* erfolgen, etwa durch die Gründung von deutschsprachigen Schulen[14], Periodika, durch die Herausgabe von aus dem Russischen über-

[13] Der Originalartikel erschien in der *Pravda* am 18. Dezember 1934 unter dem Titel *Za izučenie inostrannych jazykov*.

[14] Zu Gründungen deutschsprachiger Schulen in der Sowjetrepublik der Wolgadeutschen ASSRdWD kam es vermehrt seit der Einführung des Deutschen als Amts- und Unterrichtssprache in der Autonomen Republik am 12. Juni 1924 (vgl. Eisfeld 1999: 103). Wie die *Moskauer Rundschau* 1933 berichtete, gab es 1918 in der Wolgarepublik „nur sechs Schulen zweiter Stufe mit 530 Schülern, 1932/33 waren es 153 mit 18.028 Schülern“ (zit. nach Diezel 94). Ähnliches lässt sich auch für die sog. autonomen Rayons und Dorfsowjets im Schwarzmeergebiet und anderen Regionen der Sowjetunion sagen.

setzten Lehrmaterial auf Deutsch,[15] nicht zuletzt durch Übersetzungen sowjetischer und klassischer russischer Literatur ins Deutsche. Zu dieser Politik der Integration durch Konsolidierung gehörte auch die Gründung der *DZZ*. Daher verwundet es nicht, dass z. B. in der propagandistischen Werbebroschüre *Achtung! Hier sprechen deutsche Kumpels über die Sowjetunion*, die 1933 bei der Vegaar erschien, für die Auswanderung in die Sowjetunion u. a. mit der Verfügbarkeit von vielfältigen deutschsprachigen Informationsquellen geworben wurde. Im Abschnitt „Kulturelles Leben" berichten die Bergarbeiter des 1927 eröffneten Schachts „Amerikanka" (bzw. später „Stalin") im Donbass u. a. von sowjetdeutschen, aber auch deutschen und österreichischen Periodika, durch die sie „in ständiger Verbindung mit dem Ausland" bleiben, und von ihrer lokalen Bibliothek, die „fast 1000 Bände in deutscher Sprache" umfasse (Biefang et al. 1933: 28). Einen wesentlichen Teil dieser Bibliothek haben natürlich Übersetzungen aus dem Russischen, sowohl Belletristik als auch Sachbücher, gebildet.

Daher trafen sowohl Ende der 1920er die Auswanderer wie Lilli Jergitsch als auch um 1933 herum die politische Emigration auf eine deutschsprachige „kulturelle Infrastruktur" (Schafranek 2008: Sp. 387), in der sie als Schriftsteller, Journalisten, Redakteure und eben auch als Übersetzer aktiv mitwirken konnten. Zu nennen sind neben der bereits erwähnten, 1931 gegründeten und 1938 aufgelösten Vegaar folgende *Verlage*:

Verlag für fremdsprachige Literatur (Moskau), 1938 als Ersatz für die Vegaar gegründet (vgl. Pike 1981: 313)

[15] 1923 wurde vom wolgadeutschen Kommissariat für Volksbildung eine Kommission eingerichtet, die sich um die Herausgabe neuer Lehrbücher kümmern sollte, denn „[n]ach Mitteilung des Mitglieds des Moskauer Zentralbüros der deutschen Sektionen beim ZK der RKP, Friedrich Mattern, wurde in Rußland zwischen 1917 und 1923 kein einziges deutsches Lehrbuch herausgegeben" (Eisfeld 1987: 57). Ein wichtiger Bestandteil dieser Bemühungen um das neue bzw. überhaupt erste Lehrmaterial war, so Eisfeld, die Übersetzung von Lehrbüchern aus dem Russischen. Eine signifikante Verbesserung der Situation trat, auch was das Deutsche angeht, erst nach der Einführung von sog. „stabilen", d. h. standardisierten, von Jahr zu Jahr einsetzbaren Lehrbüchern („stabil'nye učebniki") nach dem Beschluss des ZK der VKP(b) im Februar 1933 (vgl. Žuravlev 2010). Wie das Beispiel von Lilli Jergitsch zeigt (s. das Biogramm zu Jergitsch in diesem Band), beteiligten sich an diesem translationsgestützten Unterfangen auch Emigranten und Exilierte als Mitarbeiter im Moskauer Učpedgiz-Verlag.

Meshdunarodnaja Kniga (Moskau), ein laut Pike 1939 gegründeter Verlag, der vornehmlich die Deutsche Sektion im sowjetischen Schriftstellerverband bedienen sollte (ebd.) und ebenfalls Funktionen der Vegaar übernahm (vgl. Schick 1992: 5)[16]

Staatsverlag für Lehrbücher und Pädagogik / Učpedgiz (Moskau)

Deutscher Staatsverlag / Nemgosizdat (Engels), gegründet 1923, aufgelöst 1927; im Zuge der sozialistischen „Kulturrevolution" 1931 erneut gegründet, worauf die Buchproduktion erheblich gestiegen ist, da der Verlag nicht nur die ASSRdWD, sondern die ganze Sowjetunion mit deutschsprachigen Büchern versorgen sollte. Endgültig aufgelöst 1941 (vgl. German 1999)

Staatsverlag der nationalen Minderheiten (Kiew/Charkow[17])

Zu keinem dieser Verlage mit Ausnahme der Vegaar existiert bis heute eine systematisch erhobene, auf dem Autopsieprinzip beruhende Bibliographie der in ihnen veröffentlichten deutschsprachigen Bücher, die erlauben würde, den – sicherlich im Vergleich zur Vegaar geringeren – Anteil der Emigranten an der deutschsprachigen Buchproduktion in der Sowjetunion der 1930er und 1940er Jahre zu ermitteln,[18] von einer translationswissenschaftlichen Auswertung derselben ganz zu schweigen.

---

16 Die Angaben zum Gründungsdatum von Meshkniga scheinen unsicher. Laut sowjetischen Quellen existierte die „Allunionsvereinigung" („vsesojuznoe vnešnetorgovoe ob"edinenie") mit dem Namen Meždunarodnaja kniga, die sich auf Bücherexport und -import spezialisiert hat, seit 1923 (Sikorskij 1982: 342). Ob diese Vereinigung etwas mit dem Verlag Meshkinga zu tun hatte, lässt sich nicht abschließend klären. In der DNB sowie in russischen Katalogen sind deutschsprachige Publikationen mit dem Verlagsvermerk „Meshdunarodnaja kniga" spätestens seit 1936 nachweisbar.

17 Beer-Jergitsch erinnerte sich an ihre Arbeit im „Verlag der nationalen Minderheiten, den es damals in Moskau gab" (Beer-Jergitsch 2013: 38), meinte aber höchstwahrscheinlich den sog. Zentral-Völker-Verlag (Central'noe izdatel'stvo narodov SSSR), der ebenfalls deutschsprachige Bücher herausgab und bis Januar 1932 in Moskau existierte (Sikorskij 1982: 585). In der Zeit von 1927 bis Anfang der 1930er Jahre übernahm dieser Verlag ersatzweise die deutschsprachige Buchproduktion für Nemgosizdat (German 1999). Insgesamt sind dort nach Angaben der sowjetischen Enzyklopädie der Buchwissenschaft 5.000 Titel erschienen (Sikorskij 1982: 585).

18 Pike (1981) spricht unter Berufung auf Halfmann (1969) von „118 deutschsprachige[n] Bücher[n]" (1981: 311, 346 [Fn. 11]), die bei der Vegaar insgesamt publiziert worden seien. Die Vegaar-Bibliographie von Schick enthält aber 741 nachgewiesene Titel (Bücher und Broschüren). Halfmann listet für die sowjetischen Verlage aller-

Auch im Bereich der deutschsprachigen sowjetischen *Periodika* steht die translationshistorische Auswertung noch aus, wobei verstreute Hinweise in der Sekundärliteratur eine solche Auswertung vielversprechend erscheinen lassen. Dazu zählen neben Zeitungen wie der *DZZ* vor allem deutschsprachige literarisch-publizistische Zeitschriften[19], die im Untersuchungszeitraum in der Sowjetunion erschienen sind (Angaben dazu in: Dietzel/Hügel 1988), fünf davon in Moskau:

Internationale Literatur (1931–1945)
Das Wort (1936–1939)
Zwei Welten (1932–1935)
Sowjetkultur im Aufbau (1931–1934)
Bulletin des Organisationskomitees der Internationalen Arbeitertheater-Olympiade / Internationaler Arbeitertheater-Bund bzw. *Das internationale Theater* (1932–1934)

sowie je eine in Charkow:

Der Sturmschritt (1930–1935)

dings nur „deutschsprachige Emigrantenschriften" auf, was ein wesentlich kleineres Korpus, nämlich Originalbeiträge von Emigranten, impliziert. Neben diesen einzeln bibliographierten Publikationen (für alle sowjetischen Verlage insgesamt 281 „Werke") weist er auf „zahllose Übersetzungen dieser und anderer Werke sowie weitere deutschsprachige Bücher und Broschüren zu aktuellen, politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Fragen, der marxistisch-leninistischen Klassiker sowie Werke des deutschen kulturellen Erbes, der russischen, der sowjetischen und der Weltliteratur" (Halfmann [1969]: 237) hin. Um die Dimensionen der deutschsprachigen Buchproduktion in der Sowjetunion zu veranschaulichen, führt er unter Verweis auf Berendsohns zweiten Teil *Der humanistischen Front*, aus dem (damals noch ungedruckt) die Angaben stammen, als Beispiel die Zahlen für den Deutschen Staatsverlag für das Jahr 1941 an: 233 „deutschsprachige Bücher", darunter 46 „Werke der Unterhaltungsliteratur" (ebd.). Ein bibliographischer Nachweis für dieses Ausmaß an Buchproduktion, die natürlich auch Übersetzungen einschloss, wird bei Berendsohn allerdings nicht mitgeliefert (Berendsohn 1976). Von diesem Stand der bibliographischen Erschießung deutschsprachiger Bücher im sowjetischen Verlagswesen der 1930er und 40er Jahre hat man sich bis heute nicht wesentlich entfernt.

[19] Daneben gab es noch eine wissenschaftliche deutschsprachige Zeitschrift, die, so die Zeitschriftendatenbank (ZDB), von 1925 bis 1936 ebenfalls in Moskau bei der Vegaar erschien: *Unter dem Banner des Marxismus: wissenschaftliche Monatsschrift des Kommunismus*.

und in Engels:

Der Kämpfer (1933–1938)

All diese Zeitschriften unterscheiden sich voneinander sehr stark, sowohl was das Profil als auch was den bisherigen Grad der wissenschaftlichen Erschließung angeht. Eine systematische Auswertung der Verflechtungen zwischen diesen sowjetischen Periodika und dem deutschsprachigen Exil ist bis jetzt nur für die ersten zwei genannten geleistet worden.[20] Alle anderen Zeitschriften harren noch einer eingehenden bibliographischen Erschließung und einer exilbezogenen und translationshistorischen Untersuchung. Zu klären wären sowohl die Frage nach dem Anteil übersetzter Beiträge als auch die nach der Beteiligung von Emigranten und Exilierten an der translatorischen Produktion dieser Periodika. So merken z. B. Dietzel / Hügel zum *Internationalen Arbeitertheater-Bund* an: „[Die Zeitschrift] enthält zahlreiche Übersetzungen von Theaterleuten aus aller Welt" (1988: 603). Über die Mitarbeit als Übersetzerin bzw. Redakteurin für die vom Verlag Učpedgiz herausgegebenen Zeitschrift *Zwei Welten* berichtet Beer-Jergitsch (2013: 64). Translationshistorisch vielversprechend erscheint auch *Der Kämpfer*, die literarische Zeitschrift des Verbandes der Sowjetschriftsteller der ASSRdWD, denn auch hier wurden, wie die redaktionelle Anmerkung in einer Nummer aus dem Jahr 1933 verrät, Übersetzungen sowjetischer Schriftsteller veröffentlicht: „Der Kämpfer bringt Erzählungen, Romanabschnitte, Gedichte und Bühnenstücke der besten sowjetdeutschen, russischen und der Sowjetschriftsteller der Völker der Union" (zit. nach Dietzel / Hügel 1988: 642), und auch hier wurden „die besten Werke der revolutionären Schriftsteller des Auslandes" (ebd.) abgedruckt.

Eine dritte, nicht-belletristische, möglicherweise größte Säule translatorischer Aktivitäten bildeten zahlreiche miteinander oft auf sehr unübersichtliche Art und Weise vernetzte (politische) *Institutionen*, die ihren Sitz in Moskau hatten und die den infrastrukturellen „Unterbau" der zwar formal international ausgerichteten, aber faktisch zunehmend von Moskau zentral gesteuerten kommunistischen Bewegung bildeten. „Allein die Kommunistische Internationale bot nicht nur für die leitenden Funktionäre ein vielfältiges Betätigungsfeld, denn die ungeheuren Papiermengen, die sie produzierte, erforderten den Unterhalt eines umfangreichen Redaktions-, Schreib- und

[20] Vgl. z. B. Huß-Michel (1987). Zum translatorischen Profil von *Das Wort* s. den Beitrag von Julija Boguna in diesem Band.

Übersetzungsapparates“ (Tischler 2014: 114). Neben der Übersetzungs- bzw. Presseabteilung beim Exekutiv-Komitee der Komintern, dem wohl größten „translatorischen Arbeitgeber“ in Moskau, wurden, wie die Komintern-Datenbank von Buckmiller / Meschkat verrät, zahlreiche „Übersetzer“, d. h. Übersetzer und Dolmetscher, aus den Reihen der Politemigranten u. a. in folgenden Institutionen beschäftigt:

Rote Gewerkschaftsinternationale (RGI)
Internationale Arbeiterhilfe bzw. Internationale Rote Hilfe (IRH, russ. MOPR)
Internationale Lenin-Schule (MLS)
Internationales Agrarinstitut (MAI)
Kommunistische Jugendinternationale (KIM)
Allunionsgesellschaft für kulturelle Verbindung mit dem Ausland (russ. VOKS)
Diverse Funkanstalten in deutscher Sprache (z. B. der Moskauer Rundfunk in deutscher Sprache, Inoradio, unter Decknamen wie „Institut 205“ u ä. arbeitende Sender)

Kurzum: sowohl Auswanderer als auch Exilierte trafen in der Sowjetunion auf ein „ganz[es] Netz von Medien und anderen Einrichtungen“ (Jarmatz / Barck 1979: 146), das ihnen „mannigfaltige Arbeitschancen“ (Tischler 2014: 114), auch im translatorischen Bereich, bot. Dabei gestaltete sich dieses Netz dynamisch: Es hat sich durch den Zuzug von Emigranten verändert und es unterlag im Verlaufe der Jahre auch innenpolitisch bedingten Veränderungen, die, wie die Schließung und Wiedereröffnung des Deutschen Staatsverlags in Engels exemplarisch zeigt, durchaus wechselvoll waren, bis hin zur schrittweisen „Abwicklung“ der meisten Institutionen, die Translation ins Deutsche ermöglichten, im Zuge des neuen „Russifizierungsschubs“ Ende 1930er bis Anfang 1940er Jahre (vgl. Schafranek 2008: Sp. 391). In der Zeit ihres Bestehens scheint aber ein Aspekt von besonderer translatorischer Relevanz gewesen zu sein, nämlich ein sprachlich-kommunikativer. Die „einheimische“ deutsche Minderheit in Russland und der Sowjetunion hat nämlich keine überregionale Sprachgemeinschaft im sprachwissenschaftlichen Sinne gebildet, da sie durch den insularen Charakter der Kolonien die „Überdachung durch eine hochdeutsche Standardsprache“ (Rosenberg 1992: 45) im Verlaufe der Geschichte verloren hat – im Gegensatz zu den meisten Emigranten, die aus dem geschlossenen mitteleuropäischen deutschen Sprach-

raum kamen. Daher erwies sich, wie das oben erwähnte Beispiel von Jergitsch zeigt, die Beherrschung des Deutschen „in Wort und Schrift" gerade im soziokulturellen sowjetischen Kontext der 1930er Jahre als eine wichtige Ressource. Das Deutsche war neben der politischen Vorbildung der meisten Emigranten, die in der einen oder anderen Form in der kommunistischen Bewegung aktiv waren, die Voraussetzung für das, was der Germanist Alexander Ritter als „kulturgeschichtlich wirksame Begegnung" bezeichnete (Ritter 1976: 124). Sie bekamen in ihrer Tätigkeit als Schriftsteller, Übersetzer, Journalisten, Redakteure den „Auftrag der kulturpolitischen und sprachlich-literarischen Aufklärungs- und Bildungsarbeit" und leisteten dadurch ihren Beitrag dazu, „der sowjetdeutschen Bevölkerung auf ihrem Weg zu einem politisch und kulturell einheitlichen Minderheitenbewußtsein zu verhelfen" (ebd.: 125). Ob ein solches „Minderheitenbewusstsein" tatsächlich entstanden ist, ist angesichts der Kurzlebigkeit der dafür vorgesehenen „kulturellen Infrastruktur" eher fraglich; die Institutionen zur Produktion und Verbreitung kultureller Inhalte waren ihrem offiziellen Selbstverständnis nach jedenfalls in der Tat darauf ausgerichtet und die Erinnerungen der Emigranten deuten auf ein – tatsächliches und/oder wahrgenommenes – sprachliches und Bildungs-Gefälle[21] zwischen ihnen und der sowjetdeutschen Minderheit hin, welches gewissermaßen Voraussetzung für diese „Betreuungsarbeit" war.[22] Eine wesentliche Rolle kam dabei auch Übersetzungen zu. Ritter ver-

---

[21] So spricht z. B. Hedda Zinner recht abfällig vom „verballhornten" Deutsch der (von ihr vermuteten) wolgadeutschen und krimdeutschen Redakteure der *DZZ,* untermauert aber ihre Einschätzung mit in der Tat wenig schmeichelhaften Beispielen, etwa dem Ausdruck „Stephanshaus", der aus der Korrektur des vermeintlichen Russizismus „Stephansdom" hervorging, oder der Formulierung, dass „die Jugend sich mit ‚Selbstbetätigung' beschäftigt" (Zinner 1989: 33). Allerdings zeigt gerade das letzte Beispiel von Zinner, dass die abschätzigen Äußerungen der Emigranten über das Deutsche der Sowjetdeutschen die unvermeidlichen „Sprachkontakterscheinungen durch russischen Einfluss" (Rosenberg / Weydt 1994: 346) nicht berücksichtigen (der unfreiwillig komische Ausdruck „Selbstbetätigung" ist eine Lehnübersetzung des Sowjetismus „samodejatel'nost'", der meist in Kombination mit dem Adjektiv „chudožestvennaja" die Laienkunst der „Werktätigen" bezeichnete). Auch Beer-Jergitsch, die zeitweise in deutschsprachigen Periodika in Engels als „litsotrudnik" gearbeitet hat, erinnert sich an „Beiträge von wolgadeutschen Kollegen sowie die zahlreichen Leserzuschriften", die sie „halbwegs druckreif machen" musste, denn „mit der deutschen Sprache stand es in der Republik der Wolgadeutschen schlecht" (Beer-Jergitsch 2013: 25).

[22] Ritter erwähnt z. B. die regelmäßigen Reisen der deutschen Exil-Schriftsteller (Huppert, Weinert, Bredel, Kurella, Fabri usw.) in die deutschsprachigen Gebiete, mit

weist in diesem Zusammenhang auf eine Forderung des sowjetdeutschen Lyrikers Georg Luft (1882–1934), „die des Russischen nicht generell mächtige und allgemein wenig gebildete deutschsprachige Bevölkerung mit Übersetzungen zu versorgen" (Ritter 1976: 125) und nennt dabei als Beispiele die Übersetzungen von Huppert, Kurella, Leschnitzer. Daher nimmt es nicht wunder, dass z. B. der Österreicher Huppert, der 1928 in die Sowjetunion ging, der Vorsitzende des Verbandes sowjetdeutscher Schriftsteller wurde[23], oder dass, wenn man von Regionalkorrespondenten vor Ort absieht, die Mehrheit der Mitarbeiter bei der *DZZ*, obwohl diese Zeitung dezidiert in erster Linie für die sowjetdeutsche Bevölkerung bestimmt war, von außerhalb der Sowjetunion kam, aus dem Deutschen Reich, Österreich, der Schweiz, Ungarn u. a. (vgl. die Liste im Beitrag von Dehl 2000: 303ff.).

In diesem soziokulturellen und kommunikativen Kontext sollen nun die translatorischen Vorgänge, sofern sie aus biographischen Quellen und anhand des Primärmaterials aus der Zeitung selbst rekonstruierbar sind, beleuchtet werden. Darum geht es im nächsten Abschnitt.

4. Fallbeispiel *Deutsche Zentral-Zeitung*

Die *Deutsche Zentral-Zeitung* hat ihre Ursprünge im 1926 unter dem Titel *Unsere Bauernzeitung* gegründeten Periodikum, welches vom Zentralbüro der Deutschen Sektion beim ZK der KPdSU herausgegeben wurde, nur 16

---

dem Ziel „die Sprachentwicklung und das Literaturleben" zu „beobachten", zu „kritisieren", „anzuregen" und zu „fördern" (Ritter 1976: 125). Originalwerke und Übersetzungen dieser und anderer Schriftsteller, die alle in Moskau lebten, wurden auch in Engels, Charkow und Kiew verlegt, was sicherlich durch die Kontakte zu den Kulturschaffenden vor Ort möglich wurde. Eisfeld sieht allerdings in der Tatsache, dass die „belletristische Literatur der Wolgarepublik und der Ukraine [...] Mitte der 1930er Jahre überwiegend aus Werken reichsdeutscher Emigranten (J. R. Becher, K. Blum [sic!], F. Wolf, W. Bredel u. a.) bestand, einen „Verdrängungsprozess" (Eisfeld 1999: 111), eine Einschätzung, der man nur bedingt zustimmen kann, wenn das von Ritter gezeichnete Bild eines „antiquierten Sprachstandes" sowie der „stofflich-thematischen Einseitigkeit und Armut der literarischen Tätigkeit" (Ritter 1976: 125) auch nur teilweise stimmen mag.

[23] In *Wanduhr mit Vordergrund* erinnert sich Huppert an diese ihm „von Maxim Gorki aufgetragene Aufgabe" (Huppert 1977: 491). Er musste u. a. auf der ersten Konferenz der wolgadeutschen Schriftsteller das Hauptreferat halten, in dem er die von Gorki formulierten „Instruktionen" literaturprogrammatischer Art erläuterte.

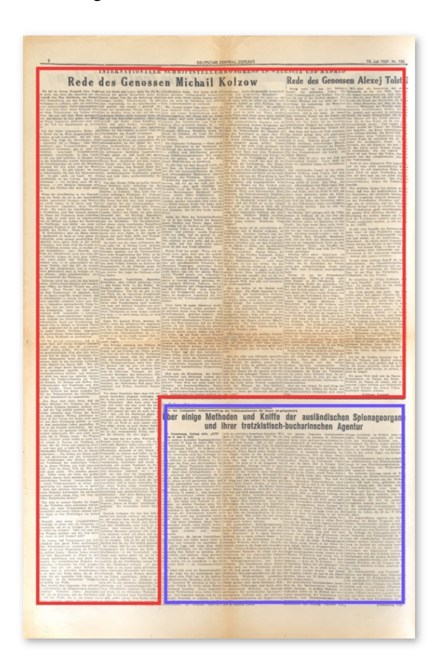
Ausgaben erlebte und diese offensichtliche Ausrichtung an der ländlichen sowjetdeutschen Bevölkerung[24] an die *DZZ* in Form des Zusatzes „für Stadt und Land" weitergab (vgl. Dehl 2000: 279). Der Zusatz hielt sich nicht lange und sollte Mitte 1927 ganz wegfallen. Eine wesentliche Profiländerung erfuhr die Zeitung jedoch erst nach 1933 mit dem Zustrom von deutschsprachigen Emigranten. Man war angesichts der veränderten außenpolitischen Lage zum einen bestrebt, „deutschsprachige Emigranten in der UdSSR und anderen Exilländern zu erreichen" (Barck 2000: 316). Zum anderen brachte der Zuzug von Migranten einen beträchtlichen Anstieg der Leserzahlen mit sich (vgl. Dehl 2000: 286) und auch neue Mitarbeiter in die Redaktionsräume: 1927 gab es 12 Mitarbeiter, 1936 beschäftigte die Zeitung bereits 50 Mitarbeiter (ebd.: 280, 287). Paradoxerweise wuchs die Bedeutung des Periodikums u. a. durch die Bemühung des ZK der KPdSU, „das deutsche Pressewesen im Land zu zentralisieren" (ebd.: 288). Die *DZZ* profitierte sowohl in Bezug auf die Auflagenhöhe als auch hinsichtlich der Themenerweiterung durch Schließungen anderer deutschsprachiger Presseorgane, etwa der Wochenzeitung *Moskauer Rundschau* 1934, die hauptsächlich für den Export ins Ausland bestimmt war,[25] oder der *Roten Zeitung* in Leningrad 1936 (vgl. Dehl 2000: 287). Doch welche translatorischen Besonderheiten wies die *DZZ*, die „die auseinanderliegenden Teile der ethnischen Gruppe geistig verklammern, im sozialistischen Geiste informieren und organisieren helfen" (Huppert 1977: 490) sollte, auf?

Der Translation kam in der Zeitung schon rein quantitativ eine herausragende Rolle zu. Ein flüchtiger Vergleich einer beliebigen Nummer des Periodikums mit der *Pravda*-Ausgabe vom Vortag offenbart eine stete Präsenz von übersetzten Beiträgen aus der wichtigsten sowjetischen Tageszeitung, mitunter in sehr großem Umfang (vgl. Abb. 2). Auch die Zahl der Mitarbeiter, die

[24] Der Anteil der städtischen deutschen Bevölkerung betrug 1926 14,9%, ging also im Vergleich zu Daten der Volkszählung von 1897 zurück und fiel deutlich unter den Landesdurchschnitt von 17,9%. Dies hing in erster Linie mit der starken Abwanderung der in den Städten lebenden Deutschen nach der Oktoberrevolution 1917 zusammen (vgl. Dizendorf 1999: 685).

[25] Siehe den diesbezüglichen Vorschlag des Volkskommissars für Auswärtige Angelegenheiten Litvinov an Stalin vom 23. Dezember 1933, der die Schließung der Zeitung ab Januar 1934 bewirkte: „Die *Moskauer Rundschau* ist in Deutschland und in Österreich zurzeit verboten und hat damit das Hauptkontingent ihrer ausländischen Leserschaft eingebüßt. [...] Angesichts der deutschen Tageszeitung *Deutsche Zentral-Zeitung* braucht der deutsche Leser in der UdSSR nicht die *Moskauer Rundschau*" (zit. nach Slutsch / Tischler 2014: 891).

über einen längeren Zeitraum als Übersetzer für die *DZZ* gearbeitet haben, ist, verglichen mit der Gesamtzahl der Beschäftigten, beachtlich.



Rede des Genossen Michail Kolzow

Rede des Genossen Alexej Tolst

ber einige Methoden und Kniffe der ausländischen Spionageorgan und ihrer trotzkistisch-bucharinschen Agentur



Rede des Genossen P. P. Ljubtschenko

VOR 20 JAHREN

Rede des Genossen A. J. Wyschinski

Abb. 2: Seiten 2 und 3 der *DZZ*-Ausgabe vom 10. Juli 1937, fast vollständig ausgefüllt mit übersetzten Reden (rot umrandet), die in den *Pravda*-Nummern vom 8. Juli (Schriftstellerkongress, rechts) und am 9. Juli (Sitzung des Zentral-Exekutivkommitees der KPdSU, links) abgedruckt wurden.

Im Folgenden werden mit knappen biographischen Angaben Personen aufgelistet, bei denen translatorische Tätigkeit für die *DZZ* identifiziert werden konnte.

Name, Vorname	**Auerbach, Günther**
Lebensdaten	??.??.1903 (Breslau) –16.06.1938 (Moskau)
Staatsangehörigkeit(en)	DE
„Nationalität“ (laut KI)	keine Angaben
Weggang, Flucht in die SU	1934
Übers. Tätigkeit für die *DZZ*	festangestellter Übersetzer
Nennung des Namens als Ü.	nein

Übers. Tätigkeit außerhalb der *DZZ* im Unters.-Zeitraum	??
Repressionen in der SU	am 22. März 1938 verhaftet, am 1. Juni verurteilt, am 16. Juni erschossen
Quellen	Beer-Jergitsch (2013: 93, 121); *In den Fängen des NKWD* (1991: 26); Vatlin (2013: 277)

Name, Vorname	**Fabri, Ernst**
Lebensdaten	07.05.1891 (Wien) – 06.11.1966 (Moskau)
Staatsangehörigkeit(en)	AUT, SOW
„Nationalität" (laut KI)	österreichisch
Weggang, Flucht in die SU	1932
Übers. Tätigkeit für die *DZZ*	gelegentliche Nachdichtungen
Nennung des Namens als Ü.	ja
Übers. Tätigkeit außerhalb der *DZZ* im Unters.-Zeitraum	??
Repressionen in der SU	18 Tage Haft 1938 (KI), laut Beer-Jergitsch 14 Tage (2013: 122)
Quellen	DZZ; KI; Röder / Strauss (1999b: 165); Müller (1991: 54); Bolbecher / Kaiser (2000, abgerufen über WBIS, o. P.)

Name, Vorname	**Haider, Fritz**
Lebensdaten	??.??.1908 (Bern) – ??.??.1938
Staatsangehörigkeit(en)	AUT, SOW (1935)
„Nationalität" (laut KI)	keine Angaben
Weggang, Flucht in die SU	1932
Übers. Tätigkeit für die *DZZ*	Januar 1937 bis Februar 1938
Nennung des Namens als Ü.	nein
Übers. Tätigkeit außerhalb der *DZZ* im Unters.-Zeitraum	??
Repressionen in der SU	am 16. Februar 1938 verhaftet am 27. März 1938 zum Tode durch Erschießen verurteilt, am 18. August 1957 rehabilitiert
Quellen	KI; Dehl (2000: 306)

Name, Vorname	**Hofmaier, Heddy (geb. Pollak bzw. Pollack)**
Lebensdaten	03.03.1911 (Budapest) - ??.??.????
Staatsangehörigkeit(en)	AUT, CHE, SOW (1939)
„Nationalität" (laut KI)	deutsch, ungarisch, ungarisch-jüdisch
Weggang, Flucht in die SU	1925 (mit Vater Jonas Pollak und Mutter Stephanie Pollak, geb. Hanus)
Übers. Tätigkeit für die *DZZ*	laut KI 1934 vier Monate als Übersetzerin
Nennung des Namens als Ü.	nein
Übers. Tätigkeit außerhalb der *DZZ* im Unters.-Zeitraum	„Maschinistin-Übersetzerin" bei der RGI (Huber 1994: 165); 1934-1935 Übersetzerin bei der TASS, davor laut KI arbeitslos „aus familiären Gründen", ab

	1935 als Honorar- und als festangestellte Übersetzerin beim EKKI
Repressionen in der SU	---
Quellen	KI; Huber (1994: 165ff.); Schweizerisches Bundesarchiv (Signaturen E4320B#1975/40#315* und E2015#1000/129#278*)

Name, Vorname	**Huppert, Hugo**
Lebensdaten	05.06.1902 (Bielitz-Biala, Österreich-Ungarn) – 25.03.1982 (Wien)
Staatsangehörigkeit(en)	AUT, SOW (1936)
„Nationalität“ (laut KI)	jüdisch
Weggang, Flucht in die SU	1928
Übers. Tätigkeit für die *DZZ*	gelegentliche Nachdichtungen
Nennung des Namens als Ü.	ja
Übers. Tätigkeit außerhalb der *DZZ* im Unters.-Zeitraum	Nachdichtungen und Prosaübersetzungen bei der Vegaar, Zeitschrift *Internationale Literatur*, Verlag für fremdsprachige Literatur
Repressionen in der SU	„14monatige Untersuchungshaft 1938/1939“ (Huppert 1977: 473)
Quellen	*DZZ*; Huppert (1977); KI

Name, Vorname	**Jergitsch, Lilli (verh. Beer-Jergitsch)**
Lebensdaten	02.02.1904 (Graz) – 17.07.1988 (Wien)
Staatsangehörigkeit(en)	AUT
„Nationalität“ (laut KI)	jüdisch
Weggang, Flucht in die SU	1928
Übers. Tätigkeit für die *DZZ*	festangestellte Übersetzerin, nach 1938 auf Honorarbasis
Nennung des Namens als Ü.	nein
Übers. Tätigkeit außerhalb der *DZZ* im Unters.-Zeitraum	Verlag Učpedgiz (Übers. von Lehrbüchern), sowjet. Rundfunk
Repressionen in der SU	---
Quellen	Beer-Jergitsch (2013); KI

Name, Vorname	**Kamener, Aleksandr**
Lebensdaten	20.12.1904 (Nikolajew, Gouvernement Cherson, Russisches Kaiserreich) –??.??.???? (letzter Eintrag in der KI-Akte: 1938)
Staatsangehörigkeit(en)	SOW
„Nationalität“ (laut KI)	jüdisch
Weggang, Flucht in die SU	1921 (1910–1921 Aufenthalt in Berlin, laut KI „Bei Eltern, Schulbesuch“)
Übers. Tätigkeit für die *DZZ*	1936–1938 „Redakteur-Übersetzer“ (KI)
Nennung des Namens als Ü.	nein
Übers. Tätigkeit außerhalb der *DZZ* im Unters.-Zeitraum	KIM, Krestintern, VOKS, MOPR

Repressionen in der SU	--- (keine Angaben in *Otkrytyj spisok*)
Quellen	KI
Name, Vorname	**Klein, Adolf** *
Lebensdaten	19.04.1890 (Wien) - 07.04.1938 (Butowo, bei Moskau)
Staatsangehörigkeit(en)	AUT
„Nationalität" (laut KI)	österreichisch
Weggang, Flucht in die SU	1915 (als Kriegsgefangener nach Russland gekommen)
Übers. Tätigkeit für die *DZZ*	Arbeitete zuletzt als Übersetzer bei der *DZZ*
Nennung des Namens als Ü.	nein
Übers. Tätigkeit außerhalb der *DZZ* im Unters.-Zeitraum	EKKI, RGI, übersetzte Lehrbücher für Učpedgiz, vermutlich auch Centrizdat sowie den Deutschen Staatsverlag, Engels („A. P[eregrinovič] Klein")
Repressionen in der SU	am 15.02.1938 verhaftet, am 27.03.1938 verurteilt, am 7.04.1938 hingerichtet, am 9.02.1957 rehabilitiert
Quellen	Mussijenko/Vatlin (2005: 243); KI; *Otkrytyj spisok*; DNB (Angaben zu übersetzten Büchern)
Name, Vorname	**Klein, Paul** *
Lebensdaten	??.??.1897 (Wien) – ??.??.1937?
Staatsangehörigkeit(en)	„[AUT]" (KI)
„Nationalität" (laut KI)	keine Angaben
Weggang, Flucht in die SU	Kurz nach 1914 in russische Kriegsgefangenschaft geraten
Übers. Tätigkeit für die *DZZ*	„Aushilfsübersetzer" (Beer-Jergitsch 2013: 93)
Nennung des Namens als Ü.	nein
Übers. Tätigkeit außerhalb der *DZZ* im Unters.-Zeitraum	Übersetzer bei der TASS (Beer-Jergitsch 2013: 70)
Repressionen in der SU	1937 verhaftet, keine Angaben über das weitere Schicksal, keine Angaben in *Otkrytyj spisok*
Quellen	Weber (1989: 101); *In den Fängen des NKWD* (1991: 116); Beer-Jergitsch (2013: 69-71, 93); KI
Name, Vorname	**Neumann, Heinz**
Lebensdaten	06.07.1902 (Berlin) – 26.11.1937 (Moskau)
Staatsangehörigkeit(en)	DE
„Nationalität" (laut KI)	deutsch
Weggang, Flucht in die SU	Erstmals 1922 in Moskau, zuletzt 1934 als Flüchtling, als nach Verhaftung durch die Fremdenspolizei in der Schweiz Abschiebung nach Deutschland drohte
Übers. Tätigkeit für die *DZZ*	Als Mitarbeiter der Vegaar übersetzte **zusammen mit der Ehefrau Margarete Buber-Neumann** Sitzungsprotokolle des Moskauer Schauprozesses von 1936, die in der *DZZ* abgedruckt wurden
Nennung des Namens als Ü.	nein

Übers. Tätigkeit außerhalb der *DZZ* im Unters.-Zeitraum	vom 27.10.1935 bis [05.1937] Übersetzer bei der Vegaar
Repressionen in der SU	am 27.04.1937 verhaftet, am 26.11.1937 zum Tode verurteilt und hingerichtet
Quellen	Weber/Herbst (2008: 634–636); Buber-Neumann (1981: 420ff.); KI; *DZZ* und *Prozessbericht* (1936 – Vergleich der Fassungen)

Name, Vorname	**Rakow, Werner Waldemar Richard („Felix Wolf")**
Lebensdaten	30.09.1893 (Adsel-Koiküll, Livland, Russisches Reich) – 14.09.1937 (Moskau)
Staatsangehörigkeit(en)	DE
„Nationalität" (laut KI)	deutsch
Weggang, Flucht in die SU	Ab 1900 in Deutschland, 1914–1919 in Russland, danach wieder in Deutschland, Österreich, in den USA, 1927 Rückkehr in die UdSSR
Übers. Tätigkeit für die *DZZ*	1936 bis zur Verhaftung
Nennung des Namens als Ü.	nein
Übers. Tätigkeit außerhalb der *DZZ* im Unters.-Zeitraum	Vegaar
Repressionen in der SU	am 27. Juli 1937 verhaftet, am 14. September 1937 zum Tode durch Erschießen verurteilt und am gleichen Tag hingerichtet, am 30. September 1993 rehabilitiert (nach Angaben in der KI am 18. Oktober 1991)
Quellen	KI; Wehner (1994); Weber / Herbst (2008: 698–699)

Name, Vorname	**Schick, Maximilian**
Lebensdaten	??.??.1884 (Moskau) – ??.??.1968 (Moskau)
Staatsangehörigkeit(en)	SOW (?)
„Nationalität" (laut KI)	---
Weggang, Flucht in die SU	Ab 1903 Studium in Berlin, ab 1907 dauerhaft in Moskau mit kurzen Aufenthalten in Westeuropa
Übers. Tätigkeit für die *DZZ*	War bis zur Schließung der Zeitung als Übersetzer angestellt
Nennung des Namens als Ü.	ja
Übers. Tätigkeit außerhalb der *DZZ* im Unters.-Zeitraum	Zahlreiche Übersetzungen in der *Internationalen Literatur*, im Verlag Meshkniga u. a.
Repressionen in der SU	---
Quellen	Beer-Jergitsch (2013: 93); Azadovskij (2019)

Name, Vorname	**Wiebach, Adolf**
Lebensdaten	07.07.1901 (Berlin) – ??.??.????
Staatsangehörigkeit(en)	DE, SOW (1930)
„Nationalität" (laut KI)	---
Weggang, Flucht in die SU	1928 (Ausreise in die Sowjetunion nach Emigration in der Tschechoslowakei 1924–1928)

Übers. Tätigkeit für die *DZZ*	1937–1939
Nennung des Namens als Ü.	nein
Übers. Tätigkeit außerhalb der *DZZ* im Unters.-Zeitraum	TASS (1936–1937)
Repressionen in der SU	---
Quellen	Mussijenko/Vatlin (2005: 251)

Name, Vorname	**Wronke, Erich**
Lebensdaten	08.07.1901 (Altdamm, bei Stettin) – ??.??.????
Staatsangehörigkeit(en)	DE, SOW (1936)
„Nationalität“ (laut KI)	jüdisch (laut *Otkrytyj spisok* und Angaben in der GARF-Akte)
Weggang, Flucht in die SU	1931 als Facharbeiter über ein „Inturist“-Visum gekommen
Übers. Tätigkeit für die *DZZ*	„Aushilfsübersetzer“ (Beer-Jergitsch 2013: 93)
Nennung des Namens als Ü.	nein
Übers. Tätigkeit außerhalb der *DZZ* im Unters.-Zeitraum	??
Repressionen in der SU	am 3. März 1938 verhaftet und vier Monate später zu 10 Jahren Lagerhaft verurteilt (Vatlin 2012: 283); nach Beer-Jergitsch (2013: 77) verbrachte 18 Jahre in Lager auf Kolyma und kehrte dann nach Moskau zurück, wo er noch in den 1970er Jahren lebte.
Quellen	Beer-Jergitsch (2013: 43, 77, 93); Vatlin (2013: 49, 283); Vatlin (private E-Mail 24.03.2021); *In den Fängen des NKWD* (1991); GARF, Ф. 10035 Оп. 1 Д. П-23174); *Otkrytyj spisok*

* Anmerkung zu „Paul Klein“ und „Adolf Klein“: Es ist wahrscheinlich, dass in diesen beiden Fällen eine im Moment nicht näher benennbare und womöglich nicht abschließend zu klärende Verwechslung vorliegt. Die bisher ermittelten Quellen zu den beiden Namen enthalten zum Teil völlig identische biographische Angaben (österreichische Herkunft, russische Kriegsgefangenschaft im Ersten Weltkrieg, 1920 Eintritt in die VKP(b), Tätigkeit als Lehrer, nicht zuletzt die Trunksucht, die zum Ausschluss aus der Partei geführt haben soll), so dass von einer Verwechslung und/oder Identität der beiden Personen ausgegangen werden muss. Denn es ist unwahrscheinlich, dass bei der *DZZ* gleich zwei Österreicher mit dem Nachnamen „Klein“ als Übersetzer beschäftigt waren.

Insgesamt zeigt die Liste, dass die *DZZ* ein ganz bunt zusammengesetztes translatorisches „Personal“ hatte und dass sehr verschiedene Kategorien der deutschsprachiger Emigranten vertreten waren, mit einem großen Anteil der österreichischen Staatsbürger. Auffällig ist allerdings, dass die einheimischen „Sowjetdeutschen“ in dieser Zeitung für die „sowjetdeutsche Bevölkerung“

eher unterrepräsentiert waren. Streng genommen kann man dazu nur den „Juden" Kamener aus dem Schwarzmeergebiet zählen, denn selbst der in Livland geborene Werner Rakow wuchs in Deutschland auf und führte als Komintern-Funktionär ein Leben auf Reisen. Die meisten Translatoren waren Emigranten aus Deutschland und Österreich, auch wenn sie eher peripher mit dem Exil im ganz engen Sinne – Flucht vor der unmittelbaren Bedrohung durch die Nationalsozialisten – zu tun hatten.

Die Recherche und die Aufnahme in diese Aufzählung erfolgten, wie im Abschnitt 2 zur methodischen Vorgehensweise dargelegt, aus zwei Richtungen: von Personen bzw. von biographischen Quellen her und von Translaten her. Das wichtigste, wenn auch nicht immer präzise autobiographische Dokument, welches prosopographisches Material zu *DZZ*-Übersetzern enthält, sind die sehr lebendig geschriebenen Erinnerungen von Beer-Jergisch, auf die bereits mehrfach hingewiesen wurde. Gerade aufgrund des hohen translatorischen Aufkommens in der Zeitung, etwa wenn großes Volumen an offiziellen sowjetischen Texten übersetzt werden musste, wurden „Aushilfsübersetzer" herangezogen. Es waren entweder Honorarkräfte – zwei, Paul Klein und Erich Wronke, erwähnt Beer-Jergtisch namentlich[26] – oder man hat auf die – in den Erinnerungen leider nicht näher genannten – Mitarbeiter der Vegaar zurückgegriffen (Beer-Jergitsch 2013: 95), ein Aspekt, auf den weiter unten ausführlicher eingegangen wird. Wie Beer-Jergitsch berichtet, „wuchs" „uns ständigen Übersetzern [Auerbach, Jergitsch und Schick]" in solchen Phasen „die Arbeit über den Kopf", man musste auch „Tag und Nacht parat sein, unvermittelt zu einer Übersetzungsarbeit geholt zu werden" (ebd.: 93). Personell war also die translatorische Situation in der *DZZ* sehr dynamisch, was die Identifizierung von Personen, die für die Zeitung translatorisch tätig waren, zusätzlich erschwert. Die bei Beer-Jergisch nicht genannten Übersetzer konnten anhand von Angaben in der KI-Datenbank ermittelt werden, sofern in ihren Kaderakten die translatorische Mitarbeit bei der Zeitung Erwähnung fand (Haider, Hofmaier, Kamener). Dass eine solche Erwähnung nicht in allen Fällen explizit erfolgte, obwohl translatorische Tätigkeit im Zusammenhang mit der *DZZ* vermutet werden kann, hängt nicht nur mit diesem dynamischen Aspekt der Mitarbeit „auf Abruf" zusammen, sondern

[26] Erich Wronke kannte Jergitsch aus dem Wohnheim für Ingenieure in Anan'evskij Pereulok 5, in dem sie auch eine Weile wohnte (Beer-Jergitsch 2013: 43, GARF, Ф. 10035 Оп. 1 Д. П-23174, Bl 7). Es ist naheliegend, dass die Übersetzungsaufträge für Wronke über diese Verbindung liefen.

auch mit „fließenden“ Rollen innerhalb des redaktionellen Apparats sowie mit den Besonderheiten der translationsgestützten Textproduktion bei der *DZZ*. Zwar zählten die Übersetzer, so Beer-Jergitsch, zu den „einfachen Mitarbeitern“ der Zeitung (ebd.: 91) und rangierten in der Entlohnungs- und Befugnis-Hierarchie unter den Redakteuren und anderen „verantwortlichen“ Mitarbeitern (d. h. denjenigen, die aus Sicht der KPdSU vertrauenswürdig und natürlich Mitglieder in derselben waren). Sie erinnert sich, dass es einmal Extraarbeit nach Dienstschluss mit einer „Sonderzubuße“ für involvierte Mitarbeiter gab: fünf „Würstel“ für den Chefredakteur Greve, je drei für die zwei Redakteure, je zwei für die beiden beteiligten Übersetzer und je eins für die „Maschinistinnen“, also Maschinenschreiberinnen (ebd.: 96). Auch erhielten die Übersetzer z. B. keinen direkten Zugang zu dem „Pressebulletin“ mit Informationen aus der Auslandspresse, das damals in der Sowjetunion zirkulierte (ebd.: 91).[27] Dennoch sind zum einen Misch- bzw. Übergangsformen überliefert: Hofmaier war „Maschinistin-Übersetzerin“, Kamener – „Redakteur-Übersetzer“; zum anderen aber mussten Übersetzer einen „(quantitativ) große[n] Teil der Redaktionsarbeit“ (ebd.: 93) erledigen. Es kann daher auch umgekehrt vermutet werden, dass vor allem hinter der in den RGASPI-Kaderakten festgehaltenen (Selbst-)Auskunft „Redakteur“ bzw. „Mitarbeiter bei der *DZZ*“ sich durchaus translatorische „Anteile“ verbergen.[28] Wie die Abb. 3 und 4 exemplarisch zeigen, war die Grenze zwischen Übersetzen und redaktioneller Arbeit auch auf der Ebene der Textproduktion eine fließende: den Übersetzern oblag offenbar nicht nur, die ihnen vorgelegten Texte zu übersetzen, sondern danach oder vermutlich sogar gleich redaktionelle „Montage“ durchzuführen. Beer-Jergitsch erinnert sich noch an ihre Arbeit als „litsotrudnik“, als „literarische Mitarbeiter“, bei den Engel-

[27] Gemeint ist wohl das *Bjulleten’ ne dlja pečati inostrannoj informacii TASS* (wörtlich: „Bulletin der Auslandsinformation nicht für den Druck“, ein auf Schreibmaschine getipptes und anschließend mimeographisch vervielfältigtes Periodikum für den Dienstgebrauch mit zusammenfassender und kommentierter Wiedergabe der Berichterstattung aus der Auslandspresse. Vgl. die Angaben zu den TASS-Beständen des GARF-Archivs (Gosudarstvennyj archiv Rossijskoj Federacii) im *Putevoditel’ po rossijskim archivam*, online unter: ‹http://guides.rusarchives.ru/node/25067› (letzter Aufruf: 21. April 2021).

[28] Zwei Fälle dieser Art konnte ich unter den Vegaar-Mitarbeitern identifizieren: Max Kurz und Willi Schulz (s. Fn. 34 in diesem Beitrag). Obwohl sie in der Vegaar-Bibliographie von Schick mit etlichen Übersetzungen vertreten sind, enthält ihre RGASPI-Akte lediglich den Vermerk, dass sie in der Verlagsgenossenschaft als „Mitarbeiter“ resp. „verantwortlicher Redakteur“ angestellt waren.

ser *Nachrichten*, wo sie gelernt habe, „aus zwei Artikel [sic] einen dritten" zu machen (ebd.: 25). Das gleiche Verfahren ist auch in der *DZZ* zu beobachten (Abb. 4), nur dass in diesem Fall offenbar Originaltexte auf Russisch zugrunde gelegt wurden.

Was die Recherche von den Translaten her[29] angeht, müssen hier zwei Momente festgehalten werden: zum einen enthält die überwiegende Mehrzahl der Texte, die in der *DZZ* als Translate identifiziert werden können, keinerlei Hinweise sowohl auf Text-Person-Relationen als auch überhaupt auf die Tatsache, dass es Translate sind. Die Fälle, in denen translatorische Text-Person-Relationen expliziert markiert werden, offenbaren eine nicht-zufällige Asymmetrie in der Handhabung derselben, die auf den Status der betreffenden Akteure im literarischen Feld zurückzuführen ist. Zwei Personen, die in die obige Aufzählung aufgenommen wurden – Hugo Huppert und Ernst Fabri – waren leitende Mitarbeiter der *DZZ* und verantworteten den Kulturteil der Zeitung[30]. Beide streuten in diesen Kulturteil gelegentlich eigene Nachdichtungen (neben Originalgedichten und -beiträgen[31]) ein, so z. B. das Gedicht *Die Söhne* des weißrussischen Nationaldichters Janka Kupala (1882–1942), „aus dem Weißrussischen nachgedichtet von Ernst Fabri" (*DZZ*, 14. Juli 1935) oder *An meine Wähler* des dagestanischen Dichters Sulejman Stal'skij

---

[29] Ich konnte bis jetzt (Stand April 2021) die Mikrofilm-Ausgaben der Jahrgänge 1935 und 1937 sowie einige Ausgaben der Jahre 1934 und 1936 im Exilarchiv Frankfurt sichten. Für die Abb. 3 und 4 wurden außerdem Screenshots als Bildzitate des Digitalisats der Ausgabe vom 6. Juni 1932 von der russischen Seite *Nemcy Povolž"ja. Ėlektronnaja biblioteka* benutzt, ‹https://wolgadeutsche.net/artikel/_DZZ.htm› (letzter Aufruf: 20. Januar 2021).

[30] Nach Beer-Jergtisch leiteten sie die Kulturredaktion „gemeinsam" (2013: 90), auch in der KI-Datenbank werden beide als „Leiter der Kulturabteilung" bzw. als „Abteilungsleiter" vermerkt. In Hupperts recht arroganter Selbstdarstellung, die umso mehr die Eigenwahrnehmung als „Literat" unterstreicht, war Fabri hingegen sein „Helfer", ein „derbe[r] Spaßvorgel und mittelmäßige[r] Schreiber, der aus Gründen der eigenen Ambition" einen Teil der redaktionellen Arbeit auf sich hat abwälzen lassen, als Huppert versucht hat, sich „von dem *DZZ*-Redakteursmandat freizukämpfen", um mehr Zeit zum „Schriftstellern" zu haben (Huppert 1977: 474).

[31] Die *DZZ*-Bibliographie aus dem Nachlass des Slavisten Edgar Weiss (Barck 2000), die einzige bis heute existierende Bibliographie der Zeitung, die Beiträge der antifaschistischen Schriftsteller auflistet, nennt ca. 90 Original-Beiträge von Huppert, enthält jedoch keine Hinweise auf Nachdichtungen, weder bei ihm noch bei anderen Schriftstellern. Fabri kommt in der Bibliographie überhaupt nicht vor, obwohl er z. B. 1937, im Puškin-Jubiläumsjahr, einen längeren Beitrag über deutsche Puškin-Ausgaben veröffentlicht hat (*DZZ*, 10. Januar 1937).

(1869–1937) (DZZ, 22. November 1937) mit dem direkt unter dem Titel platzierten Vermerk „Deutsche Nachdichtung von HUGO HUPPERT“ sowie in Klammern hinzugefügten „Werbe“-Nachbemerkung „Vorabdruck aus der Nr. 12 der ‚Internationalen Literatur (Deutsche Blätter)‘“.[32] Beide sahen sich als bzw. waren Schriftsteller und positionierten sich, mit redaktioneller Macht ausgestattet, auch entsprechend translatorisch in der Zeitung.

Eine Zwischenposition nahm der in Moskau geborene deutsche (nach Beer-Jergitsch jüdische) Übersetzer Maximilian Schick (1884–1968) ein, die dritte und bislang letzte Person unter den in der Sowjetunion lebenden translatorischen Akteuren, deren namentliche Erwähnung in der Zeitung ermittelt werden konnte. Obwohl er im Untersuchungszeitraum hauptberuflich als Übersetzer arbeitete und bei der *DZZ* – im Unterschied zu Huppert und Fabri – auch als Übersetzer angestellt war, also zu den „einfachen Mitarbeitern“ zählte, hatte er einen ähnlich hohen Status im literarischen Feld, auch wenn literarische „Kapitalien“, die er ab ca. 1900 im russischen und deutschen Literatur- und Kulturbetrieb erwarb, unter den sowjetischen Gegebenheiten der 1930er Jahre wohl nicht direkt „konvertierbar“ waren. Wie Azadovskij in seinem Beitrag über Schick u. a. anhand von Briefen und Erinnerungen darlegt (Azadovskij 2019), verkehrte er zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den Moskauer Symbolisten- bzw. „Dekadenten“-Kreisen, war mit Brjusov befreundet, knüpfte zugleich während des Studiums in Berlin Kontakte zu Literaten, Künstlern, Theaterschaffenden und Literaturkritikern in Deutschland (etwa zu Max Kretzer, Hanns Heinz Ewers, dem Graphiker Ephraim Mose Lilien). Während der legendären Gastspiele des Moskauer Künstler-Theaters in Deutschland fungierte Schick dank seiner vielfältigen Kontakte und Bekanntschaften als so etwas wie der PR-Manager des Theaters, später arbeitete er als Sekretär von Nemirowič-Dančenko. Er entfaltete vor dem Ersten Weltkrieg eine rege Tätigkeit als literarischer Vermittler und Übersetzer zwischen Russland und Deutschland, u. a. durch zahlreiche literaturkritische Beiträge und Übersetzungen in deutschsprachigen und russischen Periodika (*Das Magazin für Litteratur*, *Die Gegenwart*, *Vesy*), nach

[32] Ähnlich transparent verfuhr man auch im Falle der Nachdichtungen von F. C. Weiskopf (*DZZ*, 20. August 1937: je ein Gedicht von Óndra Łysohorsky und Ladislav Novomeský sowie *Der Bauer singt, ein mährisches Volkslied*). Da Weiskopf nicht in der Sowjetunion im Exil war und der Abdruck seiner Nachdichtungen aus einem bereits erschienenen Buch (*Das Herz – ein Schild. Lyrik der Tschechen und Slowaken. Übersetzt und herausgegeben von F. C. Weiskopf.* Malik Verlag: London 1937) erfolgte, wurde sein Name nicht in die obige Liste aufgenommen.

dem Krieg war er in der Theaterabteilung des Volkskommissariats für Bildung tätig. In den 1930er Jahren wurde er professioneller Nachdichter und Übersetzer ins Deutsche, arbeitete für sowjetische Verlage (Meshkniga, Verlag für fremdsprachige Literatur), später für SBZ- und DDR-Verlage (SWA-Verlag, Volk und Welt, Aufbau, Kultur und Fortschritt). Als Beginn dieser professionellen Tätigkeit als „Vollzeit“-Übersetzer kann man seine Mitarbeit bei der *Internationalen Literatur* betrachten. Er war, wie der Blick in die Bibliographie der Zeitschrift zeigt (Streller / Riedel 1985), von 1931 bis 1945, also von Anfang bis Ende bei *IL* beschäftigt und der mit Abstand produktivste Übersetzer des Periodikums (über 70 Beiträge). In dieser Zeit pflegte er freundschaftliche Beziehungen zu Becher, Bredel, Kurella usw. (vgl. Azadovskij 2019: 167).

Mit diesem Status korrespondiert nun seine relative Sichtbarkeit als Übersetzer in der *DZZ*. Er hat in der Zeitung nicht nur wie Huppert und Fabri Nachdichtungen veröffentlicht, die seinen Namen tragen, z. B Džambuls Gedicht *Den spanischen Brüdern*, „Nachdichtung nach dem Kasachischen von Maximilian Schick“ (*DZZ* vom 6. Juli 1937). Es sind auch längere Prosabeiträge nachweisbar, etwa ein Auszug aus Gor'kijs Roman *Das Leben von Klim Samgin*, „Erstmalige Übersetzung aus dem Russischen von Maximilian Schick“ (*DZZ*, 18. Juni 1937) oder ein Fragment mit dem Titel *Maxim Gorki und das Moskauer Künstlertheater* aus dem Erinnerungsbuch von Nemirovič-Dančenko, „(Aus dem Russischen von Maximilian Schick)“ (*DZZ*, 9. August 1937). Das Buch, welches kurz davor auf Russisch erschienen ist, wurde in der Zeitung am 27. Juni von Schick selbst besprochen. D. h. das Translat wurde nicht nur als solches markiert und mit dem Namen des Übersetzers versehen, sondern es wurde von ihm gewissermaßen in einem „Aufmerksamkeitskorridor“ platziert.[33]

[33] Schicks Fall ist insofern interessant, als er sich für einen kontrastiven Vergleich anbietet: denn unter den deutschen Emigranten, der im Zeitraum 1933 bis 1945 in der Sowjetunion übersetzerisch tätig waren, gibt es niemand, der als Übersetzer auch annähernd so produktiv gewesen ist wie Maximilian Schick. Seine professionelle übersetzerische Tätigkeit scheint rein bibliographisch ein zu Beginn der 1930er Jahre einsetzendes, die Säuberungen, den Zweiten Weltkrieg und die Neuordnung Deutschlands und Europas überdauerndes Kontinuum gewesen zu sein. Eine vergleichbare Produktivität ist höchstens in der Zeit nach dem Exil feststellbar (z. B. bei etlichen Übersetzern, die in die DDR zurückgekehrt sind). Eine mögliche Erklärung könnte lauten, dass dauerhafte und kontinuierliche translatorische Tätigkeit „stabilere“ Lebensverhältnisse erfordert, da man dadurch besser das Netzwerkkapital und den Ruf als Übersetzer aufbauen kann. Exil als eine per se disruptive Konstellation eröffnet

Dabei kann man natürlich vermuten, dass diese Sichtbarkeit von Huppert, Fabri oder Schick in erster Linie auf die Textsorten zurückzuführen ist, die sie übersetzt haben, dass also Nachdichtungen oder Belletristik im Allgemeinen eher „signiert" wurden als etwa Sachtexte. Doch es finden sich auch zahlreiche Beispiele für Nachdichtungen und Prosatexte ohne translatorische Signaturen, z. B. das Gedicht *Grossvater und Enkelin*, „Aus dem Tatarischen des G. Tulumbai" (DZZ, 21. Juli 1935) aber ohne Nennung des Übersetzers; oder zwei kurze Erzählungen von Gor'kij *Die Ausfahrt* und *Umgeschrieben vom großen Oktober* (DZZ, 8. März 1935).

Der geringe Anteil signierter Translate am Gesamtvolumen übersetzter Texte in der Zeitung hat neben der jeweiligen Textsortenspezifik sicherlich mit dem „subalternen" Status der Übersetzer im Allgemeinen zu tun, gewiss aber auch mit einigen Besonderheiten der sowjetischen „Politik der Translation". In der translationswissenschaftlichen Literatur wird immer wieder auf den im Vergleich zum „Westen" „sichtbareren", weniger prekären Status der Übersetzer in der Sowjetunion bzw. Russland verwiesen (vgl. z. B. Schippel 2016: 21). Für die sowjetische Übersetzungskultur der 1920er und 30er Jahre wird gar davon gesprochen, dass die Sichtbarkeit der Übersetzer „so groß [wurde] wie nie zuvor" (Bedson / Schulz 2015: 157). Die Spezifika der sozialistisch organisierten Buch- und Literaturproduktion sowie die literaturpolitischen Besonderheiten jener Zeit stützen diese Aussage zweifelsohne. Allerdings scheint es auch ein anderes Extrem in ebendieser Übersetzungskultur gegeben zu haben, eine extreme, kontextuell erklärbare Tilgung der translatorischen Verfasserschaft, nicht nur im verlegerischen Peritext, sondern bereits im Vorgang der Textproduktion. Beer-Jergitsch erinnert sich an eine höchst aufschlussreiche Situation, in der ein Stalin-Interview übersetzt werden musste:

> Einmal kam ein Interview Stalins, ich weiß nicht mehr mit wem. Die ganze Redaktion mitsamt Aushilfsredakteuren von der „Verlagsgenossenschaft Ausländischer Arbeiter" war versammelt. Der Text wurde zerschnitten, ein jeder Übersetzer bekam einen oder mehrere Absätze zum Übersetzen. Und als ich deutlich diktiert und das Geschriebene noch zweimal durchgelesen hatte, da stellte sich bei der zweifachen Kontrolle heraus, dass ein ganz bescheidenes „nicht" im Text fehlte. [...] Ich kam noch glimpflich mit einem „strengen Ver-

zwar in vielen Fällen translatorische Möglichkeiten, kann sie aber wieder schnell entziehen.

> weis“ davon und einem großen Schrecken, der mir noch heute in den Gliedern steckt [...]. (Beer-Jergitsch 2013: 94)

Offenbar musste hier dieses Stalin-Interview als „heiliger“ Text zerschnitten und in der anonymen Masse „werktätiger“ Translatoren aufgeteilt werden, um eine Kontaminierung durch individuell zurechenbare translatorische Beimengungen zu verhindern. Zum Vergleich: unter den in der Vegaar-Bibliographie von Schick aufgelisteten insgesamt 37 Titeln mit Stalin als Autor oder Ko-Autor gibt es (lediglich oder immerhin) zwei mit einem Verweis auf einen konkreten Übersetzer[34] sowie einen weiteren Titel, bei dem eine *kollektive* translatorische Verfasserschaft angegeben wurde: die dritte Auflage von *Die Ergebnisse des ersten Fünfjahrplans aus dem Jahr 1933* (bei Schick Nr. 266). Schick dokumentiert aus dem verlegerischen Peritext den Vermerk: „Übers.: „DZZ““. Hier wurde also offenbar das ganze übersetzerische Kollektiv der Zeitung engagiert, vermutlich auf die gleiche Art wie im Beispiel mit dem Stalin-Interview. Es kann vermutet werden, dass die Angabe einzelner Übersetzernamen u. a. deswegen nicht geschah, weil die Arbeit der Übersetzer (sowohl bei der Vegaar als auch bei der *DZZ* als auch zwischen den

[34] In der Bibliographie die Nummern 409 und 726. Beim ersten Titel handelt es sich um das Buch *Die Oktoberrevolution* mit dem Vermerk „Übers.: Kagan“. Hinter dem Namen verbirgt sich wohl der Vegaar-Übersetzer Max Kurz alias Joseph/Josif Kagan. Am 31. Juni 1910 in Kiew geboren, lebte er eine Zeitlang in Deutschland, wurde 1928 Mitglied der KJVD, 1930 der KPD und ging 1931 zurück in die Sowjetunion, laut KI „zwecks Studienabschluß“. Er arbeitete u. a. als Deutschlehrer an der Karl-Liebknecht-Schule in Moskau und war, wie in der KI-Datenbank vermerkt, eben auch „Mitarbeiter“ der Vegaar. Am 15. März 1938 verhaftet, wurde er am 20. April zu 8 Jahren Lagerhaft verurteilt. Er starb am 8. Mai 1940 in einem Lager bei Magadan (Mussijenko / Vatlin 2005: 242). Beim zweiten Titel handelt es sich um die Broschüre *Brief des Genossen Iwanow und Antwort des Genossen Stalin* 1938 im Umfang von 15 Seiten. Im verlegerischen Peritext ist laut Schick „verantwortlicher Übersetzer: W. Schulz“ vermerkt. Willi Schulz (4. September 1886–?) stammte laut Angaben in der KI-Datenbank aus Berlin und trat 1920 der KPD bei. In den 1920er Jahren übersetzte er für den kommunistischen Hoym-Verlag (Hamburg) und wirkte an den Lenin-Übersetzungen im Verlag Literatur und Politik (Berlin, Wien) mit. Er ging 1932 in die Sowjetunion und war von 1932 bis 1938 in der deutschen Sektion der Vegaar als „verantwortlicher Redakteur“ angestellt, was offenbar, ähnlich wie beim „Redakteur-Übersetzer“ Kamener, übersetzerische Tätigkeit miteinschloss: In der Vegaar-Bibliographie von Schick finden sich etliche Titel, in denen „W. Schulz“ bzw. „Willi Schulz“ als Übersetzer genannt wird. Am 3. März 1938 wurde er verhaftet und am 10. Oktober zu 10 Jahren Lagerhaft verurteilt (Vatlin 2012: 319). Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.



Украина.

СДВИГ ЕСТЬ, НО НЕДОСТАТОЧНЫЙ.

ХАРЬКОВ, 3 июня. (Наш корр.). Последняя пятидневка мая принесла некоторый, правда, еще недостаточный, сдвиг в ходе сева на Украине. За пятидневку засеяно 1,7 млн. га. Отставание от прошлого года с 4 млн. снизилось до 3 млн. га. План сева выполнен на 66,9 проц. против 82,7 проц. в прошлом году.

КИЕВ, 3 июня. (Наш корр.). На 1 июня по Киевской области засеяно 1.880.920 га, что составляет 44,4 проц. плана, из них совхозы выполнили 65,4 проц., колхозы — 54,4 проц., единоличники — 29,8 проц. Эти показатели свидетельствуют о том, что темпы сева за последнюю пятидневку мая не дали нужного перелома.

Нет еще перелома в решающие дни по севу свеклы, план по которому на 1 июня выполнен всего лишь на 63 проц. Сев свеклы продолжается. Только два района рапортуют сегодня о полном выполнении плана сева свеклы: это Конотопский район, который, широко популяризировал последние постановления партии и правительства, план сева свеклы выполнил на 100,4, выдвинув встречный, и закончил сегодня сев свеклы Чернобаевский, выполнивший план сева свеклы на 102 проц.

Башкирия.

ДОБИТЬСЯ ПО ОВСУ ТАКИХ ЖЕ УСПЕХОВ, КАК И ПО ПШЕНИЦЕ.

…, 3 июня. (Наш корр.). За последнюю пятидневку темпы сева по республике несколько поднялись. Отставание от прошлого года с 500 тыс. га сократилось до 300 тыс. План выполнен на 65,2 проц. (против 78,3 проц. в прошлом году).

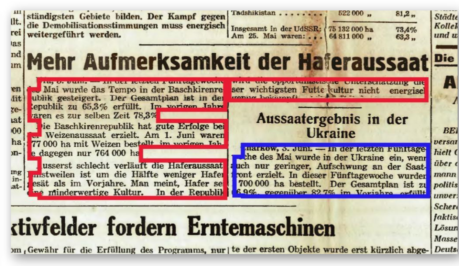
Республика добилась значительных успехов по севу пшеницы. На 1 июня засеяно 877 тыс. га этой культуры против 764 тыс. га в прошлом году.

Крайне неудовлетворительно идет сев овса. Овса засеяно почти в два раза меньше прошлого года. Пренебрежительное отношение к овсу во многих районах еще не преодолено. Областные органы до сего времени не дали должного отпора оппортунистической недооценке важнейшей кормовой культуры.

Отставание единоличного сектора не ликвидировано. Более того, при общем под'еме темпов за последнюю пятидневку темпы сева по единоличному сектору несколько снизились.

В настоящий момент отставание по отношению к прошлому году происходит главным образом из-за слабого хода сева в единоличном секторе. От парторганизаций области требуется решительный поворот для усиления темпа сева в единоличном секторе.

Директивы партии и правительства о скотозаготовках хлебозаготовках и о торговле с.-х. продуктами необходимо довести до каждого колхозника и единоличника. В этом — решающее условие победы на посевном фронте.



ständigsten Gebiete bilden. Der Kampf gegen die Demobilisationsstimmungen muss energisch weitergeführt werden.

Tadshikistan	522 000 „	81,2 „
Insgesamt in der UdSSR:	75 132 000 ha	73,4%
Am 25. Mai waren: . . .	64 811 000 „	63,3 „

Mehr Aufmerksamkeit der Haferaussaat

…, 3. Juni. — In der letzten Fünftagewoche des Mai wurde das Tempo in der Baschkirenrepublik gesteigert. Der Gesamtplan ist in der Republik zu 65,3% erfüllt. Im vorigen Jahre waren es zur selben Zeit 78,3%.

Die Baschkirenrepublik hat gute Erfolge bei der Weizenaussaat erzielt. Am 1. Juni waren 877 000 ha mit Weizen bestellt, im vorigen Jahre dagegen nur 764 000 ha.

Äusserst schlecht verläuft die Haferaussaat. Einstweilen ist um die Hälfte weniger Hafer gesät als im Vorjahre. Man meint, Hafer sei eine minderwertige Kultur. In der Republik wird die opportunistische Unterschätzung dieser wichtigsten Futterkultur nicht energisch genug bekämpft.

Aussaatergebnis in der Ukraine

Charkow, 3. Juni. — In der letzten Fünftagewoche des Mai wurde in der Ukraine ein, wenn auch nur geringer, Aufschwung an der Saatfront erzielt. In dieser Fünftagewoche wurden 1 700 000 ha bestellt. Der Gesamtplan ist zu 66,9% gegenüber 82,7% im Vorjahre erfüllt.

…ktivfelder fordern Erntemaschinen

…Gewähr für die Erfüllung des Programms, nur … te der ersten Objekte wurde erst kürzlich abge-

Abb. 3. *Pravda* vom 4. Juni 1932 (links) und *DZZ* vom 6. Juni 1932 (rechts). Farbig umrandet sind Artikelteile, die Ergebnis einer teils wörtlichen Übertragung aus den beiden direkt untereinander platzierten Meldungen in der *Pravda* darstellen, die auch in der *DZZ* nebeneinanderstehen.

beiden) tatsächlich in hohem Grad kollektiv-kollaborativ erfolgte und eine explizite Ausweisung der jeweils beteiligten Übersetzer deswegen womöglich als unangemessen oder, wer weiß, vielleicht sogar als Ausdruck „überholten bürgerlichen Individualismus“ empfunden wurde.

Während also zu translatorischen Text-Person-Relationen, da sie in den meisten Fällen nicht markiert waren, eher überschaubare analytische Aussagen getroffen werden können, bietet die Zeitung im Hinblick auf die Fragen, wie präsent – faktisch und diskursiv – die Translation selbst war und welche Formen derselben zum Einsatz kamen, reichhaltigeres Material an.

Als erste Quelle für Ausgangstexte fungierte, wie bereits erwähnt, die *Pravda*, denn die *DZZ* erschien auch bis 1938 im Pravda-Verlag. (Dehl 2000: 291). Daneben stützte man sich auf andere sowjetische Zeitungen, z. B. die *Izvestija*.[35] Tagesnachrichten und Berichte zu aktuellen Ereignissen, die innersowjetische Themen betrafen, hat man aus diesen Tageszeitungen übernommen (vgl. Abb. 3). Dies erklärt zum einen den von Beer-Jergitsch berichteten Arbeitsdruck– ein Teil dessen, was die Übersetzer an einem bestimm-

[35] Da es kein vollständiges digitales Archiv der Zeitung *Izvestija* gibt, waren hier nur Zufallsfunde möglich. So wurde z. B. in der *DZZ* vom 27. Juli 1935 Aleksej Tolstojs Artikel *Orpheus steigt in die Unterwelt* veröffentlicht, der im Original ebenfalls 1935 unter dem Titel *Orfej v adu* in *Izvestija* publiziert wurde (vgl. die Angaben zur Sammlung literarischer Manuskripte in der Zeitung *Izvestija* im RGALI-Archiv, „fond“ 1305).

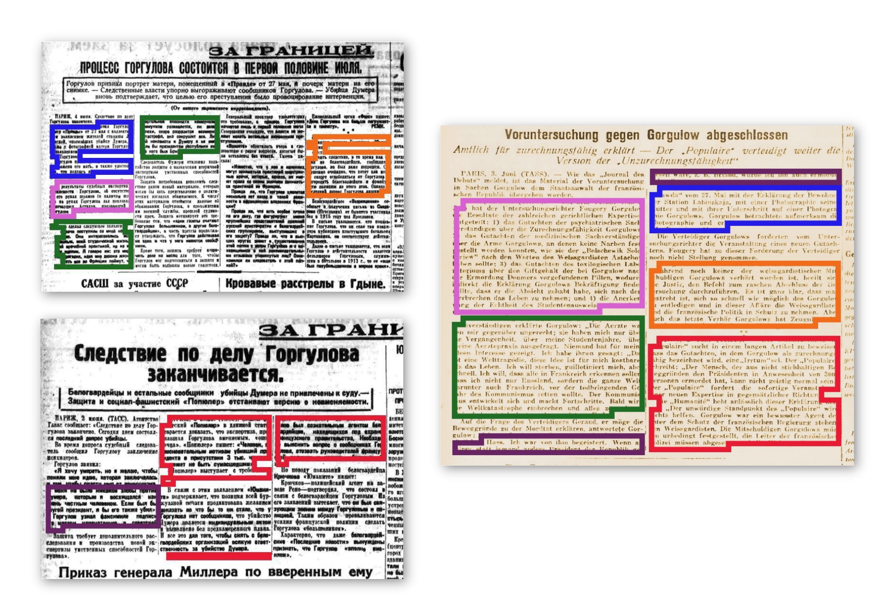
ten Tag zu bewältigen hatten, wurde offenbar erst an diesem Tag redaktionell ausgewählt und festgelegt – und machte zum anderen die Verzögerung von einem oder zwei Tagen unvermeidlich, bis diese oder jene Nachricht die Leser erreichte (und worüber sich z. B. Hedda Zinner in ihrer *Selbstbefragung* beklagte, s. Zinner 1989: 32).

Nicht minder wichtig waren jedoch auch die Agenturmeldungen der TASS sowie die Berichterstattung in der Auslandspresse, zu der die Redaktion der *DZZ* keinen direkten Zugang hatte, da man sie nicht einfach im Kiosk kaufen konnte, sondern über das bereits erwähnte Bulletin, das auf Russisch verbreitet wurde. So hat man z. B. in der Ausgabe vom 8. März 1938, die im Übrigen fast zu ¾ mit Übersetzungen der am Vortag in der *Pravda* abgedruckten Vernehmungsprotokolle aus dem dritten Moskauer Prozess gefüllt war, noch eine Rubrik mit dem Titel *Die ausländische Presse über den Prozeß des antisowjetischen „rechts-trotzkistischen Blocks“*, beigefügt, mit Zusammenfassungen der Meldungen ausgewählter ausländischer Zeitungen, die auch längere wörtliche Zitate enthalten. Als Quelle diente offenbar das TASS-Bulletin der Auslandsinformation, aus dem übersetzt wurde.

Da die oberste sowjetische Presseagentur auch für die *Pravda* eine der wichtigsten Erstbezugsquellen der Informationen war (vgl. Bitjuckaja 2019: 30), vor allem wenn es um die Auslandsberichterstattung ging, gelangten die TASS-Meldungen in die *DZZ* oft durch den Umweg über die *Pravda*, mit einem oder zwei Tagen Verzögerung. Die kurze Meldung in der *DZZ* vom 10. Juli 1937 mit der Überschrift *Hitler fordert von Österreich Ministerposten für Nazis* ist ein gutes Beispiel dafür. In der *Pravda* vom 9. Juli erschien ebenfalls eine Meldung mit exaktem Inhalt und identischer makrotextueller Struktur unter dem Titel *Germanija gotovit ul’timatum Avstrii* („Deutschland bereitet ein Ultimatum für Österreich vor“). Der deutsche Text in der *DZZ* ist ganz offensichtlich eine fast wörtliche Übersetzung des russischen Textes, der in der *Pravda* erschien, nur die Überschriften unterscheiden sich. Allerdings wird als Quelle der Information in der *Pravda* eine TASS-Meldung aus Paris vom 7. Juli angegeben, die *DZZ* vermerkt dagegen lediglich „PARIS, 8. Juli“.

Unter längeren Beiträgen, die aus der *Pravda* stammten, wurde in seltenen Fällen, deren Auftreten keiner erkennbaren Logik zu folgen scheint, sogar die Quelle „(Prawda)“ angegeben, mitunter mit Datumsangaben. Die Zahl der tatsächlichen Übernahmen war freilich sehr viel höher.

Für diese Art von Meldungen und Beiträgen lässt sich ein sehr stark variierender Grad an „Bearbeitung“ feststellen, der die Grenzziehung zwischen


ЗА ГРАНИЦЕЙ

ПРОЦЕСС ГОРГУЛОВА СОСТОИТСЯ В ПЕРВОЙ ПОЛОВИНЕ ИЮЛЯ.

Горгулов признал портрет матери, помещенный в «Правде» от 27 мая, и почерк матери на его снимке. — Следственные власти упорно выгораживают сообщников Горгулова. — Убийца Думера вновь подтверждает, что целью его преступления было провоцирование интервенции.

ЗА ГРАНИ[ЦЕЙ]

Следствие по делу Горгулова заканчивается.

Белогвардейцы и остальные сообщники убийцы Думера не привлечены к суду.— Защита и социал-фашистский «Попюлер» отстаивают версию о невменяемости.

Voruntersuchung gegen Gorgulow abgeschlossen

Amtlich für zurechnungsfähig erklärt — Der „Populaire" verteidigt weiter die Version der „Unzurechnungsfähigkeit"

Abb. 4: *Pravda* vom 4. Juni 1932 (links oben) und 5. Juni 1932 (links unten) und die *DZZ* vom 6. Juni 1932 (rechts). Bei der Erstellung des deutschen Textes wurde offenbar eine Art Montagetechnik mit vorhergehender Übersetzung aus dem Russischen angewandt, so dass das Endergebnis trotz wesentlicher makrotextueller Veränderungen große Anteile mit wörtlicher Übersetzung aufweist.

Übersetzen und redaktioneller Arbeit unmöglich macht. Während das obige Beispiel mit der Meldung über Hitlers Forderung an Österreich lediglich eine völlig neue Überschrift aufweist, ist der *DZZ*-Artikel vom 6. Juni 1932 über den Fall Gorgulov, der den Mordanschlag auf den französischen Präsidenten Paul Doumer verübt hat (Abb. 4), offenbar Resultat einer Misch- und Montagetechnik auf makrotextueller und wörtlicher Übersetzung auf mikrotextueller Ebene auf der Grundlage von mindestens zwei Ausgangstexten. Dabei bleibt unklar, ob die *Pravda*-Artikel als Ausgangsbasis fungierten oder die ihnen zugrunde liegenden Agentur-Meldungen. Für letzteres spricht die Tatsache, dass das deutsche Endprodukt auch Anteile aufweist, denen keine Textteile in den *Pravda*-Beiträgen entsprechen.

Einen wichtigen Platz nahmen in der Zeitung Übersetzungen von Auszügen aus auf Russisch publizierten Büchern und Broschüren ein (wie bspw. der von Schick übersetzte Auszug aus den Memoiren von Nemirovič-Dančenko, s. oben). Meist handelte es sich um Sachbücher sowjetischer Politiker,

Journalisten, Wissenschaftler, zu Themen wie Expeditionen, Überlandflüge, Fortschritte in der Industrialisierung usw., seltener waren es literarische Werke. Dabei wurde meist zur Orientierung des Lesers im kurzen redaktionellen Peritext, der dem Auszug vorausging, eine knappe Inhaltsangabe über das ganze Buch gemacht. So verfuhr man z. B. in der Vorbemerkung zu einem am 1. August 1937 veröffentlichten Kapitel aus Petr Pavlenkos Roman *Na vostoke* („Im Osten").

Eine Broschüre hat man im Juli 1937 allerdings komplett übersetzt und in Fortsetzungen abgedruckt (blau umrandet in Abb. 2): *Über einige Methoden und Kniffe der Spionageorgane und ihrer trotzkistisch-bucharinschen Agentur*. Der Originaltext stammte von Leonid Sakovskij, dem Leiter der Leningrader Abteilung des NKWD, erschien 1937 als Broschüre im Partizdat, dem Parteiverlag der KPdSU, und wurde außerdem, wie von Stark festgestellt (1999: 87), auf Deutsch im selben Jahr in Prag als Kapitel in einer Broschüre vertrieben (*Spione und Verschwörer*, hg. von Karl Kreibich, dem Mitbegründer der tschechoslowakischen KP). Obwohl die *DZZ*- und die Prager Fassung voneinander auf der textuellen Makroebene geringfügig abweichen, lag den beiden, wie der mikrotextuelle Vergleich zeigt, eine gemeinsame deutsche Vorlage zugrunde, die offenbar in Moskau angefertigt wurde. Darauf deutet der redaktionelle Peritext, der der ersten Folge in der *DZZ* vorangestellt ist und direkt auf das russische Original verweist (freilich ohne das translatorische Faktum als solches zu benennen) sowie die wörtliche Übersetzung des Titels der russischen Original-Broschüre, alles Angaben, die in der Prager Ausgabe fehlen: „Wir beginnen in dieser Nummer mit der Veröffentlichung [der Übersetzung, A. T.] der im Parteiverlag des ZK der KPdSU(B) [auf Russisch, A. T.] erschienenen Broschüre des Genossen L. Sakowski. In der Broschüre wurde das Stenogramm der Referate verarbeitet, die Genosse Sakowski auf der Leningrader Gebiets-Parteikonferenz und auf der Beratung der Sekretäre der Parteikomitees Leningrads gehalten hat" (*DZZ* vom 6. Juli 1937). Ein makabrer Fall, in dem Opfer den Text eines ihrer stalinistischen Henker übersetzt haben, der später selbst Opfer der von ihm mitaufgebauten und in eben diesem Text ideologisch begründeten Säuberungsmaschinerie wurde? Dies wird man wohl nie eindeutig klären können.

Was hingegen eindeutig scheint, ist der translatorische Beitrag von Heinz Neumann und Margarete Buber-Neumann zur *DZZ*, auch wenn Buber-Neumann davon in ihren Erinnerungen nicht berichtet. Sie hält fest, dass man ihnen als Vegaar-Übersetzern eines Tages im Jahr 1936 nach ihrer Rückkehr

aus dem Urlaub auf der Krim ein „umfangreiches Manuskript zum Übersetzen“ brachte (Buber-Neumann 1981: 425). Es handelte sich um das Protokoll des ersten Moskauer Schauprozesses, gegen Zinov’ev und Kamenev, der vom 19. bis 24. August 1936 stattfand. „Die Arbeit an dieser Übersetzung gehörte für mich zu den schlimmen Erinnerungen jener Jahre“ (ebd.), nicht nur wegen des Inhalts, „lächerlich und furchtbar zugleich“ (ebd.: 426), sondern auch weil zur selben Zeit Verhaftungen im Gange waren, die auch ihre engsten Freunde und Bekannten betrafen, schließlich ein Jahr später Heinz Neumann selbst. Diese deutsche Fassung erschien 1936 als Buch im Verlag des Volkskommissariats für Justizwesen der UdSSR. Zugleich druckte die *DZZ* die Sitzungsprotokolle auf Deutsch in mehreren Nummern ab, beginnend am 20. August 1936 mit der Anklageschrift. Dies erfolgte parallel zum Abdruck der russischen Originalfassung in der *Pravda*, ebenfalls mit Beginn am 20. August. Der punktuelle Vergleich der deutschen Buch-Fassung mit der *DZZ*-Fassung zeigt geringe und eher ungleichmäßig verteilte Differenzen, macht aber deutlich, dass beide Fassungen ein und dieselbe Quelle haben.[36] Die Neumanns haben also offensichtlich einen Übersetzungsauftrag von der Vegaar bekommen, dessen Ergebnisse zunächst nach und nach in der *DZZ* abgedruckt wurden, bevor sie als Buch erschienen sind.

Mittlerweise dürften die engen übersetzerischen Verflechtungen zwischen der Vegaar und der *DZZ* deutlich geworden sein. Sie waren allerdings nicht nur personeller Natur. Die Zeitung brachte regelmäßig Auszüge aus deutschen Übersetzungen, die bei der Vegaar kürzlich erschienen sind oder sogar erst in Vorbereitung waren, um so die *DZZ*-Leser auf bevorstehende Neuerscheinungen aufmerksam zu machen. Meist handelte es sich um Sachbücher oder belletristische Werke russischer Autoren. Zu Beginn des Jahres 1937 war z. B. Puškin wegen der Jubiläumsfeierlichkeiten ein Schwerpunktthema der Zeitung. Am 10. Februar 1937 erschien dort unter dem Titel *Duell und*

[36] Die Buchfassung scheint einer zusätzlichen redaktionellen Bearbeitung unterzogen worden zu sein, die die Tendenz aufweist, Begriffe und Redewendungen etwas juristischer zu formulieren: *DZZ*: „meuchlings den Genossen S. M. Kirow ermordete“, Buchausgabe: „den niederträchtigen Mord an dem Genossen S. M. Kirow beging“; *DZZ*: „von den terroristischen Stimmungen dieser Gruppe gewusst und diese Stimmungen mit allen Mitteln angefacht hatte“; Buchausgabe: „von den terroristischen Stimmungen dieser Gruppe gewusst und diese Stimmungen in jeder Weise angefacht hatte“; *DZZ* „verfügten die Untersuchungs- und Gerichtsorgane [...] nicht über alle Details“, Buchausgabe: „verfügten die Untersuchungs- und Gerichtsorgane [...] nicht über den gesamten Tatbestand“ usw.



Auslandschronik

KURZNACHRICHTEN

METALL

KOHLE

mpf in Japan

Donbass vor

KLUB ERNST THÄLMANN

THEATER VON HEUTE

WAS SEHE ICH MIR HEUTE AN?

KOGIS

ROMANE, ERZÄHLUNGEN, BÜHNENSTÜCKE IN DEUTSCHER SPRACHE

ÜBERSETZUNGEN AUS DEM RUSSISCHEN

DIE MUTTER

UNTER FREMDEN MENSCHEN

MEINE UNIVERSITÄTEN

DIE TRIEBACHSE

BARRIKADEN

DAS WASSERKRAFTWERK

DER STILLE DON

DER EISERNE STROM

PARTEIBUCH NR. 0046340

DER PFAD DER SAMURAI

ÜBERSETZUNGEN AUS ANDEREN SPRACHEN

Aragon, DIE GLOCKEN VON BASEL

DIE ABENTEUER DES BRAVEN SOLDATEN SCHWEJK

PAVEL HUSCAVA GEHT IN DIE FABRIK

WIR SKLAVEN VON SURINAM

London, DIE EISERNE FERSE

CHINESISCHE SCHICKSALE

CHINA KÄMPFT

CHINA BLUTET

DEUTSCHE SCHRIFTSTELLER

Barta, AMNESTIE

DER MANN, DER ALLES GLAUBTE

SCHUTZHÄFTLING NR. 880

DREIGROSCHENROMAN

DIE PRÜFUNG

ABER ICH WOLLTE NICHT FEIGE SEIN

MUSKETIER PETERS

DIE RECHNUNG

SOUPER IM „HUBERTUS“

DER ABGRUND

BAUERN UNTERM JOCH

SIBIRISCHE MANNSCHAFT

STANDER „Z“

EINTRITT VERBOTEN

ASIEN GRÜNDLICH VERÄNDERT

ABENTEUER IN 5 KONTINENTEN

DIE TOTEN VON PARJANEGE

PANZERZUG LICHTENAUER

MAULWÜRFE

ABENTEUER EINES HIRTENJUNGEN

Seghers, DER WEG DURCH DEN FEBRUAR

Seghers, DER LETZTE WEG DES KOLOMAN WALLISCH

SÖLDNER UND SOLDAT

Wolf, FLORIDSDORF

WOLF, DIE MATROSEN VON CATTARO

Wolf, DER ARME KONRAD

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN DER KOGIS ERHÄLTLICH

HAUS DES INTERNATIONALEN BUCHES, MOSKAU, GORKISTRASSE 51

Abb. 5. Großformatige Anzeige für Bücher „in deutscher Sprache“, die bei der Vegaar erschienen sind, *DZZ* vom 21. April 1937 (Kopie aus dem Mikrofilm).

Tod ein Auszug aus dem auf Russisch bereits in den 1920er Jahren publizierten Buch des Schriftstellers, Übersetzers und Literaturwissenschaftlers Vikentij Veresaev (1867–1945) *Das Leben Puschkins*, das kontrovers diskutiert wurde und mehrere Neuauflagen erlebte. Unter der Überschrift zur Übersetzung vermerkte die Redaktion: „Auszug aus „Das Leben Puschkins“ von W. Weressajew, dessen deutsche Ausgabe von der Verlagsgenossenschaft Ausländischer Arbeiter in der UdSSR vorbereitet wird“. In derselben Nummer findet man außerdem zahlreiche Beiträge zu Puškin, u. a. ein Artikel *Puschkin-Übersetzungen in tschuwaschischer Sprache* sowie einen Beitrag von Becher *Begegnung mit Puschkin* (fehlt in der *DZZ*-Bibliographie von Barck). Das Buch kam tatsächlich im selben Jahr bei der Vegaar heraus, in der Übersetzung von Olga Halpern (1887–1967). In der *DZZ* wurde ihr Name nicht genannt.

Neben Vorabdrucken wurden in der Zeitung regelmäßig Anzeigen der Verlagsgenossenschaft platziert. Bei diesen Anzeigen für „Bücher in deutscher Sprache“ handelte es sich entweder um Werbung für Einzelerscheinungen (z. B. *Der stille Don* am 16. Februar 1935, „soeben erschienen in deutscher Sprache“, ohne Nennung der Übersetzerin Olga Halpern) oder thematisch sortierte Sammelanzeigen (z. B. eine große Anzeige über Vegaar-Bücher „Zum Tage der Roten Armee“ am 22. Februar 1937, die meisten davon Übersetzungen). Bezeichnend ist die nebenstehende großformatige Anzeige (Abb. 5), die den Stellenwert der übersetzerischen Produktion unterstreicht: Nicht nur, dass übersetzten Büchern ein größerer Anteil an der beworbenen Gesamtproduktion zukam als den Originalwerken „deutscher“ Schriftsteller. Es wurden auch zuerst Übersetzungen, das Gros freilich aus dem Russischen, genannt, erst dann die Originalwerke.

Die Kommunikation über übersetzte deutschsprachige Bücher, die in der Sowjetunion erschienen, verlief, wie es scheint, nicht nur in eine Richtung. In gelegentlichen Beiträgen von Korrespondenten der *DZZ* oder in Leserzuschriften finden sich direkt an die Verlagsgenossenschaft gerichteten Forderungen, dieses oder jenes russische Buch „endlich“ auf Deutsch herauszubringen. Im am 26. März 1937 publizierten „Leserbrief aus dem Ausland“ mit dem Titel *Leserwünsche an die sowjetdeutschen Verlage* – im Text selbst wird präzisiert, dass der Leserbrief aus der Tschechoslowakei geschickt würde – wird die Frage aufgeworfen, „wann [...] denn endlich das Buch von Ostrowski ‚Wie der Stahl gehärtet wurde‘ in deutscher Sprache“ erscheint. Und weiter:

> Seit Jahr und Tag wird das glänzende Buch Nikolai Ostrowskis von der Jugend, von allen Werktätigen unseres Landes buchstäblich verschlungen. Es erschien in den verschiedensten Sprachen, aber die Verlagsgenossenschaft Ausländischer Arbeiter, die Verlage der Wolgadeutschen Republik und der Ukraine brachten es bisher nicht fertig, das Buch Ostrowskis in deutscher Sprache herauszubringen.

Auch der vierte Band von *Der stille Don*, dessen erste drei Bände von Olga Halpern übersetzt wurden und bei der Vegaar herauskamen (1932, Bde. 1 und 2 und 1934 Bd. 3, vgl. Schick 1992), werde „voll Ungeduld“ erwartet, heißt es weiter im Leserbrief. Diesem Wunsch wurde bei der Vegaar – aus welchen Gründen immer – nicht entsprochen; auf die Übersetzung des vierten Bandes musste der deutschsprachige Leser noch bis nach dem Krieg warten.

Allgemeiner und weniger fordernd wurden solche Wünsche im Artikel *Bücher und Buchwünsche unserer deutschen Sowjetjugend* vom 11. April 1937 formuliert, wo es hieß, dass die „Arbeit der deutschen Verlage“ noch nicht Schritt halte mit den wachsenden „Kulturansprüchen und Bedürfnissen“ der „sowjetdeutschen Jugend“ und dass es „nur wenige gute Ausgaben der Klassiker der Weltliteratur in deutscher Sprache“ gebe.

* * *

Viele sowjetische Institutionen, die für deutschsprachige Emigranten die Möglichkeit zur translatorischen Aktivität boten, wurden Ende der 1930er oder zu Beginn der 1940er Jahre „abgewickelt“ – geschlossen, aufgelöst oder in andere „Strukturen“ überführt. Der Auflösung ging fast immer eine wahllose Dezimierung des beschäftigten Personals durch gezielte stalinistische Säuberungen voraus. Dieses Schicksal ereilte auch die *DZZ*. Am 3. Juli 1939 beschloss das ZK der KPdSU, das Erscheinen der Zeitung einzustellen (Dehl 2000: 292f.).

Damit stellt sich die Frage nach dem Grad der Souveränität translatorischer Akteure im Exil. Die am Beispiel der *DZZ* aufgezeigte starke Prägung dieser Aktivitäten durch den kulturpolitischen und kommunikativen Kontext des Aufnahmelandes vermittelt eher den Eindruck des Hineingeworfenseins in eine Situation, die man selbst nicht beeinflusst. In die Sowjetunion zum Teil unter Zwang ausgewandert, offenbar ohne die Intention, dort übersetzerisch tätig zu werden, gerieten die Emigranten in einen Kontext, der ihnen diese Möglichkeit bot. Und die er ihnen wieder gewaltsam entzog. Für etliche *DZZ*-Übersetzer war dieses „Hinausgeschleudertwerden“ mit direkter Gewalt gegen sie selbst verbunden. Kulturpolitisch und institutionsgeschichtlich muss man hier also eine mehr oder weniger starke translationsgeschichtliche Zäsur konstatieren, wobei deren Konturen noch eingehend erforscht werden müssen. Betrachtet man das Geflecht aus Personen, Texten und Institutionen dagegen aus der Perspektive des biographischen Ansatzes, der einzelnen biographischen Spur, stellt man fest, dass manch einer unter den translatorischen Akteuren im sowjetischen Exil, z. B. auch Jergitsch, die Translation als Möglichkeit, als Beruf oder gar als Berufung quasi woandershin „mitnahm“ und damit eine wenn auch „kleine“, vielfach zerfurchte Kontinuität schuf, die man als translatorische Souveränität interpretieren kann.

Archive

Deutsche Nationalbibliothek / Deutsches Exilarchiv 1933–1945, Frankfurt/M.
Schweizerisches Bundesarchiv Bern.
Staatsarchiv der Russischen Föderation GARF, Moskau.

Literatur

Abel, Werner / Kelletat, Andreas F. (2021): Rudolf (Rodolfo) Selke, 1902–? In: Germersheimer Übersetzerlexikon (online).

Azadovskij, Konstantin (2019): Maksimilian Šik i ego pis'ma iz Germanii (1903–1907 gg.). In: ders. (Hg.): Sjužety i sud'by: Nemecko-russkie otraženija. Moskva: Litfakt, S. 140–167.

Barck, Simone (1979): „Das Wort" – literarische Zeitschrift der Volksfront. In: Jarmatz, Klaus / Barck, Simone / Diezel, Peter: Exil in der UdSSR. Frankfurt/M.: Röderberg-Verlag. G.m.b.H., S. 194–230.

Barck, Simone (2000): Eine unbekannte Bibliographie der DZZ. Zur Ambivalenz einer kulturhistorischen Quelle. In: Dehl, Oleg: Verratene Ideale. Zur Geschichte deutscher Emigranten in der Sowjetunion in den 30er Jahren. Berlin: trafo verlag, S.315–364.

Bedson, Tatiana / Schulz, Maxim (2015): Sowjetische Übersetzungskultur in den 1920er und 1930er Jahren. Die Verlage „Vsemirnaja literatura" und „Academia". Berlin: Frank & Timme.

Beer-Jergitsch, Lilli (2013): Im Alltag der Stahlzeit. 18 Jahre in der UdSSR. Lilli Beer-Jergitsch (1904–1988). Lebenserinnerungen. Hg. von Karin Nusko und Ilse Korotin. Wien: Praesens Verlag.

Berendsohn, Walter A. (1976): Die humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur (II. Teil). Worms: Verlag Georg Heintz.

Biefang, [Johann] et al. (1933): Achtung! Hier sprechen deutsche Kumpels über die Sowjetunion. Eine Kollektivbroschüre, verfasst von den deutschen Bergarbeitern auf Schacht Stalin (vorm. „Amerikanka") Donezbecken, den früheren Kumpels des Ruhr-, Wurm- und Saarreviers. Moskau: Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR.

Bitjuckaja, Valerija (2019): Sovetskoe informacionnoe agentstvo: ėvoljucija soderžanija i technologij dejatel'nosti (po materialam TASS). Sankt-Peterburgskij gosudarstvennyj universitet [Dissertation], online unter: ‹https://disser.spbu.ru/files/2019/disser_bitutskaya.pdf› (letzter Aufruf 21. März 2021).

Bolbecher, Siglinde / Kaiser, Konstantin (2000): Lexikon der österreichischen Exilliteratur. Wien, München: Deuticke.

Buber-Neumann, Margarete (1981): Von Potsdam nach Moskau: Stationen eines Irrweges. Köln: Hohenheim, Edition Maschke.

Buckmiller, Michael (2006): Biographien von Komintern-Mitarbeitern. Ein Projektbericht. In: Groppo, Bruno / Unfried, Berthold (Hg.): Gesichter in der Menge: kollektivbiographische Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Leipzig: Akademische Verlags-Anstalt, S. 181–192.

Buckmiller, Michael / Meschkat, Klaus (2007): Biographisches Handbuch zur Geschichte der Kommunistischen Internationale. Ein deutsch-russisches Forschungsprojekt. Biographische Datenbank CD-ROM. Berlin: Akademie Verlag.

Czikowsky, E. / Idzikowski, I. / Schwarz, G. (1968): Maxim Gorki in Deutschland. Bibliographie 1899 bis 1965. Berlin: Akademie-Verlag.

Dehl, Oleg (2000): Zur Geschichte der DZZ, ihrer Chefredakteure und Mitarbeiter. In: ders.: Verratene Ideale. Zur Geschichte deutscher Emigranten in der Sowjetunion in den 30er Jahren. Berlin: trafo verlag, S. 279–314.

Diezel, Peter (1978): Exiltheater in der Sowjetunion 1932–1937. Berlin: Henschelverlag.

Dietzel, Thomas / Hügel, Hans-Otto (1988): Deutsche literarische Zeitschriften 1880-1945. Ein Repertorium. München, u. a.: Saur.

Dizendorf, V. (1999): Demografičeskie processy. In: Nemcy Rossii. Ėnciklopedija. 3 Bde. Bd. 1. Moskva: ĖRN, S. 682–690.

Drabkin, Jakow / Tischler, Carola (2014): Doppelt verfolgt. Deutsche im Exil in der Sowjetunion. In: Altrichter, Helmut et al. (Hg.): Deutschland – Russland. Stationen gemeinsamer Geschichte, Orte der Erinnerung – Das 20. Jahrhundert. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Lizenzausgabe des Oldenbourg Wissenschaftsverlags München), S. 111–120.

Eisfeld, Alfred (1987): Autonome Sozialistische Sowjetrepublik der Wolgadeutschen. Chance oder Gefahrenherd? In: Kappeler, Andreas / Meissner, Boris / Simon, Gerhard (Hg.): Die Deutschen im Russischen Reich und im Sowjetstaat. Köln: Markus Verlag, S. 49–67.

Eisfeld, Alfred ([2]1999): Die Russlanddeutschen. Mit Beiträgen von Detlef Brandes und Wilhelm Kahle. München: Langen Müller.

In den Fängen des NKWD. Deutsche Opfer des stalinistischen Terrors in der UdSSR. Berlin: Dietz Verlag (Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung).

Jackson, George D. Jr. (1966): The Krestintern and the Peasant as Revolutionary. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Neue Folge, Bd. 14, H. 2, (Juni 1966), S. 213–231.

Jarmatz, Klaus / Barck, Simone (1979): Die „Deutsche Zentralzeitung“ (sic!). In: Jarmatz, Klaus / Barck, Simone / Diezel, Peter: Exil in der UdSSR. Frankfurt/M.: Röderberg-Verlag. G.m.b.H., S. 146–151.

Jarmatz, Klaus / Barck, Simone / Diezel, Peter (1979): Exil in der UdSSR. Frankfurt/M.: Röderberg-Verlag. G.m.b.H. (Lizenzausgabe des Reclam Verlags Leipzig).

German, A. (1999): Nemgosizdat. In: Nemcy Rossii. Ėnciklopedija. 3 Bde. Bd. 2. Moskva: ĖRN, S. 630.

Halfmann, Horst ([1969]): Bibliographien und Verlage der deutschsprachigen Exil-Literatur 1933 bis 1945. In: Kalhöfer, Karl-Hainz / Rötzsch, Helmut (Hg.): Beiträge zur Geschichte des Buchwesens. Band IV. Leipzig: VEB Fachbuchverlag, S. 189–294.

Herzfelde, Wieland (1976): Die deutsche Literatur im Exil. Antrittsvorlesung an der Universität Leipzig. Herbstsemester 1949. In: ders.: Zur Sache; geschrieben und gesprochen zwischen 18 und 80. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, S. 189–213.

Hildermeier, Manfred (2007): Die Sowjetunion 1917–1991. München: Oldenbourg Verlag.
Huber, Peter (1994): Stalins Schatten in die Schweiz. Schweizer Kommunisten in Moskau: Verteidiger und Gefangene der Komintern. Zürich: Chronos Verlag.
Huppert, Hugo (1977): Wanduhr mit Vordergrund. Halle/Salle: Mitteldeutscher Verlag.
Huß-Michel, Angela (1987): Die Moskauer Zeitschriften „Internationale Literatur" und „Das Wort" während der Exil-Volksfront (1936–1939). Frankfurt/M.: Peter Lang.
Kappeler, Andreas (1987): Die Deutschen im Rahmen des zaristischen und sowjetdeutschen Vielvölkerreiches. In: Kappeler, Andreas / Meissner, Boris / Simon, Gerhard (Hg.): Die Deutschen im Russischen Reich und im Sowjetstaat. Köln: Markus Verlag, S. 9–20.
Kotkin, Stephen (1995): Magnetic Mountain. Stalinism as a Civilization. Berkeley: University of California Press.
Kremmel, Stefanie / Richter, Julia / Schippel, Larisa (Hg.) (2020): Österreichische Übersetzerinnen und Übersetzer im Exil. Wien: new academic press.
Kudlinska, Krystyna (1973): Die Exilsituation in der UdSSR. In: Durzak, Manfred (Hg.): Die deutsche Exilliteratur 1933–1945. Stuttgart: Reclam, S. 159–174.
Kurella, Alfred (1947): Ich lebe in Moskau. Berlin: Volk und Welt.
Maas, Lieselotte (1990): Handbuch der deutschen Exilpresse 1933–1945. Hg. Von Eberhard Lämmert. Bd. 4: Die Zeitungen des deutschen Exils in Europa von 1933 bis 1939 in Einzeldarstellungen. München, Wien: Carl Hanser Verlag.
Mussijenko, Natailja / Vatlin, Alexander (2005): Schule der Träume: die Karl-Liebknecht-Schule in Moskau (1924–1938). Aus dem Russischen übersetzt von Nina Letnewa. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
Müller, Reinhard (Hg.) (1991): Die Säuberung. Moskau 1936: Stenogramm eine geschlossenen Parteiversammlung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
Otkrytyj spisok. Online unter: ‹https://ru.openlist.wiki/› (letzter Aufruf 13. Februar 2021).
Pike, David (1981): Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil 1933–1945. Aus dem Amerikanischen von Lore Brüggemann. Vom Autor autorisierte Ausgabe. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Prozessbricht über die Strafsache des trotzkistisch-sinowjewistischen terroristischen Zentrums, verhandelt vor dem Militärkollegium des Obersten Gerichtshofes der UdSSR, 19.–24. August. Moskau: Volkskommisariat für Justizwesen der UdSSR 1936. (Nachdruck der Ausgabe von 1936: London: Red Star Press 1973).
Ritter, Alexander (1976): Reichsdeutsche Emigranten und die sowjetdeutsche Minderheit. Anmerkungen zu einer kulturgeschichtlich wirksamen Begegnung. In: europäische ideen (1976), H. 14/15: Exil in der Sowjetunion. Hg. Von Andreas W. Mytze, S. 124–127.
Röder, Werner / Strauss, Herbert A. (1999a): Einleitung. In: dies. (Hg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. 3 Bde. Bd. 1: Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben. München: K.G. Saur, S. XIII–LVIII.

Röder, Werner / Strauss, Herbert A. (1999b) (Hg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. 3 Bde. Bd. 1. Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben. München: K.G. Saur.

Rosenberg, Peter (1992): Neue Forschungen zum Zustand der Sprache der Deutschen in der Sowjetunion. In: Kugler, Hartmut (Hg.): Kulturelle Identität der deutschsprachigen Minderheiten in Rußland/UdSSR. Bd. 2. Kassel: Jenior & Pressler, S. 45–73.

Rosenberg, Peter / Weydt, Harald (1994): Sprachen und Sprachgemeinschaft der Wolgadeutschen. In: Dahlmann, Dittmar / Tuchtenhagen, Ralph (Hg.): Zwischen Reform und Revolution. Die Deutschen an der Wolga 1860–1917. Essen: Klartext-Verlag, S. 306–346.

Rubiner, Frida (1932): Der deutsche Arbeiter am sozialistischen Aufbau. Moskau: Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR.

Schafranek, Hans ([2]2008): Sowjetunion. In: Krohn, Claus-Dieter et al. Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945 (Erstausgabe 1998).

Schick, Günter (1992): Bibliographie deutschsprachiger Veröffentlichungen der „Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR“ Moskau, Leningrad. Berlin: (Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung).

Schippel, Larisa (2016): Für eine Kartographie des Übersetzens im Exil: Lucy von Jacobi. In: Andres / Dörte, Richter / Julia, Schippel / Larisa (Hg.): Translation und „Drittes Reich“: Menschen – Entscheidungen – Folgen. Berlin: Frank & Timme, S. 19–34.

Sikorskij, N[ikolaj] (1982) (glav. red.): Knigovedenie. Ėncyklopedičeskij slovar'. Moskva: Iz-vo Sovetskaja ėncyklopedija.

Slutsch, Sergej / Tischler, Carola (2014): Deutschland und die Sowjetunion 1933–1941. Dokumente aus russischen und deutschen Archiven. Bd. 1: 30. Januar 1933–31. Dezember 1934. München: Oldenbourg Verlag.

Stammen, Theo (1987): Exil und Emigration – Versuch einer Theoretisierung. In: Exilforschung. Internationales Handbuch, Bd. 5: Fluchtpunkte des Exils und andere Themen. München: edition text + kritik, S. 11–27.

Stark, Meinhard (1999): „Ich muß sagen, wie es war“. Deutsche Frauen des GULag. Berlin: Metropol.

Streller, Christa / Riedel, Volker (1985): Internationale Literatur: Moskau 1931 – 1945. Bibliographie einer Zeitschrift. 2 Bde. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag (= Analytische Bibliographien deutschsprachiger literarischer Zeitschriften, Bd. 8).

Studer, Brigitte (2020): Reisende der Weltrevolution. Eine Globalgeschichte der Kommunistischen Internationale. Berlin: Suhrkamp.

Tashinksiy, Aleksey (2020a): Avstrijskie perevodčiki Klara i Aleksandr Braunery: opyt rekonstrukcii tvorčeskoj sud'by. [Österreichische Übersetzer Clara und Alexander Brauner: Versuch einer bio-bibliographischen Rekonstruktion]. In: Voprosy literatury, (2020), Nr. 5. Sankt-Peterburg, S. 190–208.

Tashinksiy, Aleksey (2020b): Eine Verflechtungsgeschichte zwischen Ideologie und Idiosynkrasie: *Gesammelte Werke in Einzelausgaben* von Lev Tolstoj im DDR-Verlag Rütten & Loening 1952–1962. In: Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija /

Kelletat, Andreas F. (Hg.): Übersetzer und Übersetzen in der DDR. Translationshistorische Studien. Berlin: Frank & Timme, S. 17–57.
Vatlin, Aleksandr (2012): „Nu i nečist'". Nemeckaja operacija NKVD v Moskve i Moskovskoj oblasti 1936–1941 gg. Moskva: ROSSPĖN.
Weber, Hermann (1989): „Weiße Flecken" in der Geschichte. Die KPD-Opfer der Stalinschen Säuberungen und ihre Rehabilitierung. Frankfurt/M.: isp-Verlag GmbH.
Weber, Hermann / Herbst, Andreas ([2]2008): Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945. Überarbeitete und stark erweiterte Auflage. Berlin: Karl Dietz Verlag.
Wehner, Markus (1994): Kaderkarrieren der Weltrevolution. Die deutsch-russische Geschichte der Brüder Rakow. In: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Jg. 30 (1994), H. 1, S. 29–67.
Zinner, Hedda (1989): Selbstbefragung. Berlin: Buchverlag Der Morgen.
Žuravlev, V. P. (2010): Pervye stabil'nye učebniki (30–40-e gody) kak ėtap v razvitii otečestvennych škol'nych učebnych sredstv po literature. In: Prepodavatel', XXI vek, (2010), Nr. 1, S. 105–114. Online unter: ‹https://drive.google.com/file/d/0Bww8v66PaPfWSjZxb2J0TEEySjA/view› (letzter Aufruf 12. März 2021).

Übersetzer aus Verlegenheit, oder: Das lange Ende des Exils. Zum Beispiel Franz Leschnitzer

Andreas Tretner (Berlin)

0. Einige Prämissen

Kaum einer von den politischen Exilanten war als Übersetzer nach Moskau gekommen.[1] Dass manche es hier wurden, geschah öfter aus Notwendigkeit, viel häufiger aus Verlegenheit.

Die Notwendigkeit ist schnell beschrieben: Es ging darum, den politischen Kampf gegen das Naziregime mit publizistischen, auch literarischen Mitteln weiterzuführen. Eine Infrastruktur – deutschsprachig publizierende Verlage (am wichtigsten die Vegaar: Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR – die ursprüngliche Zielgruppe im Namen), Theaterbühnen und Radiosender, Zeitungen und Zeitschriften (die *Deutsche Zentral-Zeitung, Das Wort* und *Internationale Literatur. Deutsche Blätter*) – stand dafür bereit oder war kurzfristig zu entwickeln. Internationale Autoren der antifaschistischen Front, soweit sie den ideologischen Dogmen der Komintern genügten[2], waren einzubeziehen.

Dazu brauchte es Übersetzungen, die aber – und hier setzt schon die Verlegenheit ein – nur im operativen Ausnahmefall von den ‚Funktionären' selbst erledigt, nicht einmal adäquat bewertet werden konnten, und das nicht nur aus sprachlichen Gründen. Künstlerische Arbeit war der politischen,

---

1 Eine Ausnahme war z. B. Olga Halpern, siehe das Biogramm von Andreas Kelletat in diesem Sammelband.

2 Das Profil der Emigrantenschaft nach 1933 in der Sowjetunion war überwiegend kommunistisch geprägt – schon weil Einreise und Legitimierung weitgehend von der Komintern kontrolliert wurden (vgl. Dehl 2000: 71ff., Dobrjaškina 2013: 84).

ihren Zwängen, Hierarchien und Strategien, untergeordnet; entsprechend konditioniert das diensttuende Personal in den Redaktionen – auch da, wo es sich um Literaten handelte. Erinnert sei an Alfred Kantorowicz' prägnante ‚Evaluierung' bei Gelegenheit seines Moskau-Besuchs im August 1936, in bloßer Erwägung (Gedankenspiel; er war auf dem Sprung an die Front des Spanischen Bürgerkriegs), als kommunistischer Schriftsteller „hier zu starten":

> Wer ist von den Deutschen hier Lektor: Karl [Schmückle] (geht an, ist aber zu zerschlagen, um kräftigen Einsatz zu wagen); [Hans] Günther (gescheiter Philosoph, ganz eng, völlig unzuständig für Literaturfragen, trocken, amusisch, Oberlehrerperspektive); Leschnitzer (unzuständig); Huppert (böswillig); Ottwalt (krebst selbst seit drei Jahren an einem immer noch nicht fertigen Buch - er kann nicht objektiv und wohlwollend sein; niemand vermag über seinen Schatten zu springen; vielleicht schafft er es gerade noch, Anfänger zu ermutigen, ihm ähnliche Autoren kann er nicht begünstigen). Bleiben Becher (der nicht liest); Gábor (der unzuständig ist); Bredel (der kein Lektorat hat). Kommen hinzu: der ahnungslose, grobe Lorenz[3] (den man in Ermangelung anderer als Kommissar in den Verlag gesetzt). Kommen ferner hinzu: hundert gebotene und tausend unnötige Vorsichtigkeiten, Quängeleien, Ängste vor der aufrichtigen Darstellung unserer Schwächen (ohne deren Aufdeckung die Schilderung unserer Heldentaten metaphorisch bleiben muß). In Summa: 100 gegen 1 zu wetten, daß ein Zeitroman diese Filter nicht passieren kann. (Tagebuch 18. August 1936. Kantorowicz 1995: 174)

Die Einschätzung scheint beiläufig getroffen und wohl aus zweiter Hand. Doch bei aller Subjektivität und gelenkten Information (sprich: der zu jener Zeit im stalinistischen Modus von „Kritik und Selbstkritik" grassierenden Gewohnheit, schlecht übereinander zu reden): So viel „Unzuständigkeit" wäre kein guter Befund für eine ‚Schaltstelle Literatur'; hier kann, so möchte man schlussfolgern, auch die Literaturübersetzung nicht sonderlich gut aufgehoben sein.

Die Verlegenheit – eine vorläufige Typisierung – ist aber noch spezieller zu fassen und hat mit der historisch unvergleichlichen Situation des Exils in der Sowjetunion, der vom Regen in die Traufe Geratenen, zu tun.

Auf zwei Momente sei hierbei besonders verwiesen:

[3] D. i. Otto Winzer, zu der Zeit in der Verlagsabteilung des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale (EKKI) tätig, nach 1937 strafversetzt in den Verlag für fremdsprachige Literatur als Übersetzer und Redakteur.

1) Ein starker Impuls zu übersetzerischem Handeln griff nach den Moskauer Exilierten in einem Moment allerhöchster Verlegenheit: während des Großen Terrors und insbesondere der „deutschen Operation" des NKWD 1937/38, die zur Ausmerzung eines beträchtlichen Teils der deutschen Emigrantenschaft, speziell ihres intellektuell arbeitenden, politisch aktiven Teils führte – und danach, als die Überlebenden zutiefst verstört, orientierungslos, in lädierten Existenz- und Produktionsverhältnissen, nicht zuletzt ihres Lesepublikums beraubt, zurückblieben. „Stillsitzen und Übersetzungen tippen!"[4] Unterzukriechen unter dem Namen eines einschlägigen, stabil reputierten oder in Ehren toten Autors, indem man ihn übersetzte, bot verlässlicher Tarnung, Schutz und Brot als der eigene, der von heute auf morgen diskreditiert war; auch konnte einem das übersetzte Wort weniger leicht im Mund umgedreht werden.

Das Problem war nur: Die Vegaar war aufgelöst, *DZZ* und *Das Wort* erschienen nicht mehr, deutsche Bücher, ob original oder übersetzt, wurden kaum noch irgendwo gedruckt; so herrschte, neben der Angst ums nackte Leben, auch existenzielle Not. Auf der Suche nach Neuorientierung, Anpassungsstrategien kam den Autoren die seit 1936 forcierte Einbindung in die bürokratischen Strukturen des Sowjetischen Schriftstellerverbands (SSV) – als dessen Deutsche Sektion – zu Hilfe. Wenn, dann nur über diese Kanäle waren Verlagskontakte zu den verbliebenen deutschsprachigen Verlagen in Kiew und Engels wiederzubeleben, Vorschläge zu lancieren, sogar die Neugründung einer Verlagsabteilung beim Großbuchhändler *Das Internationale Buch* (Meshkniga) ließ sich anstoßen, wo wieder deutsche Titel erscheinen sollten. Sogleich tauchten auch eigene Vorschlagslisten für Übersetzungen auf, z. B. für das Jahr 1938 an Meshkniga (RGALI, 631-12-82 Bl. 4).

Erst recht im Herbst 1939, nach der bösen Überraschung des Hitler-Stalin-Pakts nebst Deutsch-Sowjetischem Freundschaftsvertrag, als die konzertierte antifaschistische Arbeit in Wort und Tat, von einem Tag auf den anderen unerwünscht, jäh zum Erliegen kommen musste. Eben den Mühlen des NKWD-Terrors entronnen, war dies ein neuer Schock: man fühlte sich endgültig in der Falle. Im Jahresbericht von 1939 der Deutschen Sektion steht lapidar:

[4] Der Ausspruch, *IL*-Redakteur Leschnitzer von seinem Kollegen Huppert in den Mund gelegt (Huppert 1977: 478), wirkt kolportiert wie so vieles in Hupperts üppiger Erinnerungsliteratur – als Imperativ der Stunde erscheint er schlüssig.

> Besonders intensiv war die Arbeit im August, als alle Schriftstelleremigranten aus objektiven Gründen gezwungen waren, ihre Tätigkeit umzustellen. Es ist ausdrücklich zu betonen, dass dank der kameradschaftlichen Hilfe und Arbeit der Leitung des Sowjetischen Schriftstellerverbandes alle zur Bearbeitung einer neuen Thematik übergehen konnten. Das betraf auch diejenigen, die an größeren Werken arbeiteten. (RGALI, 631-12-83, Bl. 67, zit. nach Barck 1976: 245)

Skurrile bürokratische Umschreibung eines dramatischen Sachverhalts. Dank einer überlieferten Umfrage[5] unter den Autoren der Sektion weiß man, wie diese „Umstellung", das hieß: die Vermeidung jedweden aktuell-politischen Bezugs, auszusehen versprach: Bredel schrieb nun an einem Störtebeker-Roman[6], Rodenberg auf einmal über Fleming auf Russlandreise[7] und Karamsin in Weimar, Gog über ukrainische Volkskunst, Hay über englische Kolonialpolitik im 18. Jh., Wangenheim holte ein altes Märchenstück hervor, Leschnitzer mochte seine literarhistorischen Essays von Schubart bis Ossietzky[8] „nach den neuesten politischen Erfordernissen" überarbeiten, während Erpenbeck es wagte, an seinem Roman[9] über den radikal antikapitalistisch-antisemitischen Prediger Stoecker um anno 1870 weiterzuschreiben („die unzweifelhaften Parallelen zu heute, um derentwillen der Roman entworfen wurde, zu betonen muss ich mich enthalten"), wie auch Kurella („koste es, was es wolle, auch wenn er momentan nicht zu veröffentlichen ginge") den zweiten, in Deutschland spielenden Band[10] seiner geplanten Exil-Trilogie *Das Kraut Moly* (RGALI, 631-12-83, Bl. 16, 19f., 23–26, 30, 33f., 37. Russ. im Orig., übers. von A. T.).

Ob solche Bücher an den Verlag zu bringen, geschweige, Geld fürs tägliche Überleben damit zu verdienen sein würde, wusste keiner von ihnen vorauszusehen. Hier also noch die Option: rasch und unverfänglich einen Beitrag zur neuen deutsch-sowjetischen Freundschaft durch die Kulturtat der Übersetzung russisch-sowjetischer u. a. befreundeter Literatur zu leisten. Die Gelegenheit wurde ergriffen – anscheinend so vehement und entschlossen,

---

5 Johannes R. Becher an Verbandsschef Fadejew, 31. Oktober 1939: „Bestimmt interessiert es Sie, was die Kollegen gerade machen. Wir haben rundgefragt und legen die Antworten bei" (RGALI 631-12-83, Bl. 9. Orig. russ., übers. von A. T.).

6 *Die Vitalienbrüder*, 1950

7 Fleming-Essay in *Internationale Literatur* 1941, H. 2.

8 Erst 1966 im Greifenverlag realisiert.

9 Realisierung unbekannt, Manuskript ging möglicherweise verloren.

10 Unvollendet geblieben; der erste Band erschien 1961 als *Kleiner Stein im großen Spiel* im Aufbau-Verlag.

dass Becher in seinem Rechenschaftsbericht 1940 den ‚Schwenk' schon wieder kaschieren zu müssen meinte.

> Hier möchte ich unterstreichen, dass die Übersetzungstätigkeit von uns nie als sekundär angesehen wurde, ihr wurde im Gegenteil, politisch wie kulturell, große Bedeutung beigemessen. Als besonders wichtig sahen wir dabei die Arbeit jener Genossen an, die an die Übersetzung der Gesammelten Werke einiger russischer Autoren gingen. (Plenarsitzung Deutsche Sektion SSV am 26. März 1940, Stenogramm, russ., RGALI, 631-12-83, Bl. 59–61, übers. von A. T.)

Tatsächlich waren zwei „Großprojekte" bereits vertraglich vereinbart, die nun forciert angegangen wurden: die kollektive Übersetzung der legendären Gedichtsammlung *Kobsar*[11] des klassischen ukrainischen Nationalromantikers Taras Schewtschenko sowie eine repräsentative, mehrbändige deutsche Majakowski-Ausgabe, von der hier noch die Rede sein wird. Darüber hinaus eine Reihe anspruchsvoller Einzelprojekte: Hedda Zinner übertrug u. a. sowjetjüdische und Klara Blum chinesische Lyrik, Erich Weinert den Lermontowschen *Dämon.*

Nicht jeder affektive Vorsatz kam zum Tragen, manch halbgarer Vorschlag wird auf der langen Verlagsbank verwelkt, manches Unfertige in den Schubladen der Autoren verblieben sein. Nichtsdestoweniger: Ein, zwei Jahre lang, bis zum – wiederum scheinbar unerwarteten, ebenso bestürzenden wie aus der Warte der Exilanten gewissermaßen „befreienden" – Kriegsausbruch, übten die schreibenden deutschen Polit-Exilanten in Moskau sich ernsthaft als Literaturübersetzer und stellten sich mehr oder weniger patent dabei an. (Nur wenige entzogen sich diesem Tun – notorisch z. B. Becher, dessen Phobie, in der Befassung mit der fremden Sprache die eigene zu verlieren, bekannt und in unterschiedlichem Maß toleriert war.)[12]

[11] Siehe den nachfolgenden Beitrag in diesem Sammelband.

[12] Zur Mimikri gehörte, als Übersetzer im sowjetischen Literaturbetrieb wahr- und ernstgenommen zu werden; so war bereits im Jahresbericht 1939 eine Reihe von Vortragsabenden in gemeinsamer Regie mit den gleichfalls dem SSV angeschlossenen russischen Übersetzern anvisiert, wo Übertragungsproben ausgewählter Prosa sowjetischer Autoren vom hohen Stand der Übersetzungskunst bei der Deutschen Sektion hätten künden sollen. „Es werden auftreten: die Genossen Kurella, Walden, Huppert, Rodenberg, Zinner, Leschnitzer, Halpern" (Barck 1976: 247). Ob es dazu kam, ist nicht bezeugt.

2) Zweite Quelle der Verlegenheit, sieben Jahre und einen Krieg später: Exilanten in der Warteschleife vor ihrer Rückkehr nach Deutschland oder aus anderen Gründen temporär zur politischen Untätigkeit verdammt.

Prominentestes Beispiel hierfür – Alfred Kurella, der 1946–1949 in seiner kaukasischen Einsiedelei[13] beinahe ausschließlich und dann, zurück in Moskau, auch öfter noch zum Übersetzer wurde (der begabteste von ihnen allen, will mir scheinen), ehe der NKWD ihn 1954 aus den Klauen und nach Berlin ziehen, seine Karriere als stalinistischer Kulturobwalter antreten ließ.[14]

Oder aber Otto Braun, der als Militärberater, langjähriger China-Beauftragter für den sowjetischen Nachrichtendienst in Maos engstem Umkreis tätig war und nach seiner Rückberufung ‚abkühlen musste': idealer Einstieg zum Übersetzen[15], in welches er sich derart vertiefte, dass er anschließend in Berlin in den 1950ern – wie übrigens auch Kurella – fundierte Vorträge zu

[13] Der Autor hatte sich mit seiner Frau Elfriede Cohn-Vossen ins abchasische Bergdorf Pschu zurückgezogen – aus „subjektiven Gründen" (Brief an E. Weinert vom 17. September 1952, AdK Weinert 1014).

[14] Während Kurella 1952 immer noch auf seine angeblich mit Grotewohl für Herbst 1949 vereinbarte Remigration und ein „Machtwort" der Genossen an die sowjetischen Behörden wartet, verwahrt er sich in einem Brief an Weinert gegen den Verdacht auf Müßiggang und listet 16(!) Bücher – Belletristik, Lyrik, Philosophie, teils mehrbändig – auf, die er in den sechs Jahren seit 1947 übersetzt habe, „allein an Prosa fast 300 Druckbögen", was mehr als 5000 Manuskriptseiten entspricht. „Ist das wirklich kein Verdienst um die Nationale Sache, so intensiv [...] zur Vermittlung russischer und sowjetischer Kulturgüter beigetragen zu haben??! [...] Ist das nicht eine Leistung, die der öffentlichen Anerkennung würdig wäre (wenn Leistungen anderer Art dem betreffenden Mann unmöglich gemacht werden)?" (Ebd.) – Weinert in Berlin zeigt sich erstaunt, dass er von diesen Übersetzungen, „Herzens, Belinskis usw.", nichts weiß: „Ich erfahre erst jetzt von Peterson [Chefred. im Dietz Verlag – Anm. A. T.], daß diese Übersetzungen in Leipzig gedruckt und in Moskau erschienen seien, [...] praktisch weiß hier überhaupt niemand, daß diese [...] existieren. Wie ich höre, liegt der Vertrieb bei Meshkniga, die sich wohl um die Publizität dieser Bücher überhaupt nicht kümmert" (2. April 1953, ebd.).

[15] Die zwei Jahre nach seiner jähen Abberufung aus China bis zum Ausbruch des Krieges war Otto Braun Übersetzer und englischer Kontrollredakteur im Verlag für fremdsprachige Literatur; dann wieder übersetzte er ab 1948 bis zur hinausgezögerten Remigration 1954 für denselben Verlag und die Zeitschrift *Sowjet-Literatur* eine Reihe von Stalinpreisträgern, Ashajew, Nikolajewa u. a. Sein erfolgreichster Titel, dutzendfach aufgelegt, wurde Scholochows Erzählung *Ein Menschenschicksal*, die letzte Übersetzung – sozusagen standesgemäß – ein Roman über Richard Sorge in Tokio: *Der Mann, für den es keine Geheimnisse gab* von Juri Korolkow (vgl. Litten 1997).

Theorie und Praxis des literarischen Übersetzens halten konnte (Kurella/ Braun/ Balte 1955).

Beiderlei Kalamitäten haben auch den Publizisten Franz Leschnitzer im sowjetischen Exil zum Übersetzer gemacht, auf den, seinen mühsamen Weg aus der diesbezüglichen „Unzuständigkeit", wir uns im Folgenden konzentrieren wollen. Eine übersetzerbiografische Annäherung/Rekonstruktion in sieben Kapiteln.

1. Der Weg ins Exil

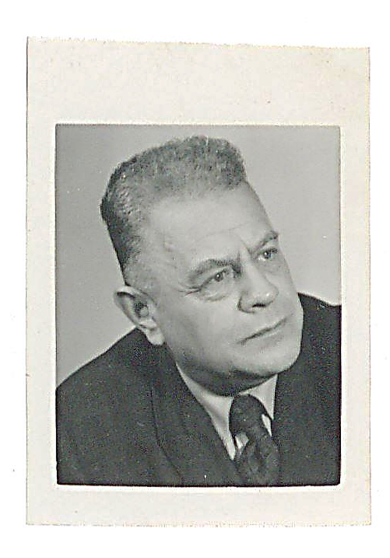


Abb. 1: Franz Leschnitzer, Passfoto um 1959 (BArch, DY 30/89418).

Franz Leschnitzer[16] ist Jahrgang 1905, als Jude in Posen geboren, in Berlin aufgewachsen, hat hier Jura und Ökonomie, später auch Germanistik und Philosophie studiert, war schon während des Studiums Kolumnist in diversen politischen Zeitschriften, Ossietzkys prominenter *Weltbühne* ebenso wie Alfred Posners *Weltbrille*, für die Erich Weinert und Franz Hammer, aber auch Kurt Hiller, Magnus Hirschfeld und Bruno Vogel schrieben. Leschnitzer bewunderte Hiller, Karl Kraus und Kurt Tucholsky so maßlos und innig, wie er später aus kommunistisch-klassenkämpferischer Warte gegen sie anschreiben würde, die Liebe zur polemischen Zuspitzung im Extempore und mit der Feder blieb ein Grundzug seiner Persönlichkeit. Er war Gründungsmitglied der Revolutionären Pazifisten, ehe er mit Kurt Hiller brach und zu den Kommunisten wechselte, 1931 in die KPD eintrat. Hiller würde ihn einen Stalinbuben zeihen (Hiller an Lydia Franke, 10. Februar 1963, *Kurt Hiller* ... 1985: 74).

[16] Primär verwendete biografische Quellen: Kaderakte beim ZK der SED: BArch, DY30/89418; VdN-Versorgungsakte: LAB, C-Rep118-01, Nr. 25359; SSV-Personalakte RGALI 631-12-176; außerdem: Winter (1989), Schulz (1994), *Deutsche Kommunisten* (Weber / Herbst 2008), *Wer war wer in der DDR?* (Barth 2010).

Leschnitzer redigierte den *Roten Aufbau,* war Mitbegründer des Deutschen Kampfkomitees gegen Krieg und Faschismus und an europäischen Friedenskongressen beteiligt. Ab 1932 gehörte er dem Bund Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller an.

1933, unmittelbar nach der ‚Machtergreifung', als zwei Haftbefehle gegen ihn vorlagen, floh Leschnitzer, Johannes R. Becher folgend, über Wien und Brünn nach Moskau und war dort alsbald Mitarbeiter der neugegründeten Zeitschrift *Internationale Literatur* unter Becher und in dessen häufiger Abwesenheit; außerdem Lektor am Fremdspracheninstitut (MGPIJa) und Deutschlehrer an der Karl-Liebknecht-Schule für Emigrantenkinder, wo er seine Schüler mit emphatischen freien Rezitationen deutscher Dichter verzauberte; sein Gedächtnis war offenbar vortrefflich (Lewenstein 1991, 42ff.).

Leschnitzer war federführend bei der Zusammenstellung zweier Literatur-Lesebücher für die deutschsprachigen Grund- und Mittelschulen in der UdSSR, Klasse vier und sechs (Leschnitzer 1935a und 1935b), die, vom Volkskomissariat für Bildung geprüft, mehrfach aufgelegt wurden. Das Buch für Klasse vier (1935) machte er mit Jolanta Kelen-Fried, die einmal Chefin der Liebknecht-Schule gewesen war und nun die Fremdsprachenabteilung im staatlichen Lehrbuchverlag leitete.

Übersetzer war Leschnitzer bis dahin nicht; als Dichter fühlte er sich schon. Es folgten ein paar erste Fingerübungen an russischer Klassik und Stalin-Oden[17]; im selben Verlag wie seine Schullesebücher erschien von ihm 1939 ein Bändchen *Verse* (Leschnitzer 1939), das zu einem Drittel eigene Gedichte (*Aus zwei Welten, Inschriften, Satiren, Verse der Liebe*), zu zweien Nachdichtungen *Aus andern Sprachen* enthielt.

[17] Das panegyrische Genre wäre am ehesten unter den politischen Notwendigkeiten der Zeit einzuordnen und wurde wie überall, so auch in den deutschsprachigen Periodika gepflegt. Etliche Exilautoren neben Leschnitzer (Kurella, Weinert, Huppert, Zinner) sammelten hieran ihre ersten Erfahrungen in der Nachdichtung aus dem Russischen, parallel dazu kreierten sie „eigene" Werke im selben Schlüssel, beides zusammen z. B. in Erich Weinerts Anthologie *Dem Genius der Freiheit* zum 60. Stalingeburtstag. Auf die dabei unter übersetzerischen Aspekten besondere Kuriosität der orientalischen Spielart hat Lehnert (2015, 160ff.) nach Witt (2011) ausführlich hingewiesen. Auch Leschnitzer übertrug Stalski, Dshabajew u. a. „Sowjet-Folklore" auf dem Umweg über die sogenannte russische Übersetzung, die oft gar kein Original besaß.

2. Jeder gegen jeden

Jenes rätselhafte Kraut Moly, das Alfred Kurella als Titelmotiv für seine in Moskau begonnene große Exil-Trilogie vorschwebte (einst die Rettung für Odysseus, als es ihn und seine Gefährten – Zehnter Gesang – auf die Insel Aiaie verschlug; der umtriebige Hermes war so freundlich, es ihm zu pflücken, um gegen die Zauberkräfte der hier thronenden „prächtig gelockten, mit menschlicher Stimme begabten furchtbaren Göttin" (Homer 2007: 145) Kirke gewappnet zu sein) – war die Chiffre nicht am Ende auf die Insel Sowjetunion zu beziehen, wo die an Land, „durch die schimmernde Tür" Gegangenen, von Kirkes Gerte berührt, sich unversehens als Schweine im Koben wiederfanden?

Bei den dank Reinhard Müllers Dokumentation inzwischen legendären vier Säuberungssitzungen der Deutschen Sektion im September 1936, vier Nächten der Zerfleischung und Selbstzerfleischung im geschlossenen Raum, fehlte Franz Leschnitzer als einer von ganz wenigen. Wegen Urlaub entschuldigt, sagt das Protokoll (Müller 1991: 82) – soll man es glauben? War es fatal oder ein Glück für ihn? Etliche der Teilnehmer entgingen später der Verhaftung nicht, manche bezahlten mit dem Leben.

Dass über den Abwesenden gesprochen wurde, verwundert nicht – hatte er doch sein Autodafé eben hinter sich; es war nicht zum Äußersten gekommen. Der „Fall Leschnitzer" (ebd.: 226) wurde rekapituliert – als „Fehlerdiskussion". Es ging um sein Lesebuch für Klasse vier (Leschnitzer 1935a). In der *DZZ* vom 26. März 1936 war ein umfänglicher ‚Verriss' von Rudolf Kern alias Otto Heller[18] erschienen.[19] Er stieß sich weniger an der Textauswahl[20] als

[18] Heller war ein jüdisch-mährisch-österreichischer Journalist, linker Weltreporter wie Kisch und an dessen Seite, um 1930 in Berlin in Leschnitzers Nähe, danach im Schweizer Exil und zwei Jahre in Moskau. Später in Paris bei der Résistance, Ende 1943 von der Gestapo verhaftet; im KZ Auschwitz im Widerstand, in Mauthausen/Ebensee zu Tode gekommen. Wer und was ihn konkret zur Attacke auf Leschnitzer bewog, ist unklar.

[19] *Anmerkungen zu einem Lesebuch,* Deutsche Zentralzeitung, 23. Juni 1936; in russ. Übers. enthalten in Leschnitzers Kaderakte beim SSV, RGALI 631-12-176 Bl. 17–24.

[20] Dabei setzte Leschnitzer hier durchaus unkonventionelle Akzente; insbesondere im internationalen Teil, den die Rezension ignoriert – wo er von Cervantes, Swift, Defoe über Jack London und H.C. Andersen zu Oscar Wilde und Walt Whitman einen erstaunlich farbigen Bogen schlug, der ihm leicht hätte kosmopolitisch-inkorrekt ausgelegt werden können. Für die Zeit, im Lehrbuch zumal, nicht untypisch, kompilierte Leschnitzer hier übrigens eigene ad-hoc-Übersetzungen mit fremden, ohne irgendeine Quelle zu nennen. Dass im deutschen Teil, in einer Reihe mit Lessing,

an der lässigen, bisweilen etwas schludrigen sprachlichen Kommentierung, vor allem aber der nur knappen und schematischen literaturhistorischen Einordnung, die Heller als Vulgärsoziologie und Schmähung des Kanons, wenn nicht politische Provokation auszulegen und vorzuführen gewillt war. Dabei sollte das Buch doch in erster Linie den ihrer Muttersprache entwöhnten Kindern mit eingängigen Beispielen und Worterklärungen zu einem lebendigen, niveauvollen Deutsch verhelfen, allenfalls nebenher literarisch bilden und politisch belehren. Aggressiv ging der Rezensent gegen Buch, Autor und Verlag vor, verstieg sich in eine offenkundige Denunziation, die, aufs Prinzipielle zielend, unter den herrschenden Bedingungen lebensgefährlich für den Autor sein konnte.

Entsprechend resolut hatte die Deutsche Sektion schon am nächsten Tag achtstimmig protestiert – nicht ohne zuvor Leschnitzers Buch, den Ritualen gemäß, scharf zu kritisieren, recht eigentlich in Grund und Boden zu stampfen – aus taktischen Gründen, um sich am Ende gegen den „ungesunden Kern" der Kritik, die Verleumdung zu verwahren, den Versuch, einen Schriftsteller politisch zu kompromittieren, im schärfsten Widerspruch zu den Beschlüssen des ZK über die Methoden der Kritik usw., kurzum: Man wusste die Zeitbombe einigermaßen routiniert zu entschärfen (RGALI, 631-12-176, Bl. 28–31). Hinter dem solidarischen Akt stand die Empörung, was die *DZZ* sich gegenüber deutschen Schriftstellern herausnahm (Weinert hatte von einem „hinterhältigen Mordversuch" gesprochen – Müller 1991: 464); hier war ein Fass am Überlaufen, zumal Hupperts Doppelrolle in diesem Spiel – zuständig für den Kulturteil der *DZZ* und neuerdings zweiter Chefredakteur der *IL* – den Kollegen hochverdächtig schien.

Aber eigentlich spielte die Sache auf diesen Sitzungen keine große Rolle mehr; lediglich Huppert selbst, einer der beweglichsten Schwimmer im Haifischbecken, trat noch einmal gegen Leschnitzer nach, was in der anhaltenden Hitze dieses ‚Schmorkessels' aber kaum ins Gewicht fiel.

Bei anderen Gelegenheiten war Leschnitzer mittendrin. Hedda Zinner schildert in ihrer *Selbstbefragung*, die als einer der wenigen ernst und redlich gemeinten späten Aufarbeitungsversuche unter den Betroffenen gelten darf:

Goethe, Schiller, Heine ... der Dichter Hugo Huppert stand, konnte diesen nicht bewegen, die Attacke zu verhindern, hat im Gegenteil vielleicht sogar – Logik des Schreckens – zur Abgrenzung animiert.

> Besonders die Genossen Kurella und Leschnitzer konnten sich nicht genugtun in Selbstanklagen. Das Ganze war unangenehm, dabei bedauerte ich die Genossen, die sich offenbar in einem furchtbaren Zustand befanden. (Zinner 1989: 104)

Das meiste, was diesen Leuten damals im Einzelnen widerfuhr, was sie einander antaten, weiß man nicht und wird es nie erfahren. „Darüber spricht man nicht“ (Becher 1988: 546), so die „gesellschaftliche Regel“; man hielt sich daran bis zuletzt. Allenfalls Schlaglichter: Bemerkenswert zum Beispiel, dass Leschnitzer, schon seit 1934 getrennt von Frau Hilde geb. Samson, die mit ihm nach Moskau gekommen war, im April 1938 eine Schutzehe mit Josephine Boss einging, als ihr Mann, der Arzt Adolph Boss, im Lager einsaß (vgl. Tischler 2011: 168f.). Während dessen musste Leschnitzer mitansehen, wie Becher – in Gegenwart seiner Lilly – ein Verhältnis mit Josephine begann. Auch in dieser Beziehung flogen die Fetzen, ein fröhlicher Totentanz auf sinkendem Schiff. Der NKWD bediente sich mit Vorliebe solcher Abhängigkeiten, eine sexuelle Liason, schon der bloße Verdacht, war, wenn man es brauchte, „mangelnde politische Wachsamkeit“ per excellence; ein böser Abklatsch davon würde Leschnitzer noch ereilen.[21]

Die Situation eskalierte ins Unermessliche durch die generalstabsmäßige NKWD-Operation gegen vermeintliche deutsche Spione ab Sommer 1937. Über ein Jahr lang waren deutsche Exilanten in der Sowjetunion nunmehr in akuter Todesgefahr. In dieser Zeit (März 1938) geriet auch Huppert in Untersuchungshaft (Näheres Hartmann 2003: 163) und kehrte von da – seltenes Wunder – im April 1939 zurück, was die Kollegen nur um so misstrauischer machen musste. Als er etwas von den dort an sich und den Mithäftlingen erfahrenen „‚asiatischen Methoden‘ der Behandlung“ durch den NKWD durchblicken ließ und diesen Bericht „vor der Partei“ für sich zu behalten verlangte, zeigte Leschnitzer ihn „aus selbstverständlicher Parteipflicht“ bei Ulbricht an; das scheint infam und war – in ebenjener Logik des Schreckens

[21] Georg Lukács – auch einer, der dabei war und es wissen musste – gab in der Rückschau, aus Anlass von Leschnitzers Tod 1967, gegenüber Michail Lifschitz die Einschätzung, Leschnitzer habe sich in den 1930ern als braver, anständiger Genosse gezeigt (Brief vom 15. Juli 1967. Lifšic / Lukács 2011: 116). Was unter den Umständen etwas mehr bedeuten muss als nur Pietät, auch wenn hier – oder gerade weil – das opake Wort „brav“ in seiner historischen Ambivalenz – zwischen Gehorsam, Redlichkeit und Tapferkeit – bravem Kind, bravem Bürger, bravem Soldaten – ins Auge sticht.

– vielleicht klug (An die deutsche Vertretung beim EKKI, 10.12.1940, RGASPI 495-292).

Jeder gegen jeden. Die schwere Traumatisierung dieses Personals muss berücksichtigt werden, will man ihre Übersetzungstätigkeit beurteilen, die sich unter den beschriebenen Umständen entfaltete.

3. Die Majakowski-Battle

Kein Dreamteam, ein Nightmare-Team also: Huppert und Leschnitzer, gemeinsam vor den Karren der Majakowski-Ausgabe gespannt, die 1941 bei Meshkniga erscheint – sehr wahrscheinlich spinnefeind und im grundsätzlichen Dissenz, weniger politisch als menschlich sowie poetologisch.

Es ist ein ungleiches Duell, beider Ausgangslagen sind denkbar verschieden. Huppert ist fünf Jahre länger, seit 1928 im Land und viel herumgekommen, sein Russisch um Längen besser, auch das Umgangssprachliche, mit dessen rüden Finessen Majakowski operiert, ist ihm nicht mehr fremd, und er hat den Dichter bereits gründlich studiert; obendrein ist er ihm noch leibhaftig begegnet, fühlt sich persönlich initiiert; am Sarg des Meisters will er sich geschworen haben, sein kongenialer Übersetzer zu werden (Huppert 1955: 82).

Seine erste Majakowski-Probe ist der *Linke Marsch,* abgedruckt im eigenen Blatt (*DZZ* 14. April 1935). Nachdem er auch bei der *IL* eingestiegen ist, bringt er seine nächsten Übersetzungen dort (1936/4, 5; 1937/5). Inzwischen gilt Stalins via *Prawda* vom 5. Dezember 1935 verbreitetes Diktum, Majakowski sei und bleibe der größte Sowjetdichter; ihn druckt und liest man also im abgesicherten Modus, Majakowski darf, zumal posthum, wieder boomen.

Eine der ersten Besprechungen von Hupperts Übersetzungen erscheint Anfang 1938 im *Wort* – verfasst von seinem *IL*-Kollegen und Widersacher Franz Leschnitzer. Das Tischtuch zwischen ihnen ist nach den Vorgängen von 1936 zerschnitten, doch Leschnitzer zieht es vor, Huppert zu preisen – in den höchsten Tönen, die ihm so leicht aus der Feder fließen; man reibt sich die Augen. Er hat zu verkünden, der deutsche Nachdichter Majakowskis sei gefunden. Sechs Seiten überschwängliches Lob, gipfelnd in der Aufforde-

rung: „Er schenke uns sobald wie möglich alles, was die edelste Sowjetpoesie ihm selbst als idealem Leser geschenkt hat!“[22] (Leschnitzer 1938a: 116).

Das Feld scheint abgesteckt, die Rollen verteilt, aber dann kommt etwas dazwischen. Huppert sitzt im Gefängnis, und die *DZZ* bestellt für ihre Osterausgabe den passenden antireligiösen Majakowski … bei Franz Leschnitzer.

> Ihr Bauern, / falls ihr keine Konsequenz / aus alldem zieht, /will ich sie euch verschaffen: / Ihr solltet niemals / in törichter Frequenz / zu Heiligenbildern gehen / und sie begaffen …

Wozu und für wen Kuß-Riten bestehn erscheint am 14. April 1938. Leschnitzer ist von der Wucht dieses Dichters, der ätzenden Schärfe, dem Feuerwerk der Wortspiele affiziert, ihn sticht der Hafer, er legt sich poetisch ins Zeug. Das hier ist etwas anderes als Sowjet-Folklore, Dzhambul und Stalski (Leschnitzer 1938b). Hat er die Mittel dazu? Sein Verständnis des Russischen langt bei weitem nicht, er lässt sich von Hans Rodenberg mit Rohübersetzungen helfen[23] – und irgendwie auch von denen, die er intus hat: Gellert, Bürger, Heine, den plebejischen deutschen Dichtern des Vormärz, Grabbe und Weerth … Wird schon passen! Er sieht die Chance und ergreift sie, geht in die Vollen, platziert die nächsten Versuche in ‚seiner‘ Zeitschrift: erst einen Teil aus dem Poem *Wladimir Iljitsch Lenin* (*IL*, 1939/1), dann die berühmten *Verse vom Sowjetpass* (1939/5). Wird ermuntert vom Chefredakteur Becher, der sich selbst vor Zeiten einmal halbherzig an Majakowski versucht und eine Art Expressionisten aus ihm gemacht hat[24]; jetzt scheint er gewillt, das Engagement für Majakowski künftig im Wettstreit zweier Nachdichter zu betreiben und vorzuführen, wie Huppert nach Haftentlassung zähneknirschend zur Kenntnis nehmen muss. Als der Verlag Meshkniga – wohl mit Beihilfe des SSV, der sich um seine irritierten deutschen Autoren kümmern muss – die dreibändige Majakowski-Ausgabe in den Plan hebt, sitzen Huppert *und* Leschnitzer im Boot.

---

[22] Später einmal wird er darum bitten, diesen „naiv positiven“ Aufsatz, geschrieben „noch in Unkenntnis des größten Teils der Originalwerke und vor allem in tiefem Irrtum über die moralisch-politischen Eigenschaften jenes Zeitgenossen“, als „null und nichtig“ zu betrachten (15. September 1954 an Leo Kossuth. Kossuth 2013: 215).

[23] So L. in einem späteren Brief an Becher (18. November 1954, AdK, Becher-Korrespondenzen 5391); Huppert hingegen gibt an, die Rohübersetzungen für L. seien von Maximilian Schick gewesen (Huppert 1966: 73).

[24] Mehrere verstreute Gedichte und das Poem *150 Millionen*, 1924 im Malik-Verlag, erste deutschsprachige Majakowski-Buchausgabe.

Erst habe Becher ihn mit Leschnitzer „zusammengeklammert“, dann auch der Verlag die Partnerschaft „direkt aufgedrängt“, so würde Huppert später klagen (Kossuth 2013: 196).

Den ersten Band bestreitet Huppert allein. Darin die beiden großen Poeme, *Gut und schön* und das Lenin-Poem, das er sich sozusagen ‚zurückholt‘, in Gänze. Am 15. Februar 1940 schreibt er ins Tagebuch:

> Der Abschluß naht. Das ist die genußvollste Etappe. Dichterisch zum Wertvollsten von Majakowski vordringend. Dem Tragischen, Hymnischen! Dem war Leschnitzer nicht gewachsen, und grade daran hat er sich gewagt. Ich vergleiche Zeile für Zeile: sein Gestammel, immer wieder in Jamben verfallend. Das kann ich nicht mitverwenden (wie ich beabsichtigt). Ich habe meinen Kompagnon überschätzt. Er versteht nicht Majakowski, versteht nicht Russisch. Mir ist bang um den 2. Band! (AdK, Huppert 183)

Für diesen zweiten Band wird der Kuchen geteilt. Am Ende stehen 29 Nachdichtungen von Huppert neben 24 von Leschnitzer.

Huppert lässt sich auf die Situation ein. Er nimmt Leschnitzer mit zu Ossip und Lili Brik, Majakowskis Erbverwaltern in jedwedem Sinne, die bereitwillig Konsultationen geben. Zum 10. Todestag des Dichters bringt die russische Ausgabe der *Internationalen Literatur* ein Dossier mit Werkstattaufsätzen beider Übersetzer (Huppert 1940; Leschnitzer 1940).

Die A*usgewählten Gedichte* erscheinen 1941 mit einem Vorwort von Ossip Brik und *Bemerkungen der Übersetzer* am Schluss, in denen ein bemühtes Wir gepflegt wird. Zuvor hat der Dichter Erich Weinert für den Verlag ein akribisches 26seitiges Gutachten erstellt (AdK, Huppert 719) und beiden Korrekturvorschläge gemacht, die sich weniger am Original als an dem orientieren, was ein guter deutscher Vers ist. (Die Übersetzung eines Gedichts müsse ein gutes Gedicht sein, so sein Mantra, das er den weniger erfahrenen Kollegen bei jeder Gelegenheit eintrichtert.) Michail Senkewitsch, Moskauer Dichter, der in Deutschland studiert hat und amerikanische Lyrik übersetzt, schreibt ein zweites aus Sicht des Muttersprachlers, aber wenig konkret (hs. Entwurf RGALI, 1397-1-283). Diplomatisch sind sie beide; Weinert müht sich rhetorisch um Ausgewogenheit, will offenbar den schwelenden Konflikt zwischen den zweien in keiner Weise befeuern; erst viel später, in den 1950ern, wird er deutlicher werden, Leschnitzers Majakowski als „blutleer papiern“ bezeichnen (AdK, Weinert 339/6).

Und damit hat er wohl recht. Es bedarf keiner sehr eingehenden Analyse, um zu erkennen, dass Leschnitzer dem Giganten noch nicht gewachsen war.

Er klebt einerseits am Wort, die gedanklichen Akzente sind durch unbefreite Syntax öfter verschoben. Wo er sich indes zu lösen wagt, sind seine Einfälle eher mittelmäßig, die Bilder schief oder verquollen. *Dass* er sich löst, hat zu viel mit seiner Manie zu tun, den reinen Reim im Deutschen erzwingen zu wollen; Huppert reimt freier, assoniert recht versiert. Leschnitzer fehlt zudem die Souveränität im Gestischen (das Huppert bei Brecht gelernt zu haben angibt), und er hat wohl tatsächlich nicht das rhythmische Sensorium, in das Huppert viel investiert hat, wie man seinem gehaltvollen, aufschlussreichen Werkstatttext in der *Internazionalnaja Literatura* entnehmen kann. Ihm gelingt – gemessen an der Schwierigkeit der Aufgabe – manches erstaunlich gut, vieles annehmbar. Leschnitzer landet Zufallstreffer. Was bei beiden befremdet, ist das oft hohle, klappernde Pathos; man meint die im Schreiballtag angelernten grobrhetorischen Propagandatechniken in ihren Majakowskischen Tribünenversen wiederzuerkennen. Zu wenig klare Klinge, Säure, Ironie etc., pfäffisch klingen sie beide – aber zumindest formal ist Huppert deutlich voraus.[25]

„Gedichte übersetzen ist eine schwierige Sache, insbesondere meine“, hatte Majakowski den polnischen Übersetzern 1927 ins Stammbuch geschrieben.[26] Leschnitzer fing sozusagen mit dem Schwierigsten an.

Huppert fand für die Grenzen seines Ko-Übersetzers harsche Worte. „Seine Verse sind ein Krampf. Wer das nicht merkt, der versteht von Poesie einfach gar nichts“ (Kossuth 2013: 196). Leschnitzer betreibe die Versifikation rein technisch, wie ein Merker bei den Meistersingern.

Von nun an über viele Jahre (ich greife voraus) wird Huppert alles daran setzen, seinen Kontrahenten wieder aus dem Boot zu schmeißen – und mit Erfolg. Leschnitzer kann nach dem Krieg, aus der Ferne, nur ohnmächtig zusehen, wie Huppert, als Major der Sowjetarmee im Mai 1945 nach Wien zurückgekehrt, 1946 im neuen Berliner Verlag der Sowjetischen Militärverwaltung SWA die Moskauer Ausgabe zunächst in eingedampfter Form, ohne die Leschnitzer-Bestandteile herausbringt, 1953 dann eine „ergänzte 2. Auflage“, in der er Leschnitzers Übertragungen durch eigene Fassungen ersetzt hat –

[25] Für konkrete Belege zu diesen Einschätzungen, die hier aus Raumgründen fehlen, sei auf den künftigen UeLEX-Artikel zu Leschnitzer verwiesen.

[26] Vorwort des Autors zur polnischen Ausgabe seiner Gedichte, Verlag «Książka», Warszawa, 1927 (übers. a.d.R. von A. T.).

in denen der Düpierte wiederum raffinierte Plagiate erkennen möchte. Er beklagt sich brieflich bei Becher (18. November 1954, AdK, Becher-Korrespondenzen 5391), findet zunächst dessen Ohr, wird jedoch auf Nachfrage beschwichtigt:

> Lieber Franz! Ich bin überzeugt, daß sich einmal die Gelegenheit bietet, eine realistische Geschichte der Majakowski-Übertragungen zu schreiben und auf diese Weise allerlei Falsches und Legendäres richtigzustellen. (29. November 1954, AdK Becher-Korrespondenzen 5392)

Die Gelegenheit scheint gekommen, als der junge Hallenser Slawist Leo Kossuth ab 1954 zu Majakowski-Übersetzungen promoviert und Kontakt zu den Übersetzern aufnimmt. Er analysiert nicht nur selbst, er legt die parallelen Texte anonym diversen Kollegen und Studenten zur Abstimmung vor, lässt sie gar von Hallenser Schauspielern auf Sprechbarkeit prüfen und kommt zu differenzierten Ergebnissen.

Darauf unternimmt er den Versuch produktiver Versöhnung, entwirft die Utopie einer die Vorzüge geschickt vereinenden, gesunde Konkurrenz stiftenden neuen Ausgabe (unter seiner Herausgeberschaft, so mag ihm vorschweben). Hupperts Absage ist so brüsk wie seine Hybris atemberaubend: Mit Leschnitzer könne er nicht wetteifern. „Faust und sein Famulus Wagner (der ‚trockne Schleicher‘) können keinen Wettbewerb versuchen …“ (Huppert an Kossuth, 23. Februar 1955. Kossuth 2013: 196). Man kann lange nach einem Funken Ironie in dieser Aussage suchen.

Als kurz vor Eröffnung des Promotionsverfahrens 1957 Kossuths Frau Charlotte verhaftet und ihr als vermeintliches Mitglied einer „partei- und staatsfeindlichen Gruppe“ um den Slawisten Ralf Schröder, den Autor Erich Loest u. a. der Prozess gemacht wird, bleibt die Promotion unvollendet liegen[27], und Kossuth darf sich in der Produktion bewähren – nämlich erstaunlicherweise in der Produktion von Büchern, als Lektor bei Volk und Welt, wo er dann später tatsächlich die große Majakowski-Ausgabe macht – und das ausschließlich mit Huppert.

Leschnitzer ist abgehängt; auch später werden ihm nur noch marginal verstreute Veröffentlichungen einzelner Majakowski-Gedichte gelingen, in *Weltbühne*, *Berliner Zeitung, Heute und Morgen*, *Vorwärts* und *Frischer Wind.*

[27] Erfreulicherweise hat Kossuth das Material seiner Promotion samt den Korrespondenzen 2013 veröffentlicht (Kossuth 2013).

Die Niederlage kränkt und schmerzt den Übersetzer Franz Leschnitzer gewaltig; er wird sich dafür rächen – mit Majakowskis Wiedergeburt in Gestalt des jungen Dichters Jewgeni Jewtuschenko, aber bis dahin ist es noch weit.

4. Taschkent: dreimal aussetzen

Erst einmal gilt es – von den Namen zu den Orten – den Rückzug der deutschen Exilautoren nach Taschkent nachzutragen. Exil im Quadrat! Das Thema scheint wenig erforscht. Russische Arbeiten dazu, viele erst in jüngerer Zeit, z. B die gutrecherchierten populären Bücher von Natalja Gromowa, blenden die deutschen u. a. Exilanten beinahe komplett aus.

Die Evakuierung Oktober 1941 vor der heranrückenden Front geschah Hals über Kopf und äußerst chaotisch, eine Odyssee; offenbar gerieten die meisten der deutschen Exilanten zunächst in den Transport nach Tschistopol an der Kama, jenem Ort, wo Pasternak ausharren wird, Zwetajewa nur kurz auftaucht, mit dem Sohn auf dem Weg nach Jelabuga; hier muss Inge von Wangenheim ihr Kind im Frostboden begraben (Wangenheim 1983, 48ff.); dann geht es wieder zurück nach Kasan, wo man drei Wochen auf den Stühlen im Sitzungssaal des Schriftstellerverbandes kampiert[28], ehe Fadejew entscheidet, einen Teil der Autoren doch lieber nach Usbekistan zu evakuieren. Es folgt eine vierwöchige Reise gen Süden vorbei am Aralsee bis nach Taschkent: mit den Bechers, den Gogs, Lukács, Scharrer, Gábor, den Wangenheims; Leschnitzer ist dabei. Alexej Tolstoi, Selwinski, die Achmatowa sind schon da.

Die Ankömmlinge sind vollkommen mittellos und abhängig, hungrig, geplagt von Krankheiten, bedroht von Epidemien, aber das warme Klima und die freundlichen, gastlichen Usbeken erweisen sich für die meisten letztlich doch als lebensrettend (vgl. ebd. 54ff.).

Leschnitzer hat es wohl wiedermal von allen am schlechtesten getroffen, im miserablen Wohnheim der Schriftsteller-Emigranten haust er in einem Verschlag unter der Treppe, sehr bald bestohlen um seine mitgebrachte letzte

28 Rührend anschaulich, beinahe mit einem Schuss Idyllik beschrieben bei Wangenheim (1973). „Franz Leschnitzer untersuchte seinen Pullover von innen, tat den denkwürdigen Ausspruch: ‚Läuse kommen, glaube ich, nur bei Plautus vor … Ich habe schon die achtzehnte!'"

Habe – auf der Matratze liegend, liest er und schreibt. Dieses Bild verdanken wir der gleichfalls nach Taschkent emigrierten Leningrader Germanistin Jelena Puritz, die Leschnitzer in ihren Memoiren sehr schön porträtiert (Puric 2017).

Leschnitzer hielt sich in Taschkent zunehmend virtuos über Wasser, indem er offensiv aquirierte und sich als Deutschlehrer empfahl – noch während des Krieges an einer nach Taschkent evakuierten Militärakademie, später an der Pädagogischen Abend-Hochschule, anfangs aber auch z. B. als Hauslehrer für den minderjährigen Sohn des Generalleutnants Amajak Koburow, NKWD-Chef in Usbekistan, kurz zuvor noch Abteilungsleiter in Berlin gewesen, wo er sich in den Desinformationskampagnen der Gestapo verfangen haben soll. Koburows Gattin entgolt Leschnitzers Arbeit mit einem üblen Hungerlohn, aber der war selig, weil er in Koburows aus Berlin importierter Hausbibliothek Thomas Mann auf Deutsch lesen konnte – eine bizarre Episode im kriegskommunistisch-feudalstalinistischen Milieu (ebd.).

Schon hier wird Leschnitzer derjenige sein, der am längsten – sieben Jahre! – ausharren muss, ehe er nach Moskau zurückdarf. Aus der Evakuierung war eine unausgesprochene Verbannung geworden. Ein Makel haftete ihm an, den er den eigenen Genossen verdankte – und ihnen später so in Erinnerung rufen würde:

> Im Juli 1941 war wegen meiner damaligen Frau Anna Wagschal-Aschkenasi, mit der ich ein halbes Jahr in unregistrierter Ehe gelebt hatte, ein parteiliches Untersuchungsverfahren gegen mich eingeleitet worden, auf Grund dessen im August 1942 das ZK der KPD beschloß, mich wegen mangelnder Wachsamkeit gegenüber sowjetfeindlichen Elementen aus der KPD auszuschließen. Die Liquidierung der Komintern und zugleich der Internationalen Kontrollkommission im Frühjahr 1943 mag dazu beigetragen haben, daß meinem wiederholten Gesuch um Einleitung eines Rehabilitierungsverfahrens nicht stattgegeben wurde. (Eigenhändiger Lebenslauf, 2. Juli 1959, SED-Kaderakte, BArch DY30/89418)

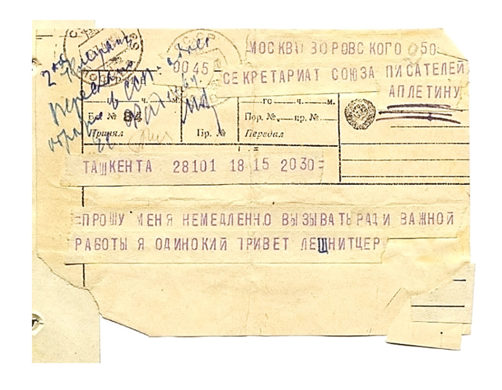
Um einiges deutlicher würde er in einem privaten Brief, mit zwanzig Jahren Abstand, werden:

> Eines Mannes Frau [...] wird Anfang Juli 1941 festgenommen und stirbt im Oktober 1942 in einer Irrenanstalt; [...] ergo wird er, zumal da er sich auch post mortem zu ihr bekennt, aus der Gemeinschaft, der anzugehören ihm nicht Vereinsmeierei, sondern ein Stück Lebenssinn ist, exkommuniziert [...], gebrandmarkt als sozial räudiges Schaf. (10. September 1963 an Hiller, KHA)

Über die Identität der Anna Wagschal-Aschkenasi, geschweige die Umstände ihres Schicksals, ist bislang nichts Näheres bekannt. Sie selber taucht in den „Martyrologien“ (Otkrytyj spisok u. a.) nicht auf – jedoch ein Simon Wagschal, der ihr Mann, Vater eines Söhnchens mit Namen Dagobert[29] gewesen sein muss, Metrobauer in Berlin und in Moskau, verhaftet 1938, Untersuchungsakte P-32094. Der hiervon ausgelöste Mechanismus ist bekannt. Noch einmal war Leschnitzer als Schutzpatron in der Not zur Stelle gewesen – am Ende wieder vergeblich – und dafür gemaßregelt worden, und das nicht vom NKWD, von den eigenen Leuten! Und wie so oft war die Ungeheuerlichkeit im Nu mit Fama umflort. Hedda Zinner in ihrer *Selbstbefragung*.

> Unter den deutschen Emigranten gingen Gerüchte um, daß Alfred Kurella seinen Bruder Heinrich denunziert habe, der daraufhin abgeholt worden sei; von Franz Leschnitzer hieß es, daß er seine Frau angezeigt habe … Keines von diesen Gerüchten konnte bewiesen werden, aber die Betroffenen litten schwer darunter. (Zinner 1989: 104)

Leschnitzer will sich nicht mehr fügen. Er schickt Telegramme an den Verbandssekretär Apletin[30] (Abb. 2), schreibt einen langen Brief an den zuständigen Kommissionsvorsitzenden Alexej Tolstoi, worin er seinen Taschkenter Fleiß mit seiner Moskauer Unabkömmlichkeit aufzuwiegen bemüht ist (RGALI 631-14-487 Bl. 7f.). Ab 1945, vom „ersten Tag des Sieges“ an, kämpft er um seine Rehabilitierung durch die KPD, stellt



МОСКВЫ ВОРОВСКОГО 50
СЕКРЕТАРИАТ СОЮЗА ПИСАТЕЛЕЙ
АПЛЕТИНУ
ТАШКЕНТА 28101 18 15 2030
ПРОШУ МЕНЯ НЕМЕДЛЕННО ВЫЗЫВАТЬ РАДИ ВАЖНОЙ
РАБОТЫ Я ОДИНОКИЙ ПРИВЕТ ЛЕШНИТЦЕР

Abb. 2: Telegramm aus Taschkent an den Sekretär des Schriftstellerverbands Michail Apletin, 18. Juli 1943 (RGALI 631-14-487, Bl. 2).

29 Mutmaßlich: Dagobert Simonowitsch Wagschal (1933–2001), namhafter Geologe im Ural.

30 „erbitte unverzügliche anforderung wegen dringender arbeiten stop bin ledig stop gruss leschnitzer“ (Telegramm 7. März 1943, gleichlautend 17. August 1943. RGALI, 631-14-487 Bl. 2, 11, übers. von A T.). Der obskure Hinweis auf den Familienstand könnte die Revision des sanktionierten ‚Fehltritts‘ bekräftigen oder auch nur die Schwelle für Wohnraumbeschaffung senken wollen – doch lässt sich „ja odinokij“ ebensogut „bin einsam“ lesen.

Anträge beim Moskauer Büro. Alles vergeblich. Erst 1948 gelang ihm die Rückkehr nach Moskau, da war die Erste Garde seiner Genossen längst wieder in Berlin.

5. Die lange Rückkehr

Und Leschnitzer würde von den Moskau-Exilanten im Dunstkreis der Komintern der allerletzte sein, dem man nach Deutschland – in die DDR – zurückzukehren erlaubte.

Die Rückführung von Politemigranten geschah auf absolut undurchsichtigen Wegen – umso mehr, da beide Seiten, die deutsche und die sowjetische (und ihre Geheimdienste) beteiligt waren, ohne viel zu kooperieren. Anforderungslisten wanderten hin und her, Ablehnungen wurden fast nie begründet. „Ein Parteiausschluss in der Emigration konnte ein Grund für die Ablehnung [sowjetischerseits! – A. T.] einer Anforderung sein", gibt der sachverständige Historiker Wilhelm Mensing den für den Fall Leschnitzer vielleicht maßgeblichen Hinweis (Mensing 2015: 97). Streichungen seiner Person von den Listen sind für 1946 und 1949 dokumentiert (ebd.), während zum Beispiel ein von ihm nach Rückkehr aus Taschkent 1948 gestelltes Gesuch gar nicht erst auf die Liste fand; es trägt handschriftlich Piecks Vermerk: „nach Vorsprache mit Walter Ulbricht Anforderung zurückgestellt" (BArch DY/30/89418). Der Betroffene selbst erfuhr wie immer nichts davon.

Leschnitzer wurde lange nicht müde, an den vermuteten Schräubchen zu drehen, Verbündete in Moskau und Berlin zu suchen. „Meine Zeit reift heran!", steht fett unterstrichen in einem Brief von 1947, noch aus Taschkent, an die Moskauer Kollegin Hilde Angarowa (10. März 1947. Nachlass A., FSO 01-181). Er antichambrierte offensiv bei Becher und fiel ihm lästig[31]; einmal ließ er sich gebrauchen für ein böses propagandistisches Spiel: Sein Freundfeind Kurt Hiller hatte sich aus London bei Becher gemeldet mit der Anfrage nach Leschnitzers Verbleib – ob er so wie Herwarth Walden und Arthur Kornfeld, der Psychiater, dem NKWD und dem Gulag zum Opfer gefallen sei? Hiller ging offenbar davon aus. Also wurde Leschnitzer in Moskau von Becher – nein, nicht etwa direkt, über den Verbandsvorstand Apletin – instruiert, er möge ein handschriftliches Lebenszeichen schicken, das Hiller der

[31] Dass Leschnitzer bei Moskauer Verlagen und Übersetzern für seine Bücher die Trommel rührte, sah Becher hingegen gern.

Lüge überführe. Leschnitzer tat es – in einem Pasquillton, der unter den gegebenen Umständen schmierig wirken musste; er übersah die Demütigung, versprach sich wohl etwas dafür und wurde enttäuscht. Das Papier wurde im *Sonntag* faksimiliert (Januar-Mai 1951, AdK, Becher-Korrespondenzen 3330, 3333, 3699, 10682).

Derweil suchte Leschnitzer sich auch in Moskau wieder zu etablieren – als eine Art ‚postexilantischer Privatkonsul', Außenposten kommunistischer deutscher Publizistik, konziliant und intrigant wie eh und je; er machte auf „roten Tucholsky", wie Lew Kopelew es gallig beschrieb (Kopelew /Koenen 1998: 40).

Leschnitzer übersetzte – erstmals auch Prosa, z. B. Schaginjans propagandistische Reisereportagen für den Verlag für fremdsprachige Literatur, sowie Gedichte für die *Sowjet-Literatur*: Monatszeitschrift des SSV, formale Fortführung der *Internationalen Literatur* nach dem Krieg.[32] Erstmals taucht er als Übersetzer just im Märzheft des Jahres 1953 auf[33], in das vor Auslieferung noch rasch ein Stalin-Nekrolog eingelegt werden musste.

Ein erster Versuch, seine diversen Lyrik-Nachdichtungen als Anthologie der Sowjetpoesie in der DDR anzubieten, schlug fehl; wieder schrieb Weinert das Gutachten (unklar, für welchen Verlag), diesmal schonungslos und verheerend:

> [...] undichterisch, verrät zu sehr die Mühe, das Wort prosodisch unter Dach und Fach zu kriegen, versteigt sich dabei oft zu steifen, in unserer Sprache ungebräuchlichen Einschiebseln und kommt oft einem Pathos nahe, der [sic!] im Deutschen beinahe antiquiert wirkt. (AdK, Weinert 339/6)

Unterdessen war Leschnitzer freier Redakteur beim Organ sowjetdeutscher Autoren *Neues Leben*, denen er – in der Nachfolge Hupperts – ein willkommener Mentor und wo sein Ruf bis zuletzt noch der allerbeste war.[34]

---

[32] Die Zeitschrift erschien 1946–1990 in mehreren Sprachen, mit je eigener Redaktion, gab unzählige Kleinübersetzungen – Gedichte, Erzählungen, Romanfragmente – bei freien Übersetzern in Auftrag; auch sie, ihre Ausrichtung, Reichweite, Realwirkung ein noch unbeschriebenes Blatt in der Forschung. Redakteur der deutschen Ausgabe war zu jener Zeit Emil Hofmaier, ein alter Schweizer Kommunist aus Basel. Später entdeckte Irina Scherbakowa, einige Zeit Mitarbeiterin, hier gleichfalls einen hochrangigen Ex-Spion – als Chefredakteur (Scherbakowa 2017: 326f.).

[33] Iwan Baukow: *Wir sind für den Frieden*.

[34] „Leschnitzer und Huppert, wiewohl Antipoden, waren beide der jungen Literatur der Russlanddeutschen in gleich großem Maße förderlich", schrieb der Krösus dieser

1955 schien der Moment gekommen, da er erstmals erwog, ganz in der Sowjetunion zu bleiben. Er habe eine reizende Neubauwohnung bekommen, schreibt er an Becher. „Damit bin ich geographisch am Ziel meiner Wünsche“ (Brief vom 20. Juni 1955, AdK, Becher-Korr 5683). Die reizende Neubauwohnung – der Absender *Standardny Gorodok, korpus 7* verrät es – ist in einer jener kibbuzartig angelegten Kleinsiedlungen: bessere Holzbaracken, mitunter zweistöckig, mit autarker Dampfbeheizung, wie sie überall in der Sowjetunion aus dem Neulandboden gesägt und gezimmert wurden, hie und da auch in den größeren Städten, in Moskau eher ein kurzlebiges Kuriosum, ehe die Ära der Chruschtschowschen Ziegelbauten anbrach. Für Leschnitzer, der zwanzig Jahre keine eigene Wohnung bewohnt hatte, ein Ort zum Bleiben – was gelegentliche Besuchs- und Vortragsreisen nach Deutschland keineswegs ausschlösse, wie er phantasiert.



УДОСТОВЕРЕНИЕ №006015

М. П.

Выдано гр-ну Лешницер Францу Оскаровичу

Год рождения 1905 г. Познань

На выезд в Германскую Дем. Республику

через пограничный пункт „Брест“

С ним следуют один

18 ДЕК 1959 Брест

Действительно до «19» ноября 1959 г.

Начальник милиции г. Москвы

(подпись)

М. П.

Нач. отдела

(подпись)

«19» октября 1959 г.

город Москва

Abb. 3: Franz Leschnitzer, Ausreisevisum aus der UdSSR, 1959 (BArch, DY 30/89418).

Er muss es sich dann doch anders überlegt haben. Sein abermaliger Ausreiseantrag 1959 wurde an denkbar höchster Stelle – im Sekretariat des ZK der SED – besprochen und gebilligt.[35] Da war er im 27. Jahr seines Exils – doppelt so lange, wie das NS-Regime gewährt hatte.

Literatur Gerold Berger im Rückblick (Deutsche Allgemeine Zeitung, 25. Juli 2013, russ. im Orig., übers. von A. T.).

[35] Sitzung am 5. August 1959, Tagesordnungspunkt 15. BArch DY30/56326. Den Akten nach war der gleiche Vorgang bereits 1955 einmal bis an diesen Punkt gediehen, ohne dass es zur Rückführung kam.

6. Die Jewtuschenko-Rache

Der Dichter Jewgeni Jewtuschenko: ‚rising star' in Moskau seit Mitte der 1950er, der Säle füllte, eine Bewegung anführte; Protagonist eines Tauwetters. Leschnitzer hatte ihn vor seiner Abreise noch erleben dürfen, sich wohl ein bisschen in ihn vernarrt. Er nahm ihn sozusagen mit nach Berlin.

Sich in der Gunst der Stunde wähnend, übersetzte er und bot an.

> Jung, trug er enge Hosen schon, / las Hemingway. / „Unrussischer Geschmack, mein Sohn …" / Papa tats weh. (*Ein Nihilist.* Jewtuschenko 1962: 199)

Volk und Welt griff zu. Die Poetenbewegung wollte auch hier in Schwung kommen. Der Band *Mit mir ist folgendes geschehen* erschien beinahe umgehend – zweisprachig![36] *Babi Jar*, das Gedicht über die Ermordung der Juden, ist enthalten. Das von *Stalins Erben* natürlich nicht, es stand in der *Prawda* und im *Tagesspiegel*; aber Leschnitzer trug es in eigner Übersetzung in der Tasche und erzählte den Genossen im Schriftstellerverband, Hermann Axen vom *Neuen Deutschland* habe es gelesen und gemeint, man solle die Sensation nicht der *Prawda* überlassen (Bericht über eine Aussprache der Parteileitung des DSV mit dem Gen. Franz Leschnitzer am 19. November 1962. BArch DY30/85113).

Vor allem mit seinem Vorwort hatte Leschnitzer sich aus der Deckung gewagt. Von der Luftreinigung durch den XX. Parteitag war die Rede und von den Gouvernanten auf Seiten der Kritik (Jewtuschenko 1962: 9f.). Bruno Haid, Chef der Zensurbehörde, nahm Anstoß (BArch DR 1, 7746), als zwei Auflagen (und eine in der BRD![37]) schon verkauft waren, das schien nurmehr in der Ordnung. Ebenso, dass Rolf-Dietrich Keil im Westen, in der *ZEIT*, Leschnitzers Jewtuschenko mit genau zwei Worten, als „ostzonale Reimereien"[38] abtat – fies, aber zu verschmerzen, es blieb im Feindbild. (Betroffener

---

[36] „Das hier ist mein ‚geronnenes Herzblut'– nichts Besseres werd ich je zu geben haben" - mit diesen Worten schickte er das Buch an einen alten Freund (Hammer, Erinnerungen, unveröff. AdK Hammer 1859).

[37] „Nun denk dir: Der westdeutsche mutig-antimilitaristische, uns also sehr nahe Brücken-Verlag hat vom Verlag Volk und Welt 2000 Exemplare meines Jewtuschenkobuchs im voraus fest übernommen. Reklame für das Buch macht man jetzt auch in der deutschsprachigen Schweiz. Am Ende werd auch ich noch Erfolgsautor…" (F. Leschnitzer an Elfriede Brüning, 3. Oktober 1962. EBA).

[38] R. D. Keil: Mißtrauen ist angebracht. Die weniger wertvolle Umgestaltung der Gedichte Jewtuschenkos. *ZEIT* Nr. 37/1964. Dort steht auch, Leschnitzer habe eine „vom

wäre Leschnitzer wohl gewesen, hätte er die lustige Persiflage gekannt, die der junge Berliner Slawist Fritz Mierau aus seinen leider wieder allzu hoch und falsch gestimmten, in antiquiert-exaltierten Registern schwelgenden Jewtuschenko-Versen kompilierte – und damit zur Kenntlichkeit brachte, woran es Leschnitzer als Übersetzer mangelte – und auch, wovon er zu viel hatte. *Grob-Holdes oder: Jähes Ende eines wackeren Tondrängers,* unveröff. AdK, Mierau.)

Wesentlich aber war, dass Leschnitzer hier – endlich! – einmal wieder ‚der Zeit voraus' war, sein durfte. Der Nächste könnte Solschenizyn sein, dessen grandiose Lagererzählung war in Moskau eben erschienen ...

Von wegen. Das Momentum war längst vorüber, das Pendel im Zurückschlagen. Merkte er es nicht oder wollte es nicht merken? – Es folgt eine Serie von Auftritten als wildes, schreckliches Kind.

Begonnen hatte es schon im April 1960, gleich nach Rückkehr, während seiner von der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft initiierten Vortragsreise durch DDR-Universitäten mit – in der Überlieferung rätselhaft inkohärenten – „überspitzt proletkultistischen" Einlassungen zur „Germanistik in der SU"[39]; in gleicher Manier im November ein „vollkommen hemmungslos" skandalöser Diskussionsbeitrag beim Internationalen Goethe-Kolloquium in Weimar, der die Alarmglocken bis ganz hinauf schellen ließ.

> Übereinstimmend wird von den Genossen die Meinung vertreten, daß es sinnvoll wäre, wenn Franz Leschnitzer sich auf seine Übersetzertätigkeit konzentriert, dagegen keine Gelegenheit erhalten sollte, vor der Intelligenz, insbesondere vor unseren Studenten aufzutreten. (Aktennotiz J. Rudolph, Ministerium für Kultur, an S. Wagner, Abt. Kultur beim ZK, 23. November 1960. BArch, DY30/85113)

Autor missbilligte Auswahl" getroffen. – Dass der junge Bühnenstar in Hamburg auftrat und freizügige Interviews gab, störte die Ostberliner Genossen wohl am meisten. Ganzseitig im *ND*, Dr. Günter Kertzscher: Die Heilige Einfalt oder Jewtuschenkos Philosophie der ideologischen Koexistenz (*Neues Deutschland*, 11. April 1963). Leschnitzers Name steht dort nicht einmal erwähnt.

[39] „Es sei die Aufgabe der deutschen Germanistik, die allzu große Vorliebe der Sowjetmenschen für die deutschen Klassiker zu korrigieren. Die deutsche Klassik sei, wie Marx von der Religion sagt, eine mit Rosen umwundene Kette, von der wir uns lösen müssten [...]. Von Goethe über Thomas Manns ‚Tod in Venedig' führte ein direkter Weg in den Tod von Auschwitz" (Bericht der Gen. Prof. Dr. E. Braemer, Universität Rostock, an das ZK der SED, Abteilung Wissenschaft, 13. April 1960. BArch, DY30/85113).

Sodann im April 1961 stritt er im Parteiaktiv des Schriftstellerverbands für Stefan Heym, dessen *Tag X*[40], und attackierte den Kult um Johannes R. Becher: Der sei doch als Dichter „hoffnungslos überschätzt". Dies im Beisein der entrüsteten Witwe[41] (Beratung der Kulturkommission beim Politbüro des ZK mit dem Parteiaktiv des DSV, 20. April 1961. BArch DY30/85120. Vgl. Harder 2017: 96ff.). Schließlich, zur Rede gestellt, nahm er die politische Linie im Ganzen ins Visier.

> L. ist der Meinung, daß bei uns Überreste des Stalinkults weiterwirken, weil die Schläge gegen den Personenkult, die in der SU und den Volksdemokratien geführt werden, in der DDR unterdrückt werden. Die Sowjetliteratur, die bei uns erscheint, ist von gestern und vorgestern. [...] Er sehe seine Aufgabe darin, wenigstens die geistigen Kanäle zur Sowjetunion offenzuhalten, wenn es uns schon nicht gelingt, [...] den Komsomol-Geist zu entwickeln. (Abt. Kultur beim ZK: Bericht über eine Aussprache der Parteileitung des DSV mit dem Gen. Leschnitzer am 19.11.62, S. 5. BArch, DY30/85113)

Der „Vorgang Leschnitzer" – ein Parteiausschlussverfahren, das zweite in Leschnitzers Kommunistenleben – nahm seinen Lauf (Sitzung der Parteiorganisation des Berliner Schriftstellerverbandes, bestätigt vom Sekretariat der SED-Bezirksleitung Groß-Berlin am 24. Oktober 1963. Kaderakte F. L., BArch DY30/89418.). Kurios die aktenkundige Begründung: „wegen opportunistischen Verhaltens". Das Gegenteil trifft zu: Leschnitzer gab den Hooligan, *agent provocateur.*[42] Was war da in ihn gefahren?

Leschnitzer war mitnichten Antistalinist geworden. Davon zeugt zum Beispiel ein Brief an den vertrauten alten Genossen Franz Hammer im Herbst 1961, acht Wochen nach dem Mauerbau: Stalins Großtat bei der Aufstellung und Vollbringung der Fünfjahrpläne sei unverwelklich, er, Leschnitzer, hoffe, der nächste Moskauer Parteitag werde das grässliche revisionistische Wirken unterbinden (9. Oktober 1961. AdK, Hammer 224).

---

[40] Erstfassung der *Fünf Tage im Juni*, die in den DDR-Verlagen und im Parteiapparat kursierte.

[41] Ihre Reaktion: eine Denunziation an den Berliner Parteichef Paul Verner, die in dunklen Andeutungen auf die 30er Jahre in Moskau verweist (Brief vom 16. März 1963. Adk, Becher-Lilly 151).

[42] „Ausgerechnet ein später Rückkehrer, Altkommunist und Jude, zielte scharfzüngig auf die altmodisch anmutenden Bastionen des Bildungsbürgertums und stellte die Kultur- und Literaturpolitik als Fluchtburg einer Gesellschaft bloß, die weltfremd einem kulturkonservativen Traum nachhing" (Hartewig 2000, 215).

Er war auch nicht der Elefant im Porzellanladen, der den historischen Moment in dem ihm unbekannten neuen kleinen Land verkannte. Es erscheint wie ein Racheakt. Sich selbst erkennend als hoffnungslos Zuspätgekommener, rächte er sich, indem er den Zufrühkommenden mimte, sich weidete an der Konfusion, den performativen Widersprüchen. Ein Akt der Verzweiflung, fröhlicher Verzweiflung bestenfalls, so kommt es mir vor.

7. Zuletzt – Übersetzer

Nun war er wieder ‚Paria', führte in der DDR eine randständige literarische Existenz. Er stellte seine Publizistik, neuere und ältere, in zwei Bänden zusammen; den einen (Leschnitzer 1963) setzte er mit größter Mühe beim Mitteldeutschen Verlag Halle durch[43], den anderen (Leschnitzer 1966) mochte nur der provinzielle Thüringer Greifenverlag drucken.[44] Die späte Promotion über *Goethes „Faust" und die sowjetische Literatur* durfte er in Rostock verteidigen.

Falls er Sehnsucht nach den Moskauer Lesekellern hatte, so hat er sie im Lyrikklub Pankow bei sich[45] um die Ecke gestillt, wo Greßmann las und Biermann diskutiert wurde (Berbig 2000: 72, 303).[46]

---

43 Offenbar war das Manuskript schon von Aufbau und Verlag der Nation abgelehnt worden, als der Mitteldeutsche Verlag 1962 sich seiner annahm. Bestellter Außengutachter war Michail Lifschitz in Moskau. Das Ministerium riet dem Verlag in einer Aussprache dringlich, davon Abstand zu nehmen – es lenke ab von den eigentlichen Profilaufgaben des Verlags! – die Hallenser mussten insistieren. Zuletzt nahm der Verlag noch selbst – *nach* der Druckgenehmigung – die Aufsätze über Jewtuschenko und Otto Braun (!) aus dem Buch und änderte im Ehrenburg-Aufsatz „großartige Memoiren" in „peinliche Memoiren" (Leschnitzer 1963: 203) – wohl eine Art Aktualisierung, angeblich mit dem Autor abgestimmt (Druckgenehmigungsakte, BArch DR 1/5027).

44 Auch hier standen einem positiven Gutachten drei (!) negative gegenüber: „fossile Abdrucke" eines überholten germanistischen Forschungsstandes der 1930er Jahre; Sektierertum; „zeitungsskribentenmäßiges Niveau". Und doch erschien das Buch. Sein Vorwort hatte Leschnitzer noch einmal neu schreiben müssen (Druckgenehmigungsakte, BArch DR 1/2241a).

45 Leschnitzer wohnte Binzstraße 53.

46 Dass er sich nun sogar wieder besuchsweise – mit Intourist! – nach Moskau und Taschkent wagte, in Budapest ein Wiedersehen mit Olga Halpern feierte (Brief an E. Frommhold, 3. März 1965. AdK, Frommhold 550), könnte bedeuten, dass er in Berlin angekommen war, dass eine Art Normalität in seinem Leben Einzug gehalten hatte.

Er nahm auch noch ein paar Übersetzungen literatur- und kunstästhetischer Texte in Angriff, an denen ihm etwas lag und die er für einen Verbündeten, Erhard Frommhold im Dresdner Verlag der Kunst[47], besorgte: Lunatscharski schaffte er noch, Lifschitz, den er seinen Meister nannte[48], brachte er nicht mehr zu Ende[49], ebenso wenig den großen Kunstband über Majakowski und seine Rosta-Fenster (Duwakin 1975).

Außerdem übersetzte er, wiederum für Moskau, eine Anzahl kleine Kinderbilderbücher, gereimt und ungereimt, sowie für Berlin, zu guter aller Letzt: Kornej Tschukowskis *Von zwei bis fünf*, eine Art Poetologie der Kinderliteratur, für Kinder geschrieben. Darin auch die Rezeptionsgeschichte des Märchens von der Fliege Summsummsumm (dessen junger deutscher Erstübersetzer Arno Plantener 1937 den Leningrader NKWD-Schergen zum Opfer fiel – Smagina 2015; vgl. Tretner 2018, 145f.) – die Fliege, die im Happy end mit einem Mückerich zu vermählen von den Pädagogikkanzeln als widersinnig im Sinne der Biologie angeprangert wurde, was die Leser nicht davon abhielt, sie zu lieben ... (Tschukowski 1966: 141ff.).

Diese Stelle im Buch, dieser späte, abgeklärte Moment in Leschnitzers Leben könnte, so stellt man sich vor, Anlass gegeben haben, über ein spezielles Geheimnis dieses seines Lebens nachzudenken, das er zuletzt, wenige Jahre vor seinem Tod[50] mit 62, der Schriftstellerin Elfriede Brüning anvertraute: seine dem Anschein nach weitgehend unausgelebte oder extrem im Verborgenen gehaltene Homosexualität. (Die Brüning als beinahe Hundertjährige

47 Dort hatte er 1958, noch aus Moskau, die vielleicht frühesten beiden Achmatowa-Übertragungen in der DDR, nämlich in der bemerkenswerten Anthologie von Künstlergedichten *Wort und Gestalt* untergebracht, was ihm das Jahr zuvor im Blockade-Lesebuch *Neunhundert Tage* beim Dietz-Verlag, trotz energischer Fürsprache bei Herausgeber Alexander Dymschitz, noch misslungen war (RGALI, Dymschitz-Korrespondenz, 2843-1-1452).

48 Siehe Dedikation Leschnitzer (1966).

49 Im Buch (Lifschitz 1971) enthalten ist jedoch seine Übersetzung des heute wieder unter russischen Linksintellektuellen stark rezipierten Schlüsselaufsatzes *Warum ich kein Modernist bin* – sie erschien zuerst in der FDJ-Zeitschrift *FORUM* (1966/06) und *bevor* das Original in der *Literaturnaja Gazeta* einen Skandal auslöste. Wohl der meistdiskutierte Text aus Leschnitzers Übersetzerfeder und vielleicht sein stilistisch konzisester und bester.

50 Wie Lifschitz berichtet, an den Folgen einer Blinddarmoperation (Lifšic / Lukács 2011: 114); zuvor war er wiederholt wegen einer Herzmuskelschwäche behandelt worden.

leistete sich die Indiskretion, in ihren Memoiren darüber zu schreiben. Brüning 1994, 272ff.; Kebir, 565ff.).

Das Eingeständnis wirft nicht nur ein bizarres Licht zurück auf die vier(?) Ehen und manche sonstige Beziehung in Leschnitzers Leben; ein Bogen stellt sich nachträglich von den Anfängen, Kurt Hiller und Bruno Vogel, her, mit denen er sich zuletzt wieder schrieb[51]; vor allem aber tritt so noch krasser zutage, wie total und bedingungslos er „der Sache" – darin verknäult der Widerstand gegen das realhistorische Unheil, der Fetisch aus Ideologie – dieses Leben zu opfern bereit gewesen oder sich genötigt gesehen, bis ganz zuletzt.

Ein in all dem fruchtlosen Mühen und Beharren doch eher verhindertes Leben, so will es scheinen, zur falschen Zeit am ewig falschen Ort, im *closet case* einer ‚falschen' Sexualität … Fügt sich auch Leschnitzers Übersetzerdasein in diese angenommene Reihe ‚falscher Leben' ein?

Wenig Bleibendes – so wäre tatsächlich, auch am eigenen Anspruch gemessen, zu konstatieren. „Verseübersetzer" sei er „mit magerem Erfolg" gewesen „und auch nicht üppiger Genugtuung vor mir selbst", wie er in einem Augenblick der Wahrheit zuzugeben bereit ist (Brief an K. Hiller vom 22. August 63, KHA).

Viel symptomatisches Scheitern, solange das Moment der Behauptung – im doppelten Sinn – im Vordergrund stehen musste. Dass er erst zuletzt, als er sich aus dieser Verlegenheit befreien konnte, zu einer passablen – prosaischen – Übersetzerhandschrift fand, gehört zu den tragischen, erhellenden Peripetien in Leschnitzers Leben.

Am Ende ging wohl auch noch der Nachlass, um den die Akademie der Künste sich gleich nach Leschnitzers Tod bemühte, auf unselige Weise verloren.[52]

---

51 Korrespondenz Vogel-Leschnitzer (1963–1967), 249! Einheiten umfassend: Deutsches Exilarchiv, Frankfurt/M. (EB 2014/092-B.03.0001). – Kurt Hiller hatte nach fast dreißig Jahren wieder den Kontakt zu Leschnitzer gesucht, dieser reagierte freudig und misstrauisch zugleich. Über sechs Wochen gingen lange Briefe hin und her, die die alte Vertrautheit wiederaufleben ließen, um sehr bald in einem wüsten Schlagabtausch von Anschuldigungen und Rechtfertigungen zu Details ihrer politisch-privaten Biografie zu eskalieren, bis Hiller den Kontakt brüsk wieder abbrach – „für immer". (Überliefert sind vier Briefe von und ein Briefdurchschlag an Leschnitzer zwischen 8. August und 14. September 1963. KHA.)

52 Ruth Knötig, Tochter seiner ersten, seit 33 Jahren von ihm getrennten Frau Hilde und nicht die seine, gelang es anscheinend, Ansprüche auf das Erbe durchzusetzen, da Leschnitzers Scheidung von Hilde erst 1963 in Berlin rechtskräftig geworden war, ein Testament nicht vorhanden. Ein besorgter, über die Familienverhältnisse aufklä-

* * *

Dank für die freundliche Unterstützung bei der Recherche gilt den Mitarbeiterinnen im Literaturarchiv der Akademie der Künste (Bettina Köhler, Maren Horn, Helga Neumann), Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (Solveig Nestler) und Berliner Landesarchiv (Kerstin Schubert) sowie insbesondere Harald Lützenkirchen (Hiller-Archiv) und Sabine Kebir (Brüning-Archiv). Karin Hartewig, Reinhard Müller und Fredy Litten danke ich für wertvolle Detailauskünfte.

Archive

Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (BArch)
Landesarchiv Berlin (LAB)
Archiv der Akademie der Künste, Berlin (AdK)
Russisches Staatsarchiv für Literatur und Kunst (RGALI)
Russisches Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte (RGASPI)
Archiv der Forschungsstelle Osteuropa, Bremen (FSO)
Kurt Hiller Archiv, Neuss (KHA)
Privatarchiv Elfriede Brüning (EBA)
Adolf Leschnitzer Collection. Leo Baeck Institute, Centre for Jewish History, New York (ALC)

Literatur

Barck, Simone (1976): Johannes R. Bechers Publizistik in der Sowjetunion 1935-1945. Berlin: Akademie-Verlag.
Barth, Bernd-Rainer (2010): Leschnitzer, Franz [Lexikoneintrag]. In: Wer war wer in der DDR? Ein Lexikon ostdeutscher Biographien, 5., erweiterte Aufl. Berlin: Ch. Links Verlag. Lfd. aktualisiert unter: ‹https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.d

render Brief des Ehepaars Otto und Ilse Braun, mit dem Leschnitzer die letzten Jahre vertrauten Umgang hatte, an Franzens Bruder Adolf, Professor für Germanistik am New Yorker City College und seit 1952 jeden Sommer Gastlektor für jüdische Geschichte an der Freien Universität in Westberlin, konnte nichts ausrichten (I. Braun an A. Leschnitzer, o. D., wohl Ende Mai 1967. ALC). Archiv-Mitarbeiter der Akademie besuchten Frau Knötig, bekundeten ihr Interesse am Nachlass, auch der umfangreichen Arbeitsbibliothek. Nach zwei erfolglosen Nachfragen verlief die Sache im Sande; der Nachlass ging spurlos unter (AdK-O 7078).

e/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken› (letzter Aufruf 20. August 2021).
Becher, Johannes R. (1988): Selbstzensur. In: Sinn und Form, (1988), H. 3, S. 543–551.
Berbig, Roland (Hg.) (2000): Der Lyrikklub Pankow. Literarische Zirkel in der DDR. Berlin: Ch. Links Verlag.
Brüning, Elfriede (1994): Und außerdem war es mein Leben. Aufzeichnung einer Schriftstellerin. Berlin: Elefanten-Press.
Burliuk, David; Majakowskij, Wladimir (1998): Cityfrau. Futuristische Gedichte. Aus dem Russ. von Alexander Nitzberg. Düsseldorf: Grupello-Verlag.
Dehl, Oleg (2000): Verratene Ideale. Zur Geschichte deutscher Emigranten in der Sowjetunion in den 30er Jahren. Berlin: Trafo Verlag.
Dobrjaškina, Anna (2013): Nemeckie pisateli v emigracii (1933-1945). In: Romano-germanskaja filologija v kontekste nauki i kultury. Novopolock: PGU, S. 76–98.
Duwakin, Wiktor (1975): ROSTA-FENSTER. Majakowski als Dichter und bildender Künstler. (Teil-Übersetzung: Teile 1 bis 3 von F. Leschnitzer). Dresden: Verlag der Kunst.
Gromova, Natalja (2002): Vce v čužoe gljadit okno. Moskau: Soveršenno sekretno.
— (2019): Noev kovčeg pisatelej: ėvakuacija 1941–1945. Čistopol', Elabuga, Taškent, Alma-Ata. Moskau: Izdatel'stvo Astrel'.
Harder, Rolf (2017): Lilly Korpus, verheiratete Becher. Gransee: Edition Schwarzdruck.
Hartewig, Karin (2000): Zurückgekehrt. Die Geschichte der jüdischen Kommunisten in der DDR. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag.
Hartmann, Anne (2003): Traum und Trauma Sowjetunion. Deutsche Autoren über ihr Leben im sowjetischen Exil. In: Traum und Trauma. Russen und Deutsche im 20. Jahrhundert. Herausgegeben von Dagmar Herrmann und Astrid Volpert. München: Wilhelm Fink Verlag.
Homer (2007): Odyssee. Aus dem Griechischen von Kurt Steinmann. Zürich: Manesse Verlag.
Huppert, Hugo (1940): Nemeckoe vossozdanie Majakovskogo. In: Internacional'naja literatura (1940), H. 3–4, S. 156–166.
— (1955): Erinnerungen an Majakowski, in: Neue Deutsche Literatur, (1955), H. 4, S. 65–89.
— (1966): Erinnerungen an Majakowskij. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.
— (1977): Wanduhr mit Vordergrund. Halle/Salle: Mitteldeutscher Verlag.
Jewtuschenko, Jewgeni (1962): Mit mir ist folgendes geschehen. Gedichte in Russisch und Deutsch. Ausgewählt, eingeleitet und aus dem Russischen übertragen von Franz Leschnitzer. Berlin: Volk und Welt; Düsseldorf: Brücken Verlag.
Kantorowicz, Alfred (1995): Nachtbücher. Aufzeichnungen im französischen Exil 1935 bis 1939. Herausgegeben von Ursula Büttner und Angelika Voß. Hamburg: Hans Christians Verlag.
Kebir, Sabine (2016): Frauen ohne Männer? Selbstverwirklichung im Alltag. Elfriede Brüning (1910-2014). Bielefeld: Aisthesis Verlag.
Kern, Rudolf (1936): Anmerkungen zu einem Lesebuch. In: Deutsche Zentral-Zeitung, 26. März 1936.

Kopelew, Lew / Koenen, Gerd (1998): Verlorene Kriege, gewonnene Einsichten. Rückblick vom Ende eines Zeitalters. Ein Gespräch. In: Deutschland und die Russische Revolution. West-östliche Spiegelungen Reihe A, Bd. 5. Herausgegeben v. Kopelew, Lew / Koenen, Gerd. München: Wilhelm Fink Verlag, S. 15–48.

Kossuth, Leonhard (2013): Der Hut flog mir vom Kopfe: Majakowskis Zylinder? Majakowski in Deutschland – Essays – Historische Korrespondenz – Bibliographien – Nachdichtungen im Vergleich. Berlin: NORA Verlagsgemeinschaft Dyck & Westerheide.

Kurella A. / Braun, O. / Balte, A. (1955): Von der Verantwortung des Übersetzers. Diskussionsmaterial zur Vorbereitung des 4. Deutschen Schriftstellerkongresses. Beiträge zur deutschen Gegenwartsliteratur, H. 4. Herausgegeben vom Deutschen Schriftstellerverband. Halle: Verl. Sprache u. Literatur.

Kurt Hiller zum 100.Geburtstag ... (1985): Europäische Ideen, H. 61. Red.: E. M. Brehm. Berlin: Zimmermann.

Lehnert, Hans (2015): Recke Stalin. Kulturpolitische Hintergründe folkloristischer Pseudoübersetzungen in der Stalin-Ära. In: Tabu und Übersetzung. Herausgegeben von J. Lebedewa. Berlin: Frank & Timme, S. 145–165.

Leschnitzer, Franz (1935a): Literarisches Lesebuch IV. Klasse. Moskau: Staatsverlag für Lehrbücher und Pädagogik.

— (1935b): Literaturgeschichtliches Lesebuch VI. Klasse. Kiew: Staatsverlag der Nationalen Minderheiten der USSR.

— (1938a): Majakowski in deutscher Sprache. In: Das Wort (1938), H. 1, S. 111–116.

— (1938b): Sowjet-Folklore. Nachdichtungen von F. L. In: Internationale Literatur (1938), H. 11, S. 104–111. Online unter: ‹http://d-nb.info/1026595827› (letzter Aufruf: 7. September 2021).

— (1939): Verse. Kiew: Staatsverlag der Nationalen Minderheiten der USSR.

— (1940): Zametki perevodčika. In: Internacional’naja literatura (1940), H. 3–4, S. 167–169.

— (1963): Wahlheimat Sowjetunion. Stadien und Studien eines deutschen Intellektuellen. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag.

— (1966): Von Börne zu Leonhard, oder: Erbübel – Erbgut? Aufsätze aus dreißig Jahren zur Literaturgeschichte. Rudolstadt: Greifenverlag.

Lewenstein (Johnston), Henry-Ralph (1991): Die Karl-Liebknecht-Schule im Moskau 1932–1937. Erinnerungen eines Schülers. Lüneburg: Verlag Norddeutsches Kulturwerk.

Lifschitz, Michail (1971): Krise des Häßlichen. Vom Kubismus zur Pop Art. Dresden: Verlag der Kunst.

Lifšic, Michail / Lukács, György (2011): Perepiska 1931-1970gg. Moskau: Grundrisse.

Litten, Frederick S. (1997): Otto Braun’s Curriculum Vitae: Translation and Commentary. In: Twentieth-Century China, 23.1 (Nov.), S. 31–61.

Mensing, Wilhelm (2015): Remigration deutscher Politemigranten aus der Sowjetunion in die Sowjetische Besatzungszone / Deutsche Demokratische Republik 1945–1962. In: Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat (ZdF), (2015) Nr. 38, S. 88–124.

Müller, Reinhard (Hg.) (1991): Die Säuberung. Moskau 1936: Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
Otkrytyj Spisok. Online unter: ‹https://ru.openlist.wiki/› (letzter Aufruf: 28. August 2021).
Pike, David (1981): Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil 1933–1945. Aus dem Amerikanischen von Lore Brüggemann. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Puric, Elena (2017): Vospominanija, in: Sem' iskusstv, Nr. 10 (91). ‹https://7i.7iskusstv.com/2017-nomer10-puriz/› (Letzter Aufruf: 28. August 2021)
Scherbakowa, Irina (2017): Die Hände meines Vaters. Eine russische Familiengeschichte. München: Droemer /Knaur.
Schulz, Susanne (1994): F. Leschnitzer [Lexikoneintrag]. In: Barck, Simone (Hg.): Lexikon sozialistischer Literatur: ihre Geschichte in Deutschland bis 1945. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung u. Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH.
Smagina, Galina (2015): Arno Plantener (1909–1938) – perevodčik A. S. Puškina, M. Gorkogo, S. A. Maršaka, K. I. Čukovskogo. In: Nemcy v Rossii: nemeckij mir Sankt-Peterburga. Herausgegeben von G. Smagina und D. Dahlmann. Sankt-Petersburg: Izd. Rostok.
Tschukowski, Kornej (1966): Kinder von zwei bis fünf. Berlin: Kinderbuchverlag.
Tischler, Carola (2003): Zweimal auf der Flucht – die Wege der Josephine Boss. In: Barck, Simone / Rudder, A. / Schmeichel-Falkenberg, B. (Hg.): Jahrhundertschicksale. Frauen im sowjetischen Exil. Berlin: Lukas Verlag, S. 162–171.
Tretner, Andreas (2018): Äquilibristen der Anpassung. Hilde Angarowa: eine Übersetzerin erfindet sich selbst. In: Zaitenklänge. Geschichten aus der Geschichte der Übersetzung. Herausgegeben von M.L. Knott, Th. Brovot, U. Blumenbach und J. J. Becker. Berlin: Matthes & Seitz, S. 140–165.
Uhlig, Christa (1998): Rückkehr aus der Sowjetunion: Politische Erfahrungen und pädagogische Wirkungen. Emigranten und ehemalige Kriegsgefangene in der SBZ und frühen DDR. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
Walenski, Tanja (2006): Gegendiskurse vom Großen Bruder. Die Beziehungen des „Literatursystems DDR“ zur Sowjetunion 1961–1989. Gießen, Univ., Diss.
Wangenheim, Inge von (1974): Wovon wir nicht schreiben. In: dies.: Die tickende Bratpfanne. Kunst und Künstler in meinem Stundenbuch. Rudolstadt: Greifenverlag, S. 233–238.
— (1983): Schauplätze. Bilder eines Lebens. Sowjetunion. Rudolstadt: Greifenverlag.
Weber, Hermann / Herbst, Andreas (2008): Leschnitzer, Franz [Lexikoneintrag]. In: dies.: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945. 2., überarbeitete und stark erweiterte Auflage. Berlin: Karl Dietz Verlag. Lfd. aktualisiert unter: ‹https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/franz-leschnitzer› (letzter Aufruf: 20. August 2021).
Weinert, Erich (Hg.) (1939): Dem Genius der Freiheit. Dichtungen um Stalin. Kiew: Staatsverlag der Nationalen Minderheiten der USSR.
Winter, Carmen (1989): Rote Studenten. Zum Beispiel Franz Leschnitzer. In: Wiss. Zeitschrift d. Humboldt-Univ. Berlin, Reihe Ges. Wiss., 38, 6., S. 674–679.

Witt, Susanna (2011): Between the lines. Totalitarianism and translation in the USSR. In: Contexts, Subtexts and Pretexts: Literary translation in Eastern Europe and Russia. Edited by Brian James Baer. Kent: State University, S. 149–170.
Zinner, Hedda (1989): Selbstbefragung. Berlin: Buchverlag Der Morgen.

Der Kobsar (1940–1951) – Chronologie eines Übersetzungsereignisses im sowjetischen Exil

Andreas Tretner (Berlin)

Der Kobsar – gesammelte Gedichte des ukrainischen Nationaldichters Taras Schewtschenko (1814–1861) – war ein für damalige Verhältnisse unikales kollaboratives Übersetzungs-Projekt – noch nach heutigen Maßstäben ambitioniert, unter den prekären Exilumständen umso erstaunlicher. Schon die bloße Entstehungsgeschichte (zu rekonstruieren aus den Nachlassarchiven zweier Beteiligter, Kurella und Weinert) zeigt exemplarisch, wie künstlerische Betätigung im Exil zu sich finden und gelingen konnte und wie komplex sie dabei doch eingebettet war in die historisch-politische Situation, hier nun, nicht bruchlos, bis in die Nachkriegszeit der UdSSR und die DDR hinein.

Zumindest schon am 1. Juli 1939, sechs Wochen vor Bekanntwerden des ominösen „deutsch-sowjetischen Freundschaftsvertrags“, war die große, an die 20.000 Verse umfassende deutsche *Kobsar*-Ausgabe beim Staatsverlag der nationalen Minderheiten in Kiew[1] beschlossene Sache, wie Kurella an diesem Tag der zunächst zur Mitarbeit vorgesehenen Dichterbrigade Becher, Huppert, Leschnitzer, Weinert, Zinner in einem ersten Rundbrief mitteilen durfte (AdK, Weinert 1014). Ein zweiter erging am 6. Januar 1940 und enthielt eine veränderte Teilnehmerliste (die Erweiterung der Mannschaft aus gegebenem Anlass – siehe S. 355f. in meinem Aufsatz *Übersetzer aus Verlegenheit* in die-

[1] Ursprünglich geplant zum 125. Geburtstag des Dichters 1939, zu dem auch die neue Akademie-Ausgabe im Staatsverlag für Literatur erschienen war, welche offenbar die Übersetzungsgrundlage bildete. Schewtschenko war kanonisiert, jedoch nicht unproblematisch unter nationalem Aspekt: Zwar galt Lunatscharskis Postulat von 1912, demzufolge Schewtschenko als Dichter der ukrainischen Nation groß, als Volksdichter größer und als sozialistischer Dichter am größten war (vgl. Alwart 2012: 61), nun unumschränkter denn je, was heikle Auslegungen im Einzelnen jedoch nicht ausschloss. Erst 1933 war eine dreibändige Schewtschenko-Ausgabe in Lviv wegen abweichender Kommentierung konfisziert und eingestampft worden (Onyščenko 2014: 54).

sem Band) nebst einem vorvereinbarten Verteilungsschlüssel: Erich Weinert – 5.000 Zeilen, Alfred Kurella – 4.000, Hugo Huppert – 3.500, Hedda Zinner – 3.000, Erwin J. Bach – 1.500, Franz Leschnitzer – 1.200, Klara Blum – 1.000, Maximilian Schick – 800 Zeilen (AdK, Weinert 208/1, zit. nach Kirchner 1964: 174).

Wenig später (21. Januar) wurden die Verlagsverträge geschlossen. Dass in Kurellas Übersetzervertrag (AdK, Kurella 2770) bereits 500 Zeilen mehr verzeichnet sind, könnte darauf hindeuten, dass Leschnitzer noch vor Vertragsschluss das Projekt verließ oder ausgeschlossen wurde, er taucht als einziger aus der Liste im Material nirgends wieder auf. Aber auch andere Beteiligte zeigten sich sukzessive überfordert; Hans Rodenberg übernahm einen größeren Teil von Bach, Blum zog sich spät ganz zurück oder wurde exkludiert, als schon das meiste von ihr vorlag[2]; auch Huppert, Zinner und Schick reduzierten ihren Anteil mehr oder weniger stark. Kurella und Weinert sprangen jeweils ein und hatten am Ende den Löwenanteil übernommen – allen voran Weinert mit 7862 Versen.

Kurella leitete die ‚Übersetzerwerkstatt', übernahm die Koordination sowie den Kontakt zum Verlag. Der technisch-organisatorische Aufwand war beträchtlich. Da keiner der Beteiligten des Ukrainischen und viele nicht ausreichend des Russischen mächtig waren, wurden den Übersetzern auf Kurellas Betreiben neben dem ukrainischen Original und der gedruckten russi-

[2] Noch am 3. August 40 schreibt Kurella an Weinert: „Blum und Zinner werden fertig" – doch kurze Zeit später (o.D.): „Wegen Blum ruf ich an!" (Kirchner 1964: 228) – auf eine Komplikation hindeutend, die dann auch die Verwendung bereits fertiger Blum-Übersetzungen ausschloss und eher nicht mit Qualitätsmängeln erklärlich ist, denn auch die schon im Vorabdruck der *IL* von ihr erschienenen Übersetzungen wurden nun von Kurella für das Buch noch einmal neuübersetzt. Die Gründe liegen im Dunkeln. Klara Blum war nach dem plötzlichen Verschwinden ihres Mannes, des chinesischen Journalisten Zhu (verhaftet und im Lager, wovon sie nichts wusste), in heikler sozialer und psychischer Verfassung; auch zur deutschen Sektion im Schriftstellerverband war das Verhältnis offenbar angespannt. Bechers Referat auf der Plenarsitzung im März 1940 erwähnt den Ausschluss Blums aus der Sektion „wegen Disziplinlosigkeit und Hysterie, wobei sie rechtmäßig im Sowjetischen Verband verblieben ist und weiter für die IL arbeitet. Wir wollen Blum auch weiterhin unterstützen und tun das in allen Belangen" (Stenogramm russ., RGALI, 631-12-83, Bl. 59–61, übers. von A. T.). Die Einbeziehung ins *Kobsar*-Projekt bestätigt dies, ihr Scheitern lässt doch anderes befürchten.

schen Versnachdichtung[3] vom Verlag zwei Interlineare, ein russisches und ein deutsches, zur Verfügung gestellt. Die Übersetzer durften sich ihre Texte nach Möglichkeit selbst auswählen; Kurella regte, „wenigstens für die Anfangszeit", sogar Doppel-Übersetzungen einzelner Gedichte durch verschiedene Autoren an. Zur technischen Hilfskraft, darüber hinaus Sprachkonsultantin wurde Heinrich Vogelers Frau Zofia Marchlewska berufen, die Russisch, Deutsch und Polnisch konnte und sich ins Ukrainische zumindest „einfühlen" zu können versprach. Außerdem gab es einen ukrainischen Redakteur, den Schriftsteller Stepan Tudor, zur „philologischen Kontrolle", schließlich den zuständigen Verlagslektor. Für all diese Aufwendungen hatte der Verlag – sichtbar in Person des offenbar gewogenen Leiters der deutschen Abteilung I. Sternberg[4] – ein Sonderbudget lockergemacht.

Zur Einführung verschickte Kurella einen ausführlichen Vortext mit technischen sowie poetologischen Hinweisen, worin er die Beteiligten auf eine „zugängliche", die „Gedanken- und Gefühlswerte" der Dichtung vermittelnde Art der Übersetzung einzuschwören suchte. Er empfahl Experimente mit abweichendem Versmaß, Assonanzen im Reim (Kirchner 1964: 176). Als ein Mitübersetzer, der Musikprofessor Erwin J. Bach, brieflich dagegenhielt[5], entspann sich eine grundsätzlichere Diskussion um die angemessene Strategie der Übersetzung: Modernisierung vs. Archaisierung. Kurellas Plädoyer war deutlich: Man müsse an den Massenleser – „ich möchte sagen: an unser Volk" – denken.

> Die Freude am historischen Kolorit, am „Archaischen", ist eine zusätzliche und Sonderfreude dessen, der das Glück hatte, eine höhere allgemeine und künstlerische Bildung genossen zu haben. Das trifft heute und für unsere konkreten Leser nicht zu. (Ebd.: 181)

---

3 Vermutlich aus der ebenfalls gerade erschienenen Moskauer Gesamtausgabe der Lyrik bei Goslitisdat, die Schewtschenko-Übersetzungen von 65 (!) russischen Dichtern versammelte.

4 Auf der Plenarsitzung der Deutschen Sektion 1940 resümierte Sektionssekretärin Halpern: „Was unsere Verlagsverbindungen angeht, so haben sich, wie allen Genossen bekannt, die Kontakte zum überaus aktiven Leiter der deutschen Abteilung beim Ukrainischen Verlag der nationalen Minderheiten, Genossen Sternberg, auf das Günstigste entwickelt" (Stenogramm, russ, RGALI, 631-12-83, Bl. 60, übers. von A. T.).

5 aus dem sibirischen Tomsk, wohin er angeblich eines Briefs an Stalin wegen, in dem er vor Abmachungen mit Hitler gewarnt hatte, verbannt war (Bach 2017: 30).

Kurella verwies auf Goethes Übersetzungskonzept zum West-Östlichen Diwan:

> Es gibt keine metaphysisch optimale Form der Übersetzung. Goethe hat die Dialektik der Übersetzung begriffen, ihr wandelbares Wesen, bestimmt durch die jeweiligen Beziehungen zwischen Kulturen und Literaturen, aus denen und in die die Übersetzung stattfindet. (Ebd.: 179f.)

Der überlieferte Briefwechsel zwischen Kurella und seinem ‚Primus' im Team, Erich Weinert, von Januar bis August 1940, worin sie ihre Übersetzungen diskutierten, besticht durch unermüdliche, sich auf zahllose Details erstreckende Sorgfalt und Intensität. Ähnliche, vielleicht etwas weniger exzessive Werkstattkontakte dürften zu den übrigen Kollegen bestanden haben; sie sind nicht überliefert. Auch seine Korrekturvorschläge pflegte Kurella als Redakteur ausgiebig, mit freundlicher Geduld zu kommentieren.

Geliefert wurde sukzessive, in drei Teilen. Aus den zuerst vorliegenden Übertragungen kam ein größerer Vorabdruck im Novemberheft der *Internationalen Literatur* zustande; Sepp Schwab ermöglichte eine Präsentation bei Radio Moskau (Kurella an Weinert, 19. November 1940, AdK Weinert 1014).

Die letzte Lieferung ging zu Weihnachten 1940 an den Verlag. Mai 1941 lag das fertige Satzmanuskript im Kiewer Verlagshaus. Mit den ersten deutschen Bomben im Juni ging es dort in Flammen auf. Glücklicherweise blieb eine frühere Manuskriptfassung unversehrt in Kurellas Hand, überstand die Kriegszeit in Taschkent.

Im Herbst 1950 gelang es ihm, das Manuskript wieder „flott zu machen" (Kurella an Weinert, 12. Juni 1951, ebd.), d. h. gemeinsam mit dem Redakteur Alexander Deutsch (auch er Übersetzer: Heine, Novalis, Rilke, Oscar Wilde, Schewtschenko – ins Russische) nunmehr für den Verlag für fremdsprachige Literatur (Inoizdat) in Moskau auf einen satzfertigen Stand zu bringen. „Leicht gekürzt"[6] (ebd.) und nochmals gründlich überarbeitet, sollte

[6] Hier verbarg sich ein Politikum, worauf Bojko (1961) verweist, ohne die Genese recht erfasst zu haben: Einige Gedichte wurden offenbar von den Moskauern aufgrund ihrer „nationalrevolutionären", d. h. antirussischen Zungenschläge aus der alten Kiewer Auswahl entfernt (so z. B. *Das aufgewühlte Grab*: „Stumm und trocken rinnt der Dnjepr, / Einst des Lands Gebieter, / Und in meinen heiligen Gräbern / Wühlt der Moskowiter […]" – Schewtschenko 1951b: 241), um das Bild des „Internationalisten" Schewtschenko nicht zu beschädigen.

es zweibändig[7] erscheinen – leider ohne dass die Beteiligten rechtzeitig davon erfuhren. Nichtsahnend gab Weinert derweil seinen großen *Haidamaken*-Zyklus, ebenfalls überarbeitet, doch ohne die Kürzungen, bei Volk und Welt heraus, so dass zwei sehr unterschiedliche Fassungen unter Weinerts Namen parallel gedruckt wurden – die Moskauer Variante (in propperer Ausgabe: zwei Bände im Oktavformat, schön illustriert und vignettiert, Prägeeinband, drachenblutrotes Kaliko) in Weinerts Augen stark entstellt: „Ich war, muß ich Dir ehrlich sagen, bestürzt, dort ganze Passagen zu finden, die ich gar nicht geschrieben habe" (5. März 1952, ebd.). Kurella/Deutsch hätten sich auf Flohfang begeben und Flicklappen auf den Text gesetzt, noch dazu mit sehr grobem Zwirn, so warf Weinert ihm vor. Zu ändern war das nicht mehr. Eine korrigierte Neuauflage blieb Illusion.[8]

Kurella beklagte sich seinerseits schon bald bei Weinert in Berlin darüber, dass der Moskauer *Kobsar* in der DDR keine Beachtung finde. Ob man da nicht etwas bewegen könne?

„Man hat sich hier an zuständiger Stelle für diese unsere Kollektivarbeit interessiert, die immerhin ein ‚literarisches Ereignis' ist, […] zögert aber noch mit einer offiziellen Würdigung, weil man sich hier kein genügend begründetes Urteil über den Wert der Übersetzungen zutraut", erklärt er. „Das Fehlen jeder kritischen Würdigung von deutscher Seite erschwert eine Beurteilung vollends!" (18. Oktober 1952, ebd.). Darauf Weinert, sarkastisch: „Die Haidamaken, die ich hier 1951 herausgegeben habe, sind in einer Zeitschrift kurz und pflichtgemäß besprochen worden ... Du siehst also, lieber Alfred, daß du es nicht allein bist, der so als quantité négligeable behandelt wird. Das sollte dich eigentlich trösten" (27. Oktober 52., ebd.).

Dass Kurellas Übersetzervertrag im Nachlass erhalten ist, ermöglicht uns einen seltenen Einblick in die Honorarsituation: Der Übersetzer erhielt 2,50

[7] … und ursprünglich vielleicht sogar zweisprachig, wofür die als rudimentär zu verstehende, ansonsten rätselhafte Notiz im Impressum: „Anordnung des ukrainischen Textes […] von Alexander Deutsch" ein beinahe detektivisches Indiz wäre. Wenn dem so war, ließe sich die späte Abkehr davon als Sowjetisierungsmaßnahme, wenn nicht gar als stilles Eingeständnis heikler redaktioneller Eingriffe in die Übersetzung deuten, wie Bojko (1961) sie sieht.

[8] Noch einmal wurde der Moskauer *Kobsar* bei Inoizdat 1962 auf einen Band zusammengekürzt wiederaufgelegt; Weinerts Berliner Fassung der *Haidamaken* tauchte in einem Sammelband seiner Nachdichtungen bei Volk und Welt 1959 wieder auf. Schließlich erschien der *Kobsar* 1987 in Rolf Göbners Auswahl als Kiew-/Berliner Gemeinschaftsausgabe – darin Weinerts Beiträge in der Moskauer Fassung.

Rbl. pro Verszeile. Demnach hätte z. B. Weinert, zu vermutlich denselben Konditionen, an ca. 300 Seiten Schewtschenko – grob geschätzt, in einem halben Jahr Schwerstarbeit oder etwas weniger – um die 20.000 Rbl. verdient. Das erscheint, nicht nur am sowjetischen Durchschnittslohn jener Zeit gemessen (330 Rbl. monatlich lt. Hildermeier 1998: 650), überaus beachtlich; für 1940 betrug laut einer Erhebung des Schriftstellerverbands[9] das mittlere Zeilenhonorar für ein Originalgedicht in Moskauer und Leningrader Verlagen 3,50 Rbl., in der Provinz 1,40 Rbl.; üblicherweise betrug das Übersetzungshonorar (zumindest bei Prosa) ein Fünftel vom Originalhonorar.[10] Hieraus lässt sich wohl die Bedeutung ablesen, die man offenbar seinerzeit dem Projekt von maßgeblicher Seite beimaß und die zweifelsohne eine politische war.

Tatsächlich belief sich Weinerts *Kobsar*-Guthaben bei Inoizdat nach dem Krieg – und einer Währungsreform mit mutmaßlich komplizierten Umrechnungen der alten Verbindlichkeiten – gar auf über 30.000 Rbl., wie Kurella Weinert mitzuteilen hat. Das sei, erläutert er ihm und uns, „so viel wie ich hier jetzt mit meiner Familie in 7 bis 8 Monaten verbrauche, wobei die Familie ziemlich groß ist" (6. Juni 1952, AdK Weinert, 1014). Kein Wunder, dass die Behörden sich nach 1950 lange zierten, diese Honorare auch wirklich auszuzahlen, geschweige auf faire Art in die DDR zu überweisen. Kurella setzte sich für die Kollegen ein und die Auszahlung auf ein sowjetisches Konto durch.

Archive

Archiv der Akademie der Künste, Berlin (AdK)
Russisches Staatsarchiv für Literatur und Kunst, Moskau (RGALI)

Primärliteratur

Ševčenko, Taras (1939): Kobzar. Povna zbirka poezïj. Hg. von O. Bilec'kyj u. v. a. Akademija Nauk URSR. Kiew: Deržlitvydav.

[9] Bericht des SSV-Vorstands zur materiellen Lage der Schriftsteller (RGALI, f.631-op.15-d.507, Bl. 6/7, zit. nach Antipina 2005: 93).

[10] In einem bessere Honorare für deutsche Autoren anmahnenden Brief des Sektionsbüros (Becher/Halpern) an Meshkniga (2. April 1940) ist dieses 1:5-Verhältnis als für den Staatsverlag für Literatur (Goslitisdat) obligatorisch angegeben (RGALI f.631-op.12-d.82, Bl. 24).

Schewtschenko, Taras (1940): Dichtungen. Aus dem ‚Kobsar' von T. S. (Elf Gedichte u. Poeme, teils in Auszügen, übers. v. K. Blum, E. Weinert, H. Zinner, A. Kurella, H. Huppert, H. Rodenberg u. M. Schick, eingef. und komm. von A. Kurella) In: Internationale Literatur (1940), H. 11. S. 44–61.

— (1951a): Der Kobsar. Mit Illustrationen nach Originalen des Autors. 2 Bde. Vorwort und Anmerkungen von Alexander Deutsch. In deutscher Sprache herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Alexander Kurella. Übers. von E. J. Bach, I. Franko, H. Huppert, A. Kurella, H. Rodenberg, M. Schick, E. Weinert und H. Zinner. Moskau: Verlag für fremdsprachige Literatur.

— (1951b): Die Haidamaken und andere Dichtungen. Aus dem Ukrainischen von Erich Weinert. Berlin: Volk und Welt.

— (1987): Meine Lieder, meine Träume. Gedichte und Zeichnungen. Hg. von Rolf Göbner. Berlin: Verlag der Nation; Kiew: Dnipro.

Sekundärlitetatur

Alwart, Jenny (2012): Mit Taras Ševčenko Staat machen. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in der Ukraine vor und nach 1991. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag.

Antipina, Valentina (2005): Povsednevnaja žizn' sovetskich pisatelej. 1930–1950-e gody. Moskau: Molodaja gvardija.

Bach, Erwin Johannes (2017): Das Wunder von Leningrad. Hg. v. Aljonna u. Klaus Möckel. Godern: Edition Digital Pekrul & Sohn GbR.

Bojko, Jurij (1961): Ševčenkos Werke in deutschen Übersetzungen. In: Die Welt der Slaven, Jg. 6 (1961), H. 1, S. 55–73.

Hildermeier, Manfred (1998): Geschichte der Sowjetunion, 1917-1991: Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates. München: C.H.Beck Verlag.

Jarosch, Günther (1976): Die Nachdichtung des *Kobsar* – ein bedeutender Beitrag deutscher antifaschistischer Schriftsteller zu Theorie und Praxis der künstlerischen Übersetzung. In: Der revolutionäre Demokrat Taras Ševčenko (1814–1861). Hg. von E. Winter u. G. Jarosch. Berlin: Akademie-Verlag.

Kirchner, Peter (1964): Zur Genesis und gesellschaftlich-literarischen Problematik der deutschen Ševčenko-Übersetzungen Ivan Frankos und Erich Weinerts. Diss. Phil. Fak. Berlin: Humboldt-Universität.

Onyščenko, O. et al. (Hg.) (2014): T. H. Ševčenko: bibliografija vydan' tvoriv 1840–2014. Nacional'na Akademija Nauk Ukraïny. Kiew: Nacional'na Biblioteka Ukraïny imeni V. I. Vernads'koho.

Pančenko, A. (1977): A. Kurella als Organisator der Übersetzung des *Kobsar* durch deutsche antifaschistische Autoren. In: Zeitschrift für Slawistik, Jg. 22 (1977), H. 1, S. 317–324.

Verner Arpe, Spuren einer Exilexistenz

Klaus-Jürgen Liedtke (Berlin)

1. Råcksta begravningsplats. Kvarter 06RE. Gravplats 4106RE 02300

Stockholm, 18. März 2020. Der „schwedische Weg" in der Corona-Krise macht es möglich: Dem Nachweis im Register der Begräbnisplätze in Schweden folgend mache ich mich auf den Weg zum Friedhof in Råcksta, einem Stockholmer Vorort. Mit der Hochbahn über die Tranbergsbron, zwischen Bromma und Vällingby liegt die Station Råcksta. Ich frage am Kiosk nach dem Weg zum Friedhof, unter der Unterführung in Richtung des Sees, den man blinken sieht. Über den Parkplatz all dieser Bauhaus-Häuser mit blitzenden Balkonen in der Vorfrühlingssonne. Dahinter ein Eingang mit einem befestigten Fußgängerweg ansteigend zu einem Wäldchen, dahinter in einer Senke sonnüberglänzt bis zur fernen Kapelle die Reihe der Gräber. Auf dem Wegweiser das Wort „Minneslund", Gedächtnishain. Eine offene Grabstätte, rasenbesät. Die Stufen der Treppe hinab, mein Schatten daneben. Gepflastert der Weg jetzt. Vor einem Felsblock die Angabe des Kvarters 6, von Hecken abgezäunt, aber offen hin zur Kapelle. Hier muss es sein, nur in welcher Reihe?

Die meisten Steine flach im Rasen, neben einem goldglänzenden schmiedeeisernen Kreuz für Allan Persson liegen beide: Verner Arpe, 1902–1979 und Nicoline Arpe, 1899–1980. Der einzige Schmuck auf dem Stein eine Taube auf einem Zweig, flechtenüberzogen, weißgefleckt an mehreren Stellen. Aus mehreren Buchstaben, dem NIC von Nicoline quillt Moos. Roter Granit mit weißen Flecken. Wie kann ich lesen, was sich dahinter verbirgt?

In den Begräbnisakten heißt es zu Verner Johannes Ferdinand Arpe (Lebensdaten 11. Januar 1902 – 7. Februar 1979) als Beruf: Professor.

2. Reisen ohne Ziel

Schon lange kannte ich eine Übersetzung Arpes aus dem Jahr 1949: die von Harry Martinsons frühen Reisefeuilletons *Reisen ohne Ziel*. In eine Anthologie mit Texten zu Europa hätte ich gern *Wo nichts geschieht* aufgenommen: die Schilderung eines Abends als Seemann in der todtraurig-müden Industriestadt Middlesbrough im Nordosten Englands. Im Lichtkegel der Taschenlampen deutet Martinson nach einem stumpfsinnigen Kneipenbesuch die Namen auf dem Gedenkstein für lauter weltkriegstote Stahlarbeiter. Als eine Neuedition von *Reisen ohne Ziel* geplant wurde, griff ich auf Arpes Übersetzung zurück, überarbeitete und ergänzte sie. Im Nachwort notierte ich den folgenden Befund:

> Die Übersetzung Verner Arpes war vom Autor selbst autorisiert worden, und im Ton ist sie durchaus aktuell. Vor allem in der nautischen Begrifflichkeit kann sie als zuverlässig gelten. Arpe war ein deutscher Exilant, der [...] von Hamburg nach Schweden gezogen war – seine Mutter war Schwedin. Auch seine Frau Nicoline, aus einem Gutsdorf in Mecklenburg stammend, wurde im Dritten Reich ausgebürgert – bei ihrem Lebensende, sie starb 1980, ein Jahr nach ihrem Mann, verfügte sie über ein Vermögen von kaum mehr als 1.000 €, das für die Beerdigung aufgewendet werden musste. Dabei war Arpe einer der fleißigsten Übersetzer aus dem Schwedischen, gegen Ende der 40er Jahre übersetzte er neben Martinson auch Pär Lagerkvist und Vilhelm Moberg, verantwortete Hunderte von Theaterstücken und Filmsychronisationen, schrieb später für Knaur in München einen Film- und einen Schauspielführer, edierte Strindberg und Ibsen auf Deutsch... Kontraktionen und Neologismen, für Martinson in seiner lyrischen Art für die Umtopfung des Seemannsslangs so typisch, gehen bei Arpe allerdings weitgehend verloren. Seine Übersetzung ist im Ton, vor allem den Dialogen, sympathisch treffsicher, wenngleich ziemlich frei und allzu glättend, gefällig glättend. Vor allem syntaktisch zieht er vieles zusammen und ändert den Satzbau, opfert damit auch viel Originelles auf dem Altar der Sprachrichtigkeit des Deutschen. Auch kleine bis längere Auslassungen kommen bei ihm vor, etwa aus politischen Rücksichten (auf England und dessen Kolonialgeschichte) [...].

Bei meinen Vorarbeiten hatte ich bereits Akten des Stockholmer Stadtarchivs einsehen können und herausgefunden, dass Arpes Tochter Louise, geb. 1933

in Hamburg, ebenfalls nicht mehr am Leben war, laut „boupteckning“, dem Nachlassinventar der Finanzverwaltung, hinterließ sie so gut wie nichts.

3. Emigration, Theatertätigkeit

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet Arpe auch mit mehreren Pseudonymen wie Tanjo Telmah, Tanjo Skau und konstatiert kurz und knapp: „emigrierte 1937 nach Schweden; Mitbegründer der ‚Freien Bühne‘ in Stockholm.“ Laut *Deutschem Reichsanzeiger* (Liste 312) wurden Arpe samt Frau und Tochter am 11. August 1943 offiziell aus dem Deutschen Reich ausgebürgert. In den Jahren 1938–1943 ist Arpe als Dramaturg für einen schwedischen Theaterverlag tätig, zuständig für den europäischen Markt. Auf Druck der Deutschen Gesandtschaft verliert er seine Anstellung und muss sich zunächst freiberuflich durchschlagen.

In einem Brief an den Autor Vilhelm Moberg, dessen Stücke er mit Schillers *Wilhelm Tell* vergleicht, beruft Arpe sich auf seine Herkunft aus altem Bauerngeschlecht in Dithmarschen, bekannt für seine Freiheitsliebe. Seine Schauspielkarriere begann er bereits 1921 an den Vereinigten Bühnen Altona in Hamburg, Engagements folgten am Schiller-Theater Hamburg, an Stadttheatern in Hamburg, Flensburg, Würzburg und dem Landestheater Meiningen. Bereits 1931 war er in Schweden mit eigenem Ensemble (Deutsche Volksspiele Hamburg) auf Theatertournee, meist an Gymnasien, mit Szenen aus dem *Faust I*. Vielfach hielt er Vorträge zur deutschen Kultur und Literatur, aber auch allgemeiner z. B. über Hamburg als „Deutschlands Tor zur Welt“ (in Stockholm etwa am 4. April 1939). 1942 führte er Regie zu *Minna von Barnhelm*, mit der „Freien Bühne“, die er zusammen mit Curt Trepte und Peter Winner gegründet hatte, und spielte er mit in Curt Treptes Inszenierung des *Zerbrochenen Krugs*. Ob er auch an der schwedischen Erstaufführung von Büchners *Leonce und Lena*, ebenfalls 1943 durch ein schwedisch-deutsches Experimentiertheater („Unga konstnärer“) unter Regie von Winner beteiligt war, ist nicht ganz klar, immerhin erstaunlich, dass Aufführungen auf Deutsch ihre Zuschauer in Stockholm hatten.

In frühen Nachkriegs-Filmen Ingmar Bergmans spielen Arpe und seine Frau kleine Statistenrollen, etwa die eines deutschen Schaffners in *Durst* von 1949 oder einer Dame in einer Konditorei in *Frauenträume*. 1952 inszeniert Arpe für das Boulevardteatern Stockholm Schnitzlers *Reigen*, synchronisiert

Hunderte von Filmen für Rundfunk und Fernsehen und wirkt in Schulfunkprogrammen mit, etwa über *Aufruhr und Empörung bei Brecht und Zuckmayer*. Zahllose Vorträge hält er wiederum in Deutschland über Film und Theater in Schweden und wird als Kenner der Theater- und Filmszene in Schweden herangezogen. Nach zwei Herzinfarkten Anfang der 50er Jahre verfasst er u. a. *Knaurs Buch vom Film*, München 1956, *Knaurs Schauspielführer*, München 1957, und zusammen mit Marianne Kesting gab er August Strindbergs *Über Drama und Theater* heraus, wofür er mehr als 3.000 Briefe sichtete, alle Zitate übersetzte, ferner zwei Bände zu Ibsen, *Dichter über ihre Dichtungen*, München 1972.

In einer bei Helmut Müssener Seminararbeit von 1970 sind auch 64 Bühnenstücke in Arpes Übersetzung aufgeführt, darunter eine Übersetzung des *Reigens* von Schnitzler ins Schwedische, etliche Stücke aus dem Dänischen und Norwegischen (Ibsen) sowie Finnischen (Hella Wuolijoki, *Niskavuoren leipä*), schließlich auch zwei Übersetzungen von Strindbergs *Hemsöborna*, davon eine ins Plattdeutsche u. d. T. *De Lüüd op Hemsö*.

4. Interview 1969

Anfragen bei Arpes Verlag Knaur, wo er mehrere Bücher veröffentlichte, waren negativ, Verlagsarchive scheinen mir ohnehin immer unergiebiger. Erwähnt war Arpe allerdings in Helmut Müsseners Standardwerk *Exil in Schweden.* Der Professor emeritus schrieb mir am 1. Juni 2020: „Ich stimme Ihnen zu, wenn Sie zu dem Schluss kommen, dass es sich bei seinen Übersetzungen um eine *außerordentlich bedeutsame übersetzerische Leistung* handelt."

Ein Interview mit Arpe vom 10. September 1969 habe er zwar nicht auf Tonband aufgezeichnet, von seiner Begegnung aber ein Gedächtnisprotokoll angefertigt. (Die Unterlagen sind mittlerweile aus Västerås nach Huddinge ins Archiv der Arbeiterbewegung überführt worden.) Darin heißt es: „mütterlicherseits schwedisch-dänischer Abstammung. Vater Lehrer, später Rektor. Ging 1920 von der Oberprima direkt auf die Bühne. Zwischendurch zwei Semester Pädagogisches Seminar. Start der Bühnenlaufbahn am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg. Danach Engagements in Bremen, Altona, Bayreuth, Wien, Hamburg, Weimar, Würzburg, Meiningen und wieder Hamburg (an verschiedenen Bühnen). Von jeher stark sozialistische Sympathien und scharfe, nicht immer zurückgehaltene Kritik am preußischen Militaris-

mus und nazistischer Gewaltmentalität (Unantastbarkeit der persönlichen Freiheit und internationale Kulturentwicklung muss gewahrt bleiben!). Verdruss, Ekel und Verzweiflung, aber auch Angst vor der Gestapo, ließen ihn 1937 Deutschland verlassen. Er floh nach Schweden, weil er dort seit Jahren gute Kontakte und auch Verwandte hatte." In den Akten der Einwanderungsbehörde steht es sogar noch genauer: September 1937.

Zu seiner Verhaftung durch die Gestapo in Berlin merkt Müssener an: Arpe sei 1938 als Dramaturg nach Berlin geschickt worden, „um für den Verlag in Erfahrung zu bringen, welche schwedischen Dramatiker in Deutschland verboten seien. Verhaftung durch die Gestapo, die einen seiner vom Verlag aus nach Paris geschriebenen Briefe (mit Empfehlung von Kaj Munks Stück *Er saß am Schmelztiegel* gegen den Antisemitismus der Nazis) vor dem Krieg (!) ‚aus dem internationalen Postverkehr herausgefischt hatte'. Freigelassen, verspätete Rückkehr nach Schweden." Jedenfalls sitzt er für einen Monat in U-Haft wegen Verbreitung nicht-wünschenswerter skandinavischer Literatur und erklärt bereits bei den Verhören, er sei der Übersetzer Vilhelm Mobergs (der Theaterfassung von *Rid i natt!*), was nicht recht zusammenpasst, da die Theaterfassung erst nach dem Roman erschien. Allerdings übersetzte Arpe um diese Zeit bereits Stücke Mobergs wie *Das Mädchenzimmer* 1940 und *Unser ungeborener Sohn*.

Seit er 1943 auf Druck der Deutschen Gesandtschaft vom schwedischen Theaterverlag entlassen worden war, war Arpe nur noch freiberuflich tätig, vor allem für den Schwedischen Rundfunk sowie später als Theater- und Filmhistoriker und als Herausgeber von Büchern zu Ibsen und Strindberg. Die schwedische Staatsangehörigkeit erlangte er erst 1948, parteipolitisch war er zu keiner Zeit engagiert. Dass er in Deutschland zum Tode verurteilt worden sei, als er den Gestellungsbefehl von 1943 nicht befolgte, lässt sich nicht belegen.

5. Vilhelm Moberg

Wer war Vilhelm Moberg? Meine These ist: Er war es, der Arpe den ersten Übersetzungsauftrag für eine Buchveröffentlichung zuschanzte, durch seine Empfehlung beim Verlag Bonnier (Die Übersetzung konnte dann allerdings erst 1946 erscheinen). „Von den schwedischen Erzählern des 20. Jahrhunderts war Moberg sprachlich der altertümlichste, mit seiner Echokammer al-

ter Bibelsprache und einem unersättlichen Appetit auf das suggestive Kolorit älteren Sprachgebrauchs.“ Zugleich nährten Engagement und anarchische Freiheitslust auch erzählerische Stilisierungsexperimente. Politisch meldete er, der aus altem Soldaten- und Bauerngeschlecht stammte, sich wie seine proletarischen Kollegen Harry Martinson und Eyvind Johnson freiwillig zum Finnisch-Sowjetischen Winterkrieg, wo er im finnischen Hauptquartier auf der Karelischen Landenge erfährt, wie die Heimat eines finnlandschwedischen Offiziers an die Russen fallen soll, ein Gespräch, das ihn ungemein aufwühlt. 1939 spendeten alle drei schwedischen Autoren ihre Honorare aus Verkäufen in Finnland für mittellose Evakuierte aus Finnland.

Mit seinem Roman *Reit heut nacht!* landete er in den anti-nazistischen Kreisen Schwedens den allergrößten Bucherfolg, mit einem Verkauf von 3.000 Exemplaren in den ersten drei Monaten des Jahres 1941, 57.000 in einem Jahr. „Als aktueller Beitrag zum geistigen Widerstand gegen den in Europa grassierenden Totalitarismus errang der Roman – nicht zuletzt dank seiner humanitären Tendenz – in Schweden einen großen Publikumserfolg, während er im Hitlerdeutschland auf die Liste der verbotenen Bücher gesetzt wurde“, lautet das Resümee in Kindlers Literatur-Lexikon. Mobergs Biograf Jens Liljestrand nennt den Roman „eine nationale Ikone“, ein zeitgenössischer Kritiker spricht von einem „Hohenlied der Bauernfreiheit“. Dabei tritt der holzschnittartige Roman mit seinen prägnanten Szenen in historischer Verkleidung auf: nach dem Dreißigjährigen Krieg übernehmen deutsche Adlige in Gestalt des Feudalherren Barthold von Klewen und seiner Büttel die Macht und zwingen die freien Bauern im südlichen Småland zur Fron. „So wie das Volk im Lande Ägypten seine Qualen ertragen musste wegen Pharao, so musste nun der gemeine Mann hier im Reiche leiden wegen seiner Herren.“ Den gemeinen Mann, der sich wie Michael Kohlhaas zur Wehr setzt und vogelfrei wird, verkörpert der Bauer Ragnar Svedje im Dorf Brändebol, der für seine Überzeugung alles opfert, selbst sein Leben. Ragnars Tod wird „zur geheimen Botschaft“, die den Aufstand der übrigen Bauern anfacht. Die packende Schwarz-Weiß-Schilderung mit ihren vielen konkreten Details, ihrem Moritatenstil, einem glühenden Pathos („Das Volk würde sich nie mit dem Regiment dieses deutschen Herren abfinden.“) liest sich auch heute noch, den archaisierenden Tonfall trifft Arpes Übersetzung gut, mit exquisiten Ausdrücken wie „Kindelbier“ oder „kirnen“ (von Butter), „Aldermann“ und „Harde“ (für härad). Oder den Tonfall eines zeitgenössischen Briefwechsels unter Pfarrern: „Wenn zwei sich streiten, frommt es dem Dritten.“ We-

niger gelungen sind Ausdrücke wie „das blutige Brett“ oder „Botkawel“ für „budkavlen“, das heimlich wie ein Staffelstab unter den aufrührerischen Bauern weitergereicht wurde.

Nachdem der Roman erschienen war, wurde der Stoff im Stockholmer Dramaten im September 1942 als Theaterstück herausgebracht, im selben Jahr auch verfilmt. Bereits zuvor räumte Moberg mit einer Vollmacht vom 11. September 1941 Verner Arpe 25% an den Theatertantiemen für deutschsprachige Aufführungen ein. Auch die dänische Übersetzung des Romans wurde zu einem großen Erfolg. Moberg selbst, der Autor des *Auswanderer*-Epos, war Pazifist und gehörte einem antifaschistischen Geheimbund von Schriftstellern an, der sich „Tisdagsklubben“ nannte. Juden waren nicht zugelassen, was Moberg scharf kritisierte. Während die Haltung des offiziellen Schwedens vorsichtig und neutral blieb, engagierte sich Moberg, der „Rebell im Volksheim“, vehement gegen die Unterdrückung etwa in den besetzten Ländern Dänemark und Norwegen. Zum Verbot von *Reit heut nacht!* in allen von den Nazis beherrschten Ländern bemerkte Moberg: „In der ganzen Welt kenne ich keine Auszeichnung, die ich gegen diese eintauschen würde.“

Arpes deutsche Übersetzung erschien 1946 in Stockholm im Verlag von Bermann Fischer. Zuletzt 1964 wurde er in der DDR nachgedruckt. Für die DDR-Kritik zählt Moberg zum „kritischen Realismus“, immerhin „ist die Wirkung dieses Buches so außerordentlich, weil hier ein großer Erzähler leidenschaftlich für die Unterdrückten und Entrechteten Partei ergreift und auch seine Leser zur Stellungnahme zwingt“ (Nachwort von Werner Hennig, 1964). Ja, ganz recht: Er ist kein Schriftsteller der Arbeiterklasse, sondern ein „bürgerlicher Humanist“. Was man auch von Arpe sagen muss. In den deutschen Exilkreisen um Curt Trepte, den Bühnenbildner und früheren Regisseur an der Berliner Piscator-Bühne, galt Arpe als unzuverlässig und wenig klassenbewusst. Möglich, dass Moberg sich gerade deshalb für ihn eingesetzt hat.

Offenbar tat er dies – laut Berit Bergman – in einem Brief an den Verleger Kaj Bonnier vom 8. März 1943, darin bezeichnete Moberg Arpe als „hederlig och rejäl karl“ („eine ehrliche Haut“) und bat um eine Arbeit als Übersetzer für ihn. Arpe hatte Moberg gebeten, bei Bonnier ein gutes Wort für ihn einzulegen, sie kannten sich, wie Moberg schreibt, bereits seit fünf Jahren aus der Zeit, als Arpe zwei Theaterstücke Mobergs übersetzt hatte. Und Mobergs Empfehlung hatte tatsächlich den gewünschten Erfolg!

6. Die Übersetzungen

Das Urteil, dass es sich „um eine *außerordentlich bedeutsame übersetzerische Leistung* handelt", hängt natürlich auch mit dem Rang zusammen, den die Originalautoren, die Arpe übersetzt hat, einnehmen. Auch heute noch sind Vilhelm Moberg, Pär Lagerkvist und Harry Martinson anerkannt. Die Autorisierung von Arpes Übersetzungen durch die Autoren bewirkt zudem, dass seine Übersetzungen nach dem Krieg weiter erscheinen können: so wird *Reit heut nacht!* 1964 von Volk und Welt in Berlin-Ost nachgedruckt. (Von Lagerkvist erscheint allerdings eine neue Übersetzung von Otto Oberholzer).

In der Königlichen Bibliothek Stockholm ließ ich mir Arpes zeitlich erste veröffentlichte Übersetzung kommen: *Warnung vor Friedensoptimismus* von Gunnar Myrdal; die Buchausgabe erschien 1945 im Europa Verlag Zürich und New York in der Reihe „Studien zur Gesellschaftskritik". Frühere Schriften von Alva und Gunnar Myrdal hatte der ebenfalls aus Hamburg stammende Exilliteraturwissenschaftler Walter Berendsohn übersetzt, u. d. T. *Kontakt mit Amerika*, 1944 erschienen bei Bermann-Fischer in Stockholm. In der Einleitung Myrdals spricht Arpes Übersetzung von einer „hartgesottenen Analyse, wie sich die Amerikaner ausdrücken", und an einigen Stellen merkt man, dass die Begrifflichkeit noch nicht standardisiert ist, etwa wenn er von der „Internationalen Investierungsbank" spricht. Eine Aussage wie: Notwendig sei eine „Ernüchterung" – das Buch erschien noch vor Ende des Krieges –, klingt für heutige Ohren etwas ungelenk.

In der Übersetzung von Pär Lagerkvists Erzählungen *Der Henker* und *Der Zwerg* von 1946 (in einem Band bei Bermann-Fischer in Stockholm erschienen) fallen wiederum einige stark dialektale Einsprengsel auf: „nit", „allzeit", „Saufaus", „Schnack", typisch etwa die Replik: „sauf jetzt, Alter! Sitz nit da und red' unnütz Zeug!" Dies ist natürlich u. a. dem mittelalterlichen Ton vor allem in *Der Henker* geschuldet – dieser Erzählung über das vergötterte Böse, das sich in der Gestalt des Henkers verkörpert. In der Gegenwart, im zweiten Teil der Erzählung, der in einem Jazzlokal spielt und in das der Leser unvermittelt versetzt wird, wird der Einzug seiner Adlaten überaus prägnant geschildert: „Hinten am Eingang wurde es unruhig, man flüsterte dort und stand auf, warf die Hände hoch, alle Blicke wandten sich nach derselben Richtung. Ein Brausen ging durch den Saal. ‚Heil den Mördern! Heil den Mördern!'" Es sind die Vertreter der „neuen Bewegung", die Lynchjustiz an dem Negerorchester üben. Der Henker verwandelt sich – expressiv und originell – schließlich in einen Christus-Ersatz, einen Erlöser. Laut Angabe in

Kindlers Literatur-Lexikon hat Arpe diese 1933 veröffentlichte Erzählung des späteren Nobelpreisträgers bereits 1935 in der Zeitschrift *Die Sammlung* im Amsterdamer Exil-Verlag Querido erscheinen lassen, somit wäre *Der Henker* die früheste Übersetzung von Verner Arpe. Diese Angabe empfand ich geradezu als elektrisierend, denn damit hätte Arpe zu einer Zeit übersetzt, als er noch gar nicht im Exil war, aber von Hamburg aus in einer Exilzeitschrift veröffentlicht. Bei einem Vergleich mit der späteren Buchfassung erweist sich allerdings, dass beide stark voneinander abweichen, der Übersetzer ließ sich nicht verifizieren.

7. Einwanderungsakten

Die Akten beim Exil-Archiv der Arbeiterbewegung (Arbetarrörelsens arkiv) konnte ich auf Grund der Corona-Schließung Ende März 2020 nicht mehr persönlich einsehen, erhielt aber stattdessen etliche Dokumente zugeschickt. So am 23. März vom schwedischen Reichsarchiv, Riksarkivet, dort befanden sich eine Einwanderungsakte und eine Staatsbürgerakte der staatlichen Ausländerbehörde, mehrere hundert Seiten dick.

Interessant sind vor allem die Einbürgerungsakten. Darin findet sich unter anderem der Hinweis, dass Arpe nach seinem ersten Antrag auf Aufenthaltsgenehmigung im September 1937 noch einmal nach Deutschland zurückkehrte und eine Anstellung an der Landesbühne Ost in Hannover hatte. Im Frühjahr 1938 setzte er sich endgültig nach Schweden ab und erhielt im Sommer eine Anstellung beim Theaterverlag Arvid Englind. Ein Zeitungsausschnitt in den Akten beleuchtet die Tätigkeit Arpes als Theaterübersetzer näher: Für den Theaterverlag übersetzte er schwedische, skandinavische Theaterstücke ins Deutsche, und als größtes Zugpferd wird besonders auf Stücke von Vilhelm Moberg verwiesen. Durch die Vermittlung ins Deutsche seien Moberg-Stücke auch nach Prag und Buenos Aires gelangt und dort aufgeführt worden, so etwa *Geballte Fäuste* (De knutna händerna) als erstes schwedisches Stück überhaupt in Argentinien. Allerdings deutet der Zeitungsartikel bereits an, dass Moberg im deutschsprachigen Raum mittlerweile in Ungnade gefallen sei.

In den Akten findet sich auch eine detailliertere Darstellung der Vorgänge um die Verhaftung in Berlin: Im Februar 1938 wurde Arpe im Propagandaministerium in Berlin vorstellig, um im Auftrag des Theaterverlags zu erkun-

den, welche Autoren bzw. Stücke nicht mehr erwünscht seien, woraufhin er von der Gestapo festgenommen wurde und einen Monat lang in U-Haft saß. Am 4. Februar 1943 erhielt er von der Deutschen Gesandtschaft die Mitteilung, seine Übersetzungen seien in Deutschland verboten, er selbst stehe auf einer „Schwarzen Liste". Einen Gestellungsbefehl aber erhielt er erst, nachdem er der Gesandtschaft seinen Entschluss, in Schweden zu bleiben, mitgeteilt hatte. Zwei Wochen später drohte die Deutsche Gesandtschaft dem Verleger Englind, alle Geschäftsverbindungen zu unterbinden, wenn Arpe weiter beschäftigt würde, worauf der ihm kündigte. Doch nahtlos erfolgte eine Anstellung beim Verlag Bonnier zum 1. April 1943. Im Antrag auf Verlängerung seiner Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung vom 7. Januar 1945 erwähnt Arpe, er habe mittlerweile von Moberg auch die Romane *Giv oss jorden* und *Soldat med brutet gevär* übersetzt, sowie von Pär Lagerkvist neben *Bödeln* (*Der Henker*) *Gäst hos verkligheten*. Somit sind einige von Arpes Übersetzungen nie veröffentlicht worden. Im April 1939 lässt Arpe auch Frau und Tochter nach Schweden nachkommen. Mit Beschluss vom 6. April 1948 wurden sie alle schwedische Staatsbürger.

8. Zusammenarbeit mit Bermann-Fischer

Der emigrierte Verlag von Samuel Fischer und seinem Schwiegersohn, seit 1932 Leiter des Verlags, Gottfried Bermann war überlebensfähig nur dank des schwedischen Bonnier-Verlags, der 50% Verlagsanteile hielt. Überhaupt war dies die Voraussetzung: der Verlag musste schwedisch lizenziert und mit einem ansässigen Verlag geschäftlich gekoppelt sein. Der schwedische Partnerverlag war zuständig für den Vertrieb der Bücher und fing wirtschaftliche Misserfolge auf.

Der Bermann-Fischer Verlag war mit den im Deutschen Reich „unerwünschten" Autoren 1937 nach Wien abgewandert und von dort weiter nach Stockholm, die „erwünschten" Autoren verblieben bei Peter Suhrkamp (und bildeten die Grundlage für den Suhrkamp Verlag). Neben den berühmten Exilautoren Thomas Mann, Stefan Zweig, Franz Werfel etc. bemühte sich Bermann-Fischer auch um übersetzte Weltliteratur sowie „Bücher zur Weltpolitik", eine neue Reihe zwischen 1943 und 1945, in der auch *Kontakt in Amerika* der Myrdals erschien. „Die Bücherliste läßt erkennen, dass Bermann Fischer bestrebt war, seinen deutschsprachigen Restmarkt in Europa

am Wendepunkt der Weltpolitik 1944/45 mit Spitzentiteln der politischen Publizistik zu versehen. Für die Exilgeschichte seines Unternehmens war das Programm [...] neuartig und von politischem Wert." 1940 aus Schweden nach kurzer Verhaftung ausgewiesen – kurz nachdem Dänemark und Norwegen besetzt worden waren –, leitete Bermann Fischer den Stockholmer Verlag bis 1947 allerdings von den USA aus, sein Vertreter vor Ort war der Journalist Walter Singer und für die Gestaltung zuständig der Grafiker Justinian Frisch aus Wien, der in die Ausgabe von Mobergs Roman – offenbar nachdem Arpe die druckfertige Fassung abgenommen hatte – einen Einschub eingeschmuggelt hat, was Berit Bergman, eine Schülerin von Helmut Müssener, jüngst näher untersucht hat.

Über Arpe schreibt Bergman: Hätte er ein Motiv gehabt, etwas Politisches hinzuzufügen? „Arpe ogillade nazismen, men framstår varken som socialist, kommunist eller jude." Er war zwar Antinazist, dabei aber weder Sozialist, Kommunist noch Jude. Von anderen Exulanten sei er nicht als „richtiger" Flüchtling angesehen worden. Die Übersetzung des Romans, schreibt Bergman, lag übrigens schon 1944 vor, war für 1945 angekündigt, erschien dann aber erst 1946. Es kam etwas dazwischen: Die Vorbereitung einer Jubiläumsnummer der 1944 strangulierten, im Oktober 1945 neu begründeten bzw. reaktivierten *Neuen Rundschau* zu Ehren Thomas Manns. Ein Auszug aus *Reit heut nacht!* wurde in das Heft eingefügt.

Die Nacht will Gerechtigkeit üben war das Kapitel überschrieben, das aufgenommen wurde, und es enthielt zwei längere Zusätze (immerhin vier Seiten), die im schwedischen Original fehlen. Ein knappes Fünftel des Textes in diesem Kapitel stammen also nicht vom Autor (und über 90% des Auszugs in der *Neuen Rundschau*) und sind von einer Aggressivität, einem auffordernden Charakter, die Vilhelm Moberg selbst fremd sind, was noch verstärkt wird durch die Kursivierungen des Textes. Allerdings ist die Zeitschriften-Veröffentlichung nicht mit dem Namen des Übersetzers, Arpe, gezeichnet, während er im Buch erscheint.

So kommt es nun, dass in einer Festschrift für Thomas Mann anlässlich seines 75. Geburtstags diese suggestiv-provozierenden Sätze gedruckt stehen: „Der Herr war mit seiner deutschen Knechtschaft zu ihnen gekommen. Er war gekommen mit seinen Vögten und Knechten, mit seinen Ausreitern und Dienern. Aber eine Stimme klang durch die Nacht: Schlagt ihn nieder! Macht euch frei! Die Stimme ertönte plötzlich hinter einem Haus, es war ein Flüstern im Vorübergehen, wie ein Gemurmel durchs Schlüsselloch: Widersteht

dem bösen Herrn! Schlagt ihn nieder! Kommt mit uns! Erhebt euch und kommt! Schlagt den Deutschen tot! Schlagt ihm den Kopf ab! Rädert ihn! Kommt mit uns!“ Eine mächtige Abrechnung mit Kriechern und Herrendienern, über die Wahl zwischen Freiheit und Unfreiheit folgt: tertia non datur. Und diese Sätze stehen so nicht im Original.

Nur ist die Mahnung zum Aufruhr – sowohl die Zeitschrift als auch die Buchausgabe erscheinen kurz nach dem Ende des Krieges – inzwischen überholt: „Allein in unserem Reich wehren wir Bauern uns noch gegen die ausländische Knechtschaft, nur wir sind noch übrig. Jetzt wollen die Herren auch uns leibeigen machen.“ Zwei weitere Änderungen sind in der *Neuen Rundschau* auffällig: Der Titel des Auszugs ist ausgetauscht, statt *Die Nacht will Gerechtigkeit üben* heißt es nunmehr: *Die Prüfung des Menschen*! Und fast der gesamte Text ist hier kursiviert. (In der Ausgabe bei Volk & Welt im Jahr 1964 gibt es übrigens keine Kursivierungen mehr.) Im Vergleich zwischen der Fassung im Roman und der Jubiläumsnummer der *Neuen Rundschau* zeigt sich zudem, dass *Die Prüfung des Menschen* freier formuliert ist, als sei der Setzer beim Layout der Zeitschrift erst auf den Geschmack gekommen, die Botschaft des Auszugs weiter zu schärfen.

Verner Arpe ist später, im Jahr 1972, dazu befragt worden, ob die Zusätze von ihm stammten, was er verneinte. Von Moberg selbst wurde dies willkürliche Verfahren nachträglich gebilligt, vielleicht empfand er es einfach nur kurios, „ganz sensationell“, schrieb er, als der Fund in die Presse gelangte, ebenfalls 1972. Moberg schrieb bereits in einem Brief vom April 1971 enthusiastisch: „Das Ganze ist ja ein Übergriff gegen die selbstverständlichen Rechte des Autors an seinem eigenen Werk, aber in diesem Fall verzeihe ich gern dem ‚Verbrecher‘ – er war vermutlich ein deutscher Flüchtling in Schweden, der die Propagandawirkung meines Romans verstärken wollte, indem er dieses ‚Flugblatt‘ oder diesen Appell einfügte: Ihn trieb der gleiche Hass auf das Hitler-Regime wie den Verfasser von *Reit heut nacht!* ... Was diese Geschichte seltsam und bedeutsam macht, ist das Bild, das den Zustand im Schweden der Jahre 1941–1942 vermittelt, als Schweden in der Realität ein deutscher Vasallenstaat war. Deutsche Flüchtlinge waren zum Verstummen gebracht, ihnen war verboten, politische Propaganda zu treiben – und dann nutzen sie den Roman eines schwedischen Autors, um aufzustacheln...“ Im vergangenen Jahr identifizierte Berit Bergman anhand einiger Indizien den österreichischen Grafiker und für die Buchproduktion zuständigen Angestellten Bermann Fischers Justinian Frisch (1879–1949) als vermutlichen Autor der Zusätze.

Biogramme

Cornelius BISCHOFF

Lebensdaten:	4. September 1928 (Hamburg-Harburg) – 27. Juni 2018 (Seevetal)
Ausgangssprachen:	Türkisch
Zielsprachen:	Deutsch
Berufe / Tätigkeiten:	Dolmetscher, Drehbuchautor, Imbisspächter, Rechtsanwalt, Übersetzer
Exilstationen / Orte:	1939 Istanbul, 1944 Çorum (Internierung), 1945 Istanbul, 1949 Hamburg

Cornelius Bischoff wurde 1928 in Harburg als Sohn von Eduard Bischoff und Bertha Abramovic (1907–1994) geboren. Die Eltern hatten sich in Istanbul kennengelernt, als der Vater dort als Zimmermannsgeselle Station machte, siedelten sich dann aber gemeinsam in Deutschland an. Wegen der jüdischen Großmutter Donna[1] und da der Vater als Sozialist keine Aufträge mehr als Tischler bekam, floh die Familie 1939 aus Deutschland. Der Vater fuhr der Familie unter dem Vorwand, er wolle in der Türkei eine Erbschaft antreten, voraus. Der Mutter gelang die Ausreise mit dem Zug über Paris dank einer Reiseerlaubnis von 1936, ausgestellt für einen Besuch bei der Großmutter. 1939 setzte sie mit Cornelius und seiner jüngeren Schwester Edith die Reise nach Marseille fort, wo sie den Passagierdampfer Theophile Gautier bestiegen (später ein Truppentransporter, der von den Engländern versenkt wurde). Die Familie wohnte in dem Istanbuler Vorort Tarabya, wo Cornelius auf der Straße von den Kindern Türkisch lernte. Er besuchte in Istanbul das Sankt-Georgs-Kolleg, eine österreichische (also damals deutsche) Privatschule mit vielen jüdischen Schülern, die schon seine Mutter besucht hatte. Der Vater arbeitete als Bauleiter für eine Schweizer Firma. 1944, als die Tür-

[1] Sie stammte von sephardischen Juden ab, die im Osmanischen Reich Zuflucht fanden. Geboren 1882 im serbischen Leskovac, gestorben 1972 in Istanbul, wo sie ihren ersten Mann heiratete und ihre Tochter Bertha und ihre Söhne Janko und Albert auf die Welt kamen, sprach sie Türkisch, Deutsch, Französisch, Spaniolisch und Serbisch. Mit ihrem zweiten Mann, dem Franzosen Michel Gatenyo, lebte sie in den Dreißigerjahren in Paris; nach der deutschen Besatzung von Paris wurde sie vorübergehend in einem Sammellager interniert und kam erst kurz vor der Deportation auf Betreiben ihres Mannes wieder frei.

kei auf Drängen der Alliierten Deutschland den Krieg erklärte, wurde die Familie nach Çorum verbannt. In dieser anatolischen Garnisonsstadt, wo die Familie mit Unterstützung des Roten Halbmonds ein Häuschen mieten konnte, lernte Cornelius Bischoff Französisch und beantragte später, unter Berufung auf einen der in Istanbul lebenden Brüder der Mutter, seine Freilassung. Er übersiedelte zu seinem Onkel Janko nach Istanbul und legte an der französischen Missionsschule Saint-Michel das Baccalauréat sowie das staatliche türkische Abitur ab. Da er von den britischen Besatzungsbehörden zunächst keine Rückkehrerlaubnis nach Hamburg bekam, begann er ein Jurastudium an der Istanbuler Universität, bis er 1949 nach Hamburg zurückkehren und sein Studium dort fortsetzen und 1954 mit dem Staatsexamen abschließen konnte. Nebenbei betätigte er sich als Dolmetscher, pachtete drei Imbissbuden und schrieb Drehbücher, u.a. über das Exil in der Türkei.

Translatorisches:

Cornelius Bischoff übertrug Kinderbücher (sein Debüt als Übersetzer 1977, das sich über seine Exilbekanntschaft mit dem Maler Orhan Peker ergab, der ihn dem Autor vorstellte, war *Gülibik, der Hahn* von Öner Çetin, das verfilmt wurde; Drehbuch und Regieassistenz C. B.), Theaterstücke, einige Essays von Orhan Pamuk (ausgezeichnet mit dem Nobelpreis für Literatur 2006) sowie sämtliche Romane des Türkisch schreibenden kurdisch-stämmigen Autors Yaşar Kemal (ausgezeichnet mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1997). Kemals Übersetzer wurde er auf Aufforderung von Lucien Leitess, dem Gründer und Verleger des Zürcher Unionsverlags, der ihn früher selbst übersetzt hatte. Die Schauplätze der Romane Kemals hat Cornelius Bischoff alle persönlich aufgesucht. Über sprachliche Fragen stand er mit seinen Autoren in engem Kontakt und war Pamuk und Kemal darüber hinaus freundschaftlich verbunden. Weitere seiner Autoren: Rıfat İlgaz, Aras Ören, Necati Cumalı, Aysel Özakın, Haldun Taner.

Zu seinem Werk als Übersetzer gibt es eine Dissertation: Patrick Bartsch: *Kritik der deutschen Übersetzungen von Yaşar Kemals Trilogie İnce Memed* (Otto-Friedrich-Universität Bamberg, 2005).

Sein Nachlass befindet sich im Besitz der Witwe Karin Bischoff in Seevetal.

Quellen:

Baumann, Sabine (2021): Cornelius BISCHOFF. In: Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX (online).

Sabine Baumann

Maria DESSAUER

Lebensdaten: 3. August 1920 (Frankfurt/M.) – 22. Januar 2021 (Frankfurt/M.)
Ausgangssprachen: Englisch, Französisch
Zielsprachen: Deutsch
Berufe / Tätigkeiten: Autorin, Bibliotheksangestellte, Herausgeberin, Lektorin, Publizistin, Übersetzerin
Exilstationen / Orte: 1934 Istanbul, 1935 Fribourg, 1953 Frankfurt/M.

Maria Dessauer war das dritte Kind und die einzige Tochter von Friedrich Dessauer und seiner Frau Else, geborene Elshorst. Der Vater war ein berühmter Radiologe und Professor an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main, wo Maria auf die Welt kam. Die Familie stammte aus Aschaffenburg, wo ihr Vorfahre Alois (Aron Baruch) Dessauer 1810 eine Buntpapierfabrik gegründet hatte und mit seiner Familie zum Katholizismus konvertiert war. Marias Vater wurde als Mitglied der Zentrumspartei, Vorsitzender des Bürgerrats und Stadtverordneter Frankfurts von den Nationalsozialisten mehrfach inhaftiert, ihm wurde der Pass entzogen, sein Vermögen konfisziert und er wurde seines Amtes enthoben. 1934 folgte er dem Ruf an die Universität Istanbul. Dort richtete er ein Institut für Radiologie ein. Die damals vierzehnjährige Maria besuchte, ebenso wie ihr jüngerer Bruder Christoph, ein Jahr lang die Deutsche Schule, wo auch eine Cousine von ihr unterrichtete. In dem Wunsch, ihr eine katholische Erziehung zuteil werden zu lassen, schickte der Vater sie an das Collège Sainte-Croix im schweizerischen Fribourg, wohin auch die Eltern ab 1937 übersiedelten. Die Erfahrung im Internat verarbeitete sie in der humorvollen Erzählung *Im Pensionat*, die am 23. April 1955 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* erschien. Die aufmüpfige 13-jährige Heldin rebelliert gegen die strenge Erziehung und den langweiligen Alltag, ein freundlicher Beichtvater nennt sie den „Geist, der stets verneint“ und diskutiert mit ihr über Bücher. Die Exilerfahrung könnte in folgenden Formulierungen der Jugendlichen mitschwingen: „Morgen beginnt die Freiheit. Das Gefängnis tut sich auf und das, was so lange draußen blieb, nimmt uns wieder an. Vom ersten Tag an träumte ich mich zurück […], suchte […] in der Erinnerung: das vielfältige Glück, das sichere, das Lachen, die Liebe, Gefühle, die ich nirgends mehr erfuhr. Und doch geh ich jetzt mit einer herzklopfenden Frage: Wartet dies alles noch auf mich, nimmt mich auf, trägt mich noch?“

Der Vater lehrte Experimentalphysik an der Schweizer Universität. Maria studierte dort französische und deutsche Philologie und Musikwissenschaft. 1949 nahm sie die Schweizer Staatsbürgerschaft an. Dies erlaubte ihr, die in die USA ausgewanderten Brüder zu besuchen: Der älteste, Gerhard, war 1936 nach Abschluss seines Chemiestudiums nach Kalifornien emigriert, dem jüngsten, Christoph, gelang 1941 die Ausreise auf einem überfüllten Flüchtlingsschiff ab Lissabon, für seine Überfahrt verkauften die Eltern Möbel. Ottmar, der zweitälteste, war in Frankfurt zum Priester geweiht worden und blieb dort.

Während sie noch mit den Eltern in der Schweiz lebte, verfasste Maria Konzertkritiken und Übersetzungen und war für kurze Zeit als Bibliotheksangestellte tätig. 1953 kehrte sie mit den Eltern nach Frankfurt zurück. Am 28. September 1955 veröffentlichte Maria in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* „Amerikanische Erinnerungen“, die wohl auf einem ihrer Besuche bei ihrem Bruder Gerhard basierten, mit einer Anekdote über einen Aufenthalt mit anderen jungen Leuten am Strand in der Nähe von Santa Monica, zu denen Mitglieder des New Yorker Balletts stoßen. Das ausgelassene gemeinsame Tanzen könnte in der Vorstellung der Erzählerin ein berühmter deutscher Exilant beobachtet haben: „Und zu unserem Glück, daß der Sand, das Meer und der liebe Gott uns sahen, gesellte sich bei manchem die heimlich-eitle Hoffnung, jener berühmte Mann, jener große Ironiker, dessen Haus auf den Felsenpalisaden lag, möchte sein mageres gepflegtes Gesicht mit der etwas ungebührlichen Nase an die Scheiben drücken und sich an uns ergötzen.“ In einer weiteren Anekdote macht die Erzählerin sich mit einem Freund auf zu ihm, wobei sie erst den richtigen Weg finden müssen: „Dieser Weg war eng und mäanderte sich langsam und mit Umständlichkeit einen Hügel hinan, seinem Ziele zu durch eine Landschaft gepflegter Besitzungen – ganz ähnlich einem Thomas Mannschen Satze.“ Vor dem Haus angekommen, lässt sie ihren Begleiter dann allein hineingehen, aus „europäischer Ehrfurcht und Nichtigkeitsgefühlen“.

Auf diese kürzeren Erzähltexte folgten Romane. *Osman. Ein Allegretto capriccioso* (Hamburg: Marion von Schröder 1956), der ein Jahr später auf Französisch erschien, spielt in Istanbul und verarbeitet ihre Erlebnisse sowie die Begegnung mit den türkischen und armenischen Mitschülerinnen und Mitschülern am Bosporus. *Herkun* (Hamburg: Marion von Schröder 1959) ist ein Entwicklungsroman über einen jungen Studenten, der den zurückgezogen lebenden Herkun, einen in seiner Kleinstadt hochangesehenen ver-

dienstvollen Mann, verehrt, diesem aber nicht wirklich nacheifern kann und sich später unglücklich in eine junge Frau verliebt.

Von 1974 bis 1983 war Maria Dessauer Lektorin im Suhrkamp Verlag. Neben ihren Übersetzungen war sie als freie Publizistin u. a. für *Radio Bremen* und den *Deutschlandfunk* sowie später als Herausgeberin tätig.

Aus ihren literarischen Anthologien werde deutlich, schreibt Lothar Müller in seinem Porträt von Maria Dessauer in der *Süddeutschen Zeitung*, „dass die literarische Romantik die Sprachschule war, aus der die Übersetzerin hervorging". Im Nachwort zu den von ihr herausgegebenen *Märchen* von Brentano schilderte sie die persönlichen Verbindungen ihrer Familie mit den Brentanos in Aschaffenburg.

Einen Namen machte sich Maria Dessauer mit Neuübersetzungen von Flaubert für den Insel Verlag, die für Lothar Müller „zu den besten gehören, die es in deutscher Sprache gibt". Ihre Übertragung von *Madame Bovary* erschien 1996 und *Lehrjahre des Gefühls* 2001, da war sie Ende 70 bzw. 81 und hatte schon etliche Werke aus dem Englischen und Französischen übersetzt. „Sie begann in den mittleren und späten Fünfzigerjahren mit Romanen der britischen Autorin Antonia White und William Saroyans *Armenischen Fabeln*, später, ab den Siebzigerjahren kamen mehrere Bücher von Héctor Bianciotti dazu, Romane von Catherine Colomb und Marguerite Duras, Colette und Jean Giono, gelegentlich kleine Kostbarkeiten wie Lewis Carrolls *Geschichte vom Schwein* oder *Die Schöne und das Tier* von Madame Leprince de Beaumont, auch Sachbücher wie *Der grausame Gott* von Alfred Alvarez oder Jan Myrdals *Kunst und Imperialismus am Beispiel Angkor*. Insgesamt umfasst die Bibliografie der Übersetzerin Maria Dessauer gut vierzig Titel in diversen Verlagen", schreibt Lothar Müller in der *Süddeutschen Zeitung*.

Maria Dessauer starb 100-jährig eines gewaltsamen Todes in ihrer Frankfurter Wohnung, die wegen der polizeilichen Ermittlungen versiegelt wurde. Darin befindet sich ihr persönlicher Nachlass, der voraussichtlich in den Familiennachlass im Bayerischen Hauptstaatsarchiv eingehen wird.

Quellen:

Balke, Florian (2021): Maria Dessauer ist tot. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16. Februar 2021.

Ebert, Monika (2018): Die Dessauers. Eine Aschaffenburger Unternehmerfamilie im 19. und 20. Jahrhundert. Aschaffenburg: Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg e.V.

Müller, Lothar (2020): Dicke Wolken am Quai Saint-Bernard. Auf der Suche nach einer, die schon früher Gustave Flauberts Lehrjahre ins Deutsche brachte. In: Süddeutsche Zeitung, 28. Oktober 2020.

Sabine Baumann

Walter FISCHER

Lebensdaten: 6. Januar 1901 (St. Pölten) – 28. April 1978 (Wien)
Ausgangssprachen: Russisch
Zielsprachen: Deutsch
Berufe / Tätigkeiten: Arzt, Parteifunktionär, Redakteur, Rundfunksprecher, Schriftsteller, Spanienkämpfer, Übersetzer
Exilstationen / Orte: 1935 Prag, Moskau, 1936 Warenburg (Wolgadeutsche Republik), 1936 Spanien, 1939 Paris, Moskau, 1941 Swerdlowsk, 1942 Moskau, 1945 Wien

Walter Fischer studierte in Graz Medizin und arbeitete in Österreich bis 1934 als Frauenarzt. Schon als Student engagierte er sich in der Sozialdemokratischen Partei, schloss sich aber 1934 nach der Niederschlagung des Februaraufstands der KPÖ an. Nach viermonatiger Haft im Lager Wöllersdorf flüchtete er über die ČSR und Polen nach Moskau. In der Sowjetunion erlernte er das Russische und war zunächst als Arzt tätig, u. a. in der Wolgadeutschen Republik. Im November 1936 ging er auf eigenen Wunsch und mit Billigung der Komintern nach Spanien, wo er als Chefarzt in der 15. (internationalen) Brigade eingesetzt wurde. Nach der Niederlage der republikanischen Truppen kehrte er über Frankreich zurück in die Sowjetunion. „Es ist nicht unwahrscheinlich", heißt es in seiner Autobiographie (1986: 88), „daß mein Aufenthalt in Spanien von 1936 bis 1939 – also in den gefährlichsten Jahren – mir das Leben gerettet hat." In Moskau und während der Evakuierung nach Swerdlowsk zu Beginn des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion wurde er als Redakteur, Nachrichten-Übersetzer und Sprecher für die Österreich-Sendungen von *Radio Moskau* eingesetzt.

Vorbereitet durch literarische Neigungen seiner Jugendzeit, übersetzte er im Moskauer Exil einen (unveröffentlicht gebliebenen) Abschnitt aus Gorkis *Meine Universitäten* sowie Lermontows Poem *Der Klosterschüler*, das im vorletzten Heft der *Internationalen Literatur* (August/September 1945) veröf-

fentlicht wurde. Dasselbe Heft enthielt Fischers Übersetzung eines Berichts über die Rolle der sowjetischen Wissenschaft im zweiten Weltkrieg.

Im Herbst 1945 konnte Fischer auf Beschluss des Zentralkomitees der KPdSU nach Wien zurückkehren. In Österreich arbeitete er bis 1972 in unterschiedlichen Funktionen, u. a. als Mitglied des Zentralkomitees, für die KPÖ. Ab Anfang der 60er Jahre verwandte er viel Zeit auf die Übersetzung (Stalinismus-kritischer) russischer Lyrik: Jewtuschenko, Wosnessenski, Twardowski, Roschdestwenski, Jessenin. Nach Kontaktaufnahme mit Stephan Hermlin wurden ab 1962 mehrere dieser Übersetzungen in der Zeitschrift *Sinn und Form* veröffentlicht.

1968 wandte sich Walter Fischer wie auch sein älterer Bruder, der Schriftsteller und „undogmatische Marxist“ Ernst Fischer (1899–1972), gegen den sowjetischen „Panzerkommunismus“. Als die KPÖ 1971/72 ihre Verurteilung des sowjetischen Einmarsches in die ČSSR widerrief und (im Gegensatz zu den meisten anderen westlichen kommunistischen Parteien) auf die Moskauer Linie einschwenkte, trat Fischer aus der KPÖ aus.

In seinen postum 1986 erschienenen *Kurzen Geschichten aus einem langen Leben* geht Walter Fischer knapp auf seine übersetzerischen Aktivitäten im Moskauer Exil sowie auf seine Lyrik-Übersetzungen der 60er Jahre ein.

Quellen:

Fischer, Walter (1986): Kurze Geschichten aus einem langen Leben. Mannheim: Persona Verlag.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Wien) (DÖW).

Andreas F. Kelletat

Joachim Hellmut FREUND

Lebensdaten:	12. September 1919 (Berlin) – 29. Februar 2004 (Frankfurt/M.)
Ausgangssprachen:	Deutsch
Zielsprachen:	Spanisch
Berufe / Tätigkeiten:	Deutschlehrer, Lektor, Radioredakteur und -sprecher, Redakteur, Übersetzer
Exilstationen / Orte:	1939 Montevideo, 1942 Buenos Aires, 1960 Frankfurt/M.

J. Hellmut Freund wurde am 12. September 1919 in Berlin geboren. Sein Vater Georg Freund war Redakteur der *Deutschen Allgemeinen Zeitung*, seine Mutter Julie, geborene Putzig, stammte aus Bad Freienwalde an der Oder. Er besuchte das Askanische Gymnasium und war neben Marcel Reich-Ranicki der letzte jüdische Schüler, der 1938 noch das Abitur an einem städtischen Berliner Gymnasium ablegen konnte. Er hätte gern Germanistik studiert und wollte entweder Lehrer oder Journalist werden, obwohl er sich auch sehr für Fotografie und Musik interessierte (Freund 2005: 167). Der Vorgesetzte seines Vaters hatte Beziehungen zum uruguayischen Gesandten, und so emigrierte die Familie 1939 mitsamt den Großeltern Putzig und Hellmuts Onkel Hermann Putzig von Hamburg aus auf dem Semi-Cargo-Schiff *Kergeulen* über Le Havre, Lissabon, Rio de Janeiro und Santos nach Montevideo.

Dort übernahm sein Vater die Redaktion des *Wochenblatts* der deutschsprachigen jüdischen Gemeinde, für das Hellmut Theaterkritiken schrieb. Da die deutsche Schule von den Nationalsozialisten gleichgeschaltet worden war und viele Uruguayer ihre Kinder daher abgemeldet hatten, ergab sich für ihn die Gelegenheit, als Hauslehrer Deutschunterricht zu erteilen. Dadurch schloss er viele Freundschaften, unter anderem mit dem Architekten Antonio Cravotto und dem Politiker Luis Batlle Berres. In dessen *Radio Ariél* arbeitete er mit, seit er den berühmten Dirigenten Fritz Busch interviewt hatte und dessen Bekenntnis gegen den Nationalsozialismus veröffentlichen konnte. Für die tägliche Sendung *Voz del Día* verfasste und sprach Hellmut Freund kulturelle Berichte. Eine Zeit lang beschäftigte Busch ihn als Privatsekretär während seines Aufenthalts am Teatro Colón in Buenos Aires. Mit dem Lufthansa-Erstflug aus Montevideo kehrte Freund als Journalist 1957 erstmals nach Deutschland zurück. Er konnte verhindern, dass der Nationalsozialist Hans Globke, wie ursprünglich vorgesehen, unter den Ehrengästen der Maschine war. 1960 kam er endgültig nach Deutschland zurück, nachdem ihn Gottfried Berman Fischer als Lektor für seinen Verlag angeworben hatte. Er starb am 29. Februar 2004 in Frankfurt und wurde dort auf dem Neuen Jüdischen Friedhof beigesetzt.

Translatorisches:

Schon als Jugendlicher habe er beim Lesen immer auf Verfasser und Übersetzer geachtet, schreibt er in seiner Autobiografie *Vor dem Zitronenbaum. Autobiographische Abschweifungen eines Zurückgekehrten* (2005: 24). Aus Berlin rührte die Freundschaft mit der nach England emigrierten Familie Hamburger: Dem Sohn Michael, der in und aus zwei Sprachen übersetzte,

begegnete er im Verlag später wieder (ebd.: 74). Für die Dichterin, Verlegerin und Herausgeberin der Zeitschrift *Entregas de la Licorne* Susana Soca, die länger in Paris gelebt hatte, empfahl und übersetzte er deutsche Beiträge, die zum Teil der *Neuen Rundschau* des Verlags S. Fischer entstammten, für den Freund nach seiner Rückkehr nach Deutschland den Rest seines Lebens als Lektor tätig sein und unter anderem die Ausgabe der Tagebücher Thomas Manns betreuen sollte. Nachdem Freund 1954 auf einer Tagung der UNESCO Dolf Sternberger kennengelernt hatte, steuerte dieser einen Essay für Susana Socas Zeitschrift bei. Für *La Licorne* übersetzte Freund außerdem *Die Wege und die Begegnungen* von Hugo von Hofmannsthal, *Plato, das Mittelmeer und das optische Mysterium* von Rudolf Pannwitz, ein Fragment von Thomas Mann sowie Kapitel über Caroline aus dem Schelling-Buch von Karl Jaspers (ebd.: 371f.).

Quellen:

Baumann, Sabine (2003): Berlin - Montevideo - Frankfurt/Main. J. Hellmut Freund: Erinnerungen an Vertreibung und Exil. In: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, Jg. 42 (2003), H. 168, S. 170–181.
Freund, J. Hellmut (1948): Aus dem Montevideaner Kulturecho. In: Zehn Jahre La Voz del Día, hg. von Audición La Voz del Día, Red. Liselott Reger 1948. S. 25–27 (Deutsches Exilarchiv EB 89/63).
— (2005): Vor dem Zitronenbaum. Autobiographische Abschweifungen eines Zurückgekehrten. Frankfurt/M.: S. Fischer.
Wegner, Sonja (2013): Zuflucht in einem fremden Land. Exil in Uruguay 1933–1945. Berlin, Hamburg: Assoziation A.

Im Nachlass von Dolf Sternberger im Marbacher Literaturarchiv ist Korrespondenz mit J. Hellmut Freund erhalten.

Sabine Baumann

Dorothea GOTFURT

Lebensdaten:	12. Februar 1907 (Berlin) – 1995 (London)
Ausgangssprachen:	Deutsch, Englisch
Zielsprachen:	Deutsch, Englisch
Berufe / Tätigkeiten:	Drehbuchautorin, Handschuhmacherin, Kabarettistin, Literaturübersetzerin, Schauspielerin, Schriftstellerin
Exilstationen / Orte:	1933 Paris, 1935 London

Dorothea Gotfurt ist die Tochter des aus Halle stammenden Chirurgen Alfred Frank. In der Spätzeit der Weimarer Republik debütierte sie als Schauspielerin mit kleineren Rollen beim Film und trat in Berlin in Rosa Valettis literarisch-politischem Kabarett *Larifari* auf. Im März 1933 heiratete sie den Schriftsteller Fritz Gottfurcht (8. August 1901–22. Februar 1973), mit dem sie noch im Frühjahr 1933 ins Exil nach Paris ging. Dort erlernte sie die Herstellung von Lederhandschuhen und konnte so nach der Übersiedlung nach London (1935) eine kleine Schneiderei gründen, in der sie mehrere Näherinnen beschäftigte. 1939 wurden Fritz und Dorothea Gottfurcht vom Deutschen Reich ausgebürgert. Sie anglisierten ihren Namen zu Gotfurt.

Frederick Gotfurt baute sich als Drehbuchautor für zahlreiche englische Filme eine neue Existenz auf, Dorothea Gotfurt machte sich als Übersetzerin einen Namen. Zwischen 1955 und 1970 veröffentlichte sie vor allem im Scherz-Verlag (Bern), aber auch bei Fischer (Frankfurt/M.), Rowohlt (Reinbek) oder Szolnay (Wien) über 30 von ihr ins Deutsche gebrachte Romane aus der zeitgenössischen englischsprachigen Literatur, darunter acht von Robin Maugham (1916–1981), fünf von Agatha Christie (1890–1976), je zwei von Max Catto (1907–1992), Una Troy (1910–1993) und Ted Willis (1914–1992) sowie je einen von Autoren wie Anthony Burgess (1917–1993) und Upton Sinclair (1878–1968).

An Übersetzungen ins Englische findet sich neben dem Konsalik-Bestseller *Engel der Vergessenen* (*Angel of the Damned*, 1975) die von dem 1938 von Österreich nach England geflüchteten Theaterwissenschaftler Martin Esslin eingeleitete Anthologie *While I'm Sitting on the Fence. Songs from the German* (1967). Mit den dort ins Englische übersetzten Texten von Frank Wedekind, Walter Mehring, Kurt Tucholsky, Ringelnatz oder Klabund knüpfte Gotfurt an ihr frühes Engagement für das Kabarett der Weimarer Republik an.

Einzelstudien zu ihrem Leben und übersetzerisch-literarischem Werk (sie schrieb und übersetzte auch Theaterstücke sowie Drehbücher für Film und Fernsehen), zur Zusammenarbeit mit Fredrick Gotfurt, zur Mitwirkung im Exil-Pen, zu ihren Autoren- und Verlagskontakten bzw. Netzwerken in England und den deutschsprachigen Ländern liegen bisher nicht vor. Über den Verbleib des Nachlasses ist nichts bekannt. Im Frankfurter Exilarchiv der DNB gibt es ein Konvolut mit Unterlagen zu Frederick Gotfurt, zu dem auch Dokumente über Dorothea Gotfurt sowie den 1938 nach England entkommenen Widerstandskämpfer und sozialdemokratischen Gewerkschafter Hans Gottfurcht (1896–1982) gehören. Außerdem finden sich in der DNB von Do-

rothea Gotfurt für Gabriele Tergit (von 1957 bis 1981 Sekretärin des *PEN-Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland*) zwischen 1959 und 1970 erstellte biografisch-bibliographische Materialien.

Quellen:

Wall, Renate (1995): Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen im Exil 1933–1945. Freiburg i. Br. 1995, Bd. I, S. 118f.
Appignanesi, Lisa (1975): The Cabaret. London: Studio Vista.

Diverse englischsprachige Internet-Seiten: Agnes Bernelle *Songs in her suitcase*; Dorothea Gotfurt – IMDb (*Filmography*); Fritz Gottfurcht – IMDb (*Filmography*)

Andreas F. Kelletat

Olga HALPERN

Lebensdaten:	24. März 1887 (Mogiljov, Russisches Kaiserreich) – 2. April 1967 (Budapest)
Ausgangssprachen:	Russisch
Zielsprachen:	Deutsch
Berufe / Tätigkeiten:	Nachlassverwalterin, Politische Aktivistin, Sekretärin, Übersetzerin
Exilstationen / Orte:	1933 Moskau, 1941 Taschkent, 1945 Budapest

Ihren Lebensweg bis zur Flucht von Berlin nach Moskau im Februar 1933 hat Olga Halpern in einem für die Internationale Kontrollkommission der Komintern verfassten Lebenslauf beschrieben. Demnach wurde sie am 24. März 1887 als Tochter des Bankiers Josef Rapaport in Mogiljov (Podolien) geboren. Sie lernte zuhause bei deutschen Erzieherinnen und russischen Hauslehrern. Wegen einer Lungenerkrankung wurde sie 1901 für vier Jahre in die Schweiz geschickt, später war sie an den Universitäten Wien und Heidelberg als Gasthörerin eingeschrieben. 1910 heiratete sie im galizischen Stanislau den Rechtsanwalt und Großgrundbesitzer Dr. Hans Halpern. Aus der Ehe stammt die Tochter Lucy Bella Halpern. Während des ersten Weltkriegs lebte Halpern in Wien, 1918 ging sie mit ihrem Mann zurück nach Stanislau, von dort erneut nach Wien, wo sie (laut ungarischer Wikipedia) die Lehramtsprüfung ablegte. In Wien heiratete sie 1923 den Schriftsteller Andor Gábor (1884–1953) und kam in Kontakt zu weiteren emigrierten ungarischen Kom-

munisten. Sie engagierte sich im Hilfskomitee für das hungernde Russland und arbeitete für Randorganisationen der Kommunistischen Partei.

Im April 1926 zog sie nach Berlin um und trat noch im selben Jahr in die KPD ein. „Schriftstellerin" steht in der Rubrik „Beruf" in ihrem auf den Namen Herta Stein 1929 ausgestellten Mitgliedsbuch. Neben der reinen Parteiarbeit (Zelle Reichsdruckerei) engagierte sie sich im Schutzverband Deutscher Schriftsteller, war 1927/28 intensiv am Aufbau des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller beteiligt und erledigte ab 1929 vertrauliche Aufträge für die Botschaft der Sowjetunion. Gleich nach dem Reichstagsbrand kam es zu einer Haussuchung, Andor Gábor musste fliehen und Olga Halpern wurde von der Politischen Polizei aufgefordert, „auf Grund meines polnischen Passes" Deutschland zu verlassen. Das tat sie „mit Zustimmung der Parteizentrale" am 23. März 1933.

Die folgenden zwölf Jahre lebte sie mit ihrem Mann in Moskau – mehrere Jahre zusammen mit Johannes R. Becher und Lilly Korpus im zehnten Stock des Schriftstellerhauses in Lawruschenskij pereulok. 1941 wurden sie nach Taschkent evakuiert. Neben ihrer Arbeit als Übersetzerin und Redakteurin übernahm Halpern in Moskau wie zuvor in Berlin organisatorische Aufgaben, u. a. als Sekretärin der deutschen Sektion der Internationalen Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller. Auch dadurch hatte sie zahlreiche Kontakte zu anderen Emigranten: Becher, Erpenbeck, Günther, Hay, Huppert, Lilly Korpus, Kurella, Lukács, Ottwalt, Scharrer, Weinert, Hedda Zinner usw.

Halpern und Gábor überlebten trotz einzelner Anfeindungen die Mitte der 30er Jahre einsetzenden „Parteisäuberungen", denen viele ihrer aus Deutschland und Ungarn emigrierten Genossen zum Opfer fielen. Im Juli 1945 folgte Halpern ihrem bereits im Frühjahr nach Ungarn zurückgekehrten Mann. Andor Gábor starb 1953, Olga Halpern kümmerte sich um seinen Nachlass und die Herausgabe seiner Werke und initiierte 1958 den Andor Gábor-Literaturpreis. In Gábors Nachlass (Ungarische Akademie der Wissenschaften, Budapest) finden sich viele an Olga Halpern gerichtete Briefe aus den Jahren 1949–1967, die ihre fortdauernde Verbundenheit mit den deutschen literarischen Exilkreisen belegen, darunter über hundert Briefe von Lilly (Korpus-) Becher.

Translatorisches:

Mit der Übersetzung russischer Gegenwartsliteratur hat Halpern in den 20er Jahren in Berlin begonnen. 1927 erzielte gleich ihre erste größere Übersetzung – der 464 Seiten umfassende Roman *Zement* von Fjodor Gladkow – ho-

he Auflagen und deutliche Anerkennung durch die Kritik. Walter Benjamin rühmte Halperns „vollendete Übersetzung“, die u. a. Gladkows Leistung, „den Argot der Bolschewiken in die Literatur“ eingebracht zu haben, für des Russischen nicht mächtige Leser erfahrbar werden lasse. Sieben weitere von Halpern übersetzte Bücher sowjetischer Autoren – darunter 1930 der zweite Band von Scholochows *Der stille Don* – erschienen bis zum Ende der Weimarer Republik in Berlin und Wien. Der Scholochow-Band sowie die *Zement*-Ausgabe von 1927 wurden 1932 außerdem in Moskau verlegt, ebenso 1932 zeitgleich mit der Berliner Ausgabe ein weiterer Gladkow-Roman: *Neue Erde*. Die drei Übersetzungen veröffentlichte die Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR (Vegaar). Bei der Vegaar erschienen zwischen 1934 und 1937 weitere Halpern-Übersetzungen, von denen eine in Zusammenarbeit mit Hilde Angarowa entstand. Nach durch die „Säuberungs“-Aktionen bedingter Auflösung der Vegaar und erzwungener Produktionspause folgten zwischen 1939 und 1941 bei Meshdunarodnaja Kniga / Das internationale Buch von ihr ins Deutsche gebrachte Bücher von Ehrenburg, Fadejew und Scholochow. Halpern-Übersetzungen (mitunter Vorabdrucke aus den Buchausgaben) finden sich zusätzlich in den Moskauer Exilzeitschriften *Das Wort* und *Internationale Literatur*.

Von Halpern scheint es keine eigenen Aussagen zu ihrem übersetzerischen Tun zu geben, sieht man von einer Wortmeldung am 8. September 1936 ab: „Ich arbeite als Übersetzerin […]. Der Verlag [die Vegaar] gibt mir immer die besten Bücher, ich habe einen Wirkungskreis wie kaum jemand“ (Müller 1991: 525). Im Mai desselben Jahres hatte Johannes R. Becher in der *Internationalen Literatur* unter dem Titel *Dem unbekannten Mitarbeiter – Olga Halpern zum 50. Geburtstag* (es war allerdings erst ihr 49.) ein Porträt veröffentlicht. Darin heißt es u. a.,

> daß die erwachende Sowjetliteratur in ihr *den* Genossen gefunden hat, der es ihr durch seine Uebersetzungen ermöglichte, im Westen einzurücken. Wir deutschen Schriftsteller beneiden ein wenig unsere [russischen] Freunde, eine solche Uebersetzerin gefunden zu haben. Und vielleicht hat unsere Genossin Olga auch diesen Geburtstagswunsch: „Uebersetzt uns so, wie ich mich bemüht habe Euch zu übersetzen.“ Gewissenhaft, unter strenger Beibehaltung der spezifischen dichterischen Eigentümlichkeiten, ohne willkürliche Auslassungen oder scheinpoetische Zutaten: nur so übersetzt findet ein Dichter auch eine Heimat in einer anderen Sprache… (Becher 1936: 103)

31 Jahre später erneuerte Becher im *Neuen Deutschland* (23. März 1967) dieses Lob mit einem *Gruß an eine ferne Freundin – zum 80. Geburtstag von O. Halpern*. Am 24. März 1967, wenige Tage vor ihrem Tod, wurde Halpern „für hervorragende kulturpolitische Leistungen […] die Johannes-R.-Becher-Medaille des Deutschen Kulturbundes in Gold verliehen" (Urkunde im Budapester Nachlass).

Weitere Hinweise auf Halpern finden sich in einem Erinnerungstext ihrer Enkeltochter Magda Gábor (1986), in Autobiografien wie Hedda Zinners *Selbstbefragung* (1989: 96f. u. ö.) und in der Fachliteratur zum Exilland Sowjetunion (Pike 1981, Barck/Jarmatz 1989, Müller 1991). Gründlichere translationshistorische Studien (einschließlich Archivrecherchen in Berlin, Moskau und Budapest) stehen aus.

Quellen:

Barck, Simone / Jarmatz, Klaus (1989): Exil in der UdSSR. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Leipzig: Reclam.

Becher, Johannes R. (1936): Dem unbekannten Mitarbeiter. Olga Halpern zum 50. Geburtstag. In: Internationale Literatur, Jg. 6 (1936), H. 5, S. 103f. (Auch in: J.R.B.: Gesammelte Werke Bd. 15, Publizistik I: 1912–1938. Berlin, Weimar: Aufbau 1977, S. 471–473).

Benjamin, Walter (1927): Fjodor Gladkow, Zement [Rezension]. In: Die literarische Welt, Jg. 3 (1927), H. 23, S. 5f. (10. Juni). (Auch in: W.B.: Gesammelte Schriften Bd. 3. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1972, S. 61–63).

Gabór, Magda (1986): Nagyszüleim [Meine Großeltern]. In: András Laczkó (Hg.): Gabór Andor emlékezete [Erinnerung an Andor Gabór]. Kaposvár: Petőfi Irodalmi Múzeum, S. 162–176.

Marth, Hildegard (1974): [Nachlass-Findbuch] A Gábor Andor-hagyaték (MS 4456–MS 4500). Budapest. (Catalogi Collectionis Manuscriptorum Bibliothecae Academiae Scientiarum Hungaricae 8). Online unter: ‹http://real-eod.mtak.hu/90/1/KEZIRATKAT_08.pdf› (letzter Aufruf 20. September 2021).

Müller, Reinhard (Hg.) (1991): Georg Lukács, Johannes R. Becher, Friedrich Wolf u.a.: Die Säuberung. Moskau 1936: Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung. Reinbek: Rowohlt.

Pike, David (1981): Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil 1933–1945. Aus dem Amerikanischen von Lore Brüggemann. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Schick, Günter (1992): Bibliographie deutschsprachiger Veröffentlichungen der „Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR" Moskau, Leningrad. Berlin: Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung.

Zinner, Hedda (1989): Selbstbefragung. Berlin (DDR): Buchverlag Der Morgen.

Russisches Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte RGASPI, Moskau (Kaderakte Olga Halpern im Archiv der Kommunistischen Internationale, f.495-op.199-d.779).

Archiv der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest.

Andreas F. Kelletat, Jouko Nikkinen

Helen HESSEL, geb. Grund

Lebensdaten: 30. April 1886 (Berlin) – 15. Juni 1982 (Paris)
Ausgangssprachen: Englisch, Französisch
Zielsprachen: Deutsch
Berufe / Tätigkeiten: Chauffeurin, Gesellschaftsdame, Hausangestellte, Journalistin, Malerin, Mode-Korrespondentin, Schriftstellerin, Übersetzerin, Widerstandskämpferin
Exilstationen / Orte: 1925 Paris, 1940 Sanary-sur-Mer, 1945 Paris, 1947–1950 New York, Palo Alto und Santa Monica, 1950 Paris

Helen Hessel kam 1986 als fünftes und jüngstes Kind des Berliner Bankiers Friedrich Wilhelm Carl Grund und seiner Frau Julie Anna, geb. Butte, zur Welt. Nach Abschluss der Charlottenschule studierte sie Malerei bei Käthe Kollwitz und ab 1912 bei Maurice Dennis in Paris. Dort lernte sie den Schriftsteller Franz Hessel kennen (sie heirateten zweimal und ließen sich zweimal scheiden: 1913-1921, 1922–1936). Mit ihm hatte sie die Söhne Ulrich (1914–?) und Stefan (1917–2013). 1919 beendete Helen ihre Karriere als Künstlerin und war einige Monate in Schlesien in der Landwirtschaft tätig. In der Zwischenkriegszeit veröffentlichte sie als Journalistin Artikel für *Das Tagebuch* (1922–1925), die *Frankfurter Zeitung* (1925–1937, von Paris aus als Kolumnistin für die Modebeilage) und *Le Monde illustré* (1932–1938).

In Paris verkehrte sie in Künstler- und Literatenkreisen und half Franz Hessel und Walter Benjamin bei deren Proust-Übersetzung. Sie ist außerdem Verfasserin eines dreisprachigen (Englisch, Französisch, Deutsch) Tagebuchs, als Pendant zu den *Carnets* ihres Liebhabers Henri-Pierre Roché (posthum 1991 erschienen unter dem Titel *Journal d'Helen. Lettres à Henri-Pierre Roché*). Die Dreiecksbeziehung zwischen Helen, Franz und seinem besten Freund Henri-Pierre wurde Gegenstand des Romans *Jules et Jim* (1953) von Roché, den Francois Truffaut verfilmte und den man Helen Hessel zur Übersetzung ins Deutsche anbot, was sie ablehnte (1962). 1933 holte sie ihren älteren Sohn Ulrich, 1938 Franz Hessel aus Berlin nach Paris. Sie selbst wurde in Berlin, wohin sie ohne die beiden noch einmal zurückkehrte, Zeugin der Novemberpogrome und schrieb darüber einen Bericht für den *New Yorker*. 1939/40 verfasste sie zusammen mit Aldous Huxley einen Friedensappell an deutsche Frauen. Als Franz und Ulrich als feindliche Ausländer im Stade de Colombe interniert wurden, setzte sie sich für ihre Freilassung sowie für die von Walter Benjamin ein.

1940 flohen die Hessels nach Sanary-sur-Mer, wo später viele deutsche Emigranten Zuflucht suchten. Hier wurden Franz und Ulrich erneut interniert (Les Milles). Helen entzog sich der drohenden Internierung im Lager Gurs und beteiligte sich für den amerikanischen Sonderbotschafter Varian Fry an Untergrundaktionen zur Rettung Verfolgter des Naziregimes. Ihr 1945 entstandenes Theaterstück über Krieg und Judenhass mit dem Titel *Blut* blieb unveröffentlicht. Durch Einfluss ihres jüngeren Sohns, der bereits französischer Staatsbürger war, erhielt sie 1947 die französische Staatsbürgerschaft. Nachdem sie einen Selbstmordversuch begangen hatte, holte Stéphane, inzwischen bei der UNO in New York tätig, sie in die USA. Um nicht von ihrem Sohn abhängig zu sein, arbeitete sie in Kalifornien als Hausangestellte, Gesellschaftsdame und Chauffeurin. 1950 kehrte sie endgültig nach Paris zurück, wo sie Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen anfertigte und 1982 starb.

Translatorisches:

Für die dreisprachige Ausgabe (Französisch, Englisch, Deutsch) des Bandes Marcel Duchamp/Vitali Halberstadt: *Opposition und Schwesterfelder sind versöhnt* (Paris/Brüssel: L'Echiquier 1932), fungierte sie als Beraterin; zusammen mit Vilma Fritsch übersetzte sie aus dem Englischen den Roman von Alec Waugh *Island in the Sun*; dieser erschien Deutsch unter dem Titel *Insel in der Sonne* (Baden-Baden: Holle-Verlag 1956); ebenfalls aus dem Englischen übersetzte sie – und ohne ihr Wissen überarbeitete der Verlag ihren Text unter Mitarbeit von Maria Carlsson, Heinrich Maria Ledig-Rowohlt, Kurt Kusenberg, Gregor von Rezzori – Vladimir Nabokovs *Lolita* (Hamburg: Rowohlt 1959); aus dem Französischen übersetzte sie Paul Gauguin *Noa Noa* (München: Rogner und Bernhard 1969).

Das Manuskript ihrer *Lolita*-Übersetzung (8 Hefte z. T. mit losen Blättern) befindet sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach im Nachlass ihres Mannes Franz Hessel. Das dazugehörige Rowohlt-Archiv ist noch nicht zur Gänze erschlossen und die Bestände aus der fraglichen Zeit Ende der 1950er Jahre sind teilweise zerstört. Im Deutschen Exilarchiv ist nichts von Helen Hessel aufbewahrt.

Quellen:

Peteuil, Marie-Françoise (2013): Helen Hessel – die Frau, die Jules und Jim liebte: eine Biographie. Aus dem Französischen von Patricia Klobusiczky. Frankfurt/M.: Schöffling.

Sabine Baumann

Wilhelm HOEGNER

Lebensdaten: 23. September 1887 (München) – 5. März 1980 (München)
Ausgangssprachen: Englisch, Französisch, Russisch
Zielsprachen: Deutsch
Berufe / Tätigkeiten: Jurist, Landtagsabgeordneter, Minister, Ministerpräsident, Reichstagsabgeordneter, Schriftsteller, Sozialdemokrat, Staatsanwalt, Übersetzer
Exilstationen / Orte: 1933 Innsbruck, 1934 Zürich, 1945 München

Hoegner wuchs als siebtes von 13 Kindern in einfachen Verhältnissen in Perach bei Altötting auf. Als besonders begabter und fleißiger Schüler erhielt er für den Besuch des humanistischen Gymnasiums einen Freiplatz. Am Münchener Ludwigsgymnasium bestand er 1907 das Abitur und studierte bis 1911 Jura in Berlin, München und Erlangen. In der Weimarer Republik arbeitete er als Staatsanwalt in München, trat 1919 in die SPD ein und wurde 1924 Landtags- und 1930 Reichstagsabgeordneter. Früh erkannte und benannte er die vom Nationalsozialismus ausgehenden Gefahren. Am 1. Mai 1933 wurde er auf Grundlage des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" aus dem bayrischen Staatsdienst entlassen. Im Juli flüchtete er nach Tirol, Ende Februar 1934 – zu Beginn des österreichischen Bürgerkriegs – in die Schweiz. Dort wurde er zwar als politischer Flüchtling anerkannt, war aber wegen des Beschäftigungsverbotes zunächst auf Unterstützung durch die Schweizer Arbeiterbewegung und auch die Quäker angewiesen. „Alle meine Versuche, durch Bekannte in Frankreich, Schweden oder Amerika eine Stellung zu erhalten, waren vergeblich. Ich war eben weder Minister noch Professor gewesen" (Hoegner 1975: 144), und: „Als Nurjurist ist man in fremden Ländern wirtschaftlich verloren" (ebd.: 145). 1935 erhielt er von der Fremdenpolizei des Kantons Zürich die Genehmigung, sich „als belletristischer und wissenschaftlicher Schriftsteller" zu betätigen. Dank der Honorare für seine Besprechungen deutscher, englischer und französischer Sach- und Fachbücher für Gewerkschaftszeitungen konnte er mit der Zeit auf Unterstützungen verzichten. Schon 1943 wurde er vom amerikanischen Nachrichtendienst in Bern für Planungen über die staatsrechtliche Neuordnung Deutschlands (Einheitsstaat, Staatenbund, Bundesstaat) herangezogen (ebd.: 165–185). Am 6. Juni 1945 kehrte er nach München zurück. Er wurde, u. a. als zweimaliger bayrischer Ministerpräsident, zu einem der führenden Sozialdemokraten der westdeutschen Nachkriegspolitik.

Translatorisches

Hoegner hat ausschließlich während seiner Exil-Zeit übersetzt, um seine vierköpfige Familie zu ernähren. In seinen 1959 veröffentlichten Erinnerungen *Der schwierige Außenseiter* berichtete er über seine Kontakte zu dem Sozialdemokraten Hans Oprecht, den Bruder des Verlegers Emil Oprecht, sowie über seine Arbeit als Übersetzer für die Büchergilde Gutenberg,

> die unter ihrem Leiter, dem deutschen Emigranten Dreßler aus Leipzig, einen großen Aufschwung nahm. Anfangs waren es Neuübersetzungen von Werken wie *David Copperfield* von Dickens und andere. Ich entdeckte dabei manche Fehler, die frühere Übersetzer voneinander abgeschrieben hatten. […] Diese Nachübersetzungen wurden nicht gut bezahlt. Ich diktierte um einen Monatslohn meiner Frau bis tief in die Nacht in die Schreibmaschine, bis uns vor Müdigkeit die Augen zufielen. Recht gut dagegen verdiente ich später an Übersetzungen englischer und französischer Romane und englischer Berichte über internationale Kongresse. Die schwierigste Aufgabe in diesen Jahren war die Übersetzung des dritten Teiles von Tolstojs *Krieg und Frieden* aus dem Russischen. Ich besaß nur sehr geringe Kenntnisse in dieser Sprache, das meiste hatte ich seit meiner Universitätszeit vergessen […] Mein russischer Wortschatz war […] so gering, daß ich fast jedes Wort nachschlagen mußte und deshalb nur mühsam vorwärts kam. […] Eine meiner letzten Arbeiten war die deutsche Übersetzung des Beveridgeplanes für den Europaverlag in Zürich. (Hoegner 1975: 145)

Wohl um wegen Verstößen gegen das Arbeitsverbot und das Verbot zu politischer (sprich: antifaschistischer) Betätigung nicht belangt werden zu können, hat Hoegner sowohl seine eigenen Bücher (*Der Faschismus und die Intellektuellen*; Karlsbad 1934; *Wodans Wiederkunft*; Zürich 1936, *Politik und Moral*; Zürich 1937) als auch seine ab 1938 erschienenen Übersetzungen teils anonym, teils unter wechselnden Pseudonymen veröffentlicht: Für fünf Romane (Dickens, Cronin, Hobart, Bromfield, Edmonds) benutzte er „Wilhelm Ritter“, für einen weiteren Roman von Cronin 1941 „Ueli Engelhardt“, für Travens *Der Schatz der Sierra Madre* 1942 „Rudolf Bertschi“. Unter „Wilhelm Hoegner“ veröffentlichte die Büchergilde Gutenberg erstmals 1945 eine seiner Roman-Übersetzungen (Hobart). Das geschah vielleicht schon nach Kriegsende und der Rückkehr Hoegners nach München, wo er 1945/47 und erneut 1954 bis 1957 Bayrischer Ministerpräsident wurde.

Quellen:

Hoegner, Wilhelm (1975): Der schwierige Außenseiter. Erinnerungen eines Abgeordneten, Emigranten und Ministerpräsidenten. 2. Aufl. Hof (Saale): Oberfränkische

Verlagsanstalt. (1. Aufl. 1959).
— (1977): Flucht vor Hitler. Erinnerungen an die Kapitulation der ersten deutschen Republik 1933. Mit einem Nachwort von Wolfgang Jean Stock. München: Nymphenburger Verlagshandlung.
Walter, Hans-Albert (1972): Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa. Deutsche Exilliteratur 1933–1950. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand (S. 209).

Andreas F. Kelletat

Charlotte HOUTERMANS

Lebensdaten: 24. Mai 1899 (Bielefeld) – 6. Januar 1993 (Northfield, USA)
Ausgangssprachen: Deutsch, Russisch
Zielsprachen: Deutsch, Englisch
Berufe / Tätigkeiten: Hochschullehrerin, Physikochemikerin, Übersetzerin
Exilstationen / Orte: 1933 Cambridge, 1934 Wien, 1935 Charkow (UdSSR), 1937 Riga, 1937 Kopenhagen, 1937 London, 1939 USA

Charlotte Houtermans wurde 1899 als Charlotte Riefenstahl in Bielefeld geboren. Im Jahr 1922 begann sie ihr Studium der Physik in Göttingen, unter anderem bei Richard Courant und Max Born. Ihre Promotion legte sie 1928 ab und reiste bereits kurz darauf in die USA, wo sie in New York an prestigereichen Colleges lehrte und forschte. 1930 nahm sie an einer Physik-Konferenz in Odessa teil und heiratete bei einem Ausflug in den Kaukasus Fritz Houtermans, einen Studienkollegen aus der Göttinger Zeit. Die Houtermans ließen sich für einige Jahre in Berlin nieder, wo sie unter den Physikern gut vernetzt waren. 1932 legten die Houtermans ihre deutsche Übersetzung *Der Bau des Atomkerns und die Radioaktivität* des Werkes *Constitution of Atomic Nuclei And Radioactivity* des mit ihnen befreundeten sowjetischen Physikers Georgi A. Gamow vor, die in Leipzig bei Hirzel erschien.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 kam es zu einer Hausdurchsuchung bei den Houtermans und Fritz wurde kurzzeitig verhaftet, da er verbotene Schriften besaß. Zudem war er als Kommunist aufgefallen. Das Ehepaar flüchtete mit der neugeborenen Tochter nach Cambridge, Großbritannien. 1934 waren sie für kurze Zeit in Wien bei Fritz Houtermans Mutter, ehe Fritz Houtermans 1935 eine Stelle in Charkow am Physikalisch-Technischen Institut annahm. Dort kam das zweite Kind zur Welt. Die Ehefrauen von ausländischen Physikern übernahmen dort die Auf-

gabe, russische Artikel der sowjetischen Physiker für die *Physikalische Zeitschrift der Sowjetunion* ins Deutsche bzw. Englische zu übersetzen. In der Zeitschrift ist aber nicht deklariert, welche Beiträge Übersetzungen sind. Daher fehlen auch Angaben darüber, wer die Übersetzungen angefertigt hat, weshalb das Ausmaß der Übersetzungstätigkeit Houtermans nur schwer eingeschätzt werden kann. Charlotte Houtermans war froh darüber, arbeiten zu können:

> This was the only Soviet physics journal which published scientific papers in German and English. They hired me as a translator and editor. I was so proud that I had found an independent work (albeit part-time) and had my own social life, rather than being just a house wife.



Charlotte Houtermans mit ihrer Tochter Giovanna und ihrem Ehemann Fritz Houtermans in Berlin, 1933 (gemeinfrei, Quelle: Frankel, Beer 2011: 31).

Fritz Houtermans wurde 1937 in Moskau vom NKWD verhaftet, Charlotte Houtermans konnte jedoch mit den zwei Kleinkindern über Dänemark nach Großbritannien fliehen. Während ihres zweijährigen Aufenthalts kam sie über ihren Physikerkollegen Patrick Blackett auch hier zu einem kleinen Übersetzungsauftrag. Fritz Houtermans wurde nach zwei Jahren Haft in der Sowjetunion 1940 an Deutschland ausgeliefert und dort inhaftiert, schließlich aber freigelassen, allem Anschein nach durch den Einsatz des Physikers Max von Laue.

Charlotte Houtermans erreichte 1939 mit ihren zwei Kindern mit der „SS American Merchant“ New York. Bei der Registrierung gab Houtermans als Beruf „Hausfrau“ und gute Kenntnisse in den Sprachen Englisch, Französisch und Deutsch an. Bereits kurz nach ihrer Ankunft konnte sie wieder an einem College unterrichten. 1940 tauschte sie sich mit Georgi Gamow in Briefen über eine mögliche Übersetzung eines weiteren seiner Werke aus, jedoch scheint der Plan nicht umgesetzt worden zu sein. 1945 arbeitete sie auch eine Zeit lang im Forschungslabor der Polaroid Company. 1946 wurde sie US-

Staatsbürgerin und begann schließlich am Sarah Lawrence College im Bundestaat New York zu arbeiten, wo sie bis zu ihrer Pensionierung blieb. Das Netzwerk aus Unterstützer*innen aus der Wissenschaft war in diesen Jahren der Flucht und Ungewissheit entscheidend. Ohne diese Kontakte wären die Reisen, das finanzielle Auskommen und die Suche nach Arbeit viel schwieriger gewesen.

1948 war sie an der Übersetzung von Gregor Wentzels *Einführung in die Quantentheorie der Wellenfelder* ins Englische beteiligt, sie hatte die Rohübersetzung zu verantworten, die dann von einem Assistenten Wentzels überarbeitet wurde. Sie schrieb über die Arbeit:

> In 1948 I translated the classic textbook Quantum Theory of Fields by Gregor Wentzel from German. It was released by Interscience Publishers in 1949. I am sure theoretical physicists of the older generation still remember this treatise. It was a lot of work, but it was rewarding, and they paid me well for this translation which was good too.

Fritz Houtermans heiratete ohne Charlottes Wissen 1944 in Deutschland eine andere Frau. Zuvor hatte er, entsprechend der damaligen Gesetzeslage, einseitig die Scheidung eingereicht und vollzogen. Die beiden sahen sich viele Jahre lang nicht. 1953 jedoch schlossen sie erneut eine Ehe, die aber nur wenige Monate andauerte. Charlotte Houtermans lebte bis zu ihrem Lebensende in den USA.

Quellen:

Frenkel, Viktor J. / Beer, Mary (Übers.) (2011): Professor Friedrich Houtermans – Arbeit, Leben, Schicksal. Biographie eines Physikers des zwanzigsten Jahrhunderts. Hg. von Dieter Hoffmann. Berlin: Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte (mit Auszügen aus dem Tagebuch von Charlotte Houtermans).

Shifman, Mikhail A. (Hg.) (2017): Standing together in troubled times: unpublished letters by Pauli, Einstein, Franck and others. New Jersey: World Scientific (mit Auszügen aus dem Tagebuch von Charlotte Houtermans, Korrespondenz und vielen Fotografien).

National Archives; Boston, Massachusetts: *Naturalization Records*, 1798-1950. (via ancestry.com).

National Archives, Washington DC: Passenger and Crew Lists of Vessels Arriving at New York, New York, 1897–1957; (National Archives Microfilm Publication T715, 8892 rolls); Records of the Immigration and Naturalization Service. Year:

1939; Arrival: *New York, New York, USA*; Microfilm Serial: *T715, 1897-1957*; Line: *9*; Page Number: *139 (*via ancestry.com*)*.

Stefanie Kremmel

Lilli JERGITSCH

Lebensdaten:	2. Februar 1904 (Graz) – 17. Juli 1988 (Wien)
Ausgangssprachen:	Russisch
Zielsprachen:	Deutsch
Berufe / Tätigkeiten:	Bibliothekarin, Erzieherin, Korrektorin, KPÖ-Aktivistin, „Litsotrudnik“, Rundfunkmitarbeiterin, Sekretärin, Stenografin, Übersetzerin, Verlagsmitarbeiterin
Exilstationen / Orte:	1928 Moskau, Engels (Republik der Wolgadeutschen), 1930 Wien, 1930 Moskau, 1941 Swerdlowsk, 1942 Kujbyschew, 1943 Moskau, 1946 Rückkehr nach Wien



Foto aus der Komintern-Kaderakte (RGASPI f.495-o.187-d.1538, Bl. 34)

Lilli Jergitsch wurde in eine kleinbürgerliche Familie geboren, die sich in der Arbeiterbewegung engagierte. Ihr Vater Ernst Jergitsch war Zahntechniker, die Mutter Cäcilie, geb. Derblich, stammte aus der Familie eines armen jüdischen Händlers aus der Westukraine und war Hausfrau. Beide waren schon seit den 1890er Jahren in der Sozialdemokratischen Partei Österreichs aktiv. Nachdem die Familie laut Angaben in einem der Lebensläufe Lilli Jergitschs aus ihrer Komintern-Kaderakte (RGASPI f.495-o.187-d.1538, Bl. 45r–48v) 1912 nach Wien umzog, hat sie 4 Jahre „Unterrealgymnasium“ und 3 Jahre Erzieherinnenausbildung bei den „Kinderfreuden“ in Wien absolviert, um anschließend dort zu arbeiten. Es war ein Selbsthilfeverein, der Kinderbetreuung für Arbeiterfamilien organisierte. Entstanden ist dieser Verein in Graz, wo Jergitschs Mutter bei der Gründung mitge-

holfen hat. Der Verein wurde mit dem Verbot der Sozialdemokraten 1934 ebenfalls verboten.[2]

Lilli Jergitsch war eine „organisierte Kommunistin" (Barck 2007: 157). Sie trat 1926 der KPÖ bei und ihr weiteres Schicksal war durch das kommunistische Netzwerk geprägt, in dem sie sich bewegte. Nachdem ihre Stelle als Horterzieherin 1926 „abgebaut" wurde und sie sich erfolglos um eine Anstellung bei der Gemeinde Wien bemühte („Die Jergitsch ist Kommunistin, sie bekommt bei uns keine Anstellung", RGASPI f.495-o.187-d.1538, Bl. 46), bot ihr ihr ehemaliger Lehrer aus der Mittelschule und der nunmehrige Verleger Johannes Wertheim die Möglichkeit, bei ihm als „Verlagsgehilfin" zu arbeiten. Dies war ihr Einstieg in die „Arbeit am geschriebenen und gedruckten Wort" (Beer-Jergitsch 2013: 20).

Auch diese Stelle verlor Jergitsch nach einem knappen Jahr und arbeitete dann gelegentlich im Sekretariat der KP und bei der Roten Hilfe, bis sie schließlich 1928 beschloss, mit Zustimmung des ZK in die Sowjetunion auszuwandern. Sie war zu diesem Zeitpunkt alleinstehend und schwanger. Die ersten beiden Jahre war sie in Engels in der Redaktion der *Nachrichten* und der *Roten Jugend* als sog. literarische Mitarbeiterin, als „Litsotrudnik" angestellt. Nach einem 2-monatigen Besuch ihrer Mutter in Wien im Herbst 1930 – „1930 trieben bereits ‚Heimfahrer' aus der Sowjetunion in Deutschland und Österreich eine wütende sowjetfeindliche Kampagne" schildert im erwähnten Lebenslauf (RGASPI f.495-o.187-d.1538, Bl. 46) – bekam sie durch Vermittlung des Mitarbeiters des Internationalen Agrarinstituts in Moskau Max Kemper[3] das Rückreisevisum in die Sowjetunion und die Möglichkeit, in Moskau zu arbeiten (ebd.: Bl. 71). Sie wechselte verschiedene Arbeitsstellen und Tätigkeiten (Stenotypistin, Deutschlehrerin, Bibliothekarin, Korrektorin), bis sie 1934 bei der *Deutschen Zentral-Zeitung* als Übersetzerin angestellt wurde, wo sie bis zur Schließung der Zeitung Ende 1938 tätig blieb. Nach einer Übergangszeit als Korrektorin in der Druckerei Iskra Revoljucii – ihre Stelle wurde abermals „abgebaut" – wurde sie schließlich 1940 Übersetzerin beim Moskauer Rundfunk:

[2] Siehe chronologische Selbstdarstellung der nach dem Krieg reaktivierten und bis heute bestehenden Organisation online unter: ‹https://kinderfreunde.at/ueber-uns/geschichte/zeitspuren-1› (letzter Aufruf 20. Oktober 2021).

[3] Jg. 1903, 1941 verhaftet und zu 8 Jahren Lager verurteilt, weiteres Schicksal unbekannt, s. KI-Datenbank, Vatlin 2012: 293.

> Eines Tages, um die Mitte des Jahres 1940, ging ich in der Gorkistraße in eine Telefonzelle und rief die Nummer des Radiokomitees, genauer: Moskauer Rundfunk in deutscher Sprache, Genossen Schwab, an. „Brauchen Sie vielleicht einen Übersetzer?" – „Kommen Sie herauf!" – So wurde ich Übersetzerin beim Radio. (Beer-Jergitsch 2013: 131)

Nach Beginn des Krieges wurde der Sender 1941 nach Swerdlowsk (Jekaterinburg) evakuiert; 1942, nachdem die Gefahr für Moskau abgewendet werden konnte, nach Kujbyschew (Samara). Im Juli 1946 durfte Lilli Jergitsch mit ihrem Sohn Fritz nach Wien ausreisen (die Ausreiseerlaubnis wurde vom NKGB, dem sowjetischen Volkskommissariat für Staatssicherheit, am 1. Oktober 1945 „ausgesprochen", s. RGASPI, f.495-o.187-d.1538, Bl. 3.).

Translatorisches:
Im sowjetischen Exil durchlief Lilli Jergitsch zwei dauerhafte „translatorische Stationen": als festangestellte Übersetzerin bei der *Deutschen Zentral-Zeitung* (1934–1938) und ab 1940 beim Moskauer Rundfunk. Als der Teil des Senders, dem Lilli Jergitsch zugeordnet war, 1943 aus der Evakuierung nach Moskau zurückkehrte, wurde sogar ein spezielles Programm für Österreich wiederaufgenommen und sie bekam für ihre übersetzerischen Aufgaben von dem stellvertretenden Chefredakteur Richard Schüller die Anweisung: „Übersetz' das in ein schönes österreichisches Deutsch!" (Jergitsch 2013: 164).

Vor dem Krieg hat Jergitsch außerdem Lehrbücher aus dem Russischen übersetzt. Zwei davon weisen im verlegerischen Peritext ihren Namen auf: *Geographie der kapitalistischen Staaten* (Engels: Deutscher Staatsverlag 1933) und *Astronomie. Astrophysik; Lehrbuch für die 10. Klasse der Mittelschulen* (Engels: Deutscher Staatsverlag 1936). Laut Jergitschs Erinnerungen wurden ihr diese und andere Aufträge (Übersetzungsaufträge, aber auch Korrekturlesen von Übersetzungen russischer Lehrbücher) durch die ungarische Kommunistin Jolan Kelen-Fried, die Leiterin der deutschen Abteilung beim Učpedgiz, dem Moskauer Staatsverlag für Lehrbücher und Pädagogik, vermittelt, wo Jergitsch von Januar bis Oktober 1933 beschäftigt war. Beide kannten sich aus dem Wohnheim in Anan'evskij pereulok 5, wo Kelen-Fried Jergitschs Nachbarin war. Warum diese Lehrbücher trotz der Beschäftigung im Moskauer Verlag (erinnert durch Jergitsch selbst und dokumentiert in der RGASPI-Kaderakte) in Engels publiziert wurden, bleibt ungeklärt. Der tatsächliche Umfang ihrer translatorischen Tätigkeit für den Učpedgiz-Verlag dürfte größer gewesen sein, zumal sich Jergitsch daran erinnert, dass ihre Abteilung auch die Zeitschrift *Zwei Welten* herausbrachte (Jergitsch 2013: 64),

ein deutschsprachiges Periodikum, in dem es auch viele übersetzte Texte gab (die meisten davon nicht namentlich gekennzeichnet). Schließlich erwähnt Jergitsch in ihrem Lebenslauf „Gelegenheitsarbeiten“ für den Verlag für fremdsprachige Literatur, ohne Näheres auszuführen.

Nach der Rückkehr nach Österreich setzte sie ihre übersetzerische Tätigkeit fort, u. a. als Übersetzerin für die sowjetische Nachrichtenagentur TASS.

Quellen:

Barck, Simone (2007): Gelebter Internationalismus. Lilli Beers unpathetischer Lebensbericht. In: Bolbecher, Siglinde (Hg.): Zwischenwelt 9. Frauen im Exil. Wien: Drava Verlag, S. 153–170.

Beer-Jergitsch, Lilli (2013): Im Alltag der Stahlzeit. 18 Jahre in der UdSSR. Lilly Beer-Jergitsch (1904–1988). Lebenserinnerungen. Hg. von Karin Nusko und Ilse Korotin. Wien: Praesens Verlag.

[KI-Datenbank =] Buckmiller, Michael / Meschkat, Klaus (2007): Biographisches Handbuch zur Geschichte der Kommunistischen Internationale. Ein deutsch-russisches Forschungsprojekt. Biographische Datenbank CD-ROM. Berlin: Akademie Verlag.

Vatlin, Aleksandr (2012): „Nu i nečist’“. Nemeckaja operacija NKVD v Moskve i Moskovskoj oblasti 1936–1941 gg. Moskva: ROSSPĖN.

Russisches Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte RGASPI, Moskau (Kaderakte Lilli Jergitsch im Archiv der Kommunistischen Internationale, f.495-o.187-d.1538).

Aleksey Tashinskiy

René KÖNIG

Lebensdaten:	5. Juli 1906 (Magdeburg) – 21. März 1992 (Köln)
Ausgangssprachen:	Englisch, Französisch, Italienisch
Zielsprachen:	Deutsch
Berufe / Tätigkeiten:	Hochschullehrer (Soziologie), Schriftsteller, Übersetzer, Verlagslektor
Exilstationen / Orte:	1937 Zürich, 1953 Köln.

Den aus einer deutsch-französischen Industriellenfamilie stammenden René König führten bereits Kindheit und Jugend in unterschiedlichste Länder: Frankreich, Italien, Spanien, Türkei. Die Schule besuchte er in Halle/Saale und im Freistaat Danzig. 1925 nahm er das Studium in Wien auf (Philosophie, Psychologie, islamische Sprachen), ab 1926 setzte er es in Berlin fort

(Philosophie, Romanistik, Ethnologie). 1930 wurde er mit einer romanistischen Arbeit zur Künstlerästhetik promoviert. In den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft, in denen er u. a. als Lektor für den Berliner Verlag Die Runde tätig war, scheint er ähnlich wie Heidegger versucht zu haben, durch die Propagierung einer „Versöhnung von Wissenschaft und Staat" in die Nähe der neuen Machthaber zu rücken. Sein Ideen Humboldts aufgreifendes Buch *Vom Wesen der deutschen Universität* (1935) wurde in akademisch-nationalsozialistischen Kreisen jedoch als „reaktionärer Idealismus" attackiert, angeblich sogar verboten (König 1980: 107). Eine Laufbahn als Wissenschaftler war damit für König in Deutschland ausgeschlossen. Nach zehn Jahren in Berlin und mehreren Sizilien-Aufenthalten („erste Schritte in die Emigration"; ebd.) ging er in die Schweiz. An der Universität Zürich wurde er zwar 1938 habilitiert, musste sich aber als Privatdozent ohne feste Anstellung und Gehalt durchschlagen, u. a. als Lehrbeauftragter an der 1942 gegründeten polnischen Universität für die aus Frankreich in die Schweiz übergetretenen Soldaten der 2. Polnischen Division. Erst nach dem Krieg wurde er in Zürich zum Honorarprofessor ernannt. 1949 nahm er einen Ruf an die Universität Köln an, wohin er 1953 mit seiner Familie umzog. Auch in Opposition zur Frankfurter Schule (Horkheimer, Adorno) stieg er zu einem der international führenden deutschen Soziologen auf. Das von ihm erstmals 1958 herausgegebene und in mehrere Sprachen übersetzte *Fischer Lexikon Soziologie* wurde bis 1980 in über 400.000 Exemplaren verkauft.

Translatorisches:

Um seine kargen Einkünfte im Schweizer Exil aufzubessern, hat König sich um Übersetzungsaufträge bemüht. Für die Weltliteratur-Reihe der Büchergilde Gutenberg brachte er den Sizilien-Roman *Malavoglia* von Giovanni Verga (gut 300 Druckseiten) ins Deutsche, für den Scherz-Verlag in Bern die Oscar Wilde-Biographie von Hesketh Pearson (380 S.) und die *Tagebücher 1939–1943* (530 S.) des Grafen Ciano, des Schwiegersohns von Mussolini und Außenministers in der Zeit des Bündnisses mit Hitler-Deutschland. Ebenfalls bei Scherz erschien Königs Übersetzung des Kriminalromans *Drury Lane's last case*. Weitere Krimi-Übersetzungen soll er unter Pseudonym veröffentlicht haben. Ende der 40er Jahre hat König die Nebenbeschäftigung Übersetzen aufgegeben. Seine seit 1961 in vielen Ausgaben erschienene „Bearbeitung" (im heutigen Verständnis eher eine Neuübersetzung) der älteren deutschen Version von Emile Durkheims *Les règles de la méthode socio-*

logique ist nicht mehr als „Nebenbeschäftigung“ zu bezeichnen, denn mit Durkheims Buch von 1895 liegt laut König für sein eigenes Fach, die Soziologie, eine ähnlich wichtige Schöpfung vor wie in Descartes‘ *Discours de la méthode* von 1637 für die allgemeine Philosophie. Unter dem Aspekt des „Kulturübersetzens“ wären weitere Arbeiten Königs zu berücksichtigen, z. B. das 1943 in Zürich erschienene Sizilien-Buch oder auch die 1973 publizierte entwicklungssoziologische Studie *Indianer wohin? Alternativen in Arizona*.

Quellen:

Alemann, Heine von / Thurn, Hans Peter (Hg.) (1981): Soziologie in weltbürgerlicher Absicht. Festschrift für René König zum 75. Geburtstag. Opladen: Westdeutscher Verlag. (S. 426–431: „Buchveröffentlichungen von René König“).

König, René (1980): Leben im Widerspruch. Versuch einer intellektuellen Autobiographie. München, Wien: Hanser.

— (1989): Identität und Anpassung im Exil. In: Haller, Max / Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim / Zapf, Wolfgang (Hg.): Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988. Frankfurt/M.: Campus, S. 113–126.

— (2021): Autobiographische Schriften. Hg. von Mario König und Oliver König. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer.

Lucarelli, Ilaria (2019): René König und seine Erfahrung als Exilübersetzer. MA-Abschlussarbeit. Germersheim: FTSK. [Unveröffentlicht].

Moebius, Stephan (2016): René König. Wegbereiter der bundesrepublikanischen Soziologie. Wiesbaden: Springer. (S. 3–13: „Biographischer Abriss“).

Andreas F. Kelletat

Gustav MARCKWORT

Lebensdaten:	17. Juli 1890 (Hannover) – 18. August 1974 (Helsinki)
Ausgangssprachen:	Deutsch, Finnisch, Katalanisch, Lettisch, Malaiisch, Spanisch
Zielsprachen:	Deutsch, Finnisch
Berufe / Tätigkeiten:	Journalist, Lyriker, Sprachlehrer, Übersetzer
Exilstationen / Orte:	1934 Viipuri (Finnland), 1940 Helsinki

Gustav Friedrich Wilhelm Marckwort verbrachte die erste Lebenshälfte in Hannover. Er wuchs in großbürgerlichen Verhältnissen auf, seine Mutter gehörte zur Nebelung-Familie, den Inhabern einer Druckerei sowie der 1840 gegründeten *Nordhäuser Zeitung*. In den 20er Jahren lebte er in einer 10-

Zimmer-Wohnung mit einer umfangreichen Bibliothek und konnte sich Reisen ins nahe und ferne Ausland leisten. International war auch sein Freundes- und Bekanntenkreis in Hannover: Engländer, Finnen, Italiener, Spanier, Türken – das Ganze in einer für moderne Kunst und Literatur (Expressionismus, Dadaismus) aufgeschlossenen links-pazifistischen Bohème-Atmosphäre.

Charakteristisch für Marckwort war seine Begeisterung für das Lernen und Unterrichten von Sprachen. Als freiberuflicher Sprachlehrer (Kurt Schwitters hat bei ihm Französisch-Stunden genommen) und als Dozent an der Volkshochschule Hannover brachte er es auf (oft natürlich „nur“ passsiv beherrschte) 15 Sprachen, darunter so distante wie Hebräisch, Japanisch, Koptisch und Malaiisch. In seinem Nachlass finden sich auf Englisch, Französisch und Spanisch geschriebene Gelegenheitsgedichte.

Schon als Schüler entwickelte er ein starkes Interesse für Finnland und das Finnische. In den 20er Jahren hatte er mehrfach Gäste aus Finnland als Untermieter in seiner Wohnung, darunter den Schriftsteller Viljo Kojo sowie Hilma Nyberg (1900–1956), die seine Ehefrau wurde. Spätestens ab 1924 korrespondierte er mit finnischen Autoren, etwa mit Joel Lehtonen. 1925 erschien im familieneigenen Verlag Theodor Müller (Nordhausen) seine Übersetzung eines expressionistischen Theaterstücks: Lauri Haarla: *Sünde. Drama in 4 Akten*. Ein Widmungsexemplar hat sich in Thomas Manns Bibliothek erhalten: „Herrn Thomas Mann überreicht vom Übersetzer G. Marckwort, 12-5-1927.“ In der *Nordhäuser Zeitung* veröffentlichte er Anfang der 30er Jahre Artikel über die avantgardistische finnische Literatur und Berichte über Reisen durch Finnland: *Zwischen Mitternachtsonne und Nordlicht – Lappland zur Oktoberzeit*.

Gustav Marckwort war kein antifaschistischer Widerstandskämpfer. Er hätte sich 1933, wie es andere Familienmitglieder taten, mit den neuen Machthabern arrangieren können. Aber er wollte in Hitlers „Drittem Reich“ nicht leben. Gleich vielen aus seinem Hannoverschen Freundes- und Bekanntenkreis – etwa „die ‚Jüdin‘ Alice Eichwald-Meyer und ihr sehr sympathischer Mann, der Zahnarzt Dr. Ernst Meyer“[4] – floh er aus Deutschland. Er emigrierte 1934 nach Finnland, ins Heimatland seiner Ehefrau. Dort blieb er bis zu seinem Tod im Jahre 1974.

---

[4] Zitat aus einem Brief an Manfred Peter Hein, 3. August 1960 (DLA Marbach). Weiter heißt es in dem Brief: „Die Meyers sind weit heimattreuer als ich. Sie sind schon vor Jahren (waren es 1956 bereits) aus Israel zurückgekommen.“

Die ersten fünf Jahre lebte Marckwort im Haushalt seines Schwiegervaters Karl Nyberg, Hafenkapitän im karelischen Viipuri/Wiborg, der zweitgrößten und „internationalsten“ Stadt im damaligen Finnland. Deutsch, Finnisch, Französisch, Russisch und Schwedisch konnte man dort sprechen. 1935 wurde der Sohn von Gustav und Hilma Marckwort in Viipuri geboren: Auvo. Mit dem Sohn sprach Marckwort stets Deutsch, die Mutter Finnisch, die Eltern untereinander Deutsch. Auvo Marckwort veröffentlichte 2015 die familiengeschichtliche Darstellung *Saksalainen isäni ja minä* (*Mein deutscher Vater und ich*), die wichtigste Quelle auch zu Marckworts übersetzerischem Tun.

Das Übersetzen dürfte – bezogen auf literarische Werke – in den Jahren 1934 bis 1939 einen Höhepunkt erreicht haben. Neben sporadischer Tätigkeit als Sprachlehrer und Verfasser von Artikeln für die Zeitschrift *Karjala* arbeitete er an deutschen Versionen lettischer Lyrik (Aspazija, Rainis, Volkspoesie) und vor allem an der Übersetzung des 1919/20 veröffentlichten, 600 Seiten starken, einen einzigen Tag im Leben des Kleinbauern und Schnapsbrenners Juutas Käkriäinen schildernden *Putkinotko*-Romans von Joel Lehtonen. Die Übersetzungsrechte erteilte ihm Lehtonens Witwe mit Schreiben vom 21. Januar 1936. Veröffentlicht wurde die Übersetzung nie, denn (so Marckwort in einem Brief Mitte Januar 1940)

> bei unserer Eilabreise am 30.11.1939 blieben alle meine Übersetzungen, alle literarischen Arbeiten in Wiborg zurück. Diese Arbeiten – die Putkinotkoübersetzung sowie die begonnene Verdeutschung eines katalanischen Werkes – sind für mich unersetzbar, also von grösstem Wert. (Marckwort 2015: 69)

„Eilabreise“: Marckworts Lehnübersetzung des finnischen „hätälähtö“ meint die Evakuierung der Bevölkerung Viipuris am Tag des Angriffs der Roten Armee auf den Nachbarstaat Finnland. Finnland war im geheimen Zusatzprotokoll des zwischen dem Deutschem Reich und der Sowjetunion im August 1939 geschlossenen Nichtangriffsvertrags der sowjetischen „Interessensphäre“ zugeschlagen worden. Der sogenannte Winterkrieg endete Mitte März 1940 mit dem Verlust Viipuris und eines großen karelischen Gebiets. Im sogenannten Fortsetzungskrieg (22. Juni 1941 bis 19. September 1944) versuchte Finnland als „Waffenbruder“ des „Dritten Reiches“ u. a. die 1940 verlorenen Gebiete zurückzuerobern, ohne Erfolg. Viipuri wurde eine russische Stadt und Teil der Karelo-Finnischen Sozialistischen Sowjetrepublik.

Ab dem Frühjahr 1940 lebten die Marckworts in Helsinki. Das Feld der finnisch-deutschen Literaturbeziehungen wurde von nationalsozialistisch engagierten Mittlern wie V. A. Koskenniemi, Maila Talvio oder dem Ehepaar Johannes und Rita Öhquist beherrscht (vgl. Kelletat 1989). Gustav Marckwort hielt sich von diesen Kreisen fern, er baute sich bis 1944 eine neue Existenz als freiberuflicher Fachübersetzer auf.

Der in Moskau im September 1944 zwischen der Sowjetunion, Großbritannien und Finnland geschlossene Vorfriedensvertrag bedeutete für Marckwort, der „in Deutschland den einen, in Karelien den anderen, kleineren Teil seines Vermögens verloren [hatte]“ (Hein 1974), eine weitere Katastrophe: Die britischen Vertreter in der von Shdanov geleiteten Alliierten Kontrollkommission verlangten, dass nicht nur die in Finnland verbliebenen deutschen Soldaten, sondern auch alle deutschen Zivilisten interniert werden müssen. Ihr Besitz fiel an die Sowjetunion. Dies betraf nicht nur Gustav Marckwort, sondern auch – abweichend von den Vorgaben der Kontrollkommission – seine finnische Ehefrau und ihren in Finnland geborenen Sohn Auvo. Von Herbst 1944 bis März 1946 wurde die Familie in Internierungslagern festgehalten.

Nach der Freilassung musste der in lebenspraktischen Fragen nicht sehr gewandte Marckwort noch einmal bei Null beginnen, wobei er dem schon in Hannover eingeschlagenen Weg treu blieb: Er arbeitete erneut als freiberuflicher Sprachlehrer und als Übersetzer. Zu Beginn bemühte er sich noch (erfolglos) um literarische Übersetzungen, in einem erhaltenen Briefentwurf an Mika Waltari schlägt er vor, dessen *Sinuhe, der Ägypter*-Roman ins Deutsche zu bringen, denn das Buch sei ein „finnischer Beitrag zur Weltliteratur“:

> Um die Wahrheit zu sagen: zuerst erschreckte mich fast der Umfang. Als ich jedoch [mit der Lektüre; AFK] begonnen hatte, sah ich sofort, dass dieses Werk das Gegenteil von Langeweile bedeutet. […] In den zwölf Jahren meines Aufenthalts in Finnland war es mir – aus Gründen, die für andere weniger interessant sind als sie für mich bedrückend waren – nicht möglich, deutsche Verleger für gute finnische Bücher zu gewinnen. Jetzt stehe ich mit entsprechenden Schweizer Kreisen in Beziehung. Ich nehme an, dass Sie daran interessiert sind, das Ihr *Sinuhe* in einem guten Schweizer Verlag herauskommt. […] Die Schweiz ist ja heute das kulturelle Zentrum für deutsche Literatur und wird das auch noch geraume Zeit bleiben. Auskunft über mich kann z.B. Viljo Kojo geben, der ehedem – als ich noch in Viipuri lebte – u.a. mein Schüler war. (Nachlass Marckwort, Deutsche Bibliothek Helsinki)

Der Roman erschien 1950 tatsächlich in einem Schweizer Verlag, allerdings nicht in Marckworts Version, sondern in einer, die aus dem Schwedischen übersetzt worden war.

Verstreute Hinweise auf seine Arbeit als Sprachlehrer und Übersetzer finden sich in seinen Briefen. In einem an seine Nichte Marjatta Hein gerichteten Brief vom 8. Juni 1961 heißt es u. a.:

> Ich sitze (und schwitze, bei der Dauerhitze) über einer medizinischen Übersetzung – die die Rektoratskanzlei geschickt hat (castellano > suomen kielelle) [aus dem Spanischen ins Finnische; AFK]. […] Heute rief der alte Herr an, für den Auvo oft gedolmetscht hat. Ich musste ihn enttäuschen. Falls ich es einrichten kann (wenn nämlich sein deutscher Geschäftsfreund in der Tat in den nächsten Tagen kommt), werde ich als Auvoersatz fungieren. Leicht ist das nicht zu machen, da ich allerlei Schüler habe und, vor allem, die Übersetzung drängt. Bei der muss man jedes Wort überlegen. (Vorlass M.P. Hein im DLA, Marbach)

Die Leidenschaft für fremde Sprachen und Kulturen hat Auvo Marckwort von seinem Vater geerbt. Er beließ es nicht beim freiberuflichen Dolmetschen und Übersetzen. Mit seiner Ehefrau, der Sprachlehrerin Raija Marckwort, gründete er 1977 in Helsinki ein eigenes auf Sprach- und Übersetzungsdienstleistungen spezialisiertes Unternehmen, das inzwischen von der nächsten Marckwort-Generation fortgeführt wird mit Weiterbildungsangeboten u. a. im Bereich der interkulturellen Wirtschaftskommunikation (vgl. Marckwortin tarina).

Gustav Marckwort starb am 18. August 1974 im Alter von 84 Jahren im Helsinkier Deutschen Altersheim. An seinem Sarg sprach der ihm durch zwei Jahrzehnte verbundene Dichter Manfred Peter Hein. Er erinnerte an Marckworts Flucht aus Hannover und die Vertreibung aus Viipuri, an den „Mann der Sprachen und des Gesprächs“, den passionierten Lehrer, Briefeschreiber, Leser und Botaniker, den „Freund von Friedensideen und Feind des Krieges“:

> Er starb arm, ein paar Bücher, ein Regal mit Broschüren sein ganzer nennenswerter Besitz, den er hinterließ. […] Illusionen ließ er wachsen und welken wie Pflanzen. Er hat viele gepflegt, aber keine Waffen draus geschmiedet. […] Er ist vielen, jedem, der sich nicht feindlich stellte, brüderlich begegnet, gewiss auch naiv und vielleicht drum heimlich belächelt, aber er hatte die Festigkeit, seinen ihm eigenen harten Kern, den er für sich dagegenhalten konnte. (Hein 1974)

Quellen:
Hein, Manfred Peter (1974): In memoriam Gustav Marckwort. In: Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek (Helsinki), Jg. 8 (1974), S. 3.
Kelletat, Andreas F. (1989): Saksan kulttuuri jäi asevelisukupolvelle. In: Helsingin Sanomat, 4. Mai 1989.
Määttälä, Mikko (2011): Vihollisina vangitut. Internointileirit neuvostosuhteiden välikappaleina 1944–1947. Jyväskylä: Atena.
Marckwort, Auvo (2015): Saksalainen isäni ja minä. Tallinna: Kirjapaino AS Pakett.
Marckwortin tarina (o.J.). Online unter: ‹www.marckwort.fi/index.php?item=21› (letzter Aufruf 29. Juli 2021).

Mündliche Auskünfte von Auvo und Raija Marckwort (Helsinki, 3. März 2020) sowie von Manfred Peter und Marjatta Hein.
Archive: Deutsche Bibliothek (Helsinki); Deutsches Literaturarchiv (Marbach).

Andreas F. Kelletat

Peter de MENDELSSOHN

Lebensdaten:	1. Juni 1908 (München) – 10. August 1982 (München)
Ausgangssprachen:	Englisch, Französisch
Zielsprachen:	Deutsch, Englisch
Berufe / Tätigkeiten:	Essayist, Historiker, Schriftsteller, Übersetzer
Exilstationen / Orte:	1933 Paris, Wien, 1936 Paris, London

Aufgewachsen in Hellerau bei Dresden, wo sein Vater als Goldschmied arbeitete, studierte Peter Mendelssohn ab 1926, nach Abschluss der Internatsoberschule Strausberg, in Berlin zwei Semester Englisch und Staatswissenschaft. Nach Abbruch des Studiums begann er ein Volontariat beim *Tagesspiegel* und ging 1926/27 als Hilfskorrespondent der Zeitung nach London. 1928/29 war er Redakteur der Nachrichtenagentur *United Press* in Berlin. 1929 schrieb er seinen ersten Roman in Paris.

Ab 1930 veröffentlichte er Romane, Erzählungen und Essays in deutscher und englischer Sprache und übersetzte aus dem Englischen und Französischen. Bekannt wurde er vor allem für seine Biographien (u.a. Churchill und Thomas Mann) sowie für seine umfangreiche Monographie *S. Fischer und sein Verlag* (1970).

1933 ging er zunächst nach Paris und heiratete Edith von Tschirschnitz (die Ehe wurde 1934 geschieden). In seinem dort gegründeten deutschspra-

chigen Verlag Mercure de l'Europe/Europäischer Merkur erschien seine Übersetzung aus dem Französischen von André Maurois: *Amerika – Neubau oder Chaos*.

In Wien heiratete er 1936 die Schriftstellerin, Übersetzerin und Journalistin Hilde Spiel (1911–1990) und emigrierte noch im selben Jahr mit ihr nach London. Im Exil engagierte er sich für die American Guild for German Cultural Freedom, wurde der Leiter von deren europäischem Büro und konnte unter anderem Thomas Mann für diese Akademie der deutschen Wissenschaften und Künste im Exil gewinnen. 1938 vollzog er den Sprachwechsel, und *All That Matters*, sein erster Roman auf Englisch, erschien; 1939 folgte mit *Across the Dark River* ein zweiter. 1941 wurde er britischer Staatsbürger. Er übersetzte Erzählungen seiner Ehefrau Hilde Spiel ins Englische, die im *Daily Express* erschienen, und das Ehepaar übersetzte die von ihm auf Englisch verfasste Erzählung *Fortress in the Skies*, die unter dem Titel *Festung in den Wolken* 1946 in Zürich bei Amstutz, Herdeg & Co. erschien, gemeinsam ins Deutsche.

Nach dem Krieg wurde er Pressechef bei der britischen Kontrollkommission in Düsseldorf, berichtete von den Nürnberger Prozessen und war maßgeblich beim Aufbau eines demokratischen Pressewesens in der britischen Besatzungszone beteiligt.

In den 1960er Jahren erschienen seine Übersetzungen der Werke von Desmond Bagley (*Die Gnadenlosen* 1967), Antony Drew (*Stunden im Dunkel* 1964), Dorothy Dunnett (*Das Königsspiel* 1969), John Dennis Fitzgerald (*Der Fluch der Fitzgeralds* 1962), Mervyn Jones (der Liebesroman *John und Mary* 1968) und von Steven Runciman (eine rund 1400-seitige Geschichte der Kreuzzüge) aus dem Englischen ins Deutsche.

1970, nach der Scheidung von Hilde Spiel und der Wiedererlangung der deutschen Staatsbürgerschaft, kehrte er dauerhaft in seine Geburtsstadt München zurück. Er blieb mit der Familie von Thomas Mann befreundet und widmete sich als Biograph und Herausgeber, insbesondere der umfangreichen Tagebücher, seinem Werk.

1972 wurde Peter de Mendelssohn Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, 1976 erhielt er den Bayerischen Verdienstorden und 1978 das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland.

Sein Nachlass befindet sich im Deutschen Literaturarchiv in Marbach, in der Münchner Stadtbibliothek Monacensia (150 Kassetten) sowie im Institut für Zeitungsforschung in Dortmund (1 Mappe).

Seine 1939 geborene Tochter Christine Shuttleworth ist ebenfalls Übersetzerin. Sie schildert, wie sie von den Eltern zum Übersetzen ermuntert und dass zu Hause eine Mischung aus Englisch und Deutsch gesprochen wurde (Shuttleworth 2014). Der 1941 geborene Sohn (1944–2016) Felix de Mendelssohn, verheiratet mit der amerikanischen Philosophin Susan Neiman, war wie sein gleichnamiger Onkel Psychoanalytiker und publizierte auf Englisch und auf Deutsch.

Quellen:

Harry, Pross (1994): Mendelssohn, Peter de. In: Neue Deutsche Biographie 17 (1994), S. 63–65. Online unter: ‹https://www.deutsche-biographie.de/pnd118580752.html#ndbcontent› (letzter Aufruf 21. August 2021).

Lakner, Antonina (2020): Peter de Mendelssohn – Translation, Identität und Exil. Berlin: Frank & Timme.

Shuttleworth, Christine (2014): Christine Shuttleworth, Translator, on Fanny von Arnstein. Online unter: ‹http://newvesselpress.com/blog/shuttleworth-reflection/› (letzter Aufruf 21. August 2021).

Sabine Baumann

Adolf MOLNAR

Lebensdaten:	10. März 1905 (Wien) – 20. Juni 1988 (Espoo / Finnland)
Ausgangssprachen:	Finnisch, Schwedisch
Zielsprachen:	Deutsch
Berufe / Tätigkeiten:	Arbeiter, Hausmeister, Kraftfahrer, Löwenbändiger, Reinigungskraft, Schriftsteller, Seemann, Sportredakteur, Übersetzer
Exilstationen / Orte:	1938 Memel/Klaipeda (Litauen), 1939 Tallinn (Estland), Finnland

Bedroht durch die Wiener SA, flüchtete der in der kommunistischen Bewegung engagierte Molnar 1938 quer durch Deutschland in die Niederlande und von dort via Berlin und Königsberg mit einem Touristenvisum in die damals noch zu Litauen gehörende Hafenstadt Memel/Klaipeda. Nach der Rückgliederung des Memel-Gebiets an das Deutsche Reich im März 1939 gelangte er mit Unterstützung eines jüdischen Hilfskomitees über die grüne Grenze nach Litauen. In Riga gelang es ihm, seinen wertlos gewordenen österreichischen in einen deutschen Pass einzutauschen. Molnars abenteuerliche Flucht endete – nach einem mehrmonatigen Aufenthalt in Tallinn – schließlich in Finnland. Sein Plan, in Norwegen als Seemann anzuheuern,

scheiterte durch den Beginn des Finnisch-Sowjetischen Krieges im Dezember 1939. Molnar meldete sich als Freiwilliger zur finnischen Armee. Auch im sogenannten Fortsetzungskrieg, in dem Finnland von 1941 bis 1944 an der Seite Hitler-Deutschlands gegen die Sowjetunion kämpfte, war Molnar finnischer Soldat, wodurch die ihm drohende Auslieferung an Deutschland verhindert wurde. Nach Ende des Krieges blieb Molnar in Finnland.

Translatorisches:

In Finnland erlernte Molnar die beiden Landessprachen Finnisch und Schwedisch und arbeitete gegen Ende des Krieges als Übersetzer für das Finnische Nachrichtenbüro. In den 40er Jahren brachte er außerdem Prosatexte mehrerer finnischer Autoren ins Deutsche, von denen jedoch nur einer veröffentlicht wurde (Viljo Kojo: *Von Bauern, Fischern und Käuzen. Finnische Novellen.* Berlin, Leipzig 1944). Nach dem Krieg war er einige Jahre als freier Journalist und Schriftsteller tätig und beteiligte sich an der Übersetzung des mehrsprachigen Bildbandes *Finnlands Sport im Bild* (Helsinki 1947). 1949 verließ er den Kulturbetrieb und arbeite bis ins hohe Alter als Kraftfahrer, Hausmeister und Reinigungskraft. Ende der 1970er Jahre begann er mit dem Schreiben seiner Autobiographie *Unstet und flüchtig* (1982). Das Buch kann als Übersetzung charakterisiert werden, denn als Grundlage dienten Molnar die finnischen und schwedischen Übersetzungen seiner in den 1940er Jahren entstandenen autobiographisch grundierten Romane, deren Originaltyposkripte verschollen waren.

Quellen:

Kelletat, Andreas F. (1981): Adolf Molnar. In: Trajekt. Beiträge zur finnischen, lappischen und estnischen Literatur 1/1981, S. 40–51.

— (2016): Adolf Molnar, 1905–1988. In: Germersheimer Übersetzerlexikon (online).

Kling, Thomas (1988): Adolf Molnar. Ein Porträt. [Radiomanuskript, Deutschlandfunk, Februar 1988]. In: T. K.: Das brennende Archiv. Zusammengestellt von Norbert Wehr und Ute Langanky. Berlin: Suhrkamp 2012, S. 35f.

Molnár, Adolf (1981): Bericht einer Flucht 1938/39. In: Trajekt. Beiträge zur finnischen, lappischen und estnischen Literatur 1/1981, S. 9–39.

Molnar, Adolf (1982): Unstet und flüchtig. Eine Lebensgeschichte. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.

Andreas F. Kelletat

Ellen OTTEN, geb. Kroner

Lebensdaten:	28. Juni 1909 (Berlin) – 09. Dezember 1999 (Minusio, nahe Locarno)
Ausgangssprachen:	Englisch, Jiddisch
Zielsprachen:	Deutsch
Berufe / Tätigkeiten:	Abgebrochenes Rechtsstudium, Ausbildung Buchführung und französische Handelskorrespondenz, Immatrikulation an der Faculté des Lettres, Université de Paris, BBC-Mitarbeiterin, Übersetzerin, Weberin
Exilstationen / Orte:	1933 Paris, (?) Palma de Mallorca, 1936 Marseille, London, 1958 Minusio-Locarno

Ellen Otten wuchs in einer wohlhabenden Berliner Familie gemeinsam mit ihrem Bruder Lux auf. Der frühe Tod ihrer Eltern – Vater Dr. Heinrich Kroner, Rechtsanwalt, und Mutter Jenny Kroner, geb. Kastan – 1928 bzw. 1929 veranlasste die zwanzigjährige Ellen Kroner, ihr begonnenes Jurastudium abzubrechen. In der Folge erwarb sie keine systematische Ausbildung. In Paris beginnt sie ein Studium an der Faculté des Lettres der Universität Paris, das sie nicht weiterführt. In Vorbereitung auf eine mögliche Ausreise aus Deutschland unternimmt sie zunächst eine Ausbildung in „Buchführung und französischer Handelskorrespondenz", plant später dann eine Tätigkeit als Handweberin und erwirbt zu diesem Zweck diverse Webstühle, nachdem sie eine Chance sieht, auf Mallorca für ein dortiges Unternehmen als Weberin arbeiten zu können. Als sogenannte „Nichtarierin" sieht sie, dass sie Deutschland definitiv verlassen muss, eruiert die Bedingungen in Palma de Mallorca, kehrt kurzzeitig nach Berlin zurück, um vor allem ihre Vermögensangelegenheiten und die Verschiffung der erworbenen Webstühle nach Mallorca zu regeln, was sich zu einer jahrelangen bürokratischen Auseinandersetzung ausweitet. Der Streit um die Zahlung einer „Reichsfluchtsteuer", eine finanzamtliche „Unbedenklichkeitserklärung", die Verfügung über ihre zu „Ausländersperrkonten" erklärten Vermögenswerte zieht sich endlos hin. 1936 erfolgt ihre Ausbürgerung aus Deutschland.

Schließlich verlässt sie Spanien nach Ausbruch des Bürgerkrieges wieder und reist 1936 über Marseille nach London, wohin ihr Karl Otten, den sie 1930 kennengelernt hatte und mit dem sie 1939 in England die Ehe eingeht, folgte. Karl Otten arbeitete zunächst für die Propaganda-Abteilung der BBC. In dieser Tätigkeit löst ihn Ellen Otten 1946 quasi ab. Diese Ehe mit Karl

Otten, expressionistischer deutscher Schriftsteller, wird fortan weite Teile ihres Lebens bestimmen. Sie erarbeitet größtenteils die Basis ihres gemeinsamen Lebens, den wesentlichen Lebensunterhalt der Beiden, zumal Karl Otten ab 1944 erblindet ist. Sie erteilt Unterricht, arbeitet zehn Jahre lang für die BBC im *Transcription Service*, bevor sie 1958 aus medizinischen Gründen, wie beide immer wieder betonen, in die Schweiz übersiedeln. Mittlerweile hatten beide ihre Entschädigungsanträge in Deutschland gestellt und erhielte eine bescheidene Rente. Die Bücher scheinen hingegen kaum für weitere Einkünfte gesorgt zu haben, wie Ellen Otten in dem nach Karls Tod einsetzenden Erbstreit mit Karl Ottens Sohn Julian, der in den USA lebte, darlegt. Dessen Erwartung auf ein Erbe aus der schriftstellerischen und herausgeberischen Tätigkeit seines Vaters, mit dem er offenbar kaum Kontakt gehabt hatte, zerschlägt sich. Ellen Otten listet sehr genau auf, welche Bücher wann wo erschienen sind, welche Vorschüsse Karl Otten erhalten hat und welchen „Nicht"-Ertrag sie erbrachten.

Mit Karl Ottens zunehmender und dann auch völliger Erblindung übernimmt sie weitgehend die Manuskriptbearbeitung und Herausgabe seiner Werke. In dem gemeinsamen Interesse an der Bewahrung deutsch-jüdischer Kultur, besonders in Bezug auf die Avantgarde-Literatur, die faktisch mit dem Aufstieg der Nationalsozialisten eliminiert worden war, zu erforschen, bearbeiten sie Anthologien und Biografien und geben sie heraus. Darüber hinaus recherchierte Ellen Otten die Lebenswege und Aufenthaltsorte der Autoren.

Karl Otten starb 1963 in der Schweiz. Da er seit 1944 blind war, ist zumindest für die in der Schweizer Zeit meist unter seinem Namen herausgegebenen expressionistischen Werke eine maßgebliche Arbeit von Ellen Otten anzunehmen. Ab 1963, also Karl Ottens Todesjahr, wird sie auch ausdrücklich genannt:

Ego und Eros: Meistererzählungen des Expressionismus. Hrsg. von Karl Otten. Mit einem Nachwort von Heinz Schöffler. [Die bio-bibliographen Notizen bes. Ellen Otten.] Stuttgart: Goverts 1963.

Salomo Friedländer: Rosa, die schöne Schutzmannsfrau und andere Grotesken / Mynona. Hrsg. von Ellen Otten. Zürich: Die Arche 1965.

Ahnung und Aufbruch: Expressionistische Prosa. Hrsg. und eingeleitet von Karl Otten. Mit einem Nachwort von Hans Bender. Für die vorliegende Neuausgabe wurde der bio-bibliographische Anhang neu bearbeitet von Ellen Otten. Darmstadt: Luchterhand 1977.

Für die Bücher ihres Ehemannes Karl Otten, die bis zu seinem Tod erschienen, darf ihre Mitarbeit, vor allem ab 1944, dem Jahr seiner definitiven Erblindung, unterstellt werden:

Karl Otten: Expressionismus – grotesk. Zürich: Die Arche 1962, 1988.

Das leere Haus: Prosa jüdischer Dichter. Hrsg. von Karl Otten. Stuttgart: Cotta 1959.

Schrei und Bekenntnis: Expressionistisches Theater / Karl Otten. Neuwied a. Rh: Luchterhand 1962.

Schofar: Lieder und Legenden jüdischer Dichter. Hrsg. und eingeleitet von Karl Otten. Neuwied a. Rh. / Berlin-Spandau: Luchterhand 1962.

Gedichte und Prosa / Albert Ehrenstein. Hrsg. und eingeleitet von Karl Otten. Neuwied a. Rh. / Berlin-Spandau: Luchterhand 1961.

Zwei alte Tanten tanzen Tango ... und andere Lieder / Georg Kreisler. Hrsg. und eingeleitet von Karl Otten. Zeichnungen von Werner Hofmann. Zürich: Sanssouci 1961.

Der guate alte Franz: Und andere Lieder / Georg Kreisler. Zeichnungen von Werner Hofmann. Hrsg. und eingeleitet von Karl Otten. Zürich: Sanssouci 1972.

Ihre eigene herausgeberische Tätigkeit:

Briefwechsel eines Verlegers: 1911–1963 / Kurt Wolff. Hrsg. von Bernhard Zeller und Ellen Otten. Frankfurt/M.: Scheffler 1966.

Werke ihres Mannes Karl Otten, in denen sie ausdrücklich als Herausgeberin erwähnt wird:

Der unbekannte Zivilist: Geschichte eines Zeitgenossen (1932) / Karl Otten. Hrsg. von Ellen Otten. Mit einem Nachwort von Roland H. Wiegenstein. Stuttgart: Akademischer Verlag 1981.

Karl Otten: Werk und Leben; Texte – Berichte – Bibliographie. Hrsg. von Bernhard Zeller und Ellen Otten. Mainz: von Hase & Koehler 1982.

Als Vorwort-Verfasserin:

Pfemfert: Erinnerungen und Abrechnungen, Texte und Briefe. Hrsg. von Lisbeth Exner und Herbert Kapfer. Unter Mitarbeit und mit einem Vorwort von Ellen Otten. München: Belleville 1999.

Zu dieser Beschäftigung mit der jüdischen Kultur passt auch ihre eigentliche übersetzerische Tätigkeit. Es handelt sich um eine nach-exilische Tätigkeit, eine, die einen Autor im Blick hat: Isaac B. Singer. Ihre Übersetzungen werden bis heute neu aufgelegt.

Der Kabbalist vom East Broadway: Geschichten / Isaac Bashevis Singer. Aus dem Amerikanischen von Ellen Otten [*Der Sohn aus Amerika* wurde von Elisabeth Schnack, *Der Bart* von Alma Singer übers.]. München: Hanser 1976.

Leidenschaften: Geschichten aus der neuen und der alten Welt / Isaac Bashevis Singer. Aus dem Amerikanischen von Ellen Otten. München / Wien: Hanser 1977.

Schoscha: Roman / Isaac B. Singer. Aus dem Amerikanischen von Ellen Otten. München, Wien: Hanser 1980.

Geschichten aus New York / Isaac B. Singer. Aus dem Amerikanischen von Ellen Otten. Frankfurt/M.: Büchergilde Gutenberg 1981.

Verloren in Amerika: vom Schtetl in die Neue Welt / Isaac Bashevis Singer. Aus dem Amerikanischen von Ellen Otten. München, Wien: Hanser 1983.

Old love: Geschichten / Isaac Bashevis Singer. Aus dem Amerikanischen von Ellen Otten. München, Wien: Hanser 1985.

Wahnsinns-Geschichten / Isaac Bashevis Singer. Aus dem Amerikanischen von Ellen Otten. [Die Erzählung *Der Bart* wurde von Alma Singer übers.]. Nördlingen: Greno 1986.

Ein Tag des Glücks und andere Geschichten von der Liebe / Isaac Bashevis Singer. Aus dem Amerikanischen von Ellen Otten. München, Wien: Hanser 1990.

Die Hexe / Isaac B. Singer. Ill. von Georg Janßen. Aus dem Amerikanischen von Ellen Otten. Münster: Ed. Bosch 1990.

Der Tod des Methusalem und andere Geschichten vom Glück und Unglück der Menschen / Isaac B. Singer. Aus dem Amerikanischen von Ellen Otten. München, Wien: Hanser 1992.

Späte Liebe: drei Geschichten / Isaac B. Singer. Aus dem Amerikanischen von Ellen Otten. Mit einem Nachwort von Jan Schütte. Zürich: Diogenes 2008.

Quellen:

Ranc, Julijana (2004): Alexandra Ramm-Pfemfert. Ein Gegenleben. Hamburg: Nautilus.

LBI Archives AR 25106, Leo-Baeck-Institute New York/Berlin. Nachlass Ellen Otten. (Ihr Nachlass liegt dort weitgehend in Microfiches vor.)

Larisa Schippel

Maria REICHENBACH, geb. Moll

Lebensdaten: 1909 (Berlin) – 2013 (Los Angeles)
Ausgangssprachen: Deutsch, Englisch
Zielsprachen: Deutsch, Englisch
Berufe / Tätigkeiten: Herausgeberin, Philosophin, Übersetzerin
Exilstationen / Orte: 1934 Istanbul; 1939 Los Angeles

Maria Moll erwarb ihren Doktortitel der Philosophie 1933 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, noch bevor sie nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten für neun Monate ins italienische Exil ging. Nach einem kurzen Stopp in Berlin lernte sie 1934 eine deutsch-jüdische Familie kennen, mit der sie nach Istanbul mitzog. Dort angekommen machte sie schnell Bekanntschaft mit den ebenfalls aus Deutschland emigrierten Akademiker*innen, darunter dem Wissenschaftsphilosophen Hans Reichenbach sowie dessen erster Frau Elisabeth und ihren zwei Kindern. 1939 folgte Hans Reichenbach dem Ruf der UCLA nach Kalifornien, wo er seinen Lehrstuhl als Professor der Philosophie bis an sein Lebensende 1953 innehielt. Maria Moll heiratete noch in Istanbul und die junge Familie, mit ihrem gemeinsamen Sohn Frank, wanderte ebenfalls 1939 nach Los Angeles aus, wo Maria Hans Reichenbachs Kurse an der UCLA besuchte und schließlich an der UCLA habilitierte. 1946 heirateten Hans und Maria, nachdem sie sich zuvor von ihren Eheleuten scheiden ließen. 1949 bewarb sich Maria Reichenbach auf die Professur der Philosophie am Los Angeles City College, wo sie bis 1974 unterrichtete.

Mit ihrer Ehe und dem regen Austausch auf ihrem gemeinsamen Fachgebiet profilierte sich Maria Reichenbach zur fachkundigen Übersetzerin der deutsch- und englischsprachigen Werke ihres Mannes. Hans Reichenbach bezeichnete schon im Jahre 1946 in einem Brief an den Verlag Birkhäuser Maria Leroi (damals noch nicht geschieden) als ausgezeichnete Wahl für den Auftrag für die Übersetzung von *Philosophic Foundations of Quantum Mechanics* ins Deutsche, da sie mit dem Inhalt bestens vertraut sei und er selbst die Übersetzung „überwachen und durchsehen“[5] könne. 1949 Jahr erschienen nicht nur *Philosophische Grundlagen der Quantenmechanik*, Maria tauchte ebenfalls neben Ernest H. Hutten als Co-Übersetzerin der englischen Aus-

[1] Hans Reichenbach an den Verlag Birkhäuser, Brief vom 27. Januar 1946. Hans Reichenbach Papers, HR037-03-128.

gabe der *Wahrscheinlichkeitslehre* (*The Theory of Probability)* auf. Hans Reichenbachs Bestseller *The Rise of Scientific Philosophy* erschien 1951 und wurde im Anschluss in zahlreiche Sprachen übersetzt. Marias deutsche Übersetzung mit dem Titel *Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie* wurde 1953 veröffentlicht. Nach Hans' Tod trat Maria Reichenbach zum ersten Mal als Herausgeberin seines 1956 posthum erschienen Buches *The Direction of Time* auf. Daraufhin folgten weitere Übersetzungen älterer Publikationen ihres Mannes aus dem Deutschen: *The Philosophy of Space and Time* (1958) sowie die von Maria herausgegebenen und unter dem Titel *Modern Philosophy of Science: Selected Essays* (1959) gesammelten Aufsätze Reichenbachs. 1965 übersetzte sie zusätzlich noch die 45 Jahre zuvor erschienene *Relativitätstheorie und Erkenntnis apriori* ins Englische. Ab 1977 gab Maria Reichenbach beim Verlag Vieweg & Teubner die gesammelten Werke ihres Mannes in zwei Bänden auf Deutsch heraus. 1978 folgten dann die *Selected Writings* auf Englisch, ebenfalls in zwei Bänden, im Reidel Verlag. Gemeinsam mit Andreas Kamlah gab sie zuletzt 1983 die deutsche Übersetzung seines 1938 erschienen Buches *Experience and Prediction* (*Erfahrung und Prognose*) heraus.

Quellen:

Reichenbach, Maria (1978): Memories of Hans Reichenbach: Maria Reichenbach. In: Cohen, Robert / Reichenbach, Maria (Hg.): Hans Reichenbach. Selected Writings 1909–1953. Vol. 1. Dordrecht, Boston: D. Reidel, S. 78–88.

Reichenbach, Maria (1993): Erinnerungen und Reflexionen. In: Haller, Rudolf / Stadler, Friedrich (Hg.): Wien – Berlin – Prag. Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, S. 284–295.

Hans Reichenbach Papers, 1884–1972, ASP.1973.01, Archives of Scientific Philosophy, Archives & Special Collections, University of Pittsburgh Library System.

Ariadne Sevgi Avkıran

Nina RUBINSTEIN (Pseudonym: Nina STEIN)

Lebensdaten: 2. Juli 1908 (Berlin) – 28. September 1996 (New York)
Ausgangssprachen: Russisch, Deutsch, Englisch
Zielsprachen: Deutsch, Französisch, Englisch, Russisch
Berufe / Tätigkeiten: Dolmetscherin, Fotografin, Sekretärin, Soziologin, Übersetzerin
Exilstationen / Orte: 1933 Paris, 1940 Lissabon, 1940 New York

Nina Rubinsteins Lebensweg stand von Anfang an im Zeichen des Exils. Ihr Geburtsort Berlin war die Endstation der Flucht ihrer Eltern aus Russland: Sie war die Tochter zweier aus Lettland stammender exilierter Menschewiki (Aleksandr Rubinstein, später: Alexander Stein, und Tatiana Rubinstein, geb. Mark). Nina Rubinstein wuchs zwar deutschsprachig auf. Daneben lernte sie aber auch Russisch. Nachdem sich ihre Eltern getrennt und sie mit ihrer Mutter von 1914 bis 1917 in Kopenhagen gelebt hatte, kam über ihren Schulbesuch außerdem noch Dänisch hinzu. 1917 folgte eine kurze Rückkehr nach Russland (Petrograd), das sie 1918 nach der Kriminalisierung und dem Ausschluss anderer Parteien durch die Bolschewiki wieder in Richtung Berlin verließen. Dort angekommen lernte sie in Privatschulen Englisch und Französisch. Nach ihrer Reifeprüfung (1928) begann sie an der Universität Berlin ein Studium der (chinesischen) Kunstgeschichte, das sie aber nach einem Semester wieder abbrach. Sie nahm stattdessen das Studium der Soziologie auf – von 1929 bis 1930 an der Universität Heidelberg, von 1930 bis 1933 an der Universität Frankfurt.

Ganz offensichtlich folgte sie ihrem Lehrer, dem Soziologen Karl Mannheim, von Heidelberg nach Frankfurt. Mannheim wurde auch ihr Doktorvater. Rubinstein reichte ihre Arbeit über *Die französische Emigration nach 1789. Ein Beitrag zur Soziologie der politischen Emigration* 1933 ein, konnte sie aber aufgrund der nationalsozialistischen Machtergreifung und der Entlassung ihres Doktorvaters infolge des Gesetztes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums nicht mehr verteidigen. Während Mannheim nach England (London) floh, emigrierte sie nach Frankreich (Paris), wo sie bis 1940 blieb. Dort plante sie, ihr Doktoratsstudium an der *Faculté des Lettres* der Sorbonne fortzusetzen. Um sich für ein solches zu bewerben und ein ganzes Studienjahr für ihre Dissertation angerechnet zu bekommen, fing sie an, diese ins Französische zu übersetzen. Es blieb aber nur bei der Einleitung und dem für die Arbeit zentralen Kapitel *Zur Herausbildung des Emigrantenbewusstseins*. Schließlich fehlte ihr die Zeit, da sie auch ihren Lebensunterhalt verdienen musste. Sie arbeitete für eine französische Literaturagentur und betätigte sich außerdem als Feuilletonistin in der Emigrantenpresse.

Nach dem Einmarsch der Wehrmacht sah sich Rubinstein erneut gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Über Südfrankreich gelang sie 1940 nach Lissabon, von wo aus sie im September desselben Jahres mit dem Schiff in die USA (New York) übersetzte. Dort versuchte sie erneut, ihr Doktoratsstudium abzuschließen. Auf Anraten Paul Tillichs fing sie 1941 an der *New*

School for Social Research wieder an zu studieren, und zwar bei ihren alten Lehrern aus Frankfurt und Heidelberg. Da sie das Typoskript ihrer Dissertation bei ihrer Flucht aus Frankreich verloren hatte, bestand für sie jedoch keine Aussicht auf eine Promotion. Sie brach das Studium ab – obwohl ihr nur noch neun „credits" gefehlt hätten (Raith 1999: 36). Schließlich sollte sie das Typoskript ihrer Dissertation doch noch zurückerhalten. Ihre Pariser Nachbarin hatte das Dokument gefunden und versteckt. Nach Kriegsende schickte sie es an Rubinstein nach New York. Trotzdem sollte es über 50 Jahre dauern, bis sie ihr Dissertationsprojekt offiziell abschließen konnte: 1989 wurde Nina Rubinstein an der Universität Frankfurt mit *summa cum laude* zum Dr. phil. promoviert. Die Veröffentlichung ihrer Dissertationsschrift konnte sie jedoch nicht mehr miterleben. Sie erschien unter dem Titel *Die französische Emigration nach 1789: Ein Beitrag zur Soziologie der politischen Emigration* im Jahre 2000 in Graz als sechster Band der *Bibliothek sozialwissenschaftlicher Emigranten*.

Translatorisches:

Rubinsteins erste Übersetzungen fallen bereits in die Zeit vor der Flucht nach Frankreich und die USA. Schon während ihrer Schulzeit begann sie damit, russische Literatur ins Deutsche zu übersetzen. Zu den von ihr vor dem Exil übersetzten Autoren gehörten Boris bzw. Dmitrij Tschetwerikov (*Die Rebellion des Ingenieurs Karinski*, Berlin 1931), Boris Nikolajewsky (*Asew, die Geschichte eines Verrates*, Berlin 1932) und Nikolai Bogdanow (*Dorf und Kommune*, Berlin 1933). In Paris übersetzte sie nicht nur Teile ihrer Dissertation, um sich an der Sorbonne zu bewerben. Ihren Lebensunterhalt verdiente sie ebenfalls als Übersetzerin (und Sekretärin) aus dem Englischen und Deutschen ins Französische für eine französische Literaturagentur. Nachdem sie ihr Promotionsstudium in New York nicht abschließen konnte, arbeitete sie schließlich als Übersetzerin aus dem Deutschen ins Englische für das U.S. Office of War Information. Darauf folgte von 1947 bis 1954 eine Phase der selbständigen Übersetzungstätigkeit bei internationalen Konferenzen aus dem Englischen und Französischen ins Russische. Von 1955 bis 1968 war sie als Simultandolmetscherin bei den Vereinten Nationen (UNO) angestellt. Nach ihrer Pensionierung 1968 betätigte sie sich weiter als Simultandolmetscherin, außerdem als Übersetzerin russischer Literatur ins Englische und Deutsche. Zu den späteren Übersetzungen gehört Edward Topols *U-137 oder Europa wird erschüttert* (München 1983).

Quellen

Raith, Dirk (1999): Lebenserfahrung und historische Distanz. Nina Rubinstein (1908–1996) und ihr Beitrag zur Soziologie der politischen Emigration. In: Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich. Newsletter Nr. 19, S. 32–41.
Nachlass-Sammlung des Archivs für die Geschichte der Soziologie in Österreich: ‹http://agso.uni-graz.at/webarchiv/agsoe02/bestand/39_agsoe/index.htm›.

Tomasz Rozmysłowicz

Lotte SCHWARZ

Lebensdaten: 1902 (Prag) – 1984 (Paris)
Ausgangssprachen: Deutsch, Russisch, Französisch
Zielsprachen: Deutsch
Berufe / Tätigkeiten: Journalistin, Kinderheim-Leiterin, Redakteurin, Übersetzerin, Volkswirtschaftlerin
Exilstationen / Orte: 1929 Moskau, 1936 Prag, 1938 Paris, 1943 Schweiz (Internierungslager), 1945 Frankreich

Die aus einer Prager Arztfamilie stammende Lotte Schwarz studierte in Wien Individualpsychologie (bei Alfred Adler) und Nationalökonomie und wurde in diesem Fach promoviert. Mit ihrem Stiefvater, dem ebenfalls aus Prag stammenden Sozialdemokraten Otto Pohl, der ab 1920 in verschiedenen Funktionen in Moskau tätig war (u. a. als Botschafter Österreichs), gelangte sie nach Moskau, wo sie zehn Jahre lebte. Gemeinsam mit Lotte Schwarz gründete Otto Pohl 1929 die *Moskauer Rundschau*, Schwarz war bis zur Einstellung der Zeitschrift 1934 für deren Kulturteil zuständig. 1936 kehrte Lotte Schwarz nach Prag zurück, wo sich der 1934 aus Deutschland geflüchtete Künstler und Schriftsteller Johannes Wüsten (1896–1943, KPD-Mitglied seit 1932) in sie verliebte. Gemeinsam (und mit der Tochter von Lotte Schwarz) gingen sie im Juli 1938 nach Paris. Wüstens Pläne, nach Kriegsausbruch zu seiner Ehefrau, Dorothea Wüsten, nach England zu entkommen, scheiterten, er kam ins Internierungslager, geriet in die Hände der Gestapo, wurde vom Volksgerichtshof zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt und starb 1943 in der Haft. Die Mutter und der Stiefvater von Lotte Schwarz waren bereit 1937 nach Frankreich übergesiedelt, beide schieden im Mai 1941 auf der Flucht vor den deutschen Häschern in Südfrankreich aus dem Leben.

Lotte Schwarz arbeitete als Heimleiterin für elternlose jüdische Kinder in der Bretagne, konnte sich dann ins unbesetzte Frankreich absetzen und 1943 gelang ihr mit der Tochter die Flucht in die Schweiz, wo sie zwei Jahre bis Kriegsende in Internierungs- und Arbeitslagern verbrachte. Nach dem Krieg kehrte sie nach Frankreich zurück und arbeitete dort wieder in Kinderheimen. In den 70er Jahren begann sie erneut zu schreiben, 1979 erschien ihre bisher nur auf Französisch vorliegende Autobiographie *Je veux vivre jusqu'à ma mort* (Ich will leben bis zu meinem Tode), 1983 folgten die Emigrantengeschichten *Les morts de Johannes* (dt.: *Die Tode des Johannes*, 1986).

Translatorisches:

Bei der Vegaar (Moskau) und im Malik-Verlag (Prag) erschien 1936 ihre Übersetzung des Ehrenburg-Romans *Ohne Atempause* (Neuausgaben 1948 in Leipzig und 1958 in Berlin/DDR), bei Malik 1937 Ehrenburgs Bericht *No pasarán. Vom Freiheitskampf der Spanier*. Bibliographisch nachweisen lassen sich ferner die 1946 und 1947 (aber vielleicht schon in den 30er Jahren entstandenen) bei Henschel nur maschinenschriftlich vervielfältigten Publikationen ihrer Übersetzungen der beiden Theaterstücke *Ein Punkt in der Welt* sowie *Ferne* von A.N. Afinogenow.

Die weiteren übersetzerischen Aktivitäten von Lotte Schwarz (etwa für den Kulturteil der *Moskauer Rundschau*) harren noch der Erforschung. Erinnert wurde an sie bisher ausschließlich im Kontext biographischer Arbeiten zu Johannes Wüsten (z.B. Hofmann/Präger 1996: 68f., 112). Ob sich ihr Nachlass erhalten hat, ist unklar.

Quellen:

Arnold-Geierhos, Inga (2003): Einführungsvortrag zu „Johannes Wüsten und seine Frauen“, online unter: ‹http://www.johannes-wuesten.de/aktuelles/forschung/einfuehrungsvortrag-zu-johannes-wuesten-und-seine-frauen/› (letzter Aufruf 20. September 2021).

Hofmann, Karl-Ludwig / Präger, Christmut (1996): Johannes Wüsten (1896–1943). Leben und Kunst. Heidelberg: Kehrer Verlag.

Schwarz, Lotte (1979): Je veux vivre jusqu'à ma mort. Paris: Le Seuil.

— (1986): Die Tode des Johannes. Erzählungen. Aus dem Französischen [Les morts de Johannes, 1983] von Heidrun Hemje-Oltmanns. Bremen: manholt verlag.

Venus, Theodor (2001): Pohl, Otto. In: Neue Deutsche Biographie, 20 (2001), S. 585f.

Andreas F. Kelletat

Wolfgang STEINITZ

Lebensdaten:	28. Februar 1905 (Breslau) – 21. April 1967 (Berlin / DDR)
Ausgangssprachen:	Deutsch, Estnisch, Finnisch, Mordwinisch, Ostjakisch, Russisch, Schwedisch, Ungarisch
Zielsprachen:	Deutsch, Russisch, Schwedisch
Berufe / Tätigkeiten:	Lehrbuchautor, Sprachwissenschaftler, Übersetzer, Volkskundler, Widerstandskämpfer, ZK-Mitglied (SED)
Exilstationen / Orte:	1934 Leningrad; 1937 Stockholm, 1946 Berlin (SBZ)

Während seines noch nicht abgeschlossenen Promotionsverfahrens wurde Steinitz, Assistent am Ungarischen Institut der Berliner Universität, aus „rassischen" Gründen entlassen. Die Dissertation *Der Parallelismus in der finnisch-karelischen Volksdichtung* erschien 1934 in Helsinki. Im selben Jahr emigrierte er in die Sowjetunion. Dort arbeitete er mit dem Status „ausländischer Spezialist" als Professor für finnisch-ugrische Sprachen am Leningrader Institut der Nordvölker. 1937 wurde ihm die Verlängerung der Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung verweigert. Entfernte Verwandte in Schweden bürgten für ihn, so dass er 1937 nach Stockholm ins Exil gehen konnte. 1942 wurden ihm der Doktortitel und die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt. In Stockholm hielt er Gastvorlesungen am Ungarischen Institut, befreundete sich u. a. mit Roman Jakobson, arbeitete für die „Emigranten-Selbsthilfe" und wurde Mitbegründer des Freien Deutschen Kulturbundes. Im Januar 1946 kehrte Steinitz, Mitglied der KPD seit 1927, nach Berlin (SBZ) zurück, wo er zahlreiche wissenschaftliche und politische Leitungsfunktionen übertragen bekam.

Translatorisches

Schon während seines Studiums hat sich Steinitz bei Forschungsaufenthalten in Finnland und Estland (1929–31) als Übersetzer betätigt. Die Dissertation enthält zahlreiche karelische Liedverse, denen jeweils eine deutsche Version beigegeben ist, „um dem des Finnischen Nichtkundigen die Möglichkeit zu selbständiger Prüfung des finnischen Parallelismus zu geben". Während der Zeit in der Sowjetunion zeichnete Steinitz mündlich tradierte ostjakische Lieder und Erzählungen auf, die er 1939 in Tartu (Estland) im Original und mit von ihm geschaffenen, „auf die Verständlichkeit und Lesbarkeit" bedachten Übersetzungen publizieren konnte. Große Verbreitung erlangte das 1944 in Schweden entstandene *Russische Lehrbuch*.

In der SBZ bzw. DDR sorgte er als Übersetzer und Herausgeber, auch in Kooperation mit Jürgen Kuczynski, für die Verbreitung sowjetrussischer politischer und wissenschaftlicher Literatur. Als Vizepräsident der Berliner Akademie der Wissenschaften (1954–1963) förderte er neben anderen Großprojekten (*Wörterbuch der Deutschen Gegenwartssprache*, *Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten*) und im wissenschaftlichen Austausch u. a. mit Roman Jakobson die Einrichtung der Arbeitsstelle für mathematische Linguistik und automatische Übersetzung. Auch seine Arbeit als „Hilfsslawist" und als Universitätsprofessor für Finnougristik (Forschungsschwerpunkt: Ostjakologie) war von vielfältigen übersetzerischen Aktivitäten begleitet. Eine durch mehrere Jahre vorangetriebene gründliche Neubearbeitung des von Anton Schiefner bzw. Martin Buber übersetzten finnischen „Nationalepos" *Kalevala* beendete er drei Tage vor seinem Tod.

Quellen:

Lang, Ewald / Sauer, Gert / Steinitz, Renate (Hg.) (1980): Gesamtverzeichnis der Schriften von Wolfgang Steinitz. In: Steinitz, Wolfgang: Ostjakologische Arbeiten Bd. IV: Beiträge zur Sprachwissenschaft und Ethnographie. Budapest: Akadémiai Kiadó, S. 463–493.

Leo, Annette (2005): Leben als Balance-Akt. Wolfgang Steinitz. Kommunist, Jude, Wissenschaftler. Berlin: Metropol Verlag.

Peters, Jan (Hg.) (1989): Zweimal Stockholm – Berlin. Briefe nach der Rückkehr: Jürgen Peters und Wolfgang Steinitz. Mit Nach-Fragen an Robert Rompe und Jürgen Kuczynski. Leipzig: Reclam.

Schädlich, Hans-Joachim (1965): Verzeichnis der Schriften von Wolfgang Steinitz. In: Isačenko, A. V. / Wissmann, W. / Strobach, H. (Hg.): Beiträge zur Sprachwissenschaft, Volkskunde und Literaturforschung. Wolfgang Steinitz zum 60. Geburtstag am 28. Februar 1965 dargebracht. Berlin (DDR): Akademie-Verlag, S. 3–28.

Steinitz, Klaus / Kaschuba, Wolfgang (Hg.) (2006): Wolfgang Steinitz. Ich hatte unwahrscheinliches Glück. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik. Berlin: Karl Dietz.

Steinitz, Wolfgang (1934): Der Parallelismus in der finnisch-karelischen Volksdichtung. Untersucht an den Liedern des karelischen Sängers Arhippa Perttunen. Helsinki: Academia Scientiarum Fennica.

— (1939): Ostjakische Volksdichtung und Erzählungen aus zwei Dialekten. 1. Teil: Grammatische Einleitungen und Texte mit Übersetzungen. Tartu: Litterarum Societas Esthonica.

— (1968): Kalevala. Nach der deutschen Übertragung von Anton Schiefner [1852] und Martin Buber [1915/1927] neubearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Wolfgang Steinitz. Rostock: Hinstorff.

Andreas F. Kelletat

Werner VORDTRIEDE

Lebensdaten:	18. März 1915 (Bielefeld) – 25. September 1985 (Izmir, Türkei)
Ausgangssprachen:	Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch
Zielsprachen:	Deutsch, Englisch, Französisch
Berufe / Tätigkeiten:	Literaturwissenschaftler, Schriftsteller, Herausgeber, Übersetzer
Exilstationen / Orte:	1933 Schweiz, 1937 Cambridge, 1938 USA, 1961 München

Werner Vordtriede wurde 1915 als Sohn der vom Judentum zum Protestantismus konvertierten sozialdemokratischen Journalistin Käthe Vordtriede (1891–1964) in Bielefeld geboren und hatte noch eine ältere Schwester, Fränze (Frances Vordtriede Riley, 1911–1997). Nach der Scheidung der Eltern wuchsen die Kinder bei der Mutter auf, die mit ihnen 1923 nach Freiburg ging. Da Werner sich schon als Schüler kritisch gegen die Nationalsozialisten äußerte, brachte ihn seine Mutter 1933 unmittelbar nach dem Abitur in der Schweiz in Sicherheit. Dort kam er in Kontakt mit dem Kreis um den Dichter Stefan George. Er arbeitete als Hauslehrer, verfasste Rezensionen für die *Neue Zürcher Zeitung* und studierte Germanistik und Anglistik an der Universität Zürich. Mithilfe des englischen Schriftstellers Robert Hichens gelangte er 1938 in die USA, wo er sein Studium 1939 mit dem Magister Artium der University of Cincinnati mit einer Arbeit über Hölderlin beenden konnte und eine Anstellung als Tutor an der Northwestern University erhielt.
Während einer Europareise wurde er in Frankreich vom Kriegsausbruch überrascht und drei Monate lang in Varimpré interniert. Für seine Freilassung und Rückkehr in die USA setzte sich der von ihm verehrte André Gide ein. An der der Rutgers University und an der Central Michigan University unterrichtete er Französisch und Spanisch und promovierte mit einer Arbeit über das Dichterbild bei Mallarmé und George (die Dissertation verfasste er auf Deutsch und übersetzte sie selbst ins Englische). Danach war er Dozent für französische und deutsche Literatur an der Princeton University, bis er 1947 einem Ruf an die University of Wisconsin folgte.

Im Austausch mit Kollegen und Emigranten (u. a. Richard Beer-Hofmann, Hugo von Hofmannsthals Tochter Christiane Zimmer, Richard Alewyn, Hans Sahl, Kurt Wolff, Erich von Kahler, Hermann Broch) beschäftigte er sich intensiv mit deutscher Literatur und übersetzte sowohl aus dem Deutschen ins Englische als auch aus dem Englischen und Französischen (Baudelaire) ins Deutsche oder Englische, vorwiegend Lyrik, auch eigene. Ebenso

interessierte er sich für die Übersetzungen anderer und beschäftigte sich mit Übersetzungskritik.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland 1961 fasste er aufgrund seiner Übersetzungen der „Metaphysical Poets" John Donne und Andrew Marvell, die ihm einen Ruf an die Universität München einbrachten, im deutschen Universitätsleben wieder Fuß, sah sich aber eher als Schriftsteller und veröffentlichte mehrere Romane. Seine im amerikanischen Exil entdeckte Begeisterung für William Butler Yeats, den er dort bereits ab 1945 übersetzt hatte, mündete in einer Werkausgabe, die er für den Luchterhand Verlag herausgab (1970–1973). Er starb 1985 auf einer Studienreise in die Türkei.

Translatorisches:

Im amerikanischen Exil übersetzte er in den 1940er Jahren für Zeitschriften Gedichte von Shelley, Rossetti, Gerard Manley Hopkins und William Corys *Heraclitus* aus dem Englischen ins Deutsche. Gedichtübertragungen der „Metaphysical Poets" John Donne und Andrew Marvell erschienen nach seiner Rückkehr 1961 in Berlin; umgekehrt erarbeitete er in den USA auch Übersetzungen aus dem Deutschen ins Englische, nämlich Aufsätze von Schiller und Karl Vossler sowie einige von Grimms Märchen. Er fertigte einige kleinere Selbstübersetzungen aus dem Deutschen ins Englische an und übertrug 1945 auch seine Dissertation über Mallarmé und George ins Englische; hinzu kamen mit Baudelaire-Gedichten, ebenfalls während seiner Zeit im amerikanischen Exil, Übersetzungen aus dem Französischen ins Englische.

Vordtriedes Nachlass befindet sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach (A: Vordtriede, Werner: 44 Kästen, darunter Übersetzungen der Lyrik von Jules Laforgue, William Butler Yeats u. a.), außerdem bewahrt das Deutsche Exilarchiv in Frankfurt seine Personalakte auf (Personalakte, D.09.97; enthält Briefe und Postkarten von 1938 aus dem Archiv der American Guild for German Cultural Freedom, New York; andere Briefe sowie Lebenslauf, Affidavit, Anstellungsvertrag, Vermögensbescheinigung, Anstellungsbestätigung, Gehaltsbescheinigung aus den Jahren 1939–1942 für seine Mutter Käthe Vordtriede aus den Akten des Emergency Rescue Committee, New York).

Quellen:

Vordtriede, Werner (2002): Das verlassene Haus. Tagebuch aus dem amerikanischen Exil 1938–1947. [Lengwil]: Libelle Verlag.

Sabine Baumann

Ellen WALDEN, geb. Bork (Pseudonym: Magda Bork)

Lebensdaten:	1912 (Berlin) – ? (München?)
Ausgangssprachen:	Russisch, Englisch
Zielsprachen:	Deutsch
Berufe / Tätigkeiten:	Sekretärin, Übersetzerin
Exilstationen / Orte:	1932 Moskau, 1941 Rückkehr nach Deutschland (Berlin-Nikolassee), danach (1970er Jahre, vielleicht schon früher) München

Ellen Walden war Sekretärin und seit 1932 Frau des Verlegers, Publizisten und Galeristen Herwarth Walden (1878–1941). Nachdem die Situation für Walden als führendes Mitglied der „Gesellschaft der Freunde des Neuen Rußland" in Deutschland zunehmend bedrohlicher wurde, übersiedelte er 1932 mit ihr nach Moskau, wo 1933 die gemeinsame Tochter Signe (Sina) zur Welt kam. Im März 1941 wurde H. Walden durch den NKWD verhaftet und starb gefoltert im Untersuchungsgefängnis. Aus Furcht selbst verhaftet zu werden, floh E. Walden, noch im Besitz des deutschen Passes, mit der Tochter in die deutsche Botschaft und kehrte ins Deutsche Reich zurück, wo sie in Berlin zunächst bei ihrer Familie unterkam. Nach dem Krieg lebte sie in Berlin und später in München und arbeitete als Übersetzerin für Verlage in der SBZ bzw. DDR, vornehmlich für „Kultur und Fortschritt".

Translatorisches:
Russisch erlernte Ellen Walden wohl erst nach der Übersiedlung nach Moskau. Ab ca. 1939 erscheinen ihre ersten Übersetzungen aus dem Russischen in den deutschsprachigen Exil-Zeitschriften *Das Wort* und *Internationale Literatur* sowie im Verlag „Meshkniga". Gleich nach dem Krieg – offenbar durch Johannes R. Becher vermittelt, zu dem die Familie Walden in Moskau einen engeren Kontakt pflegte – entfaltet sie eine rege übersetzerische Tätigkeit für SBZ- bzw. DDR-Verlage sowie Periodika, teilweise unter dem Pseudonym Magda Bork. Einige ihrer Übersetzungen waren Relais-Übersetzungen über das Russische: Nikolaj Jakutskij (Jakutisch), Makar Posledovič (Weißrussisch), Vilis Lācis (Lettisch). Ihre bedeutendste Übersetzung war der populäre Bürgerkriegsroman *Tschapaev* (*Čapae*v 1923) von Dmitrij Furmanov (erschienen 1951 bei Kultur und Fortschritt). Die Übersetzung wurde mehrfach aufgelegt, bis der Reclam-Verlag (Leipzig) 1973 eine Neuübersetzung durch Ruprecht Willnow anfertigen ließ.

Quellen:

Huppert, Hugo (1977): Wanduhr mit Vordergrund. Halle/Saale: Mitteldeutscher Verlag.

Walden, Nell [1963]: Herwarth Walden. Ein Lebensbild. Berlin, Mainz: Bei Florian Kupferberg.

Archiv der Akademie der Künste Berlin, Nachlass Johannes R. Becher (Korrespondenz mit Ellen Walden).

Russisches Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte RGASPI, Moskau (Kaderakte Herwarth Walden im Archiv der Kommunistischen Internationale, f.495-op.205-d.331)

Aleksey Tashinskiy

Helene WEYL

Lebensdaten:	30. März 1893 (Ribnitz, Deutsches Reich) – ?? Juli 1948 (Princeton,
Ausgangssprachen:	USA)
Zielsprachen:	Spanisch, Englisch
Berufe / Tätigkeiten:	Deutsch, Englisch
Exilstationen / Orte:	Herausgeberin, Mathematikerin, Übersetzerin
	1933 Princeton

Friederike Bertha Helene Joseph wurde 1893 in einer kleinen Stadt an der Ostsee als Tochter eines Arztes geboren. Die Eltern waren jüdischer Konfession, aber Hella, wie sie genannt wurde, wuchs ohne religiöse Einflüsse auf. Schon als vierzehnjähriges Mädchen wurde sie nach Berlin geschickt, um dort als eine von wenigen Mädchen die Schule zu besuchen, die sie mit 18 Jahren mit der Studienberechtigung abschloss. Die theaterbegeisterte Helene kam 1911 nach Göttingen, um bei Husserl zu studieren und arbeitete auf einen Abschluss in Philosophie und Mathematik hin. Die Phänomenologie sollte von da an ihre philosophische Grundlage bleiben. In Göttingen lernte sie auch den damaligen Assistenzprofessor Hermann Weyl kennen, den sie kurze Zeit später heiratete. 1913 zog das Paar nach Zürich, wo Hermann Weyl eine Stelle an der Technischen Universität antrat. Auch in Zürich besuchte Helene Weyl weiterhin mathematische Vorlesung. Die Kriegsjahre 1914–1918 blieb die Familie größtenteils in Zürich. Inzwischen hatten die Weyls zwei Kinder. Trotz verschiedener Stellenangebote für Hermann Weyl

an deutschen Universitäten blieben sie in Zürich. 1923 begleitete die Familie jedoch Hermann Weyl bei einer mehrmonatigen Vortragsreise durch Spanien.

Dort entwickelte Helene Weyl ein Interesse an romanischen Sprachen und insbesondere dem Spanischen, das für ihr weiteres Leben entscheidend sein sollte. Sie kam in Kontakt mit dem Philosophen Ortega y Gasset und wurde schließlich zur Übersetzerin vieler seiner Werke. Teils lange Spanienbesuche, alleine oder mit Familie, folgten in den kommenden Jahren. Hermann Weyl erinnerte sich an die ersten Übersetzungen seiner Frau folgendermaßen:

> The philosophical world of Ortega, but also his sparkling style, attracted her. Finding the right colour for the German version excited her – a version that would capture the obstinacy and elegance of the original, and would indeed allow its foreign Spanish character to shine through without, however, betraying the soul of the German language. (Weyl 2019: 247)

Um 1925 übersetzte sie auch weitere Werke aus dem Spanischen ins Deutsche: Eine Novelle von Pedro Antonio de Alarcón und eine historische Studie von Ramón Menéndez Pidal. Doch ihre Übersetzungen von Ortega y Gassets Werken, unter anderem *Die Aufgabe unserer Zeit* (1928), *Der Aufstand der Massen* (1931) und *Über die Liebe* (1933) machten den Philosophen im deutschsprachigen Raum bzw. in Europa bekannt und waren so beliebt, dass sie in kurzer Abfolge in mehreren Auflagen erschienen. Neben den monografischen Übersetzungen sind auch viele kürzere Beiträge Ortega y Gassets in Weyls Übersetzung in Zeitschriften erschienen, z. B. in der *Neuen Schweizer Rundschau*.

Die „guten Jahre in Zürich", wie sie Hermann Weyl einmal bezeichnete, endeten 1928. Nach einem einjährigen Aufenthalt in Princeton nahm Hermann Weyl den Ruf auf den freigewordenen Lehrstuhl Hilberts in Göttingen an. Die Wahlerfolge der NSDAP waren nach den 17 Jahren in der Schweiz ein Schock für die Weyls, die 1929 aufgrund des Börsencrashs auch einen Großteil ihrer Ersparnisse, die bei einer Stiftung angelegt waren, verloren hatten. Die Göttinger Jahre 1930-1933 waren für die Weyls sehr schwierig. Das Institute of Advanced Studies in Princeton hatte Hermann Weyl 1932 bereits ein Stellenangebot gemacht, jedoch zögerten die Weyls, ihre Familien und auch ihre muttersprachliche Umgebung hinter sich zu lassen. So blieben sie noch ein Semester nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in

Göttingen. Diese schwierige, nervenaufreibende Zeit endete, als ein erneutes Angebot aus Princeton eintraf und die Weyls schließlich 1938 in die USA emigrierten. 1938 zogen sie in ihr neues Haus in Princeton ein, das Helene Weyl geplant hatte. Die Weyls blieben in den USA, reisten aber zwischendurch auch für längere Zeit in die Schweiz.

Zwischen 1933 und 1936 übersetzte Helene Weyl einige populärwissenschaftliche englische Werke von Arthur Eddington und James Jeans ins Deutsche. Die Eingewöhnung in eine englischsprachige Umgebung in Princeton plagte das Ehepaar Weyl ab 1938 jedoch sehr:

> Nothing can replace our mother tongue, in which our environment first articulates itself, and which accompanies us in all our experiences from early childhood on. This fracture could never heal in us. We were happy to see that, in the next generation, it did heal in our children. (Weyl 2019: 29)

Im Exil übersetzte Helene Weyl Essays von Ortega y Gasset ins Englische. Sie zeigte sich auch für die Auswahl und Zusammenstellung der Essaysammlungen verantwortlich. Zudem übersetzte sie etwa einen Vortrag ihres Mannes aus dem Englischen ins Deutsche. Hermann Weyl schrieb zu diesem Wechsel der Zielsprache seiner Frau:

> [I]n our Princeton years [she] was so bold as to produce several collections of essays by Ortega, which she selected and then translated into English, even though she did not master the niceties of English the way she did those of German. She was aided in this work not merely by her linguistic sensitivity, but also by her iron-willed work ethic. (Weyl 2019: 247)

Helene Weyl erkrankte an Krebs und verstarb nach langem Leiden im Juli 1948 in Princeton. Sie hinterließ eine Reihe an Manuskripten und unveröffentlichten Übersetzungen. Einen Überblick bietet die Bibliographie, die dem Nachruf, den ihr Ehemann Hermann Weyl 1948 schrieb, beigegeben und die über das Leo Baeck Archiv zugänglich ist (Weyl 1948).

Ortega y Gasset nimmt in seinem bekannten Aufsatz *Miseria y esplendor de la traducción* (97) zum Schluss Bezug auf die Übersetzungsleistung Weyls, die er für seinen Erfolg in Deutschland verantwortlich macht:

> Es ist klar, daß das Publikum eines Landes eine im Stile seiner eigenen Sprache gehaltene Übersetzung nicht besonders schätzt, denn das besitzt es im Überfluß in der Produktion der einheimischen Autoren. Was es schätzt, ist das Gegenteil: daß die dem übersetzten Autor eigentümliche Ausdrucksweise in einer

Übersetzung durchscheint, in der die Möglichkeiten der eigenen Sprache bis zur äußersten Grenze der Verständlichkeit ausgenutzt wurden. Die deutschen Übersetzungen meiner Bücher sind ein gutes Beispiel dafür. In wenigen Jahren sind mehr als fünfzehn Auflagen erschienen. Der Fall wäre unverständlich, wenn er nicht zu vier Fünfteln der gelungenen Übersetzung zuzuschreiben wäre. Meine Übersetzerin [Helene Weyl] hat nämlich die grammatikalische Toleranz der deutschen Sprache bis an ihre Grenze gezwungen, um genau das zu übertragen, was in meiner Art zu reden nicht deutsch ist. Auf diese Weise sieht sich der Leser mühelos geistige Gebärden ausführen, die in Wirklichkeit spanische sind. Er erholt sich so ein wenig von sich selbst, und es belustigt ihn, sich einmal als ein anderer zu fühlen. (Ortega y Gasset 1996: 150f.)

Quellen:

Märtens, Gesine (2008): Introducción. In Correspondencia: José Ortega y Gasset, Helene Weyl, hg. von Gesine Märtens, S. 23–40. Los papeles de la Ortega 9. Madrid: Biblioteca Nueva. Onine unter: ‹http://online-db.iai.spk-berlin.de/han/digitalia-publishing/www.digitaliapublishing.com/a/9210› (letzter Aufruf 20. September 2021).

Ortega y Gasset, José (1996): Glanz und Elend der Übersetzung [Miseria y Esplendor de la Traducción, 1937]. In: Gesammelte Werke, übersetzt von Gustav Kilpper, Bd. 4. Stuttgart: DVA, S. 126–151.

Ortega y Gasset, José / Weyl, Helene (2008): Correspondencia: José Ortega y Gasset, Helene Weyl. Hg. von Gesine Märtens. Übersetzt von María Isabel Peña Aguado. Los papeles de la Ortega 9. Madrid: Biblioteca Nueva. Online unter: ‹http://online-db.iai.spk-berlin.de/han/digitalia-publishing/www.digitaliapublishing.com/a/9210› (letzter Aufruf 20. September 2021).

Weyl, Hermann (1948): In Memorian Helene Weyl. In: Leo Baeck Institute New York Archive. Online unter: ‹http://www.lbi.org/digibaeck/results/?qtype=pid&term=418384› (incl. Bibliografie Helene Weyls Übersetzungen).

— (2019): In Memoriam Helene Weyl: A Sketch, Not so Much of Hella as of Our Life Together, Written at the End of June 1948. In: The Leo Baeck Institute Year Book, Vol. 64 (1), S. 241–250. Online unter: ‹https://doi.org/10.1093/leobaeck/yby023›.

Stefanie Kremmel

Gerhard WINTER

Lebensdaten:	29. April 1903 (Wien) – 1968 (Melbourne)
Ausgangssprachen:	Deutsch, Englisch, Spanisch
Zielsprachen:	Deutsch, Englisch

Berufe / Tätigkeiten: Arbeiter, Erfinder, Gesangslehrer, Mechaniker, Pianist, Techniker, Übersetzer
Exilstationen / Orte: ? Brüssel, London, 1939 Australien

Gerhard Winter wurde 1903 in Wien geboren. Seine Mutter Josefine Winter (geb. Auspitz), war als Malerin, Komponistin und Schriftstellerin bekannt und die Familie war durchaus wohlhabend. Sie bewohnten eine Stadtvilla in Wien-Währing und dort absolvierte Winter auch seine Matura an einem Gymnasium. Er inskribierte sich im November 1922 an der Technischen Hochschule Wien und belegte das Studium Maschinenbau und ab 1924 Elektrotechnik. Er legte bis 1930 einige Prüfungen ab, war jedoch von einem Studienabschluss weit entfernt. Stattdessen arbeitete Gerhard Winter in diesen Jahren an verschiedenen Erfindungen wie einem Kerosinbrenner und einem elektrischen Grammofon mit Friktionsantrieb und gummigelagerten Dämmelementen. Möglicherweise war er 1936 für kurze Zeit auch an der Universität Wien inskribiert.



Gerhard Winter, Beschriftung Rückseite: „Oktober 1945 (ganz heruntergekommen)". (Trinity College Library, GBR/0016/FRISCH: F.145-2)

Gerhard Winter und seine Familie waren evangelischer Konfession und wurden nach den Nürnberger Gesetzen aufgrund ihrer „jüdischen Abstammung" verfolgt. Gerhard Winter war vor der Emigration u.a. Miteigentümer eines Mietshauses und der Firma „Wohnpalais Tendlergasse". Er musste seine Beteiligung an der Firma „abtreten", das Wohnhaus wurde 1940 von den NS-Behörden weiterverkauft. Weiteres Vermögen und Wertpapiere musste er aufbringen, um seine Reichsfluchtsteuer zu begleichen. In seinem letzten Schreiben an die Wiener Vermögensverkehrsstelle im Dezember 1938 meldet er den Kauf einer Schiffskarte nach Australien um 1.706 Reichsmark. Briefe weisen darauf hin, dass sich Gerhard Winter 1939 noch in Brüssel aufhielt und dann im Juli 1939 nach Australien reiste, wo bereits einige Bekannte und Verwandte lebten, unter anderem seine Halbschwester Hilde Magg. Sein Halbbruder Walter v. Feldau emigrierte nach New York, seine Schwester Marianne Winter (Nechansky) konnte aufgrund ihrer Ehe mit einem nicht-jü-

dischen Mann mit ihren Kindern in Wien bleiben und überleben. Seine verwitwete Mutter Josefine Winter wurde jedoch am 14. Juni 1943 aus Wien nach Theresienstadt deportiert und starb dort am 20. Jänner 1943. Seine Schwester Marianne schrieb später über den Einfluss dieser Jahre auf Gerhard Winter: „Die Nazis haben ihm 10 Jahre sein Glück unmöglich gemacht."

Gerhard Winter war mit vielen Emigrant*innen in Australien gut bekannt und hielt brieflichen Kontakt mit alten Freund*innen und Verwandten, die in Wien oder nach der Emigration anderswo auf der Welt waren. Mit anderen emigrierten Musiker*innen war er in den frühen 1940ern an zumindest zwei Wohltätigkeitskonzertabenden als Pianist beteiligt und spielte dabei unter anderem Musik von Brahms. Es fiel ihm aber nicht leicht, ein Leben in Australien aufzubauen und er wechselte öfters seine Arbeitsstelle und war zwischendurch ab und zu arbeitslos. Er war in verschiedenen Fabriken und Betrieben tätig, unter anderem in Uhrenfabriken und bei General Electrics. Mit diesen teils eintönigen und körperlich anstrengenden Arbeiten war Gerhard Winter aber nicht unzufrieden, da ihm so genügend Zeit blieb, um abends Klavier zu spielen, Gesangsunterricht zu geben und zu übersetzen. Die Aufnahme eines Studiums oder eine weitere Ausbildung lehnte er ab. Um 1950 machte er eine Europareise und besuchte auch seine Schwester Marianne in Wien. Anfang der 1960er stellten Gerhard Winter und weitere Familienmitglieder in Österreich Anträge auf Restitution und Entschädigung, auch für konfiszierte bzw. „arisierte" Wertpapiere, Liegenschaften und weiteres Vermögen der verstorbenen Mutter Josefine. Die Familie erhielt eine Entschädigung, jedoch blieb zum Beispiel ein großer Teil der Kunstsammlung der Familie verschwunden, nur einzelne Werke wurden später restituiert.

Die letzte bekannte Arbeitsstelle Gerhard Winters ist um 1960 im Telefonamt von Victoria, wo er als Hilfsmechaniker tätig war. Er wohnte zuletzt in Frankston, einem Vorort von Melbourne, wo er 1968, mit 65 Jahren, verstarb.

Translatorisches:

Das Übersetzen war, wie die Musik, eine große Leidenschaft Winters, obgleich er damit trotz großer Bemühungen wenig (publizistischen) Erfolg hatte. Er übersetzte mit Vorliebe Gedichte von Christian Morgenstern ins Englische und unterstützte per Brief auch eine Freundin in Tasmanien, die an einer Übersetzung von Morgensterns *Stufen* arbeitete. 1947 machte er es sich etwa zur Routine, sonntags im botanischen Garten von Melbourne zu über-

setzen. Für seine australischen Gesangsschülerinnen übersetzte er Musikstücke ins Englische, zum Beispiel eine Arie aus *Don Giovanni*.

Für seine Familie erstellte er handgebundene Bücher seiner Übersetzungen und Gedichte und sandte einzelne Texte auch per Brief an Freunde in Europa. Viele sind im Nachlass von Otto Frisch in Cambridge erhalten. Winter sandte diesem – einem alten Freund aus Wiener Tagen – auch Übersetzungsentwürfe mit vielen Korrekturen, um ihm zu zeigen „wie oft sich so eine Übersetzung häuten kann, bevor sie halbwegs entspricht". Auch eine Übersetzung von Wilhelm Buschs *Naturgeschichtliches Alphabet* ist erhalten. 1953 berichtet Winter von fünf Morgenstern-Übersetzungen, die in einem Literaturmagazin erschienen, zudem bemühte er sich (erfolglos) bei Verlagen wie Insel und Piper um eine Möglichkeit für eine zweisprachige Ausgabe von Morgensterns *Stufen*.

1956 erschienen in der Jugendbeilage der Melbourner Zeitung *Age* im Zweiwochentakt insgesamt über zwei Dutzend seiner Übersetzungen von Tiergedichten aus Uriel Birnbaums *Allerlei absonderliche Tiere* (1926). Die deutschen Fassungen erschienen auf Winters Initiative hin parallel dazu in einer kleinen deutschsprachigen Lokalzeitung. Dies sind die einzigen nachweisbar veröffentlichten Übersetzungen Winters. In Briefen berichten er und seine Schwester jedoch übereinstimmend davon, dass er das Werk *La Aportación vasca al Derecho Internacional* von Jesús de Galindez (Buenos Aires: Biblioteca de Cultura Vasca, 1942) ins Englische und Französische übersetzt habe. Dafür gibt es keine weiteren Belege.

In den letzten Jahren seines Lebens lernte Gerhard Winter in seiner Freizeit weitere Sprachen und übersetzte Gedichte von Morgenstern, die aber nie gedruckt wurden. Er war diesbezüglich jedoch nach eigenen Aussagen in brieflichem Kontakt mit der der Witwe und Nachlassverwalterin Margareta Morgenstern.

Quellen:

Archiv der Technischen Universität Wien (TUWA), Hauptkatalog der ordentlichen Hörer für das Studienjahr 1922/23, Matr. Nr. 777 (Gerhard Winter)

Cambridge University – Trinity College: Catalogue of the papers and correspondence of Otto Robert Frisch: GBR/0016/FRISCH: Mappen F.143-145, Korrespondenz mit Gerhard Winter u. Familie.

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands: Personendatenbank für Shoa-Opfer: ‹https://www.doew.at/erinnern/personendatenbanken/shoah-opfer›.

Findbuch für Opfer des Nationalsozialismus des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus: https://www.findbuch.at.

Österreichische Akademie der Wissenschaften (2020): Online Ausstellung Topographie der Shoa in Währing - Orte und Schicksale. Arisierungen: „Villa von Josefine Winter-Wigmar". ‹https://www.oeaw.ac.at/ikt/shoah-in-waehring/arisierungen-in-waehring/villa-von-josefine-winter-wigmar-1873-1943› (letzter Aufruf 8. Juni 2021).
Österreichisches Staatsarchiv. Archiv der Republik, Entschädigungs- und Restitutionsangelegenheiten. Vermögensverkehrsstelle. Buchstabe W.: Winter, Gerhard, Nr. 33028.
Österreichisches Staatsarchiv. Archiv der Republik, Entschädigungs- und Restitutionsangelegenheiten. Hilfsfonds/Abgeltungsfonds 5804 Winter, Josefine.
Wikipedia-Artikel über Josefine Winter: ‹https://de.wikipedia.org/wiki/Josefine_Winter› (letzter Aufruf 8. Juni 2021).

Danksagung:
With Acknowledgement to the Master and Fellows of Trinity College Cambridge for the permission to make use of items from their collection.

Stefanie Kremmel

Helen WOLFF

Lebensdaten: 27. Juli 1906 (Skopje) – 28. März 1994 (Hanover, New Hampshire, USA)
Ausgangssprachen: Englisch, Französisch
Zielsprachen: Deutsch
Berufe / Tätigkeiten: Lektorin, Sekretärin, Übersetzerin, Verlegerin
Exilstationen / Orte: 1939 Südfrankreich, 1941 New York

Helene Mosel kam als Tochter eines deutschen Ingenieurs und einer österreichisch-ungarischen Mutter in Üsküp, heute Skopje, zur Welt. Laut Rolf Michaelis wurde zu Hause Türkisch, Serbisch und Deutsch gesprochen. Nach Beginn der Balkankriege verließ der Vater die Familie und die Mutter nahm die Kinder zunächst mit nach Wien und dann nach Deutschland, wo Helen als Externe und erstes Mädchen das Gymnasium von Schondorf besuchte. Von 1924 bis 1928 war Helen Kindermädchen bei der Frankfurter Industriellenfamilie Philippi, die Mutter lebte mit den Geschwistern in München. Dort war auch der Kurt Wolff Verlag ansässig, in dem damals Kafka und die Expressionisten erschienen. 1924 gründete Wolff die Pantheon Casa Editrice mit Sitz in Florenz, nahm Helen, die ein Praktikum bei ihm angetreten hatte, 1928 mit auf eine Reise nach Paris und beauftragte sie mit einer

Übersetzung aus dem Französischen. Diese anspruchsvolle Arbeit – es musste aus einem unredigierten Manuskript übersetzt und viel nachrecherchiert werden – führte zu ihrer Festanstellung in seinem Verlag und markierte den Beginn weiterer translatorischer Tätigkeiten: Nach diesem kunsthistorischen Werk aus dem Französischen folgte ein weiteres aus dem Englischen für Kurt Wolffs Verlag sowie 1932 ein womöglich nicht ausgeführter freiberuflicher Übersetzungsauftrag.

Für John Holroyd Reece, dem Kurt Wolff Ende 1929 Anteile an Pantheon verkaufte, und dessen Pegasus Press arbeitete Helen zeitweise in Paris. Später war sie für das dort ansässige Institut International de Coopération Intellectuelle als Sekretärin tätig und verfasste ein Theaterstück; im Spätsommer 1932 schrieb sie die Erzählung *Hintergrund für Liebe*, die ihre Beziehung mit Kurt Wolff und gemeinsame Aufenthalte in Südfrankreich literarisch verarbeitete. Sie heiratete ihn am 27. März 1933 in London, der gemeinsame Sohn Christian wurde im März 1934 in Nizza geboren.

1939 wurde Helen von John Holroyd Reece bei der Albatros Library angestellt. Dort arbeitete sie ehrenamtlich in der Propagandaabteilung des Informationsministeriums und verfasste Flugblätter, die über Deutschland abgeworfen werden sollten. Aus dem freiwilligen Aufenthalt in Südfrankreich wurde aufgrund der regimekritischen Haltung des Paars Exil, und ab Juni 1940 waren Kurt und Helene mehrere Wochen ohne Wissen um den Aufenthalt des anderen auf der Flucht: Helene entkam aus dem Lager Gurs. Mithilfe des Emergency Rescue Committee, u. a. auch durch Emil Oprecht und Frau, gelang den Wolffs die Ausreise aus Europa. Das Ehepaar traf am 21. März 1941 in New York ein.

1942 gründeten sie dort den Verlag Pantheon Books, der viele Autoren in Übersetzung verlegte. 1959 zogen Helen und Kurt Wolff nach Locarno und verkauften ihre Anteile am Verlag, der in den Besitz von Random House überging. 1961 initiierten sie das Imprint Helen and Kurt Wolff Books bei Harcourt Brace Jovanovich. Die Wolffs widmeten sich vor allem der Übertragung und Herausgabe von zeitgenössischer europäischer Literatur ins Amerikanische. Nach dem Tod ihres Ehemanns 1963 kehrte Helen Wolff nach New York zurück und führte das Imprint bis zu ihrem Ruhestand 1986 jahrzehntelang allein weiter.

Als Verlegerin war sie eine bedeutende Vermittlerin deutscher und anderer internationaler Autoren in den USA und arbeitete eng mit deren Übersetzern zusammen: Max Frisch, Italo Calvino, Georges Simenon, Uwe John-

son (der ihr seine *Jahrestage* widmete), Günter Grass, Amos Oz, György Konrad, Umberto Eco.

Helen Wolff wurde 1977 mit dem Verlegerpreis des US-amerikanischen PEN ausgezeichnet. 1981 erhielt sie den Inter Nationes Award for Literature and the Arts und 1985 die Goethe-Medaille des Goethe-Instituts. 1994 wurde ihr posthum der Friedrich-Gundolf-Preis verliehen. Die Laudatio schrieb Günter Grass. Nach ihr und ihrem Mann wurde der Helen-und-Kurt-Wolff-Übersetzerpreis benannt, mit dem literarische Übersetzungen aus dem Deutschen ins Englische gefördert werden sollen. Das Helen und Kurt Wolff-Archiv befindet sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach, die Beinecke Rare Book and Manuscript Library, New York, besitzt ebenfalls Helen and Kurt Wolff Papers.

Quellen:

[Anonym]: Wolff, Helen [Lexikoneintrag]. In: Deutsche Biographische Enzyklopädie Online. Herausgegeben von Rudolf Vierhaus. Berlin, New York: K. G. Saur, 2009 / De Gruyter 2011. Online unter: ‹https://www.degruyter.com/database/DBE/entry/dbe.10-5459/html› (letzter Aufruf: 20. September 2021).

Grass, Günter (1994): Laudatio zum Friedrich-Gundolf-Preis. Online unter: ‹https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/friedrich-gundolf-preis/helen-wolff/laudatio› (letzter Aufruf: 20. September 2021).

Michaelis, Rolf (1994): Tür- und Herz-Öffnerin. Deutsche Literatur in den USA: Helen Wolff ist tot. In: Die ZEIT, 8. April 1994.

Mitgang, Herbert (1994): Helen Wolff, a Publisher, Is Dead at 88. In: New York Times, 30. März 1994.

Wolff, Helen (2020): Hintergrund für Liebe. Roman. Herausgegeben und mit einem Essay von Marion Detjen. Bonn: Weidle Verlag.

Sabine Baumann

Register: Personen, Orte, Organisationen, Periodika

A

B

C

D

E

G

H

I

J

K

L

M

N

O

P

Q

R

S

T

U

V

W

Y

Z

TRANSKULTURALITÄT – TRANSLATION – TRANSFER

Bd. 1 Cornelia Zwischenberger: Qualität und Rollenbilder beim simultanen Konferenzdolmetschen. 434 Seiten. ISBN 978-3-86596-527-1

Bd. 2 Sarah Fünfer: Mensch oder Maschine? Dolmetscher und maschinelles Dolmetschsystem im Vergleich. 150 Seiten. ISBN 978-386596-548-6

Bd. 3 Dörte Andres/Martina Behr (Hg.): Die Wahrheit, die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Erinnerungen der russischen Dolmetscherin Tatjana Stupnikova an den Nürnberger Prozess. 242 Seiten. ISBN 978-3-7329-0005-3

Bd. 4 Larisa Schippel (Hg.): Magda Jeanrenaud: Universalien des Übersetzens. 332 Seiten. ISBN 978-3-86596-444-1

Bd. 5 Sylvia Reinart: Lost in Translation (Criticism)? Auf dem Weg zu einer konstruktiven Übersetzungskritik. 438 Seiten. ISBN 978-3-7329-0014-5

Bd. 6 Sophia Scherl: Die deutsche Übersetzungskultur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Meta Forkel-Liebeskind und ihre Übersetzung der *Rights of Man*. 152 Seiten. ISBN 978-3-7329-0020-6

Bd. 7 Thomas Kammer: Basiswissen für Dolmetscher – Deutschland und Spanien. 204 Seiten. ISBN 978-3-7329-0035-0

Bd. 8 Dorothee Jacobs: Basiswissen für Dolmetscher – Deutschland und das Vereinigte Königreich Großbritannien und Nordirland. 192 Seiten. ISBN 978-3-7329-0036-7

Bd. 9 Sophia Roessler: Basiswissen für Dolmetscher – Deutschland und Italien. 212 Seiten. ISBN 978-3-7329-0039-8

Bd. 10 Annika Selnow: Basiswissen für Dolmetscher – Deutschland und Frankreich. 192 Seiten. ISBN 978-3-7329-0040-4

Bd. 12 Alice Leal: Is the Glass Half Empty or Half Full? Reflections on Translation Theory and Practice in Brazil. 334 Seiten. ISBN 978-3-7329-0068-8

Bd. 13 Kristina Werner: Zwischen Neutralität und Propaganda – Französisch-Dolmetscher im Nationalsozialismus. 130 Seiten. ISBN 978-3-7329-0085-5

Bd. 14 Larisa Schippel/Magda Jeanrenaud/Julia Richter (Hg.): „Traducerile au de cuget să îmblînzească obiceiurile …“. Rumänische Übersetzungsgeschichte – Prozesse, Produkte, Akteure. 368 Seiten. ISBN 978-3-7329-0087-9

Bd. 15 Elena Kalašnikova (Hg.): „Übersetzer sind die Wechselpferde der Aufklärung“. Im Gespräch: Russische Übersetzerinnen und Übersetzer deutscher Literatur. 254 Seiten. ISBN 978-3-7329-0097-8

TRANSKULTURALITÄT – TRANSLATION – TRANSFER

Bd. 16 Dörte Andres/Martina Behr (eds.): To Know How to Suggest … Approaches to Teaching Conference Interpreting. 260 Seiten. ISBN 978-3-7329-0114-2

Bd. 17 Tatiana Bedson/Maxim Schulz: Sowjetische Übersetzungskultur in den 1920er und 1930er Jahren. Die Verlage *Vsemirnaja literatura* und *Academia*. 182 Seiten. ISBN 978-3-7329-0142-5

Bd. 18 Cécile Balbous: Das Sprachknaben-Institut der Habsburgermonarchie in Konstantinopel. 90 Seiten. ISBN 978-3-7329-0149-4

Bd. 19 Cornelia Zwischenberger/Martina Behr (eds.): Interpreting Quality: A Look Around and Ahead. 334 Seiten. ISBN 978-3-7329-0191-3

Bd. 20 Mehmet Tahir Öncü: Basiswissen für Dolmetscher – Deutschland und die Türkei. 232 Seiten. ISBN 978-3-7329-0154-8

Bd. 21 Marc Orlando: Training 21st century translators and interpreters: At the crossroads of practice, research and pedagogy. 158 Seiten. ISBN 978-3-7329-0245-3

Bd. 22 Christian Trollmann: Nationalsozialismus auf Japanisch? Deutsch-japanische Beziehungen 1933–1945 aus translationssoziologischer Sicht. 154 Seiten. ISBN 978-3-7329-0281-1

Bd. 23 Ursula Gross-Dinter (Hg.): Dolmetschen 3.0 – Einblicke in einen Beruf im Wandel. 226 Seiten. ISBN 978-3-7329-0188-3

Bd. 24 Lieven D'hulst/Carol O'Sullivan/Michael Schreiber (eds.): Politics, Policy and Power in Translation History. 256 Seiten. ISBN 978-3-7329-0173-9

Bd. 25 Dörte Andres/Julia Richter/Larisa Schippel (Hg.): Translation und „Drittes Reich". Menschen – Entscheidungen – Folgen. 352 Seiten. ISBN 978-3-7329-0302-3

Bd. 26 Julia Richter/Cornelia Zwischenberger/Stefanie Kremmel/Karlheinz Spitzl (Hg.): (Neu-)Kompositionen. Aspekte transkultureller Translationswissenschaft. 404 Seiten. ISBN 978-3-7329-0306-1

Bd. 27 Barbara den Ouden: Translation und Emotion: Untersuchung einer besonderen Komponente des Dolmetschens. 438 Seiten. ISBN 978-3-7329-0304-7

Bd. 28 Larisa Schippel/Cornelia Zwischenberger (eds.): Going East: Discovering New and Alternative Traditions in Translation Studies. 540 Seiten. ISBN 978-3-7329-0335-1

Bd. 29 Dörte Andres/Klaus Kaindl/Ingrid Kurz (Hg.): Dolmetscherinnen und Dolmetscher im Netz der Macht. Autobiographisch konstruierte Lebenswege in autoritären Regimen. 280 Seiten. ISBN 978-3-7329-0336-8

TRANSKULTURALITÄT – TRANSLATION – TRANSFER

Bd. 30 Martina Behr/Sabine Seubert (Hg.): Education is a Whole-Person Process. Von ganzheitlicher Lehre, Dolmetschforschung und anderen Dingen. 516 Seiten. ISBN 978-3-7329-0324-5

Bd. 31 Simone Kellner: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Österreich. 108 Seiten. ISBN 978-3-7329-0370-2

Bd. 32 Simon Zupan/Aleksandra Nuč (eds.): Interpreting Studies at the Crossroads of Disciplines. 204 Seiten. ISBN 978-3-7329-0045-9

Bd. 33 Hilke Effinghausen: Zwischen Neutralität und Propaganda – Spanisch-Dolmetscher im Nationalsozialismus. 178 Seiten. ISBN 978-3-7329-0394-8

Bd. 34 Lars Felgner: Nonverbale Kommunikation beim medizinischen Dolmetschen. 428 Seiten. ISBN 978-3-7329-0386-3

Bd. 35 Annika Schlesiger: Berufsschutz für Übersetzer und Dolmetscher in Deutschland. Vergangenheit – Gegenwart – und Zukunft? 200 Seiten. ISBN 978-3-7329-0408-2

Bd. 36 Lena Skalweit: Dolmetscher und ihre Ausbildung im Zeitalter der europäischen Expansion. Osmanisches Reich und Afrika. 312 Seiten. ISBN 978-3-7329-0371-9

Bd. 37 Samantha Blai: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und Polen. 306 Seiten. ISBN 978-3-7329-0446-4

Bd. 38 Jette Knapp: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und USA. 248 Seiten. ISBN 978-3-7329-0447-1

Bd. 39 Thomas Baumgart/Mona Gerlach: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und Spanien. 254 Seiten. ISBN 978-3-7329-0465-5

Bd. 40 Amrei Bahr/Katja Hagedorn: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und das Vereinigte Königreich Großbritannien und Nordirland. 236 Seiten. ISBN 978-3-7329-0467-9

Bd. 41 Saskia Isabelle Riemke/Eleonora Pepe: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und Italien. 276 Seiten. ISBN 978-3-7329-0468-6

Bd. 42 Miriam Heike Schroers: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und Frankreich. 280 Seiten. ISBN 978-3-7329-0485-3

Bd. 43 Charlotte P. Kieslich: Dolmetschen im Nationalsozialismus. Die Reichsfachschaft für das Dolmetscherwesen (RfD). 428 Seiten. ISBN 978-3-7329-0515-7

Bd. 44 Viktoria Fedorovskaja/Tatiana Yudina: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und Russland. 264 Seiten. ISBN 978-3-7329-0487-7

TRANSKULTURALITÄT – TRANSLATION – TRANSFER

Bd. 45 Ke Liu: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und China. 228 Seiten. ISBN 978-3-7329-0527-0

Bd. 46 Antonina Lakner: Peter de Mendelssohn – Translation, Identität und Exil. 414 Seiten. ISBN 978-3-7329-0491-4

Bd. 47 Sabine Seubert: Visuelle Informationen beim Simultandolmetschen. Eine Eyetracking-Studie. 402 Seiten. ISBN 978-3-7329-0572-0

Bd. 48 Kimberly Dinnissen/Rob Soons: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und die Niederlande. 270 Seiten. ISBN 978-3-7329-0583-6

Bd. 49 Martina Behr: Dolmetschen: Komplexität, Methodik, Modellierung. 288 Seiten. ISBN 978-3-7329-0635-2

Bd. 50 Aleksey Tashinskiy/Julija Boguna/Andreas F. Kelletat (Hg.): Übersetzer und Übersetzen in der DDR. Translationshistorische Studien. 292 Seiten. ISBN 978-3-7329-0698-7

Bd. 51 Kate Reiserer: Vier Übersetzerinnen und ihre neun Ehemänner. Ehe und Übersetzung in der Romantik. 154 Seiten. ISBN 978-3-7329-0755-7

Bd. 52 Larisa Schippel/Julia Richter (Hg.): Translation und „Drittes Reich“. Translationsgeschichte als methodologische Herausforderung. 370 Seiten. ISBN 978-3-7329-0661-1

Bd. 53 Aleksey Tashinskiy/Julija Boguna/Tomasz Rozmysłowicz (Hg.): Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens. 494 Seiten. ISBN 978-3-7329-0744-1

Bd. 54 Hildegard Maria Mader: Translation und Transfer im *Paris-Bericht* Rifāʿa Rāfiʿ aṭ-Ṭahṭāwīs. 118 Seiten. ISBN 978-3-7329-0841-7